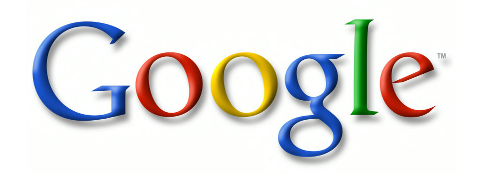



LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Johannes von Müller sämmtliche Werke.

Ein und zwanzigster Theil.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1816.

Der Geschichten
Schweizerischer Eidgenossenschaft
Dritter Theil.
Von dem Aufblühen der ewigen Bünde.

Durch
Joh. von Müller.

Lernt, Brüder, eure Macht; sie ist in unsrer Treu.
O würde sie auch jetzt bey jedem Leser neu!

Haller.

Nach der neusten Ausgabe von 1806.
abgedruckt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1816.

Inhaltsanzeige.

III. Buch. Erstes Kapitel: Wie bey Anlaß der Kirchenversammlung zu Costanz von den Schweizern Aargau erworben wurde; 1414—1418.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Zweytes Buch.

Sechstes Kapitel.

Der Krieg der Herren, worin sie bey Sempach und bey Näfels gestritten.

(1385 — 1389.)

Des Kriegs Ursachen.

Zu derselbigen Zeit war Herr Peter von Thorberg, ein freyer Mann des Reichs, von einer Felsenburg ob dem Krauchthal unweit von Bern, der Herzoge Landvogt und Hauptmann über ihre Herrschaften zu Schwaben, zu Aargau, Thurgau, Glaris und auf dem Wald [1]. Er sollte des Volks pflegen mit Gerichten, Fürsprache und aller Vertheidigung; für diesen Dienst waren ihm auf das jährliche Einkommen dreytausend Gulden angewiesen [2]. Die damaligen Amtleute und Pfandherren waren streng auf den Unterthan und stolz gegen die Schweizerischen Eidgenossen, voll unmäßiger Geldgier und muthwilliger Verachtung des gemeinen Manns, trotzig auf die Macht ihrer Vettern in dem Oestreichischen Rath [2 b]. Leopold selbst, Gerechtigkeitliebend

und gut, soll oft seufzend gewarnet haben, „sie wer„den Verderben und Untergang über die Herrschaft „bringen 3);" aber sie versperrten dem Unterdrückten den Zugang des Throns 3 b). Dazu kam der Haß der Bürger und Landleute wider die Freyherren und Ritter, dieser gegen die erstern und an vielen Orten auch der Städte und Landschaften gegen einander. Die Baronen trauten auf ihre Vereinigung unter dem Fürst, und hielten ihr muthiges, wohlhabendes Volk niedriger als die alten Teutschen ihre Knechte. In vielen Städten wurden Handwerker und Krämer in Worten und Manieren trotziger und hoffärtiger als auf den Alpen der freyste Hirt von uraltem Stamm. Die Bürger lernten jeden Unterschied in den Sitten verschiedener Stände des Volks bemerken, ließen die angeblichen Vorzüge des mehrern Umgangs fühlen, und hielten oft auch für edle Sitte was gegen den größern Theil der Menschen Grobheit ist. Wer auf des Hirten einsame Alp kam, wurde mit freudiger Einfalt empfangen 4); derselbe Hirt lebte im Dorf treuherzig mit seinen Kriegsgesellen, bekannten Gefährten öffentlicher Arbeit und Noth, unter Vorstehern die er ehrte als Hirten der Gemeine 5).

Eben denselben genügte die ewige Schutzwehre des Gebirges, und wenn der Herzog die nächsten Märkte nicht mit neuen Zöllen beschwerte. Die Städte traten in starke Eidgenossenschaften, um in dem offenern Land

bey grösserm Handel freye Regierung und sichere Strassen zu behaupten [6]. Da schlossen auch die Ritter den Verein der Gesellschaft vom Löwen, die unter allen übrigen besonders groß war [7]. König Wenceslaf, durch die Zeiten muthlos [8], ließ geschehen, daß die Kaisermacht vollends erlag; die großen Häuser Wittelsbach und Luxemburg waren, das erste nie in sich selbst einig, das andere kraftlos durch vernachläßigte Verwaltung: dadurch beruhete der allgemeine Friede oder die furchtbarste Zerrüttung einzig auf dem guten oder bösen Verständniß zwischen dem Verein deren vom Löwen, den Bündnissen der Städte und Herzog Leopold von Oestreich. Vielen andern Städten gaben die Baseler ein Beyspiel des Beytrittes zu dem Löwenbund; sie verbanden sich, „demselben mit fünf Glefen [9], je„der zu fünf Pferden, und bey dem grössern Aufge„bot [10] mit viermal so vielen, in dem Hochstift Ba„sel, in dem von Straßburg und in Wirtemberg „beyzustehen; und je funfzehn Gulden zu den beyden „jährlichen Capiteln zu senden; die Hauptleute [11], die „Ritter und Knechte vom Löwen, wollten der Stadt „Basel in Schwaben, Franken, Elsaß und Lothrin„gen, so weit ihr Bundverein gieng, ohne alle Ge„fährde Hülfe thun [12].“

Bald nach diesem verbanden sich die Löwen von Schwaben [13], die Gesellschaft S. Wilhelms, die Gesellschaft von S. Georg [14] und Graf Eberhard von

Wirtemberg zu den Schwäbischen und Fränkischen Städten [15]) und Leopold Herzog von Oestreich [16]), „um unverzügliche Hülfe, in schneller Noth, bey grösserm „Krieg mit funfzig Spießen inner vierzehn Tage; und „wenn die nicht hinreichen, mit so viel Macht als der „zu Kirchheim sitzende Bundesrath [17]) bestimmen werde; „den Reisenden und Kaufleuten, Wittwen und Waisen, und gesammten Bundsgenossen, unter sich und „gegen andere [18]), zum Schirm in billigen Rechten; „doch nur auf Ein Jahr [19]).“ Und wie bey ungleicher Denkungsart Freundschaft überhaupt nie fest besteht, so blieb dem Herzog das Herz der Herren und Ritter, in deren Sitten er lebte; den Städten war er durch wechselweise Furcht ohne Zuneigung verbunden.

Bey den Schweizerischen Eidgenossen, welche der Adel haßte, warben ein und funfzig freye und unmittelbare Reichsstädte, vom Rhein, von Schwaben und von Franken [20]), um einen Bund. Ihrem Gesuch widerstanden im Namen der vier Waldstette die Männer von Schwytz; denn sie hatten zum Grundsatz in den Kriegen ihrer Selbstbewahrung, welche sie nie fürchteten, Hülfe von Gott vermittelst ihres rechten Arms, ihrer starken Pässe und ewigen Eidgenossen zu erwarten, in fremde Sachen aber sich nie zu mischen. Zürich, Bern, Solothurn und Stadt und Amt von Zug traten zu Costanz in eine solche Verbindung, vermittelst welcher die Schweizerischen Städte und Reichsstädte

neun Jahre lang einander helfen sollten, ihre Kriege ausführen, je mit zweyhundert Spießen, jene diesen inner dem Kreis des ewigen Bundes, die Teutschen Städte den Schweizern überall[21]. Die Stadt Lucern, von dem Beytritt abgehalten durch der vier Waldstette Bund, gab Urkunde, in dergleichen Kriegen der Mahnung von Zürich zu folgen[22]. Denn als durch die Verschiedenheit in der physischen Lage und in den Sitten die Parteyung der Städte gegen die Länder unter den Schweizerischen Eidgenossen entstand, waren die Lucerner städtisch gesinnt, aber sie durften ihrer Gesinnung nicht offenbar folgen, wegen der Artikel ihres ewigen Bundes[23].

Bald nach der Verbindung der Städte, ehe sie zusammen schwuren[24], kam der Herzog nach Zürich; um die Zeit als er die Herrschaft Lauffenburg erkaufte, von demjenigen Zweig des Habsburgischen Stamms, welcher Thun und Burgdorf den Bernern, die Mark und Rapperschwyl des Herzogs Bruder und seinem Vater übergeben[25]. Da kamen zu ihm Boten vom Lande Schwytz wegen des neuen Zolls, den er zu Rapperschwyl aufrichtete, Boten von Lucern wegen des neuen Zolls zu Rotenburg: jenen, auf dem Handelsweg der durch die Waldstette über den Gotthard nach Italien führt, stellte er ab[26], den letztern behielt er bey. Er wollte die Eidgenossen trennen, oder den Lucernern seinen Unwillen wegen der Verbindung zu den

Reichsstädten merken lassen. Das Volk von Lucern wurde hiedurch wider den Herzog erbittert, ohne daß es den Waldstetten abgeneigt geworden wäre. Der Herzog, als er Schwytz in seiner Gesinnung befestiget, und von den Zürichern so empfangen worden, daß er leicht schließen mochte, sie tragen wider seine Person keinen Haß, erhob einen Span gegen die Reichsstädte. Diese eilten, ihre neuen Eidgenossen aufzumahnen. Der Thorbergische Friede war noch nicht verflossen. Die Schweizer baten die Teutschen, ihrer bis nach der Ernte zu schonen, weil sie so schneller Mahnung sich nicht versahen, oder weil des Herzogs Reise ihre Gesinnungen verändert hatte. Gewiß erwarteten die Schweizerischen Regierungen sehr viel von der Zeit und von Unterhandlungen, und waren so sehr für die Erhaltung des Friedens, daß bey steigender Zerwürfniß auch auf dem Bundestag im Spätjahr den Reichsstädten die Hülfe abgeschlagen worden.

Bey so günstiger Stimmung der Gemüther sandte der Herzog Herrn Gottfried Müller, Bürger von Zürich, mit Herrn Ludwig von Hornstein und Uhlmann von Pfirt, um zwischen den Eidgenossen und seinem Hause einen ewigen Frieden aufzurichten [27]. Indeß die Schweizer die Abstellung aller neuen Zölle des benachbarten Erblandes zu einer solchen Bedingung machten, ohne deren vorläufige Erfüllung sie sich zu keiner Zusage verstehen wollten, glückte dem Herzog die Tren-

nung des Bundes der Teutschen Städte[28]. Dieser Vortheil machte ihn zurückhaltender. Sobald seine Amtleute dieses merkten, bewiesen sie gegen das eidgenössische Volk den altgewohnten Stolz. Als die Schweizer sahen, wie ganz das neue Glück den Sinn des Herzogs änderte, faßten sie Mißtrauen und Unwillen; die Vorsteher wurden wachsamer; das Volk hoffte alles vom Schwert.

Des Krieges Anlaß. 1. Rapperschwyl

In diesen Tagen des Mißvergnügens begab sich, daß zu Rapperschwyl an S. Thomas Jahrmarkt (ungewiß durch wen) ein Gerücht unter das Volk ergieng, „die Züricher wollen sich der Stadt und Burg „Rapperschwyl bemächtigen; der Handel sey ihnen Vor„wand, in starker Menge hinauf zu ziehen; sie haben „den Geschlechtern ihrer alten Vorsteher (die seit Ru„dolf Brun zu Rapperschwyl wohnhaft waren) unter „dem Beding ihres Beystandes die Wiederaufnahme „versprochen; sie werden diesen Anschlag sofort voll„strecken, wenn die Glarner ankommen; diese liegen „mit vielen wohlbemannten Schiffen zu Hurden und „Pfäffikon." Die Furcht solcher Dinge, verstellt oder begründet, bewog den Vogt von Rapperschwyl (der sie selbst ausgebreitet oder von andern empfangen) eilends den Ritter Heinrich Geßler, Vogt von Grüningen, welche Landschaft hinter dem Ort Rapperschwyl gelegen ist, um Verstärkung zu mahnen. Geßler stieß des Abends zu ihm; alle Züricher, beleidiget von der Er-

dichtung, oder abgeschreckt von ihrem Anschlag, saßen in die Schiffe und eilten zurück; die Männer von Glaris, dieser Dinge gewarnt, begaben sich ohne Markt in ihre Heimath. In bittern Worten beklagten sich die Schweizer der Verleumdung ihrer Treu; die Oestreicher fuhren fort sie eines meineidigen Friedbruchs zu beschuldigen. Wenn Rapperschwyl wider sie ist, so können die Züricher und Glarner schwerlich einander im Krieg Beystand leisten, noch im Frieden mit einander handeln [29].

Rotenrg. Sieben Tage nach dieser Begebenheit, als Herrmann Grimm von Grünenberg, Ritter, im Kiburgischen Krieg der Eidgenossen Feind, Pfandherr zu Rotenburg, wo der neue Zoll war, mit fast allem Volk an der Kirchweihe Fest vor dem Städtchen Gottesdienst hielt, ergriff ein Harst Jünglinge von Lucern, so sehr Schultheiß und Rath ihren Zorn mäßigten, plötzlich die Waffen, fiel aus der Stadt, erschien zu Rotenburg in dem Thor, bemächtigte sich der neubefestigten [30] Burg, füllte mit ihren Mauern den Graben, vertrieb den Pfandherrn, und begab sich ohne Plünderung und ohne Blutvergießen zurück nach Lucern; der Zoll war den Verträgen zuwider, ihre That hatten sie zuvor gedrohet. Hierauf sandte Herrmann von Grünenberg Boten und Briefe an den Herzog von Oestreich, eilends auch Lucern in alle Städte und Länder der Schweizerischen Eidgenossen.

In eben denselbigen Tagen gab Lucern dem Land s. Entlibuch das Bürgerrecht. Herr Peter von Thorberg, welchem das Entlibuch von dem Herzog verpfändet war [30 b]) (nach der Gewohnheit unordentlicher Verwaltungen, welche den Amtleuten ihren Sold auf Landsteuern anzuweisen pflegten [31])), steigerte seine Abgaben so, daß er in wenigen Jahren eine ungeheure Summe unrechtmäßig erhob [32]); die, welche sich gegen ihn beklagten, ließ er als Rebellen oder Feinde der Obrigkeit in Gefängnissen peinigen und bisweilen hinrichten [33]). Die Entlibucher, welche niemals geizige List und ungerechte Gewalt an der Obrigkeit geduldig ertragen, vereinigten sich mit Männern von Oberwalden. Aber zu derselbigen Zeit, nach kaum begonnener Rache, schreckte dieser der schlechte Ausgang des Beystandes, den sie den Brienzern gethan [33 b]). Hierauf ließen die Entlibucher den Lucernern sagen: „Ihre „Pflichten wollen sie dem Herzog nicht verweigern, „aber sie bitten um Schirm bey ihren Rechten, und „auf daß Lucern mit Entlibuch hierin bürgerlich zu„sammenhalte." Der Pfandherr ließ die Urheber des Bürgerrechts auf eine schmähliche Art hinrichten, und sprengte feindlich bis an die Thore der Stadt Lucern.

Von dem an erhob sich der Krieg des Adels unter Herzog Leopold wider die Bürger und Landleute in der Schweizerischen Eidgenossenschaft, vornehmlich durch den Stolz und Geiz der Oestreichischen Amtleute, und

aus dem Kiburgischen Krieg; denn so sehr in demselben die Eidgenossen wider die Herren aufgebracht wurden, von welchen sie glaubten, sie haben sie überlisten wollen, so sehr wurden diese erbittert wider die Eidgenossen durch den Fall der Herrschaft Kiburg [34]. Am Himmel erblickten bewegte Gemüther die Zeichen des Kampfs, um Zinnen der Burgen wallende Flammen, überall Raub und Mord, Gefährten des Kriegs, in schauerlicher Ahnung [34 b].

's Kriegs fang. 1386

Die Obrigkeit von Lucern hielt für klug und billig, an Peter von Thorberg Rache zu nehmen; so sehr sie den Krieg zu vermeiden gesucht, glaubte sie nach der That gegen Rotenburg, es gezieme bey so gestalten Sachen einer weisen Regierung nicht sowohl die Untersuchung des Geschehenen, als durch Zerstörung benachbarter Burgen ihrer Feinde den Unterthan zu bewahren: die Eidgenossen, Zürich, Zug, Schwytz, Uri und Unterwalden, da sie dieses hörten, machten sich auf, den Lucernern zum Beystand, ohne Beurtheilung der That ihres Volks, mit Hintansetzung ihrer eigenen Gedanken über den Krieg. Also unter Peter von Gundoldingen, Ritter, Schultheiß zu Lucern, in dem dreyzehnhundert sechs und achtzigsten Jahr, desselben Jahrs an dem andern Tag, zogen die Banner der vier Waldstette mit großen Büchsen wider die Burgen zu Wollhausen und auf Kapfenberg, brachen und verbrannten sie dem Thorberg ihrem Feind. Von dannen zogen

die Harste wider des Ritters Rudolf von Hünenberg Feste Baldegk, auf die alte Lielen und auf Rheinach. Nachdem sie diese Burgen zerstört, als die Mannschaft gegen Schafftlangen eilte, da kamen die von Sembach, Bürger eines Oestreichischen Städtchens in dem Aargau; mit ihnen aus dem Wagenthal die von Mayenberg und Reichensee; theils lag der Schrecken der Schweizerischen Waffen ob ihnen, den Sempachern war die Eidgenossenschaft lieb; diese alle schwuren zu den Lucernern.

Um diese Zeit kam Leopold, nach dem Sieg, welchen er über die Elsaßischen Reichsstädte erhielt[35], in seine Herrschaften zu Aargau, mit hoher Betheurung, „die Schweizer, Urheber ungerechter Waffen, und ihren trotzigen Bund, in gottgefälligem Krieg für sein „Volk, für sein Land und für seine Rechte, um diese „Verbrechen zu strafen." Der Haß der Herren gegen die freyen Landleute und Bürger brach an so viel Orten mit vollem Feuer aus, daß inner wenig Wochen den Eidgenossen drey und funfzig Fehden angesagt wurden. In einem kurzen Stillstand rüstete der Herzog alle seine Macht, und inner zwölf Tage wurden die Schweizer von hundert sieben und sechszig sowohl geistlichen als weltlichen Herren befehdet[36]: Eberhard und Ulrich, Vater und Sohn, von Wirtemberg, erfahrne sieghafte Helden in den Kriegen der Schwäbischen Städte; von Habsburg Lauffenburg Johann der Alte

Die [illegible] den.

und Jüngere; drey Markgrafen von Baden; wem, wie den Herren von Landenberg, die Rache des Tags bey Morgarten oder des Unfalls zu Laupen oder der Schlacht bey Tätwyl oder mißlungener Fehden gebührte; wer die Macht oder den biederen Rittermuth Herzog Leopolds aus Klugheit oder Tugend verehrte, oder wem dessen hohes gefühlvolles Herz (wie er gern that) freundschaftliche Liebe geschenkt hatte; graue Kriegshelden, begierig unadelichen Waffen die Oberhand zu entreißen; Jünglinge, begierig am Tag einer großen Schlacht ihrer Voraltern Ritterehre auf einmal zu erwerben und zu verdienen; viele verschmäheten in ihrem Sinn den ihrem Ruhm zu leichten Sieg über Bürger und Bauern 37). Die Briefe der Fehden wurden der Versammlung der Eidgenossen in zwanzig Botschaften überbracht, auf daß das Entsetzen jedesmal groß, und oft erneuert werde. An S. Johann Baptisten Abend kam ein Bote der Wirtembergischen Dienerschaft mit funfzehn Fehden; sie hatten die Briefe noch nicht ganz gelesen, so kam der Bote der Feindschaft Johann Ulrichs von Pfirt und acht anderer Herren; er hatte kaum ausgeredet, so kamen die Briefe Rüegers und Wilhelms Im Thurn 38) und aller Edlen von Schaffhausen; acht Boten brachten am folgenden Tag drey und vierzig Fehden.

Bern. Die Eidgenossen hatten keinen andern Beystand als ihren Bund und ihren Muth. Uri, Schwytz und Unterwalden, welche vormals, ehe mit Bern ewiger Bund

war, dieser Stadt in der Noth um Laupen edel geholfen, und mit Lucern vor Burgdorf in dem Krieg beygestanden hatten, aus welchem dieser Unwille vornehmlich erwachsen, mahnten die Stadt Bern. Da antworteten die Berner, „Es fehlen einige Monate, daß der eilf„jährige Stillstand mit Herzog Leopold noch nicht ver„flossen sey; die benachbarten Städte und Länder des „Hauses Oestreich seyn still; der vorige Krieg habe sie „an Geld erschöpft; sie bitten, dieser Mahnung entlas„sen zu werden." Als die Eidgenossen dieses hörten, schwiegen sie. Der Senat von Bern mochte mißbilligen, was wider den ungerechten Zoll zu Rotenburg von dem aufgebrachten Volk unbedachtsam geschah; aber seine Zögerung bey solcher Noth aller Eidgenossen ist nichts desto weniger zu tadeln; wer beurtheilt, was in dieser großen Zeit vor und nach der Kriegserklärung der Berner geschehen ist, mag rühmen, mit welcher Klugheit sie damals Herrschaften eingenommen, aber die Schlacht bey Sembach wird ihrem Ruhm allezeit fehlen [39]).

Die übrigen Eidgenossen erwarteten mit Ungeduld den Anfang des Kriegs. Nachdem sich die [illegible] Knechte mit Mühe so lang zurückhalten lassen, [illegible] ge vor dem Ende ihres kurzen Stillstands, [illegible] Mannschaft unter den Waffen. [illegible] aus; da brach der Krieg [illegible] Männer wider die [illegible]



chen manche feste Burg 40). Alles verwickelte vielfältige Untreu; beyden Parteyen offenbarte der Ausgang unvermuthete Gesinnungen an Unterthanen und Nachbaren.

Die Bürger von Mayenberg verriethen die Schweizerische Besatzung, so daß zweyhundert Mann von Lucern und von Zug, herausgelockt, von dreyzehnhundert Feinden, welche meist in einem Hinterhalt lagen, zum Theil erschlagen wurden; die übrigen, voll Rache, legten Feuer in Mayenberg und verließen den Ort ausgebrannt 41). Reichensee, den Eidgenossen getreu, wurde von einem überlegenen Haufen der Feinde eingenommen; da denn, was der Flamme entronn, er mochte ein streitbarer Mann, oder Weib oder Kind seyn, umgebracht worden 42). Sowohl die untere Mark als die benachbarte Waldstette Einsidlen schwur dem Volk von Schwytz. Da eilte Herr Peter von Wollhausen, des Gotteshauses Abt, und schloß zu Zürich ein Burgrecht für seine Höfe am See 43). Vom Land Gastern wurde Vilensbach auf Kirenzen durch ungezwungenen Vertrag funfzehnter Tagwan zu Glaris 44); doch daß dem Fräuleinstift Schennis, dessen Vogt Herzog Leopold war, die hergebrachten Rechte blieben.

Glaris. Zwischen Glaris und Gastern 45) waren mit Genehmigung der Eidgenossen, auf jeden Fall Schweizerischer Kriege, Friedensverträge sowohl von dem Herzog 46) als von der Sekingischen Aebtissin 47) errichtet; diese Gegenden liegen gegen einander offen, und es ist nicht

allezeit leicht, Glaris im Winter aus den Waldstetten gehörig zu unterstützen; den Waldstetten ist immer vortheilhaft, von derselben Seite nichts fürchten zu müssen. Aber als die Schweiz von so vielen befehdet wurde, schien den Männern von Glaris weder edel noch weise, der Noth ihrer Freunde zuzusehen; daher, nach genommenem Rath und einmüthigem Willen der übrigen Orte, ließen sie dem Herzog verkündigen, „die Sache „der Eidgenossen sey ihre eigene." Sie, die drey Waldstette, die Zuger und Lucerner, unter ihren Landbannern sechszehnhundert Mann, legten sich in die Stadt Zürich.

Diese erwartete, wie unter des Herzogs Vater, den vornehmsten Stoß der feindlichen Macht. Peter Dürr war um vierthalbhundert Gulden und um eine Wohnung [48]) vornehmster Hauptmann ihrer Mannschaft; gute Kriegsmänner wurden von der Stadt überhaupt reichlich besoldet [49]), und im Gebrauch des neu erfundenen Gewehrs jedermann löblich geübt [50]). Ihren Fleiß zum Schirm verburgrechteter Edlen erfuhr Ulrich von Landenberg, Herr der alten Regensberg; nachdem er die Feste den Zürichern zu ihrem offenen Hause versprochen, sah er sie bald von ihnen wohlversehen und besser befestiget; hierauf sandte er einen Fehdebrief nach Zürich. Edler befestigte Albrecht von Landenberg zum Fluchtort einer großen Gegend seine Burg zu Pfeffikon; die Eidgenossen sahen sie und ließen sie als unüberwind-

Zürich.

lich; bis, da sie abzogen, die Söldner Albrechts ihnen als groben Viehhirten [51]) Hohn zuriefen; um dieses unterlag die Stärke der Mauern dem hochentflammten Kriegeszorn; wer noch um Gnade rief, dem schenkten sie das Leben.

Zug.

Den Zugern half Schwytz wider des reichen [52]) Ritters Gottfried Müller wohlversorgte [53]) Feste S. Andreas bey Cham an dem See, weil er den Eidgenossen daraus absagte [54]). Weit herab im Rüßthal über die Güter des Kelnhofs Lunkhofen herrschte Herr Gottfried, glücklich und groß, wenn die Zeit seinem Fürsten günstiger gewesen wäre. Indeß schwuren Hochdorf und Roth [55]) und Rußwyl in den Gehorsam der Stadt Lucern. Alles dieses unter den Augen des Herzogs [56]); er bewegte seine Macht.

in Leo- ds.

Sie zog sich bey Baden [57]) im Aargau zusammen, an gleichem Ort, wo vor ein und siebenzig Jahren das Heer, welches den Streit bey Morgarten that. Als der Herzog hörte, wie stark der Kern der Eidgenossen mit allen Bürgern Zürich verwahrte, beschloß er in dem Kriegsrath folgenden Plan, „der Gewalthaufe des „Heers von Oestreich soll unter dem obersten Befehl „des Freyherrn Johann von Bonstetten um Brugk im „Aargau Lager nehmen, zu nahe bey Zürich als daß „die Stadt ohne Furcht seyn dürfte, und vor Ueberfäl- „len sicher durch die Aare und Rüß; er, der Fürst „von Oestreich, die Herren, die Ritter und ihre Knech-

„te, wollen das Land hinaufziehen, wo Aargau (zwar „fast unmerklich und in mäßigen Hügeln) sich erhebt; „es gezieme, daß des Landes Herr die Rebellen zu „Sempach strafe, und hierauf aus dem Rotenburger „Amt, welches durch ungerechte Gewalt ihm entrissen „worden, die Stadt Lucern, die Vormauer der Wald„stette, durch Ueberraschung einnehme, ehe die Mann„schaft sich getraue, Zürich wider Bonstetten unver„wahrt zu verlassen." Die Eidgenossen, sobald sie den Aufbruch des Fürsten vernommen, waren durch die Kenntniß, welche sie von seiner Gemüthsart hatten, gewiß, daß das Kühnste und Größte an dem Ort, wo er selbst hinziehe, und nicht ohne ihn geschehen werde; und daß keine vortheilhafte Waffenthat, so lang nicht Leopold selbst geschlagen werde, das Glück dieses Kriegs entscheiden könne. Darum faßten sie folgenden Schluß: „die Züricher, zu deren Belagerung „dem Herrn von Bonstetten der nöthige Zeug fehle, sol„len auf jede schnelle List von seiner Seite wachsam und „gerüstet seyn. Die eidgenössische Besatzung soll also„bald über die Rüß, durch das Rotenburger Amt, in „Oberaargau, nach Sempach ziehen. Die Zuger und „Glarner sollen ihrer Landmarken warten; diese wegen „des Hauses Montfort, wegen Gastern, Rapperschwyl „und Geßler; die Zuger, auf daß nicht Bonstetten, „schnell das Rüßthal herauf, zu allgemeiner Verwir„rung Stadt und Amt plötzlich überwältige. Die übri-

„gen sollen wider den Herzog stehen, wenige wider „die mehrern, mit Gott für das Land."

Der ...rsch. Alsofort brachen diese auf; zu Zürich wurden die Thürme und Mauern von den Bürgern bewacht. Die Eidgenossen thäten ihren Zug mit ununterbrochener Eilfertigkeit; viele von Zug und Glaris, viele vom Entlibuch und aus den Dörfern wo sie durchzogen, da sie die Schweizer wider den Herzog an eine Schlacht eilen sahen, gesellten sich ihnen bey. An demselben Tag, als die Eidgenossen in Aargau kamen, erschien das Kriegsvolk der Stadt Bern wenige Stunden von Sempach von der Hasenburg bey Willisau [58]); zwar durch Anlaß einer Streitsache wider die Gräfin Maria, Wittwe Johanns von Aarberg-Valangin [59]); doch ist wahrscheinlich, daß, wenn der Herzog ohne Schlacht oder nach einem Sieg auf Lucern gezogen wäre, Bern ihn befehdet, und vielleicht mittelst eines Ueberfalls im Rücken oder einer Trennung von Zufuhr und Hülfe den Eidgenossen Gelegenheit gegeben hätte, den Schaden der Versäumniß oder der mißlungenen Schlacht wieder gut zu machen [60]). Von dem Stein zu Baden zog der Herzog über die Rüß, durch die freyen Aemter, Aargau hinauf, über Sursee nach Sempach. Diese kleine Stadt liegt bey drey Stunden von Lucern, oben an einem zwey Stunden langen hellgrünen See; die Ufer, fruchtbar und angenehm, erheben sich aus Wiesen in Kornfelder, und über diesen stand ein Wald, das

Land erhebt sich beträchtlich. In den Wald kamen die Eidgenossen.

Ankunft bey Sempach.

Sie sahen den Feind Montags an dem neunten des Heumondes, eine zahlreiche[61]), wohlberittene, schön gerüstete Reiterey; jede Dienerschaft unter ihren Baron, die Mannschaft jeder Landstadt unter ihren Schultheiß, und jedes Landes Herrn zu desselben Landes Banner geordnet; ihre Knechte, eigenen Leute und Söldner in Form eines Fußvolks; keine Feldstücke; nur waren zu der Belagerung von Sempach große Büchsen in schwerem langsamen Anzug. Sie sahen die Aargauer Herren, die Amtleute von Oestreich Urheber des Kriegs; Herrmann Grimm von Grünenberg, welchem sie Rotenburg brachen, Thüring und Hanns von Hallwyl vor andern für das fürstliche Haus im Frieden und Krieg eifrig, die Geßler, welche zu der Schweiz angebornen Haß trugen, Egloff und Ulrich von Ems, jenen den theuersten Ritter in den Kriegen seiner Zeit[62]), Kraft von Lichtenstein mit vielen Großen vom innern Erbland unter des Erzherzogthums Banner, das Heinrich von Escheloh trug[63]), Rudolf Graf zu Sulz, Graf Johann von Fürstenberg zu Haslach, Montfaucon von Mümpelgard und viele Herren von Hochburgund. Vor allem Volk glänzte aller Orten Herzog Leopold von Oestreich selbst, seines Alters in dem sieben und dreyßigsten Jahr, männlich schön, hochgemuth und voll Gefühl, voll Heldenfeuer, siegprangend aus man-

chem wohlvollbrachten Krieg, rachbegierig, durstig zur Schlacht.

Die Schlachtordnung.

Es war der Ernte Zeit; sein Volk mähete Korn[63 b]; die Edlen sprengten an die Mauern, um den Bürgern Hohn zu sprechen[64], fest in dem Entschluß, die Schweizer Bauern persönlich und ohne das Fußvolk allein zu schlagen[65]. Als der Herzog den Feind in der obern Gegend sah, vergaß er (wenn er sonst es wußte), daß eine Reiterey vortheilhafter den Anfall thut Berg an als von oben herab; er hielt für nothwendig, die Pferde zu entfernen, obschon die schwere Waffenrüstung den Adel zu den Bewegungen eines Fußvolks unbehülflich machte. Oft hat eine wohlgeübte Reiterey durch Stoß und Schnelligkeit ein Fußvolk gebrochen oder überflügelt und geschlagen, aber niemals eine unbeugsame Infanterie einem bessern Fußvolk widerstanden. Der Herzog befahl hierauf, daß der Adel eng zusammentrete; diesem starken Kriegshaufen gab er durch die Spieße, welche bis vom vierten Glied hervorragen mochten[66], eine undurchdringliche mörderische Fronte: fast wie König Albrecht sein Großvater in der Schlacht am Hasenbühel gegen die Bayrische Reiterey mit Erfolg versuchte[67]. Ueber diesen Gewalthaufen hatte unter ihm Herr Johann von Ochsenstein, Dompropst zu Straßburg, sein Landvogt zu Elsaß und Sundgau[67 b], den Oberbefehl[68]; Reinhard von Wehingen, in Kriegs- und in Friedens-[69] Geschäften geschickt, und groß in

der Herzoge Gnade [70]), war über die Schützen [71]); die Vorhut [72]) von vierzehnhundert Mann, welche Friedrich von Zollern, der schwarze Graf [73]), mit Johann von Oberkirch, Ritter, anführte, stellte der Herzog hinter das Heer [74]); er wollte, daß dem entflammten Adel, bey welchem er selbst war, das Feld frey wäre. Wenn er sich darauf einrichtete, den feindlichen Anfall zu empfangen, so that er mit überlegener Menge, was besser der geringern Zahl zukam; aber wahrscheinlicher bestimmte ihn zum Fußgefecht eine Meinung der damaligen Ritter und Edlen, daß, wer in einem Kampf durch ungleiche Waffen oder schnelle List überwinde, den Preis der höchsten Tapferkeit unentschieden lasse; sie hielten dieses für unehrlich; Leopold selbst war durch seine Tugenden vielmehr der hohen Ritterschaft Zier als ein geschickter Feldherr durch Einsicht in das Große eines Kriegs.

Als Johann Ulrich von Hasenburg, Freyherr, ein grauer Kriegsmann, welcher die Stellung und Ordnung der Feinde gesehen, den trotzigen Adel warnte: „Hoffart [75]) sey zu nichts gut, und es wäre wohl gethan, Herrn Hanns von Bonstetten sagen zu lassen, „daß er eilends hinaufziehe," hielten sie seine alte Klugheit für unedel [76]). So, als einige dem Herzog selbst Vorstellungen machten, „wie Schlachtfelder das Vaterland unvorgesehener Zufälle seyn; wie dem Fürsten zukomme, für alle zu wachen, und ihnen, für die ge-

„meine Sache zu streiten, und wie viel verderblicher „dem Heer der Verlust seines Hauptes, als einiger „Glieder seyn würde," sprach er [77], anfangs lächelnd, aber endlich ungeduldig, „soll denn Leopold von weitem „zuschauen, wie seine Ritter für ihn sterben? Hier in „meinem Land, für mein Volk, mit euch will ich sie„gen oder umkommen [78]."

Die Eidgenossen standen an der Höhe vom Wald bedeckt: so lang die Ritter saßen, däuchte ihnen schwer, in der Ebene den Stoß ihrer Menge zu bestehen, und sicherer, in dem anscheinenden Vortheil ihrer Stellung den Anfall auszuharren. Vom Sieg hofften sie, er werde durch die Ermunterung des Volks für den Krieg entscheidend werden; ihren Tod betrachteten sie als den Weg zu ewigem Ruhm und als einen Sporn für die Ihrigen, vom Feind ihre Rache zu suchen. Als der Adel abstieg, zogen die Eidgenossen aus dem Wald in das Feld hinab; sie besorgten auch vielleicht eine Hinterlist oder eine schnelle Bewegung der übermächtigen Zahl in der bedeckten Gegend. Sie standen, in schmaler Ordnung [79], mit kurzen Waffen, vierhundert Lucerner [79b], neunhundert Mann aus den drey Waldstetten und ungefähr hundert Glarner, Zuger, Gersauer [80], Entlibucher und Rotenburger, unter ihren Bannern, unter dem Schultheiß der Stadt Lucern und unter dem Landammann eines jeden Thals [80b]; einige trugen die Hallbarden, womit im Paß bey Morgarten ihre Ahnen

gestritten, einige hatten statt Schilde ein kleines Bret um den linken Arm gebunden [81]). Erfahrne Krieger sahen ihren Muth. Sie fielen auf die Knie, und beteten zu Gott, nach ihrem alten Gebrauch [82]). Die Herren bunden die Helme auf; der Herzog schlug Ritter. Die Sonne stand hoch, der Tag war sehr schwül.

Die Schlacht

Die Schweizer nach dem Schlachtgebet rannten mitten durch das Feld an den Feind in vollem Lauf mit Kriegsgeschrey [82 b]); welches alles anfeuert, und weil sie hofften durchzubrechen, und alsdann rechts und links nach ihrem Wohlgefallen zu verfahren. Da wurden sie empfangen von Schilden als von einer Mauer und von den hervorragenden Spießen wie von einem Wald eiserner Stacheln [82 c]). Da stritt mit ungeduldigem Zorn die Hauptmannschaft von Lucern und suchte zwischen den Spießen einen Weg an die, welche dieselben trugen. Hinwiederum bewegte der Feind mit fürchterlichem Geprassel seine in die Breite ausgedehnte Ordnung, als zu einem halben Mond, womit er die Feinde zu umgehen gedachte [83]). Zu derselbigen Stunde schien der Stadt Banner von Lucern lang unterdrückt, weil Petermann von Gundoldingen, Ritter, Schultheiß von Lucern, hart verwundet gesunken [84]), der Altschultheiß Heinrich von Moos, und Stephan von Sillinen, Herr zu Sillinen und Küßnacht, sein Schwager, mit vielen andern tapfern Männern umgekommen waren. Da rief laut Antoni zu Port, ein ge-

borner Mailänder, zu Flüelen im Land Uri seßhaft, „Schlaget auf die Glene, sie sind hohl." Dieses thaten die Vordersten mit starker und angestrengter großer Kraft; sie zerschmetterten etliche Glene, welche von den hintern sofort ersetzt wurden: da fiel der zu Port. Nur war die feindliche Ordnung durch die Natur ihrer Waffen und aus Mangel der Uebung [85]) unbehülflich zu der Bildung eines halben Mondes; im übrigen bestand sie ungebrochen, fest. Sechszig Schweizer waren erschlagen worden. Man befürchtete die plötzliche Wirkung einer unbemerkten Bewegung der Hinterhut, oder Ueberraschung von dem Gewalthaufen Bonstettens.

Diesen Augenblick banger Unschlüssigkeit entschied ein Mann vom Lande Unterwalden, Arnold Struttkan [86]) von Winkelried Ritter, er sprach zu seinen Kriegsgesellen, „ich will euch eine Gasse machen," sprang plötzlich aus den Reihen, rief mit lauter Stimme, „sorget für mein Weib und für meine Kinder; „treue liebe Eidgenossen, gedenket meines Geschlechts," war an dem Feind, umschlug mit seinen Armen einige Spieße, begrub dieselben in seine Brust, und wie er denn ein sehr großer und starker Mann war, drückte er im Fallen sie mit sich auf den Boden. Plötzlich seine Kriegsgesellen über seinem Leichnam hin; da drangen alle Harste der Eidgenossen Mannschaft mit äußerster Gewalt festgeschlossen hintereinander an [86b]). Hinwiederum die Reihen des erstaunten Feindes preßten

sich, sie aufzunehmen; wodurch, durch Schrecken, Eile, Noth und Hitze, viele Herren in ihren Harnischen unverwundet erstickten; indessen aus dem Wald herab zulaufendes Volk [87]) die Schweizer eiligst verstärkte.

Zuerst fiel Friedrich der Bastard von Brandis [88]), ein handfester hochtrotziger [89]) Mann, sonst er allein so gefürchtet als zwanzig; bey ihm fiel der lange Frießhard, welcher sich vermessen, die Eidgenossen allein zu bestehen [89 b]); das Glück des Tages wandte sich. Die Diener der Herren von Adel, unfern bey dem Troß, da sie dieses bemerkten, saßen auf die Pferde, durch schnelle Flucht ihr Leben zu retten. Indessen sank in der Hand Herrn Heinrichs von Escheloh das Hauptbanner von Oestreich, und fiel Herr Ulrich von Ortenburg auf die Fahne von Tirol [90]). Jenes rettete eilig Ulrich [91]) von Aarburg, Ritter, schwung das Banner hoch empor, widerstand hart, und vergeblich, bis er verwundet fiel, und mit letzter Lebenskraft laut schrie, „retta Oestreich, retta [91 b]).“ Da drang der Herzog Leopold herbey, und empfieng das Banner von seiner sterbenden Hand; abermals erschien dasselbe über den Schaaren, hoch, blutroth, in des Herrn Hand. Aber viele umringten den Fürsten und lagen ihm für sein Leben an. Und schon war in der Hand Herrn Davids von Junkerburg das Banner der Grafen von Habsburg untergegangen; es lag Thüring von Hallwyl, sein Bastard, und sein Oheim Johann; dort

fielen die von Lichtenstein, von Mörsburg vier Brüder [92], Herrmann von Eschenz zwischen seinen zwey Söhnen [93], Markgraf Otto von Hochberg [93 b], Herr Otto der Pariser des Herzogs Rath, Graf Walleram von Thierstein [94], Graf Peter von Aarberg [95], und mit fünf seines Namens der edle Ritter Albrecht von Müllinen, welchen der Herzog liebte [96]. Da sprach Leopold, „es ist so mancher Graf und Herr mit mir „in den Tod gegangen; ich will mit ihnen ehrlich ster„ben," verbarg sich seinen Freunden, von Wehmuth und Verzweiflung hingerissen, vermischte sich in die feindlichen Haufen, suchte seinen Tod. Von allen Orten war der Feind eingebrochen; mit großer Noth hielten kaum die Schultheißen der Aargauer Städte ihre Banner aufrecht. Im Gedränge der Schaaren fiel der Herzog zur Erde; voll Schlachtwuth rang er in der schweren Rüstung (weil er nicht ungerochen umkommen wollte), sich empor zu helfen. Ein unansehnlicher Mann aus dem Lande Schwytz [97] fand ihn über dieser Bemühung; da rief Leopold hülflos, „ich bin der Fürst „von Oestreich." Dieses hörte jener nicht, oder er glaubte es nicht, oder es däuchte ihm, die Schlacht hebe alles auf. Als der Herzog durch die Natur der Wunde den Geist alsobald aufgegeben [98], erblickte ihn von ungefähr Martin Malterer [99], der das Banner der Stadt Freyburg im Breisgau trug; versteinert stand er, das Banner fiel ihm aus der Hand; plötzlich warf

er sich über Leopolds Leichnam hin, damit er nicht von Feinden und Freunden befleckt und gequetscht werde; er erwartete und fand hier seinen eigenen Tod. An eben diesem Ort stritt bis in den Tod Rudolf der Harraß, Herr von Schönau, Harnischmeister des Herzogs [100].

Die Augen der Schaaren suchten den Fürsten; vergeblich; da wandte sich auf einmal die Macht von Oestreich grauensvoll auf die Flucht; also schrien alle Edlen „die Hengste daher, die Hengste daher;“ da zeigte ihnen kaum der ferne Staub den Weg der Flucht, auf den ein ungetreuer Graf und vielleicht Hanns von Oberkirch sie längst mit fortgerissen [101]. Ihnen, in drückenden Rüstungen, in unerträglicher Hitze, erschöpft von Durst und Arbeit, blieb übrig ihren Herrn zu rächen, und, jeder wie er konnte, sein Leben, wo nicht zu retten, doch theuer zu verkaufen. Hier traf den edlen Ritter von Ems das würdige Ziel seines Laufs heldenmüthiger Thaten [102]. Hier fand Otto Truchseß von Waldburg den rühmlichen Tod, und Ysni kam in vollkommene Freyheit; von Ysni, seiner Stadt, im Allgau, war er hieher gekommen, und verschrieb ihr um achttausend Pfund Pfennige (den Sold für seine Reisigen) auf seinen Tod hin alle Macht, welche ihm daselbst übrig war [103]. Bey den Eidgenossen fiel Konrad, Landammann von Uri, der Frauen von Zürich Meyer, Kastvogt von Attinghausen, Ritter; Sigrist von Tief-

selbach Landammann deren von Unterwalden ob dem Kernwald: von Glaris Konrad Grüninger, ein tapferer Mann (dafür gaben die Männer von Schwytz desselben Sohn das Landrecht). Indeß verblutete an vielen Wunden der Schultheiß Petermann von Gundoldingen; ein Lucerner eilte an den Ort, wo er lag, um seinen letzten Willen zu vernehmen: der Schultheiß, fern von Gedanken eines Privatmanns, gab ihm zur Antwort: „Sage unsern Mitbürgern, sie sollen keinen „Schultheiß länger als ein Jahr an dem Amt lassen; „das rathe ihnen Gundoldingen, und wünsche ihnen „glückliche Regierung und Sieg;" unter welchen Worten das Leben ihn verließ[104]). Aber in dem feindlichen Heer half dem von Hasenburg nicht, sein Unglück vorgesehen zu haben; fiel mit ihm Johann von Ochsenstein, der seiner Klugheit spottete; Siegfried vom Hause Erlach, dem nicht gegeben wider die Freyheit glücklich zu streiten; drey Heudorf und Albrecht von der Hohenrechberg, deren Haß wider die Sieger auf ihre Urenkel erbte; Herr Gottfried Müller, Herr Burkard Geßner von Breisach, Hatstatt, Rathsamhausen, drey Berenfels, Flachsland, auch welschen Adels Monsterol, neben dem Herzog Franz von Kastelnau [104b]), fünf und dreyßig vom Vinstgaue [104c]), Hanns von Vauxmarcus [105]), Richard von Mümpelgard. Ein Mann von Gersau sah das Banner von Hohenzollern schweben, eilte und brachte diese glorwürdige Ausbeute da-

von [106]). Alle Herren vom Hause Rheinach [107]) fanden beysammen ihren Tod; nur Hemmann der Jüngling erhielt (gleich den Fabiern) ihr altes Geschlecht; Hemmann, als die Ritter von den Pferden stiegen und ihre langen Schuhschnäbel abschnitten, hatte aus Lebhaftigkeit sich selbst verwundet, und war voll Unmuth aus dem Treffen gebracht worden. Da gieng der Stadt Banner von Schaffhausen verloren, von Herrn Diethelm, Ritter, der Stadt Schultheiß, Hanns von Randegk der Herzoge Vogt [108]), von dem edlen Im Thurn, zwey von Stokar, Hanns von Fulach (seiner zehn Kinder sonst glücklichem Vater [109])) und andern acht und zwanzig Edlen und Bürgern bis in ihrer aller Tod vergeblich behauptet. Unter vierzehn Mitbürgern fiel der Schultheiß der Stadt Aarau, unter sieben Herr Werner von Lo [110]), Bannermeister von Lenzburg; freywillig und redlich erstattete die Mannschaft von Mellingen [111]) dem unglücklichen Fürst ihren Dank um die Freyheiten, wodurch er nach einem großen Brand ihnen aufzuhelfen gesucht [112]); die Bürger von Bremgarten glänzten schrecklich von Feindesblut, so daß das Haus Oestreich den Ruhm solcher Treu durch die Veränderung ihrer Stadtfarbe verewiget [113]); nach zwölf Zofingern fiel ihr Schultheiß Niclaus Thut [114]), unbekümmert seines Todes, aber des Banners, das die Bürger von Zofingen seiner Hand anvertrauten; damit sich keine feindliche Gemeine dessen zu rühmen habe,

riß er es in Stücken, und wurde unter den Todten gefunden, den Stock des Banners zwischen seinen Zähnen festhaltend; von dem an ließen seine Mitbürger die Schultheißen schwören „der Stadt Banner von Zofingen so zu hüten wie der Schultheiß Niclaus Thut.“ Sechshundert sechs und funfzig war die Anzahl der erschlagenen Grafen, Herren und Ritter [115]), so daß der Glanz der fürstlichen Hoflager für viele Jahre untergieng [116]) und im Lande gesprochen wurde, „Gott sey „zu Gericht gesessen über den muthwilligen Trotz der Herren von Adel [117]).“ Nachdem auf beyden Seiten fast alle Befehlshaber so oder anders geblieben, unterlag der Zorn der Sieger der Arbeit und Hitze des Tages; ruhig folgten die Oestreicher der Begierde des Lebens; die Schweizer, da sie zu dem Troß gekommen, der Begierde der Beute [118]).

Dieses Ende nahm der große Tag der Sempacher Schlacht [119]), in welcher Arnold Strutthan von Winkelried mit Aufopferung seines Lebens die Blüthe der Schweizerischen Mannschaft von ihrem Untergang, das Vaterland von äußerster Gefahr, gerettet. Es ist wahr, daß die Feinde die Unbehülflichkeit ihrer Schlachtordnung, ihre Ungeschicklichkeit im Fußgefecht, ihre unwissende Feindesverachtung und ihre stürmischen Rittertugenden selbst wider sich hatten. Unsere Väter kannten die Gegenden des Landes, und bedienten sich der Vortheile, welche dieselben bis auf diesen Tag tausend-

fältig darbieten. An Fertigkeit in Handgriffen und mancherley Uebungen wurden sie auch damals übertroffen. Ihr Krieg war (wie ihre Seelen) simpel, groß und stark. Wurden sie durch fremde Kunst in ihrem Gang aufgehalten, so half, wie bey Sempach, eine außerordentliche That, wozu ihr Heldensinn ihnen den Gedanken und ihre gesunden Körper die Mittel darboten. Mit Winkelrieds Gemüth und mit solchem Fußvolk würden Wunder der Standhaftigkeit bewiesen worden seyn, auch wenn es darauf angekommen wäre, eine wohlbediente Artillerie wegzunehmen oder ihr Feuer zu unterlaufen. Denn alle Waffen, welcher Form sie seyn, mögen übermeistert werden durch hellen Verstand und unbezwingbare Seelen. Darum, nach dem Urtheil der vortreflichsten Kriegsmänner unserer Zeit, würde in Behauptung unserer Freyheit und Eidgenossenschaft, wenn die Gemüther noch dieselben sind, auch der Ausgang nicht verschieden seyn [119b]).

Denselbigen Tag ergieng an Zürich, Bern, Zug und Glaris die Botschaft von der Landesrettung. Am Tag nach der Schlacht, als eine fliehende Partey in Sursee noch ereilt und erschlagen worden war [120]), gaben die Schweizer einen Waffenstillstand, um die Todten zu begraben [121]). Der Fürst von Oestreich wurde mit sechszig [122]) erschlagenen Herren und Rittern in das Kloster Königsfelden geführt; er wurde bestattet in der marmornen Gruft, wo die Königin Agnes mit andern

ihres Hauses ruhete [123]; zwanzig Herren von Aargau wurden in die Gräber ihrer Voraltern gelegt, alle übrigen auf der Wahlstatt in großen Gruben; zweyhundert erschlagene Eidgenossen [124] zu Lucern begraben. Für die Ruhe der Seelen, ohne Unterschied ob sie Freunde oder Feinde gewesen, wurde eine ewige Jahrszeit verordnet [124 b]. Winkelried ist billig bis auf diesen Tag in hohem Ruhm bey seinem Volk [124*]; es liegt allen Völkern und ihren Geschichtschreibern ob, zu zeigen, daß ein solcher Held in einem Nun unsterblich wird, alle gute Bürger Väter und Brüder seiner Enkel, und alle rechtschaffene Geschichtschreiber die Verkündiger seiner Tugend werden. Nachdem die Sieger, ihrer Sitte gemäß, drey Tage lang auf der Wahlstatt verharret, machten sie sich auf, mit funfzehn eroberten Bannern [124 c]; sie zogen in ihre Städte und Länder, singend ihre That [125].

illstand. Hierauf am sechsten Tag wurden sie gefehdet von funfzig vornehmen Herren [126] und von dem jungen Leopold, Herzog zu Oestreich, welcher der Stolze [127] heißt, Sohn des erschlagenen Fürsten, Bruder Wilhelms, Friedrichs und Ernsts. Nach dem kurzen Stillstand, während welchem Herzog Albrecht, ihr Oheim, zu Baden die Verwaltung der angeerbten Lande geordnet, wurde der Krieg bis in den dritten Monat in verschiedenen Gegenden parteyenweise geführt.

eg der rner. Hasenburg und Willisau, Pfand der Herzoge an das Haus von Aarberg-Valangin, hatten die Berner

in der Fehde der Gräfin verbrannt. Nachdem die Furcht ihrer Waffen den Freyburgischen Adel ohne Krieg verhindert hatte, dem Herzog von Oestreich mit seiner Erfahrung der Kriege dieses Landes zu dienen, sagten sie am Ausgange des Thorbergischen Friedens den Herzogen ab [127 b]). Hierauf wurden viele Freyburgische Schlösser [128]), und auf beyden Seiten der Sane bis hinauf nach Corbiere alle Hoffnung der Ernte und sechs und dreyßig Ortschaften verwüstet. Um diesen Krieg zu schließen, versuchten die Berner schnellfolgende Unternehmungen [128 b]) und an den Thoren der feindlichen Stadt den Schrecken der Büchsen, der Flammen [128 c]). Vergeblich floß das Blut ihrer Edlen [128 d]). Die Stadt, in erweiterter Befestigung [128 e]), gewärtigte Verstärkung.

Die Berner aber brachen die Macht Peters von Thorberg durch Verwüstung zwey starker Burgen, aus denen er das Land schreckte [129]). Da ergab sich das Land Obersibenthal [130]), welches dem Herrn von Tüdingen, Bürger von Freyburg, diente, in den Schutz der Stadt Bern, und schwur „derselben mit Mann„schaft im Krieg und mit allen hergebrachten Zinsen „und Rechten gewärtig zu seyn." Diese Gelübde schwuren und siegelten gegen einander Castlan und Gemeinden dieses großen Thals, Schultheiß, Rath, Bürger und Gemeine von Bern [131]). Obersibenthal hatte rechts zu Frutigen an dem Herrn von Thurn zu Gestelen-

(Obersibenthal)

burg, links im Lande Sanen an dem Hause Greyerz furchtbare und eifersüchtige Nachbarn; schwere Pässe trennten das Land von der Hülfe der Berner: aber diese wohlbedachte und kühne That gab der Stadt im Oberland festen Fuß. Das machte die Berner vor andern mächtig, weil sie verstanden in günstigen Zeiten kühn zu seyn [132].

Bald nach diesem zogen die Freyburger auf ihre Rache, durch Burgundische Söldner zahlreich unterstützt [132 b]. Mit vierzehnhundert Fußknechten und mit vierhundert Pferden (für jene Zeit ein Heer [132 c]) zogen sie Nachts plündernd bis vor den Wald Bremgarten gegen Bern, so vorsichtig, daß ihre That nicht eher bekannt wurde, bis man sie von dem Rathhause sah. In diesem Zufall zeigte die Bürgerschaft von Bern sich ihrer selbst würdig, zog zu Pferd und Fuß auf das Bümplizer Feld, und schlug den Feind [132 d], welcher sich für Sieger hielt, bis an den Gränzfluß, die Sense, in übereilte Flucht. Hierauf nachdem die Herren aus Burgund ihren Sold gefordert, verließen sie Freyburg, und Bern fiel in das Land Plafeyun [133] zu Verwüstung der feindlichen Güter; Schrecken des Kriegs ist der Weg zu gutem Frieden; die Bürger von Freyburg suchten die adelichen Vorsteher zu demselben zu nöthigen [133 b].

eg der ...cher u. ...erner.

Es zogen von Zürich und von Lucern dreytausend streitbare Männer, jene über die Höhen des Albis,

diese am Fluß Reuß herab, fließen zusammen im Wagenthal, kamen in die Burg Aristau Herrn Walthers von Heidegk, und legten sie wüste, nachdem sie zwanzig Söldner von ihren Zinnen gestürzt. Nach dieser That lag die Straße auf Bremgarten und Mellingen ihrer Mannschaft offen, und fiel auf das Habsburgische Stift Muri billige Furcht [133c]), denn (welches ehrbaren Männern leid war [134])) der Grimm und Geiz der Krieger schonte die Gotteshäuser so wenig, als wäre die Fehde auch zwischen den Heiligen jeder Partey [135]). Eben war die Kirche ungewiß zwischen Papst Urbanus von Rom und Papst Clemens zu Avignon, und Absolution schwerer Verbrechen wurde leicht erhalten durch Erklärung für einen gütigern Beichtvater, Anhänger eines andern Papsts [136]).

Eine merkwürdige Waffenthat geschah in den Gefilden unweit Krähenstein zwischen dreyhundert Spießen und so vielen Fußknechten Hannsen Truchseß von Waldburg, der Herzoge Diener und Vogt [137]), und einem Harst von Zürich unter dem Ritter Peter Dürr. Obschon die Züricher schwer von dem Raub des Wenthals waren, und ohne einigen Vortheil der Gegend gestritten wurde, hat sie der Truchseß fünfmal mit eigenem Verlust [138]) angerannt, so daß bey den Zürichern viele an diesem Tag Ritterwürde verdienten [138b]), und das erbeutete Vieh den Zünften und Söldnern vertheilt werden mögen; hiedurch wurde im Lande die Oberhand

für Zürich entschieden[138c]. Desto tadelhafter ist an den Geschichtschreibern, die That oder Kunst, wodurch das Glück errungen worden, unangezeigt gelassen zu haben: der entscheidende Umstand einer Waffenthat sollte nie übergangen werden; oft erinnert sich seiner ein Feldhauptmann oder Kriegsrath in der Stunde, wo durch desselben Anwendung das Vaterland gerettet werden kann; die Geschichte ist eine Schule der Kriegsmänner und Obrigkeiten. Aus Urkunden weiß man, daß Peter Dürr und andere damalige Hauptleute[139] die besten Krieger von Zürich in die Gesellschaft vom Fuchse und andere enge Verbindungen vereinigten, deren Mitglieder sowohl in den Zufällen des Kriegs als in allen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens jeder des andern, als eines Bruders, Ehre, Leib und Gut beschirmen, und keine Zerwürfniß unter sich aufkommen ließen, die nicht von Hauptmann und Gesellen beygelegt werden könne[140]. Dieses enge Zusammenhalten der tapfersten Männer, ein Schild gegen des Lebens mannigfaltiges Unglück, eine Schule männlicher Tugenden, gab ihnen vor dem Feind (wie der Schaar der Liebenden im Heer der Thebaner) eine einzige Seele; hiedurch wurde der Mangel einer gelehrtern Kriegszucht großentheils ersetzt. In der Stadt wurden diese Verbindungen aus nicht unbilliger Betrachtung verboten[141], weil sie, nach der Hauptleute Ge-

sinnung, die bürgerliche Ruhe und Gleichheit erhalten, aber auch stören konnten.

Wesen im Gaster, eine Oestreichische Landstadt, war den Glarnern aus alter Eifersucht feind; man befürchtete, das Thal möchte einst im Winter, wenn es von den Waldstetten schwerlich schnell verstärkt werden mochte, oder wenn im Sommer das Volk auf den Bergen war, durch den Beystand so naher und wohl unterstützter Feinde von den Oestreichern plötzlich erobert, und vermittelst eben derselben Wachsamkeit behauptet werden. Schon vor dem Stillstand schlugen die Glarner die Mannschaft von Wesen, den Berg Ammon, den Walenstadter See, Flums und Sargans, zum Schirm des Dorfs Vilensbach, welches von Gaster zu den Glarnern geschworen hatte. Nachmals mahnten sie die drey Waldstette nebst Zürich [142], die Stadt Wesen einzunehmen. Die Männer von Gaster und von Sargans erwarteten ihrer kaum; der Graben, an welchem hölzerne Häuser standen, wurde mit brennenden Reisern angefüllt; stark besetzte Flöße ronnen den See herab. Als die Stadt von beyden Seiten mit Feuer und Waffen angegriffen wurde, ergab sie sich, und erhielt Sicherheit für der Bürger Leib und Gut, für die Freyheiten und Rechte des gemeinen Wesens; nur wurde anstatt Oestreichischer Vögte je alle vier Monate wechselweise von Zürich, den Waldstetten und Glaris ein Stadtvogt nach Wesen verordnet. Hierauf

Krieg Glarne

gaben die Schweizer den fremden Soldaten mit Beding der Hinterlassung ihrer Waffen freyen Abzug, bemächtigten sich der Burg Mülli auf der benachbarten Insel, und nahmen einen Eid von Egloff, Edelknecht von Ems, Oestreichischem Pfandherrn daselbst [143].

end. Weil alle diese Unternehmungen auf einen vernünftigen Plan geschehen, fand sich nach zwey Monaten, daß Freyburg im Uechtland, Bremgarten und Mellingen, Gaster und Sargans mehr als vorher die Schweizer, diese aber von jenen viel weniger fürchten mußten. Desto leichter vermittelten die Reichsstädte einen anderthalbjährigen Stillstand [144].

1387. Er wurde von den Eidgenossen der böse Friede genannt, wegen mancherley Untreu, welche sie darin erlitten. Von derselbigen Zeit an wurzelte immer tiefer ein bitterer Haß des Oestreichischen Volks und Adels, den sie nicht geduldig nur nennen hören konnten. Keinem konnten sie vergeben, von Oestreich in der Schweiz Gutes zu sprechen; wer seinen Helm oder Hut (wie die Herzoge zu thun pflegten) mit Pfaufedern hätte schmücken wollen, würde von dem Volk umgebracht worden seyn. Es ist aufgezeichnet worden, daß in der ganzen Schweiz kein Pfau habe seyn dürfen; als einem Eidgenössischen Mann, der in einer öffentlichen Schenke saß, ein Spiel der Sonnenstrahlen die Farben des Pfauenschweifs in sein Glas voll Wein gebildet, habe er sein Schwert ausgezogen und mit hundert Flächen das Glas

in Stücken geschlagen[145]). Ein so lebhaftes Gefühl entflammt sich in den Gemüthern des gemeinen Mannes durch nichts mehr, als wenn die Widerpart sein Wesen und seine Sitten höhnt, oder ihn zu überlisten trachtet.

Die Zeiten dieses Friedens verflossen in Versorgung der Plätze und Anschlägen des Kriegs. Die Männer von Glaris ordneten die Verfassung der bürgerlichen Ordnung, weil sie fühlten, wie viel sie zu der Stärke des Landes thut. Sie ließen S. Fridolins Gotteshaus zu Sekingen bey seinen Rechten, aber sie geboten bey der hohen Buße von funfzig Mark Silber, daß kein Landmann des Klosters Kellner oder Einnehmer werde; sie wußten, daß er dem Herzog, des Klosters Kastvogt, würde gefallen müssen, und wie viel die Liebe des Gewinns vermag. „Jährlich," setzten sie, „sollen, auf „S. Johann Baptisten Tag, funfzehn Landmänner nach „der Zahl der Tagwane des Thals zu Appellationsrich„tern erwählt werden[146]); diese sollen ohne Furcht, „Feindschaft noch Freundschaft, ohne Mieth und Gabe, „nach Ehre und Eid, Armen und Reichen gleiches und „endliches Recht halten. Wer nicht vor dem Richter „erscheine, habe seine Sache verloren[147]); dieses Appel„lationsgericht und alle Gerichte seyn dem Fremden, „welcher klagen wolle, täglich offen; wer nach diesem „einen Landmann vor ausländischen Gerichten bekümmere, büße zehn Pfund an das Land und müsse dem „Beklagten seinen Schaden ersetzen; sey er zu arm um

(Landordnung Glaris.)

„seine Strafe zu geben, so müsse er das Land mei„den; wer ihn herberge und speise, der habe für ihn zu „büßen; sie wollen die Gesetze halten, deren alle oder „die meisten Landleute Eins geworden, und sie sollen „ohne einhellige Uebereinkunft nicht verändert werden.“ Folgende Gesetze wurden damals ermehret [148], „in Erb„schaften habe der Vaterstamm den Vorzug [149]“ (weil alles des Mannes Kraft hervorbringt, erwirbt und behauptet, und weil die Geschlechter durch dieses Gesetz besser in Gütern und Würden bleiben). „Der Bastarde Vermö„gen erbt auf deren Kinder“ (an andern Orten fiel es dem Landesfürsten zu [150])). „Der, der Kinder zu ei„ner Heirath beredet, ohne Wissen und Willen ihrer Ael„tern oder Vögte, wie auch der Vormund, welcher sei„nen Mündling ohne Wissen der Verwandtschaft verhei„rathen würde, bezahlt funfzig Mark an das Land. So „viel auch, wer bey Fremden einem Landmann sein Le„hen abdingt [151]. Fünf Pfunde büßt, wer den an„dern schilt Mörder, Ketzer [152], Dieb oder Bösewicht [153]. „Man mag wohl Pfand nehmen um Schulden, aber sie „dürfen die Summe des Hauptguts nur um ein Drittheil „übersteigen. Sieht einer Zerwürfniß entstehen, da „soll jeder zulaufen, Friede zu machen; ob das einer „nicht geschehen ließe, der ist bußfällig um zehn Pfund; „wer den Frieden wieder bricht, von dem soll man rich„ten als wegen Mord.“

rdnacht Indeß machten fast alle Weseuer (so sehr sich Gla-

ris bemühete, durch Milde in dem Glück den altgewohnten Haß zu tilgen) einen Anschlag, in der Nacht vor S. Matthias [154]) das Haus Oestreich an den Schweizern zu rächen, und ihre kleine Stadt wieder unter die angebornen Herren zu bringen. In der That sieht niemand gern seines Gleichen über sich; Bürger und Landleute, wenn sie über Fremde regieren, sind am eifersüchtigsten, ihre Macht fühlen zu machen; besonders wenn sie dadurch reich werden. Die meisten Wesener, der vorigen Herrschaft geneigt, errichteten Verständniß mit Arnold Bruch, Vogt auf Windegk, und mit Graf Hanns von Werdenberg zu Sargans, welcher seit mehreren Jahren mit geringem Vortheil den Herzogen diente [155]). Viele Tage lang wurden Oestreichische Soldaten mannigfaltig vermummt und in Fässern in die Stadt gebracht, und in Häuser und Keller verborgen. Verschiedene Bewegungen erweckten Argwohn; die Bürger bemerkten ihn, und besorgten Wachsamkeit. Also sandten sie vier von ihrem Rath an die Landleute von Glaris, ernstlich bittend, „ihre Stadt, welche von den benachbarten Oestreichern alles zu fürchten habe, nachdrücklich und getreu zu schirmen.“ Denn zum Schein wurden sie von dem Vogt Arnold Bruch mehrmals angegriffen. Die Glarner sandten funfzig Mann, Wesen zu verstärken. Dieses erfreute die Wesener, weil sie die Besatzung, wie stark oder schwach sie wäre, einzuschläfern hofften. Fünf Tage nach dem Ausgang des Frie-

Wesen. 1388

dens versammelte Konrad von Au, ein Urner, Vogt und Hauptmann der Stadt Wesen, die Gemeine der Bürger, anzuzeigen, daß er Warnung habe, wie die Oestreicher sich zusammenziehen, und um sie zu vertrösten, theils auf die Hülfe der Glarner, welche den Berg Ammon am folgenden Tag unterwerfen, als auf die Eidgenossen, die den Vogt von Windegk bald mit Macht vertreiben werden. Doch ermahnte er sie zur Wachsamkeit und besetzte jedes Thor mit acht Söldnern und mit vielen Bürgern. Das Volk hörte ihn an, als mit Neugier und als mit Bestürzung. In der Nacht gelung den Wesenern, wie meist jedem, was niemand von ihm erwartet. Es zogen den See herab die Werdenberger, Sarganser und Curwalchen, Unterthanen des Grafen Johann; sie landeten bey Utis [155 b]; das Land hinauf zog die auserlesene Mannschaft von Rapperschwyl, von Kiburg, aus dem Amt Grüningen, von Tokenburg, Uznach und Gaster; sie sammelten sich vor Wesen, sechstausend Mann. Von den Bürgern und von den verborgenen Soldaten wurden sie im Finstern in den Häusern unter den Waffen erwartet, bis auf gegebenes Zeichen plötzlich die Lichter angezündet, beyde Brücken abgeworfen, die Thore eröffnet, Konrad von Au, Heinrich Tschudi der Bannermeister und über dreyßig Söldner [156] ermordet, Wesen aber Oestreichisch besetzt wurde. Zwey und zwanzig Mann sprungen von der Mauer und retteten sich durch den

See. Diese begegneten bey anbrechendem Tag den Männern von Glaris, die im Anzug waren auf die umliegenden Dörfer. Sie wandten sich und hielten an den Landmarken jenseit ihrer Schanzen, bestürzt über das Ereigniß, ihrer Sicherheit ungewiß.

Eilfhundert Mann lagen zu Wesen; ein Lager von anderthalbtausend stand bey dem Fräuleinstift Schennis. Die Eidgenossen, zum Streit rüstig, wurden durch Mangel an Speisevorrath genöthiget, aus dem Felde zu ziehen. Also mußten die Glarner in Behauptung der Landmarken die Besorgung der Heerden versäumen, oder um Nahrung ihre Freyheit hingeben, unter den Gehorsam eines Fürsten, welchen sie verlassen, wider welchen sie gestritten hatten; unter Vögte, die, weil sie von ihnen besiegt worden, gleich dem Volk voll Haß und Rache wider sie waren. Tausend freye Männer in einem offnen Thal standen für altbergebrachte Freyheiten im Gefecht wider die Oestreichische Macht. Sie blieben gleich fern von Tollkühnheit und Niederträchtigkeit, und erwarteten standhaft glückliche Zeiten. Drey Wochen standen sie unter den Waffen am Eingang ihres Thals; manchen Angriff hielten sie aus, vernahmen täglich die Verstärkung des Feindes, und hatten keine fremde Hülfe als zwey Männer von Uri, Knechte Konrads von Au.

Glaris wider Oestre

Durch lange Noth gebeugt, baten sie um billigen Frieden. Unter allen Oestreichischen Räthen redete zu

mal Thorberg mit ihren Boten schimpflich. Zuletzt würde dem Landammann eine Friedensvorschrift übersandt, in folgendem Sinn [157]: „Ihr alle, die ihr „Burglehen, Schildlehen oder Hoflehen habt, oder „Semperleute [158]) oder wer ihr auch seyd, sollt eurem „natürlichen Herrn dem Herzog von Oestreich erblich „dienen, gleichwie ein leibeigener Mann seinem Herrn; „und ihr sollt ihm Beystand leisten wider alle und jede, „voraus die Schweizer; den Brief des ewigen Bundes „ihm überantworten, und mit niemand Bündniß ma„chen ohne seinen Willen. Ihr sollt alle verfallene „Steuern abtragen; die steuerfreyen Geschlechter sollen „ferners auch steuern; allen sind Frohnen, Todfälle und „alle andere Pflichten der Dienstbarkeit überhaupt auch „auferlegt. Ihr sollt keine Gesetze haben, als die der „Herzog euer Herr euch giebt. Ihr sollt ihm alle eure „Urkunden ausliefern. Der Stadt Wesen sollt ihr für „allen Schaden Ersatz leisten; der Herzog euer Herr wird „bestimmen, wie hoch. Ihr sollt euren alten Ungehor„sam abbüßen, bis die Gnade des Herzogs der Buße „Ziel und Maße setzt. Schwöret hierauf und liefert „Geisel." Die Landesgemeine sandte folgende Antwort nach Wesen: „Sie erkennen, daß eine gefürstete Aeb„tissin des Gotteshauses zu Sekingen ihres Landes Frau „sey, und eine Herrschaft von Oestreich die Kastvogtey „habe; die verfallenen Steuern wollen sie bezahlen; „und erstatten, was Graf Hanns von Werdenberg fin-

„den werde, daß die Wesener durch sie, die Glarner, „eingebüßt; endlich wollen sie den Landrechtsbrief (dessen sie um Appellationen und andere nothwendige „Sachen aus guter Absicht eins geworden) abthun, „wenn es gefordert werde und seyn müsse; sie bitten „aber, bey dem unschuldigen gerechten Bund, welchen „sie zu den Schweizern geschworen, und ihren alten „Freyheiten zu bleiben.“ Hierum hörten sie viele harte Worte der Oestreichischen Räthe, viele Spottreden der Wesener. Solch ein Verfahren, wenn es ein Fürst an der Spitze eines beständigen wohlgeübten Kriegsheers treibt, kann ein Volk, das des Gehorsams gewohnt ist, muthlos machen. Die Glarner betrachteten diesen Zufall als eine der seltenen Gelegenheiten, wo ein Volk zu beweisen hat, was es ist und vermag.

Bewaffnung wider Glaris.

Noch ehe die Berge offen waren, versammelte sich zu Wesen eine große auserlesene Mannschaft aus den vordern Erblanden. Den obersten Befehl führte Graf Johann von Werdenberg zu Sargans: neben ihm Graf Donatus mit allem Volk von Tokenburg [159]; Peter von Thorberg und Johann von Bonstetten [160], beyde Freyherren, über die Aufgebote von Thurgau und Aargau; Hanns von Klingenberg, Ritter, mit dem Zunamen, der Gute, der seines Großvaters Jahrbuch fortgeschrieben [160 b], umgeben von dem Adel der Stadt Schaffhausen, von dem Hegau und vom Schwarzwald; Ulrich Freyherr von Sax trug das Banner von

Oestreich; die Zahl des Volks war ungefähr sechstausend [161]). Abends den achten April kam dem Hauptmann Matthias am Buel, welcher mit zweyhundert Mann den Paß bey Näfels bewahrte, Warnung eines Angriffs. Diese Nachricht sandte er ohne Verzug in den Hauptflecken; in dieser Nacht flohen die Weiber und Kinder mit Geräthe und Vieh die Thäler hinauf nach dem Gebirg. Eilends giengen schnelle Jünglinge durch das Klönthal und Muottathal nach Schwytz, zu mahnen an die Schlacht für die Freyheit von Glaris; andere sagten die Noth an im Lande Uri, zu Unterwalden und Lucern; die Macht von Oestreich lag zwischen Zürich und Glaris. Zur Stund (als die nicht warten wollten bis das Volk beysammen war) sandten die von Schwytz dreyßig Jünglinge, an Kriegsgier und Geschwindigkeit von allen die ersten, und wiederum zwanzig, die Nacht hindurch über die Berge in Richensau.

b. Donnerstags am neunten April um vier Uhr des Morgens brach der Feind auf, und erschienen Graf Donatus Klingenberg, Thorberg, Bonstetten und Sax an der Schanze, die von Berg zu Berg bey Näfels die Landmark schloß [161 b]), oben aber auf dem Kirenzen Graf Hanns von Werdenberg, welcher mit anderthalbtausend Mann die Landwehr hinterzog, um denen, die sie behaupteten, von Beglingen her in den Rücken zu fallen [162]). Da ließ Matthias am

Buel den Landsturm ergehen. Zuerst zogen die Männer von Mollis zu ihm; alsdann der Hauptflecken Glaris, unter dem Landammann Albrecht Vogel[163]), welcher sich an diesem Tag als einen tapfern Mann bewies. Nach gutem Widerstand und nicht geringem Verlust wich der von Buel der Oberhand, als er dem Volk Zeit verschafft, sich zu sammeln. Da die Schanze gebrochen worden, zog das Oestreichische Heer mit unaufhaltbarer Gewalt in das Land, indeß der Sturm erklang, das Volk aus allen Dörfern zusammenzog, die Ihrigen aber in den Alpen mit großer Angst und Unruhe dieses alles hörten. Seinen kleinen Haufen, damals von fünfhundert Mann, stellte der von Buel so, daß er im Rücken von dem Berge Rüti bedeckt wurde[163b]). An diesen Ort brachte Heinrich von Buel das Landbanner mit großer Gefahr; aus allen Gegenden zogen die Landleute, dreyßig aus dieser, sechszig aus jener, in zerstreuten Haufen, mitten durch die Feinde dem Landbanner zu. Denn der Oestreichische Soldat verachtete die geringe Zahl, und beschäftigte sich, Heerden wegzutreiben, Vorrathskammern zu leeren, und Näfels zu verbrennen[163c]); bis Netstall kam der Feind. Indeß wurden die Glarner von den Reitern angerannt, in einem steinigen Boden der den Pferden unkommlich war; sie hinwiederum schleuderten Steine wider die Pferde, wodurch viele verwundet, gelähmt, erschlagen und alle bestürzt wurden. Aus allen Gegenden, aus

unbekannten Thälern, wurden die Landleute verstärkt; hierauf nach kurzem Gebet [163 d]) thaten sie den Angriff; die Glarner sind vor andern behend und geschickt, so daß der Feinde viele unversehens mannigfaltig verwundet und von den Pferden geworfen wurden. Plötzlich verkündigte gewaltiges Feldgeschrey den Zuzug aus einem hintern Thal, bey welchem dreyßig Jünglinge von Schwytz waren; die Gebirge wiederhallten von dem Geschrey, es wurde wiederholt von dem Haufen der Streitenden. Die Verwirrung der Pferde, der beherzte Widerstand, viele ungewöhnliche Töne, der Anblick der nahen Alpen, erregten in dem Feind schauderhafte Vorstellung verborgener wunderbarer Gefahren [163 e]).

Um neun Uhr Morgens, wie geschreckt von dem Geist Herrn Walthers von Stadion, welcher in eben diesem Paß durch eben diesen Feind vor sieben und dreyßig Jahren sein Verderben gefunden, flohen sie auf einmal mit panischer Furcht. Sie kamen häufig um, durch alle Abenteuer, deren dieser Zufall ein furchtbarer Vater ist; viele stürzten mit ihren Pferden, oder wurden vom Flusse Lint fortgerissen; andere rannten den Glarnern in die Hände. Albrecht, Rudolf und Beringer von Landenberg [164]) blieben beysammen und fanden in einem Garten den Tod; dreyßig Bürger von Rapperschwyl [165]) wurden mit Spiser ihrem Vogt in einem Baumgarten erschlagen; am Ufer des Flusses fochten die Thurgauer von Frauenfeld [166]), vierzig fie-

len unweit von einander, und achtzig Winterturer, vierhundert Mann von Tokenburg, zwey und vierzig Wesener; Herr Johann von Klingenberg Ritter mit seinen drey Dienern; bey ihm Ulrich von Waldkirch, der edle Schönlöwe und andere zwey und funfzig, die übrige Blüthe des Adels der Stadt Schaffhausen [167]); da beschloß Herr Hanns von Bonstetten den Lauf seines kriegerischen Lebens; es fiel der Freyherr von Sax in Vertheidigung des Oestreichischen Banners; da floh der Thorberg ohne Banner; Thierstein, der den Graf Walleram zu rächen gedacht, folgte dem Schatten desselben; Tokenburg und Montfort wandten sich und flohen mit Verlust ihrer Banner. Das ganze Land Glaris aber (nun auch die aus dem Linthal und vom Sernftthal fern ab der Gränzmark gegen Curwalchen) verfolgte den Feind mit hochwiederhallendem Siegsgeschrey die ganze Riet hinunter bis an die Brücke von Wesen. Sie drangen heran, die Herren von Oestreich, eilend und stark; da brach die Brücke; da versanken die Ritter, schwer bewaffnet, in dem Walenstadter See, andere ihnen blindlings nach; eine unbekannte Zahl ist im Wasser vergangen; viele fielen hülflos unter den Hallbarden von Glaris. Hundert drey und achtzig Ritter und Edle, mehr als dritthalbtausend Mann wurden erschlagen [168]), eilf Banner und achtzehnhundert Harnische erbeutet. Graf Johann von Werdenberg, von seiner Klugheit gewarnet oder hingerissen vom Schre-

cken, floh durch den Kirenzen hinaus. Das ganze Heer floh in der Nacht. Alle Wesener suchten ihr Heil in der Flucht, mit Weibern, Kindern und von Geräthe was jeder fortbringen konnte, auf den Berg Ammon und jenseit des Sees wo jemand Mitleiden hoffte. Die von Glaris, nachdem jeder Gott, unser lieben Frau, S. Fridolin des Landes Herrn und S. Hilarius, von welchem Glaris genannt wird, gedankt, und auf der Wahlstatt übernachtet, kamen früh des folgenden Tags vor Wesen, plünderten das übrige und überließen die Häuser den Flammen [169]. Diese Rache nahm ihr Muth von dem Betrug jener Nacht.

Zwanzig Monate lagen die Leichname der Erschlagenen in großen Gräbern auf den Weiden vor der Schanze, bis auf Bitte ihrer Verwandten mit persönlicher Handanlegung und unter Aufsicht Bilgerins von Wagenberg, Abts von Rüti, dessen Bruder einer der Todten war, fünfhundert neun und siebenzig derselben ausgegraben und bey dem Gotteshause Rüti in geweihete Erde bestattet worden [170]. Indeß verordneten die Männer von Glaris, „daß je am ersten Donnerstag „im April der vornehmste gesunde Mann aus jedem „Hause in dem ganzen Land nach Näfels gehe, die „Pfade und Staige, auf welchen an diesem Tag ihre „Voraltern große Noth und Arbeit erlitten, zu Trost „und Heil den Seelen der Erschlagenen, Gott zu Lob." Das versammelte Volk zieht alsdann auf die Stellen der

eilf Angriffe; bey der sechsten, da wo alles Volk unter das Landbanner zusammen trat, liest man vor den Landleuten die Historie von der Schlacht bey Sempach, dessen was im Gaster begegnet [170b]), und endlich ihres großen Siegs, ein und funfzig Namen der erschlagenen Glarner [171]), die Namen der Knechte Konrads von Au, zwey erschlagener Männer von Schwytz [172]), endlich Matthisen am Buel und aller welche unter ihm sich für das Land gewagt. Nach der Messe für ihre Väter und nach Erinnerung der mannhaft behaupteten Freyheit, pflegt sich das Volk billig der Freude zu überlassen. Diese Fahrt nach Näfels [173]) veranstalteten die Glarner um nur Ein Jahr später als die Gemeine deren von Uri die Capelle auf Tellens Blatten [174]) aufzurichten übereinkam [175]).

In allen diesen Kriegen überwand ein vereinigtes Volk unwissende Ritter und ihre schlechtgeordneten Schaaren durch natürliche Kriegsordnung, nutzte die Pässe und blieb außer denselben seines Ruhms würdig; ein Kriegsvolk, wenn es auf den Streit für die Freyheit ankam; je gehorsamer und unerschrockener im Feld, um so viel freyer im Land; ein Volk, dessen vaterländischer Sinn alle andere Mängel ersetzte; ohne solchen Geist bedeutet die Staatskunst eines freyen Volks nichts.

Belagerung Rapperschwyl

Den zweyten Tag nach dieser Schlacht und Rache zogen von Zürich siebenhundert Mann das Land hinauf,

und wollten den Glarnern Beystand leisten. Da sie in ihrem Nachtlager Nachricht erhielten, wie die Glarner sich selbst geholfen und gerochen, schrieben sie nach Zürich um Zeug und Verstärkung zu Belagerung der Stadt Rapperschwyl. Sie war von dem Erzherzog Rudolf nach damaliger Art befestiget; Leopold, welcher bey Sempach geblieben, hatte sie durch Gunst weiland Barnaba Visconti, des Herrn von Mailand, seiner Gemahlin Vaters, mit Lombardischen Soldaten und Genuesischen Schützen wohl besetzt; auch die Waldshuter lagen daselbst, welche zu der Schlacht bey Näfels nicht früh genug angerückt; Freyherr Peter von Thorberg war darin Hauptmann über siebenhundert. Die Züricher liefen Abends den zwölften April ihren ersten Sturm, worin einer der ihrigen mit bleyernen Kugeln todgeworfen worden. Von Zürich kam eilfertig aller Zeug zu Wasser und zu Land. Vor andern waren die von Glaris rüstig und beym Heer; den folgenden Tag die von Schwytz; hierauf die Zuger; alsdann die von Lucern, Unterwalden und Uri; endlich die von Bern; zuletzt am dreyßigsten April sechszig Spieße der Solothurner, den Eidgenossen durch Bern verbunden [176]. Als die Schweizer mit Büchsen [177]) wider die Besatzung, mit mancherley Antwerch [178]) wider die Mauern und mit Brandschiffen wider die am Wasser liegenden Häuser bis in die dritte Woche mancherley vergeblich versucht (weil sowohl die Soldaten mit edler Treu als

die Bürger ohne Unterschied Alters und Geschlechts voll Haß und Furcht [179]) wachsam und unerschrocken widerstanden), beschlossen sie, sechstausend Mann stark, einen allgemeinen Sturm, von dem See aus bedeckten Schiffen, von der Landseite unter einem Schirm. Als Thorberg dieses hörte, und nicht wußte, was ein begeistertes Volk fähig ist auszurichten, rieth er den Rapperschwylern Uebergabe; sie aber wollten sich hiezu durchaus nicht bereden lassen. Also wurde die Stadt neun Stunden lang, von allen Seiten, durch die Schweizer mit Wuth bestürmt. Sechszig Mann brachen in einen Keller [180]; da sie aber ihren Freunden Wein hervorbrachten, wurden sie bemerkt, und indeß von der Mauer große Steine auf den Schirm heruntergewälzt wurden, die Leitern aber brachen, wurden diese durch Weiber mit Feuer, Steinen und heißem Wasser gezwungen, den Keller zu verlassen. Um Vesper zogen die Eidgenossen in das Lager zurück; den folgenden Tag verbrannten sie dasselbe mit vielem Zeug; hierauf zogen sie ab, mit Hinterlassung vieler Mauerbrecher und Leitern [181]). Indeß schlugen dreyhundert Glarner das einfallende Landvolk von Gaster, mit Erbeutung des Banners und beträchtlichem Verlust an Mannschaft und Gut [182]).

Ueberhaupt haben die Schweizer, wie die meisten freyen Völker, besser sich behauptet als andere angegriffen, und glücklicher wider den Feind im Feld, wo

Verstand und Muth mehr vermag, als wider Mauern gestritten. Doch, nachdem sie von der Schlacht bey Morgarten über siebenzig Jahre in den Kriegen für ihre Freyheit und Bundsgenossen allezeit glücklich gewesen, unternahmen endlich zu dieser Zeit mehrere Orte, durch besondere Verbindungen und Eroberungen ihre Gewalt auszubreiten. Hiezu mochte sie das Glück der Stadt Bern bewegen, welche, da sie lang durch die Zahl und Vortreflichkeit ihrer Bürger geblühet, bey Abnahme des kaiserlichen Ansehens gleichsam ein Reichsvicariat über Laupen, Oberhasli und andere Gegenden, und im Verfall der großen Häuser die Herrschaften Aarberg, Thun, Burgdorf und andere unter ihre Gewalt gebracht. Eben diese Begierde der Vergrößerung war in den Bernern damals am stärksten, durch den Muth, welcher so viel Glück ihnen gab. Zu diesem half nicht wenig, daß, neben der Kriegsmanier, welche die Lage des Landes ihnen darbot, und welche die beste ist in Vertheidigungskriegen, die altgewohnten Künste des Adels im Angriff starker Burgen und befestigter Plätze ihnen bekannter waren. Hiezu kam, daß die Berner durch keine zu nahe Eidgenossenschaft in ihrem Fortgang aufgehalten wurden: die Solothurner, ihre Mitbürger, suchten solche Dinge später, und alsdann mit geringerer Macht, nicht eben dem Geist.

[E]innahme [B]üren, Drey Tage nach der Schlacht bey Näfels zogen die Berner und Solothurner vor Büren, welche Stadt,

gleich wie Nidau, von Oestreichischen Söldnern besetzt war, obschon Herr von Coucy um die Morgengabe seiner Mutter auf die Einkünfte dieser Burgen angewiesen worden [183]). Die Herzoge versäumten um so viel eher die Besatzungen zu besolden. Sie, durch Noth gedrungen, streiften auf die Dörfer, und sprengten Kaufleute und Pilgrime an, räuberisch zu Wasser und Land. Sonntag Morgens, als der Kriegsrath über die Manier der Belagerung saß, ritten einige Schützen an die Stadt, und brachten sie vermittelst brennender Pfeile und Kugeln von Schwefel und Pech bey starkem Wind in Brand; welcher Zufall durch die Erinnerung des Feuers, worin Büren vor zwey Jahren untergieng [184]), um so mehr schreckte. In diesem Augenblick geschah der Sturm. Obwohl das Banner von der Mauer geboten wurde, wurde Büren durch den erbitterten Feind mit Gewalt erobert; wer nicht unter dem Schwert fiel, gefangen [184 b]). Dieses begegnete Hanns Ulrichen von Tattenried, Edelknecht, Bürger von Freyburg; um den wurde Isso von Bolligen, ein reicher Mann, Venner zu Bern, einer anderthalbjährigen Kriegsgefangenschaft los.

An dem fünf und zwanzigsten Tag nach der Einnahme von Büren zogen die Berner mit allen ihren Wurfmaschinen [185]), Büchsen und Mauerbrechern, und mit ihren Mitbürgern von Solothurn, wider Johann du Rosay, Ritter, einen guten Kriegsmann aus der Picardie, welcher für Oestreich und für Coucy die Stadt

und Feste Nidau verwaltete und verfocht[185b]). Als die Besatzung die Gesinnungen der Nidauer zweydeutig[185c]), die Stadt unhaltbar fand, wurde sie den Flammen überlassen, indeß Herr du Rasay sich in die Burg zurückzog, welche durch Wasser und Morast vor dem Zeug sicher schien. Die Feinde verfolgten ihn mit solchem Feuer, daß ein Kahn von dreyßig Mann, unvorsichtig überladen, mit ihnen versank[185d]). Da gaben die Berner der Burg einen sechswöchigen Stillstand, während welchem je zu vierzehn Tagen die Hälfte der Belagerer zurück in die Städte zog. Auf dieses, da die Hoffnung des Entsatzes verschwunden, wurde von du Rosay, mit Vorbehalt seiner Waffen und Pferde, deren aber schon drey verzehrt waren, die Burg übergeben[185e]). Der Bischof zu Lisboa und ein Prior von Alcaçova, welche die Nidauischen Söldner zwischen Biel und Solothurn angerannt, beraubt und gefangen, wurden in einem Thurm unter halbverfaulten Kleidern gefunden, sie fanden zu Bern Bewirthung, Pferde, Kleider und Reisegeld. Um diese That übersandten sie, bey Erstattung des Aufwands, der Stadt Bern tausend Ducaten Steuer zu diesem Krieg[186]). Alle Rechte, wodurch die alten Grafen von Straßberg und Nidau letztere Stadt und Büren in Aufnahme gebracht, wurden ihnen bestätiget, und Vögte verordnet[187]), um sie im Namen deren von Bern und von Solothurn zu verwalten. Da schwuren Rath, Bür-

ger und Gemeine der Neuenstadt unten am Schloßberg, am andern Ufer des Bieler Sees, mit Wissen und Willen des bischöflichen Meyers, als recht freye Leute, zu Bern ein Burgrecht, ohne Schaden des Bischofs von Basel, ihres Herrn, ewig zu halten, bey Strafe funfzig Mark Silber; hierum verpfändeten die von der Neuenstadt alle ihre Güter [188]). Der Tessenberg zieht unter ihrem Banner.

Da zogen die von Bern Uechtland hinauf, vorbey Thun, nun ganz ihr eigen [188 b]), vorbey die oft gebrochene Landspforte von Sibenthal, vorbey den goldenen Hof zu Spiez [189]), Eigenthum von Bubenberg, in das Thal zwischen den Seen von Thun und Brienz. Unterseen, der Herren von Eschenbach Stiftung, eine kleine hölzerne Stadt, liegt in einem sanften hochgrünen Thal an dem ungemein starken Strom, den die Aare an diesem Ort von See zu See wallet. Auf einem großen Hügel war die starke Uspunnen; hinter derselben und Unser Lieben Frauen Stift Interlaken stehen die Alpen, wie aufgethürmt, meist in dunkelgrauem Schatten. Dieses Unterseen, welches die Herzoge im Untergang des Hauses Eschenbach an sich gerissen, war damals als Lehen in der Hand Frau Margarethen von Kiburg [190]), der Gemahlin Thürings von Brandis; die Berner machten sich darüber zu Oberherren statt Oestreichs.

Ueber die fremden Fürsten eroberten sie Land, gegen

und Unt[...]seen.

Züge de[...]

Freyburg erhielten sie den Ruhm der Waffen [190 b]). Nach fruchtloser Friedenshandlung nahmen sie den Freyburgern die Ernte, als mit zweyhundert und sechszig Lanzen und anderthalbtausend Pferden Burgundische Herren in Coucy's Diensten der Stadt Freyburg zu Hülfe kamen [190c]). Dieses brachte neues Unglück über die Feldmarken von Laupen und Aarberg [190d]). Da machten die Berner sich auf; da zog ihr Gewalthaufe über den Schönenberg den Stalden herab an die Thore der Freyburger [190e]). Der Sturm erklang; da zogen sie sich zurück, bis, als die ganze Bürgerschaft und ihre Söldner von Hochburgund aufgebrochen, dem Roßbanner von Bern schmählich schien, den Kampf unbestanden zu lassen. Also schlugen sie den Feind [190f]), vom Fußvolk unterstützt, bis der außerordentliche Staub lang dürrer Straßen die Schlacht so verwickelte, daß niemand Freund und Feind unterschied. Hierauf lockten die Reisigen den Feind auf den Schönenberg, aber ihr starker Hinterhalt wurde von den Burgundischen Schützen endlich gesehen; da floh die Macht von Freyburg, als auch ihr Hauptmann Heinrich von Mürsberg mit unehrlich weggeworfenem Schild [191]) hinab nach Vivers kaum noch sich zu retten hoffte.

Die Leute des Coucy zogen aus dem Lande [191b]). Die Oberhand war an allen Orten [192]) für die Stadt Bern, durch den freyen hohen Muth, mit welchem alle ihre Bürger und Angehörigen [193]) mit Einer Seele für

das gemeine Wesen wie für Ihre Sache stritten. Dadurch geschah, daß, nachdem der Vogt von Aargau an Entlibuch und Sempach eine erbitternde Rache geübt [193 b]), ihre Mannschaft, bis drey Tagereisen von der Stadt, Aargau hinab, Habsburg vorbey, verwüstend bis nach Brugk, und links, die Straße welche die alten Helvetier vor Cäcina flohen, über den Bötzberg in das Fricktthal gezogen [194]). Noch Einmal wurde Hemmann von Rheinach gerettet [194 b]). Sie aber, die Berner, eroberten den starken Kirchhof zu Frick, wohin das Volk allen Reichthum des Thals geflüchtet. Von Frick zogen sie wieder in ihr Land hinauf, freudig und stolz [194 c]).

In dem Krieg der Züricher war gleicher Zorn des Volks, eben so viele Behendigkeit in plötzlicher Gefahr, dieselbe Unerschrockenheit; es mochte seyn, daß bey dem Gfenn [195]) geraubte Heerden wider alle Mannschaft von Kiburg und Grüningen behauptet wurden, oder daß den festen Kirchhof des Stifts Embrach weder Bollwerk noch Wassergraben vor dem Harst von Zürich schirmte [196]), oder wenn Baden gebrannt und geschädiget wurde [197]), oder daß die Züricher aus dem Wald bey Lunkhofen den Zugern ihren Raub wider die Bremgarter schützten [198]), oder daß ihr Bluthharst um die Unternehmung wider den Zürichberg Wintertur schlug [199]). Durch diese Thaten wurde für die Ernährung der Bürgerschaft und ihrer Schweizerischen Hülfs-

der Züricher.

völker gesorgt; sonst geschahen sie mehr zum Schaden des Feindes als zu dauerhaftem Vortheil des gemeinen Wesens, ohne Eroberungsplan, volksmäßig und leidenschaftlich. Desto leichter geschah, daß auch dem Feind Anlaß gegeben wurde, sie zu vergelten, oder daß eine Schaar zur Unzeit von dem Banner wich und in verborgene List fiel [200]. Aber auch die Regierung war zu Zürich demokratischer als der Senat von Bern.

ug an der Todtenhalde.

Abends vor Weihnachten fiel mit zwey und vierzig Bürgern von Zug Johann von Hospital, Ritter, Ammann von Zug, an der Höhe unter dem Schloß Hünenberg, weil er die Männer von Zug und von S. Andreas, ehe sie stark genug waren, wider eine Oestreichische Streifpartey führte, welche aus dem Wald Farwe nach dem Flusse Reuß zu eilen schien; darüber brachen zwey Hinterhalte hervor. Von diesem Zufall bleibt dieser Höhe der Name Todtenhalde [201].

Der 7jährige Friede. 1389

Als Albrecht, Wilhelm, Friedrich, Leopold und Ernst, Herzoge zu Oestreich, ein Bruder und vier Söhne Leopolds, welcher bey Sempach erschlagen worden, den Streit bey Näfels, die Städte Wesen, Büren und Nidau und verschiedene Lehen verloren, Thurgau verwirrt, Aargau in Gefahr, die Schatzkammer ganz erschöpft, ihr Heer zerstreut, geschwächt und erschrocken sahen, und über dieses alles die Erblande vom Adel zerrüttet, in Feindschaft mit Polen, und gegen Baiern in Mißtrauen waren, schlossen sie mit

allen Orten der Schweizerischen Eidgenossenschaft und mit Solothurn einen siebenjährigen Frieden, welcher dem Volke den Muth nahm[201 b]). Dieses geschah in der Stadt Zürich durch die Unterhandlung Ludwigs, Grafen von Thierstein, der Prälat war zu Einsideln, und Herrn Burkard Wyß, Prälaten zu Wettingen, unter Vermittlung der freyen Reichsstädte Costanz, Rothwyl, Ravensburg, Ueberlingen, Lindau und Basel.

„Alle die Landschaften, Burgen und Städte, welche „zu den Städten und Ländern der Schweizer in Bürger„rechte oder Landrechte geschworen haben, oder von den „Schweizern in diesen Kriegen unter ihre Gewalt ge„bracht worden sind[202]), sollen denselben bleiben so „lang dieser Friede währet. Aber die Schweizer geben „die Stadt Wesen zurück, unter dem Beding, daß „während dem Frieden keiner der alten Bewohner, so „viel ihrer den Eidgenossen falsch geschworen, zu We„sen wohne oder baue. Die Lucerner setzen einen Vogt „über den Sempacher See. Es ist freyer Handel und „Wandel ohne alle Zollneuerungen, und freyer Zug der „Leute, mit Vorbehalt gewohnter Bodenzinse und Ab„zugsrechte. Fürbashin sollen die Schweizer keinem „herzoglichen Unterthan Bürgerrecht noch Landrecht ge„ben, wenn er sich nicht haushäblich niederläßt in ih„ren Städten und Waldstetten. Kein Theil erlaubt „Paß noch Kauf oder giebt einigen Schirm den Wider„

„sachern des andern Theils. Alle streitigen Sachen „werden in den Klöstern im Fahr oder zu S. Urban, „als an Mallstädten, dort gegen Zürich, Lucern, Uri, „Schwyz und Unterwalden, hier gegen Bern und So„lothurn, in Minne oder gleichem Recht geführt und „entschieden. Entschieden werden sie, wenn die Herr„schaft von Oestreich klagt, von einem Obmann, den „sie wählt aus den Räthen des angeklagten Ortes, „und wenn der Orte eines klagt, von einem Obmann „aus den Oestreichischen Räthen zu Thurgau oder „Aargau [203]."

Dergestalt schlossen die Schweizer den großen Krieg, in welchem bey Sempach und Näfels gestritten worden war, den die Regierungen wider ihren Willen, das Volk mit Freuden angefangen, Bern mit Vortheil für den Staat, alle mit unsterblichem Heldenruhm geführt haben. Sieben Orte traten gern in den Frieden, den Bernern schien er fast unzeitig.

Siebentes Kapitel.

Wie die Schweizerische Freyheit und Eidgenossenschaft in dem ganzen Land Helvetien und in dem Land Rhätien die Oberhand bekam.

(1389—1415.)

In dem vierten Jahr, nachdem der siebenjährige Friede gemacht worden, kam Leopold, Herzog zu Oestreich, dieses Namens der Vierte, dessen Vater in der Schlacht bey Sempach umgekommen, in seine Herrschaften der vordern Erblande, nach Baden; da suchte er die Wiedereroberung dessen, was er verloren, durch eine Trennung der Schweiz. Darum handelte er mit Rudolf Schön, Bürgermeister zu Zürich, und mit einigen Rathsherren. Er mag sie gewonnen haben wie sein Großvater den ersten Bürgermeister; oder sie wollten oligarchisch regieren, und glaubten, daß dieses nicht geschehen könne nach den Schweizerischen Grundsätzen der Gleichheit [1]); oder andere Mittel mochten ihren Eigennutz und ihre Eitelkeit blenden. Sie beschlossen, mit Herzog Leopold einen Bund zu machen; den Zweyhunderten, ihrem großen Rath [2]), sagten sie nichts davon. Unehrliche Unternehmungen pflegen in das Dunkel des Staatsgeheimnisses verhüllet zu werden. Aber die Schweizer, zu Verwaltung der althergebrachten Gesetze und Erhaltung ihrer stillen gerechten Freyheit, brauchten wenig Geheimniß, die Summe ihrer Politik „mit Ehren frey zu leben und zu sterben"

1. Versu[ch] Schw[eiz zu] trenn[en] 13[93]

konnte ganz Europa wissen. Der Bürgermeister Schön unternahm diese Verrätherey 3) zu früh nach dem gefahrvollen Krieg, welchen alle Eidgenossen mit brüderlichen Herzen für die Freyheit geführt; bey vielen mochte noch aus der Erzählung des Bürgermeisters Rüger Manesse und anderer Alten, die vor wenigen Jahren gestorben, in lebhaftem Andenken seyn, wie treu die Schweizer in dem Zorn Kaiser Ludwigs, und nach der Mordnacht in der Gefahr des Oestreichischen Kriegs, der Stadt Zürich mit Worten und mit Waffen geholfen. Daher, obschon die Wohlgesinnten im Senat 4), besorgt um ihr eigen Leib und Gut 5), sich nicht wagten, dem Bürgermeister zu widerstehen, blieb den Schweizern dieser Anschlag unverborgen. Da kamen unverzüglich von Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glaris Gesandte an den Bürgermeister und Rath, mit nachdrücklicher Warnung, daß diese Sache das Wohl der ganzen Schweiz betreffe; sie begehrten, daß der große Rath versammelt würde. Rudolf Schön betheuerte, er handle nicht wider den ewigen Bund 6), und er verhalte sich gemäß dem Recht seines Bürgermeisterthums und Raths. Den folgenden Tag übersandte er an Oestreich die Urkunde des folgenden zwanzigjährigen Bundes: „Die Stadt Zürich soll die Schweizer gegen den Herzog nicht vertheidigen wollen, in den „Eroberungen, welche die Schweizer auf den letzten „Feldzügen gemacht und im Stillstand behauptet ha-

„ben. Den Zürichern soll der Herzog Beystand leisten; „wenn sich Fehde erhübe zwischen den Schweizern und „ihnen. Alsdann soll Zürich nicht ohne den Herzog; „noch der Herzog ohne Zürich Friede machen. Dieses „Bündniß halten beyde Theile zwanzig Jahre, und „versprechen, einander zu helfen mit ihrer Macht in „Treue, von den Quellen der Aare bis nach Freyburg „im Uechtland, bis Nidau [7]), an die Zil, die Aare, „den Rhein, Bodensee und Walenstadtersee, bis zurück „an den Ursprung der Aare und Rhone. Vorbehalten „werden Wenceslaf König der Teutschen, Sigmund „König in Ungarn sein Bruder, der Erzbischof zu Salz„burg, der Burggraf zu Nürnberg, und alle Eidge„nossen [8]) der Züricher [9]).“ Durch diesen Vertrag verrieth Rudolf Schön, so viel an ihm war, die Landleute von Vilensbach, Bilten und Urannen, welche zu dem Land Glaris, die auf dem Wald in den Einsidlen und auf der benachbarten Mark, die zum Land Schwytz geschworen hatten; die den Zugern schädliche Burg zu S. Andreas bey Cham; Rotenburg, worüber der Krieg entstanden; Sempach, dessen Feld Arnold Winkelried und viele andere tapfere Männer mit ihrem Blut bezahlt hatten; das äußere Amt Wollhausen, die Männer von Entlibuch; deren von Bern Leben über Unterseen, ihre Gelübde mit Obersibenthal; Nidau, Büren, die ganze eroberte Gränze, das gemeine Wesen der Schweizerischen Eidgenossen, die Würde der Stadt Zürich,

welche im siebenjährigen Frieden zur Mittlerin zwischen ihnen und Oestreich erkoren war.

r wird
:reitelt.

Als die Schweizer dieses hörten (die ganze Nation, auch Bern und Solothurn, waren voll unruhiger Erwartung) beschlossen die sieben Orte nebst Solothurn, dieses keineswegs zu leiden. Also, den achten Brachmonat in dem dreyzehnhundert drey und neunzigsten Jahr, erschienen von allen Städten und Ländern die weisesten, herzhaftesten und angesehensten Vorsteher als Gesandte vor dem Bürgermeister und Rath ihrer Eidgenossen von Zürich, mit ernstem Begehren, daß der große Rath versammelt werde. Indeß viele Bürger, aus Neugier wegen der Bewegung, die in den Geberden und Worten dieser außerordentlichen Gesandtschaft zu erkennen war, auf dem Platz vor dem Rathhause und auf der Brücke zusammentraten, der Bürgermeister aber, nach abgehörtem Vortrag der Gesandten, über Mittel rathschlagte, wie er auszuweichen sey, zerstreuten sich die Gesandten auf den Platz, und erzählten unter dem Volk die Gefahr und Furcht seiner Eidgenossen, deren Treu und Liebe es in Krieg und Frieden oftmals erfahren. Da ist unschwer zu ermessen, wie die Gemüther entbrannt; jeder Augenblick vermehrte den Zulauf, die Aufwallung, das Getümmel, deren, die den meineidigen Verräthern, welche Zürich schänden, droheten und fluchten; deren, die den Schweizern eidgenössische Treu zuschwuren; anderer, welche die ankom-

„sollen alles nach Marchzahl [13]) vertheilen, allen, welche
„die Noth getheilt. Sintemal der Allmächtige Gott
„Kirchen für seine Gotteshäuser erklärt, und sintemal
„Er das Heil aller Menschen durch ein Weibsbild [14])
„erneuert und vermehrt hat, ist unser Wille, daß keiner
„der Unsern ein Kloster, eine Kirche oder Capelle erbre-
„chen, oder berauben, oder verwüsten, oder verbren-
„nen [15]), keiner ein Weib oder eine Tochter mit bewaff-
„neter Hand anfallen, stechen oder schlagen soll noch
„möge. Feinde und ihr Gut mag man auch in den
„Kirchen suchen, und ausgenommen werden auch Wei-
„ber, die uns anfallen oder die so schreyen [16]), daß un-
„sern Waffen daraus ein Schaden erwachsen möchte.
„Dieses haben wir also gesetzt, angenommen und be-
„schworen auf unserer Tagsatzung in der Stadt Zürich
„an dem zehnten Brachmonat in dem dreyzehnhundert
„und neunzigsten, darnach in dem dritten Jahr."

Der Sempacherbrief, dieses erste Kriegsgesetz der Schweizer, ist also keine Verordnung über gewisse Regeln der Waffenübung, deren alle Orte eins geworden wären, sondern eine derselben Zeit angemessene Vorschrift gewisser, die Kriegszucht betreffenden Artikel. Die Treffen der Eidgenossen waren cantonsweise, also oft in ungleiche Schaaren geordnet: mauerfest halten, war die Regel ihrer Vertheidigung; im Angriff waren sie gewohnt unwiderstehlich einzufallen, durchzubrechen und umzustürzen; gleich einem Fels, der von dem

Gotthard rollt. Also war ihre Kriegsmanier die, welche vor Troja geübt worden [17]; die Unterabtheilungen, durch die ein Heer zu allen Bewegungen geschmeidig wird, sie, welche die Phalanx organisirten, und wodurch, wie in den Africanischen Gefilden so im Gordyäergebirg, die Legion allemal einen Standort und einen günstigen Augenblick fand [18], waren in Vergessenheit gerathen. Die wahre große Taktik war unter den Herren des fallenden Roms (durch eine große Anzahl Spielwerke, deren Darstellung im Feld Martis oder auf dem Hippodromus das ungelehrte Aug des Kaisers ergötzte) solchermaßen verwirrt und verdorben worden, daß ihre Erlernung den Ueberwindern schwer und von zweydeutigem Nutzen schien. Hiedurch war die ganze Kriegsmanier der Alten so wie alles andere Große und Schöne, wofür die Welt keinen Sinn mehr hatte, durchaus untergegangen. Durch nichts mehr wurden die Schweizer, denen die alten Beyspiele unbekannt waren, Wiederhersteller der bessern Kriegsmanier, als weil die Lage ihres Landes und ihre Armuth sie nöthigte, zu Fuß, und ohne andere Vertheidigungswaffen als Heldensinn, den Krieg zu führen [19], und weil die Waldstette in glücklicher Unwissenheit vieler verkehrten Gewohnheiten anderer Völker durch ihren gesunden Verstand besser unterrichtet wurden.

Fünf Tage nach dieser Verordnung wurde die Gemeine der Bürger von Zürich bey den Barfüßern ver-

sammelt. Nachdem sie in großer Anzahl, zornig und ungestüm, (das Volk war allezeit redlich und eidgenössisch) erschienen, traten der Bürgermeister und Rath mit nicht unbegründeter Furcht vor die Gemeine, und entschuldigten sich durch die Güte ihrer Absicht in allen Sachen. Ihre Gegenwart und Rede war den Bürgern verhaßt; gleichwohl (da ihr gerechter Zorn ohne blinde Wuth war) übergaben sie die Vollmacht, ihr Verbrechen zu richten, dem großen Rath. Hierauf saß der große Rath von Zweyhunderten zu Gericht über den Bürgermeister, die Zunftmeister und Rathsherren; und nachdem sie dieser Sachen Zeugnisse und Kundschaft nach Ehre und Eid genommen und erwogen, urtheilten sie am sechsten Tag „daß der zwanzig„jährige Bund mit Oestreich als kraftlos abgethan, „und Rudolf Schön der Bürgermeister [19b]), Gottfried „Schön, Johann Erishaupt [20]) und andere funfzehn „vornehme Männer von allen Räthen verstoßen, und „aus der Stadt Zürich theils auf ewig, theils auf „gewisse Jahre in bestimmte Städte und Länder ver„bannt werden sollen." Da wurde Heinrich Meyß, dessen Voraltern in alten Zeiten, lang vor der Neuerung Rudolf Bruns, Ritter und Rathsherren von Zürich gewesen [21]), an das Bürgermeisterthum gewählt.

Geschw... ner Br... der Zü... cher.

Endlich wurde nachfolgende Anordnung der Verfassung zu künftiger Sicherheit von den Bürgern bekräftiget: „Wir der Bürgermeister, die Rathsherren,

„die Zunftmeister, der große Rath und alle Bür„ger gemeinlich der Stadt Zürich. Sintemal, von „den Zeiten Herrn Rudolf Bruns, Bürgermeister und „Rath ihre Macht gestärkt, und einen Bund aufge„bracht haben, der gemeinen Eidgenossen in vielen „Sachen schädlich und wider den ewigen Bund ist; „als haben wir solchen Bund für ungültig erklärt, „und ist von dem großen Rath über den Bürgermei„ster, die Rathsherren und Zunftmeister gerichtet, „und haben wir, mit wohlbedachtem Gemüth, einhel„ligem Willen und guter Treu, in dem großen Mün„ster zu den Heiligen geschworen, das Regiment hie„bey zu schirmen. Wer selbiges, die Zeugen oder die „Bürger, öffentlich oder heimlich, in Gerichten oder „ohne Gericht hierum schädigte, von dem soll man „richten, als von einem ehrenlosen meineidigen Mann, „der mit Leib und Gut unserer Stadt verfallen ist. „Wessen der Bürgermeister durch alle oder durch die „meisten Stimmen eins worden dabey soll es bleiben. „Wer dagegen thut oder sich parteyet, kommt um Gut „und Ehren; von dem wird gerichtet, sobald er hier „gegriffen wird, als von einem Uebelthäter. Kein Bür„germeister, kein Rathsherr noch Zunftmeister verharre „in solchem Amt beyde Hälften eines Jahrs. Je an „S. Johann des Täufers und S. Johann des Evan„gelisten Abend wählen beyde Räthe einen andern Bür„germeister[22]); der alte Bürgermeister hilft ihnen die

„dreyzehn Rathsherren von Rittern, Edlen und Bürgern, von Constaffeln, Zünften und Handwerken wählen [23]). Jede Zunft wählt ihren Meister. Wäre, daß „eine Zunft ihrer Wahl nicht eins würde, so entscheiden „dieselbe der Bürgermeister und beyde Räthe; eben denselben schwören die Zunftmeister. Wenn der Bürgermeister zu der Wahl nicht helfen will oder nicht kann, „so soll sie ohne sein Zuthun Fortgang haben. Alle „Sachen, welche vor ihn und vor den Rath kommen, „sollen entschieden werden ohne Versäumniß, ohne „Zögerung, dergleichen der Bürgermeister wohl eher „veranstaltet. Sind sie hierin säumig, dann mögen „wenige oder viele Zunftmeister mit oder ohne sie nach „ihrer Pflicht und ihrem Eid unter unserm Schutz gültig entscheiden. Ein jeder Zunftmeister und Rathsherr „bringe an den großen Rath ohne Hinderniß alles, was „ihm nöthig scheint, ausgenommen, wenn Urtheile von „den Gerichten an den Rath gezogen worden zum Endurtheil. Also gesetzt; nach der Geburt Christi in dem dreyzehnhundert neunzigsten, darnach in dem dritten Jahr, „mit Rath und Willen Frau Beatrix (von Wollhausen) der „Zeit gefürsteter Aebtissin des Gotteshauses Zürich [24]).“

Durch diesen geschwornen Brief haben die Züricher, gerecht und klug, die Besorgung des allgemeinen Wohls der Uebermacht weniger Vorsteher entrissen, und nicht allen, sondern den besten aufgetragen. Der Bürgermeister und Rath wurden durch das Exempel Rudolf

Bruns und einwurzelnde Mißbräuche verblendet; in dem großen Rath mochten wohl alle diejenigen sitzen, deren Rath und Hülfe nothwendig war; die Zweyhundert haben oft in vielen Städten die Bürger gegen die Oligarchie und althergebrachte Verfassungen gegen Parteyhäupter unter dem Volk gerettet; weil für ungerechte Verständnisse diese Versammlung zu zahlreich, eben dieselbe zu nöthiger Stille und Ordnung nicht allzugroß ist. Ueberhaupt scheint in den meisten Republiken der Senat am geschicktesten zum Vortrag wichtiger Dinge; der große Rath zu Entschlüssen; der Bürgermeister zur Vollstreckung; das Volk zur Wahl in Ehrenämter; das Loos unter einer auserlesenen Zahl zu Bestellung der einträglichen Aemter.

Zwanzigjähriger Friede. 1394

Durch diese Unternehmungen wurde klar, daß der Oestreichische Hof im Frieden durch List furchtbarer sey, als in offenen Fehden durch Gewalt; um so viel fester wurde der Schweizerische Bund. Also wurde auf Begehren der Herzoge der siebenjährige Stillstand, ehe er verfloß, auf noch zwanzig Jahre mit allen Städten und Ländern durch folgende Artikel bestätiget. „Es mögen „die von Glaris in ihrem Thal von selbstgewählten Rich„tern das Recht sprechen lassen, ohne allen Widerspruch, „wie es ihnen ziemlich däucht [25]); sie geben dem Her„zog jährlich zweyhundert Pfund Pfennig Martinisteu„er [26]), Urannen zwey und zwanzig, Wilensbach drey „Pfund. Wesen, seine Stadt, will der Herzog nicht

„wieder befestnen; auf den Gütern mag man Häuser
„bauen. Sintemal die Leute auf der Mark und Unser
„Lieben Frauen Land bey den Einsidlen zu denen von
„Schwytz in Landrecht geschworen, so mögen diese je-
„nen Richter senden, und Gericht und Vogtey über sie
„üben; die Vogtey des Gotteshauses bleibt bey Oest-
„reich. Die Steuer von denen, welche zu Schwytz
„an die Herrschaft pflichtig sind, und welche noch drey-
„zehn Pfund beträgt[27]), mag das Land von solchen
„Leuten selbst heben und genießen in den Jahren die-
„ses Friedens. Die Steuer von Zug und von dem
„Amt ist zwanzig Mark Silber. S. Andresen Schloß
„bey Cham sollen die von Zug dem Eigenthümer un-
„besorgt übergeben; bricht Krieg aus, alsdann wird
„es ihnen zurückgestellet; so wird es wegen S. An-
„dreas gehalten mit Rath und nach dem Spruch de-
„ren von Zürich, von Solothurn und von Bern[28]). Die
„Landleute in Entlibuch, das Amt Rußwyl, die Bür-
„ger von Sempach, Hochdorf und Rotenburg (wie
„Hemmann von Grünenberg Rotenburg pfandweise be-
„saß) mögen in den Eiden an Lucern verharren; allein,
„daß die ersten beyden dem Herzog jährlich dreyhun-
„dert Pfund Stäblerpfennig[29]) bezahlen, und Hoch-
„dorf das gewohnte Recht; so wie Sempach die den
„Straßburgern auf dasige Steuer angewiesene Sum-
„me[30]). Dem Beronmünster werden alle Rechte[31]),
„S. Michaels Amt um das Münster wird ferners der

„Herrschaft Oestreich, vorbehalten. Was Bern, was „die Solothurner, unter ihre Macht gebracht haben, soll „ihr Eigenthum seyn; über den Iselgau[32]) soll gerichtet „werden zwischen Freyburg und Bern. Die Schweizerischen Eidgenossen sollen keine Oestreichischen Bürger und Landleute in ihre Eide nehmen. Der Krieg „ist geschlossen[33])."

Die erwählten Schiedrichter kamen überein, den Iselgau der Stadt Bern zuzusprechen[34]). Als die eroberten Lehen, so viele nicht im Frieden genannt waren, zurückgegeben wurden, traten die Herren von Hallwyl auf, und begehrten die Vogtey zu Horgen, einem guten Ort an dem Zürichsee, welchen die Herzoge in den Zeiten der Blutrache König Albrechts dem Hause Eschenbach entrissen und ihnen, ihren Getreuen, zu Lehen gegeben. Darüber kamen die Züricher, welche Horgen in Besitz genommen, wider die von Hallwyl auf Ludwig von Seftigen, Schultheiß zu Bern, als Obmann. Da geschah, daß vor dem Urtheil einigen weisen und guten Bürgern von Zürich däuchte, sie haben kein genugsames Recht an die Vogtey zu Horgen; dieses untersuchten der Bürgermeister und beyde Räthe, und kamen überein, „es gezieme der Stadt Zürich, sintemal sie nicht „genug Recht habe an die Vogtey Horgen, dieselbe „den Herren von Hallwyl eigenes Willens[35]) zurück „zu geben[36])." Durch diese Sitten bewiesen sie sich

würdig viel größern Glücks. Horgen wurde nach wenigen Jahren der Stadt verpfändet [36 b]).

Ein Jahr nach dem Friedensschluß verlor das innere Erbland Herzog Albrechten, seines Namens den Dritten, Bruder Leopolds, welcher bey Sempach blieb. Er bändigte den räuberischen Adel, und nahm dazu von Prälaten, Leutpriestern, Bürgern und Juden hunderttausend Pfund Pfennig [37]). Man lobte, daß er täglich vor der Sonne Aufgang eine Messe hörte; er ließ auf der Steyermark hundert Waldenser verbrennen; sonst war er friedliebend, milde [38]) und ein Freund guter Gelehrsamkeit nach damaliger Einsicht [39]).

II. 1. Oestr in Veri rungen. 139

Wider seinen unmündigen Sohn, Albrecht, seines Namens den Vierten, erhob sich mächtig die Partey Wilhelms, des ältesten von Oestreich, Erstgebornen seines Bruders [40]). Als Albrecht endlich zur Gewalt kam, zog er wider den Willen seiner Diener in das heilige Land. Von da kam er zurück, stolz daß er zu Jerusalem unter Posaunenschall ein großes Banner von Oestreich aufgeworfen [41]) und froh vieler sonderbaren morgenländischen Künste [42]); aber das Herzogthum wurde durch Heinrich Dürnteufel von Geyspicz, viele Herren, Ritter, Knechte und Knaben vier Jahre lang ungestraft beraubt, bis der Marschall Ulrich von Dachsberg, Friedrich von Waldsee, Otto von Meissau, die Pfaffen, Bürger und Juden gemeinschaftlich zweyhundert Spieße, zweyhundert Schützen und funfzig

Wagen voll Antwerch, Katzen [43]) und Büchsen zu unterhalten eins wurden; diese brachen die Raubschlösser, gemeine Diebe wurden gehangen; die, welche man ehren wollte, bey Nacht in die Donau geworfen [44]).

Da der einzige Sohn, welchen Johanna von Baiern Herzog Albrechten gebar, auch Albrecht, seines Namens der Fünfte, im zehnten Jahr seines Alters nachfolgte [45]), verwaltete die Macht Herzog Wilhelm, seines Vaters Oheim. Wilhelm war jedermann lieb, ein Fürst begierig nach Macht und Ruhm, dessen Liebe die Prinzessin Hedwig von Polen dem Nutzen ihres Reichs ungern aufopferte [46]); er starb ohne Erben, und hinterließ die vormundschaftliche Verwaltung Leopold seinem Bruder, den ganz Oestreich haßte, weil er die beschwornen Freyheiten stolz niedertrat [47]). Auf der Steyer in Krain und Kärnthen war Herzog Ernst; Friedrich herrschte zu Tirol und in dem Burgau.

Unter Leopolds Verwaltung der vordern Erblande zu Elsaß und Schwaben, sank die Herrschaft mehr und mehr. Donat, Graf zu Tokenburg, war um fast neuntausend Gulden Pfandinnhaber der Grafschaft Kiburg und Vogtey zu Bülach [48]). Die Herrschaft Grüningen, welche König Rudolf mit so großer Sorgfalt und Kunst an das Haus Habsburg brachte, war dem Ritter Heinrich Geßler verpfändet [49]). Eben derselbe bewahrete dem Herzog die Stadt und Feste Rapperschwyl. Als er für diesen und andere Dienste den Sold nie bekam,

beschloß er, sich in Zürich zu verbürgerrechten [50]); Rapperschwyl, welche Stadt in Geßlers Macht war, mußte der Herzog durch große Zusagen losbitten.

2. Zür erwirbt.

Die Städte bedienten sich des Anlasses der Verarmung Oestreichischer Herren um ihre Macht auszubreiten. Froh steuerten geistliche und weltliche Bürger und Ausbürger der Stadt Zürich zum Kauf der Vogtey und Gerichte Gottfried Müllers zu Küßnach und Goldbach, der Vogtey Frau Annen von Utzigen zu Meila, einem großen Ort an dem Zürichsee [51]); diesen Aufwand erleichterte dem gemeinen Wesen der Verkauf dasiger Landsteuern [52]); sie waren weniger auf die Vermehrung des Einkommens bedacht, als durch Zuwachs an Mannschaft ihre Freyheit, und, vermittelst solcher Ausbreitung ihres Gerichtskreises, die Kraft ihrer Gesetze zu stärken. Sie erkauften die Vogtey über Höngk, einen Flecken am Flusse Limmat [53]), welcher aus der Hand eines Freyherrn von Seon an die Cistercienser zu Wettingen und in die Habsburgische Schirmvogtey gekommen [53 b]). Sie erwarben die Vogtey zu Tallwyl am See, welche der Herzog verpfändet hatte [54]): dem Vaterland überließen die Manesse ihre Güter [54b]). Alle diese Orte sind ungemein verschönert worden durch friedsamen Fleiß im ungestörten Genuß aller Gnaden und Rechte [55]), unter deren Beding die Anbauer sich daselbst niedergelassen und fortgepflanzt hatten [56]). Der Herzog verkaufte den Zürichern die Burg Rheins-

selben, wo die Glatt in den Rhein fließt; aber sie wurde ihnen verbrannt, aus Eifersucht, und auf Anstiften Albrecht Blaarers Bischofs zu Costanz 57).

Grüningen. Von den Rittern Herrmann und Wilhelm Geßler, deren erster ihnen auch sein eigenes Gut Liebenberg verkaufte 58), thaten sie mit achttausend Gulden die wichtige Lösung der Herrschaft Grüningen mit Inbegriff der Gerichte zu Stäfa 59). Von dem an wartete der Burg zu Grüningen einer aus dem Rath mit drey Knechten; dem ließ die Stadt den Ertrag der Vogteygüter 60) und gab ihm jährlich noch hundert und vierzig Pfund Pfennig; denn die Bußen und Fälle 61) wollte man ihm nicht lassen, damit nicht Gerechtigkeit und Güte dem Landvogt schädlich, und Härte ihm nützlich sey. Die Hauptabsicht bey so vieler Ausbreitung bewiesen die Züricher, als den Johannitern auf große Bitte der Unterthanen 62) die Vogtey und Gerichte zu Wädischwyl 63) an ihr Gotteshaus daselbst verkauft wurden; es wurde bedungen, daß die ganze Mannschaft zu ihren Kriegen der Stadt gewärtig blieb 64).

Regensberg. Schultheiß, Rath und Bürger zu Neuregensberg und Bülach, als die Unterthanen (von Oestreich versäumt) sich selbst zu helfen anfiengen, machten mit einander einen Vertheidigungsbund 65). Eben diese, als Regensberg in dem Appenzeller Krieg, welchen wir bald erzählen werden, von den Zürichern eingenommen wurde, verburgrechteten sich in diese Stadt 66). End-

lich wurden sie von den Herzogen [67]) um siebentausend Gulden (so viel wären die Herzoge an die Lombarden [68]) der Stadt Zürich schuldig) mit Blutbann [69]), Gerichten und allen Schuldigkeiten [70]) auf Wiederlösung den Zürichern überlassen; das empfehlen sie, die Herrschaftsleute nicht über die herkömmlichen Pflichten zu beschweren [71]). Die Züricher traten diese Pfandschaft an, als durch Vernachläßigung der Herrschaft alle Bande des Gehorsams aufgelöst schienen, so daß die Regensberger, wenn der Vogt ihnen mißfiel, in ihrer eigenen Sache Richter seyn wollten. Dazu kam, daß ein alter Widerwille zwischen den Herrschaftsleuten in der Ebene und auf dem Berg vieler Zweytracht Anlaß war [72]); die neue Regierung bestätigte die Freyheiten [73]), den Gehorsam stellte sie her [74]). Das Lösungsrecht blieb den Herzogen bis auf die Verträge, welche in spätern Zeiten alle ihre Ansprachen gänzlich getilgt.

Bey so entschiedenem Glück wandten sich viele Herren und Städte von dem fallenden Hause Habsburg an Zürich. Es nahm Graf Ludwig von Thierstein, Abt in den Einsidlen, für seine Burg zu Pfäffikon, für sich selbst und für sein geschwornes Gesinde daselbst ein zehnjähriges Burgrecht [75]). Sein besserer Nachfolger (denn Abt Ludwig schwächte das Gotteshaus durch alle Verschwendung [76]), welche seine Eitelkeit und sein Ehrgeiz [77]) ihm eingab), Abt Hugo von Rosenegk

Burgrechte.

und Wartenfels [78]) erneuerte diesen Vertrag [79]). Diesem Beyspiel folgten Heinrich Pfau, Abt von Cappel [80]), und Gottfried, Abt zu Rüti [81]); ihre wohlbegabten Klöster verarmten [82]) durch die bey Mönchen so gemeine Unordnung der Wirthschaft. Es ist merkwürdig, daß dem Abt von Rüti vorbehalten wurde, andere Bürger um weltliche Sachen mit geistlichen Gerichten mahnen zu dürfen.

Bonstetten. Da trat Herr Hanns von Bonstetten, Ritter, mit Uster, Sax und Wilberg, seinen Burgen, und mit seinem Thurm Gundisau, in ein Burgrecht zu Zürich [83]); den Herzog, seinen Lehnsherrn, (welcher ihm auch viel Geld schuldig war) behielt er vor: über seine eigenen Leute wurde seine Herrschaft ihm auch alsdann gewähret, wenn sich einer in den Gerichten der Stadt niederließe und Bürger würde. Er selbst versprach, wie edlen Herren ziemt, Hülfe mit Waffen, sonst keine Steuer. Sein Oheim Rudolf und sein Vetter Johann, waren in dem Teutschen Ritterbund von S. Georgen Schild [84]), einer der Verbindungen, wodurch die Reichsritterschaft bis auf diesen Tag in ihrer Würde und bey ihren Rechten geblieben. Zu Zürich schloß Herrmann von der Hohenlandenberg, Bonstettens Vetter [85]), ein Burgrecht für seine Feste und Güter im Turbenthal [86]), in dem unten beschriebenen unglücklichen Krieg des Adels wider die Appenzeller. Und Ulrich von Landenberg zu Greifensee schwur, der

Stadt mit seiner Feste Altregensberg zu warten; das Burgrecht nahm dieser nicht 87).

Hanns Gög, Edelknecht 88), Schultheiß zu Winterthur, als in oberwähntem Krieg die Feinde der Herrschaft Oestreich ungehindert bis an die Thore seiner Stadt kamen, bediente sich dieses Vorwands oder Anlasses, die Städte Zürich und Wintertur burgrechtlich zu gemeinschaftlichem Schirm zu verbinden 89). Dieses mißfiel den Hässern der Stadt Zürich, die eifersüchtig waren auf den Fortgang derselben, und anderen, welche lieber unter geringern Oestreichischen Landstädten groß als bey Zürich nur sicher seyn mochten; Feinde des Edelknechts fanden diesen Anlaß günstig zu seinem Untergang. Nachdem diese Partey sich gestärkt, berichtete sie Herrmann Grafen von Sulz, der Herzoge Statthalter. Der Graf erschien unversehens mit vieler Mannschaft an der Stadt. Als die Thore geöffnet wurden, redete er zu der Versammlung des Volks, hoch klagend wider das Burgrecht, welches „auf hinterlistiges Anstiften einiger Mächtigen, ohne Wissen „und Willen seiner angebornen Herren, deren Väter „diese Stadt vor vielen andern durch schöne Freyheiten in Aufnahme gebracht, mit solch einer Stadt gemacht worden sey, die durch alte Kriege erbittert, mit „ihnen und mit Oestreich in zweydeutigem Frieden „lebe." Da wurde von der Gemeine das Burgrecht aufgegeben; den Schultheiß Götz führte der Graf nach

Andelfingen, wo er ihn in dem Flusse Thur öffentlich ertränken ließ[90]. Es ist wahr, die übrigen Burgrechte wurden (gemäß den Artikeln des Friedens) mit Vorbehalt[91]) und Bewilligung der Herzoge geschlossen[92]).

Lucern erbt. Die Stadt Lucern vollendete die Lösung der Herrschaft Rotenburg von der Hand Hemmanns von Grünenberg[93]); schon vor dem Sempacher Krieg hatten viele Landleute dieser Gegend[94]) unter ihren Schirm oder in ihr Burgrecht geschworen. Die Vogtey zu Ebikon (ein sanftes fruchtbares Thal nicht weit von der Stadt, in welchem die niedern Gerichte des edlen Gundoldingen waren[95]), der bey Sempach umgekommen) erwarb Lucern von einem Freyherrn von Hünenberg. Als ein Zweig dieses vornehmen Stamms, der nach des alten Adels Art zu seinem ewigen Ruhm viele und mit Freyheiten gezierte Unterthanen hinterließ, erstarb, traten die von Merischwanden unter Lucern[96]); bis auf diesen Tag wählt ihre Amtsgemeine den Vogt aus den Rathsherren dieser Stadt. Walther von Tettikon, Ritter, von dem wir wissen, daß er in dem Rinkenbergischen Geschäft mit Hunwyl und Waltersberg die Ehre des Landes Unterwalden verrieth[97]), hinterließ den Burgstall Habsburg auf Ramfluh am Waldstettensee, sein Pfand von den Herzogen[98]), Johanna von Hunwyl seiner Nichte; da that Lucern die Lösung dieser Burg, des Meggenhorns und aller hohen Gerichte und Gefälle in den benachbarten Dörfern[99]). Da dünchte

dem Grafen Wilhelm von Aarberg zu Valengin [100]) gut; zu Willisau und Büren, entlegene Pfandherrschaften, die sein Haus von Oestreich hatte, den Lucernern die Lösung zu gestatten [101]).

Eben denselben verpfändeten die Herzoge selbst [102]) Entlibu beyde Burgen Wollhausen, das äußere und innere Amt, Rußwyl und Entlibuch, mit allen Gerichten und Rechten, wie sie in der Hand Imers Grafen von Straßberg und Herrn Peters von Thorberg waren [103]). Da nun die Landleute von Entlibuch zu Lucern Bürger geworden [103 b]), machte die Stadt einen Vertrag mit ihnen [104]).

Dieses Land besteht in angenehmen fruchtbaren Thälern und Bergen von der mittlern Größe, und ist (besonders da auch Doppelschwand sich damals zu den Entlibuchern verbunden) voll großer Dorfschaften eines Volks, welchem alles Unrecht eben so unerträglich ist, als den benachbarten Schweizern; ein von Statur großes und schönes Volk, von Gemüthsart freudig, stolz, reizbar, entschlossen und von der Art Männer, mit welchen gute Feldherren Heldenthaten thun. Der Herrschaft waren die Wälder und Wasser, Twing und Bann, Dienste, Gerichte und Steuer; der Herzog ernannte einen Vogt; mit seinem Rath wählte das Volk vierzig Vorsteher [105]); aus diesen verordneten sie vierzehn, um in Streit über Eigenthum und andere Sachen bey ihm zu sitzen und mit ihm zu richten; um größere Dinge

mochte der Vogt Bedenkzeit nehmen, und wenn die Stimmen sich theilten, Rath suchen, wo er ihn zu finden wußte. Diese Vierzehn mußte der Vogt auf der Parteyen Begehren und auf Kosten der Schuldigen zusammenberufen; alle Bußen blieben dem Vogt und seinem Herrn. Diese Verfassung wurde den Männern von Entlibuch durch die von Lucern erhalten und geordnet [106]). Von der Steuer, vom Futterhaber und von Hünern [107]), Merkmalen alter Dienstbarkeit, befreyten sie die Entlibucher um dritthalbtausend Gulden; doch sollten sie steuern, wenn und wie andre Bürger. Da schwur das Volk, wer über vierzehn Jahre alt war, an die Stadt Lucern; dem Volk schwur der Vogt von Lucern gerechtes Gericht und gute Verwaltung nach des Landes Nutzen und Recht. Es versprachen die Entlibucher in den Kriegen der Stadt Lucern auf eigene Kosten unter der Stadt Banner zu reisen; geschähe aber Aufbruch in großer Noth mit aller Macht, so ziehen sie aus unter dem offenen Landbanner von Entlibuch, dem Feldhauptmann gehorsam.

Wenn die Schweizerischen Regierungen wie diese ihre Väter nichts von ihrem Volk fordern, als Ordnung im Frieden und Blut in Kriegen, Steuern aber so oft und viel sie selbst steuern, und wenn sie nie vergessen, daß die Landvögte des Lands wegen sind, so bleibt ihnen wahrlich das Herz ihres Volks [107 b]).

Bern er- In den obern Thälern, jenseit Entlibuch und hinter

Thun bis an das ewige Eis verloren die Herzoge zu-
gleich die Lehen, deren sich König Albrecht und in des-
sen Blutrache ihre Väter angemaßet, und fiel die Ge-
walt aller ihrer Freunde, welche dem Haus Oestreich
wider das gemeine Wesen der Berner nützlich seyn konn-
ten. Die Gemeinen von Obersibenthal waren unter
Bern getreten [108]. Rudolf Herr von Aarburg, sonst
dem herzoglichen Hause zugethan, verkaufte den Ber-
nern, bey welchen er Bürgerrecht genommen [109], die
Feste Simmeneck in dem Paß nach dem obern Sibenthal
und Lande Sanen [110]. Das Lehen, welches die Gra-
fen zu Greyerz zu Mannenberg hatten, war dem Frey-
herrn von Bubenberg aufgetragen [111], einem der vor-
nehmsten Vorsteher der Stadt Bern. Mit Niedersiben-
thal war Herr Thüring von Brandis derselben so pflich-
tig, als der ausgestorbene Stamm von Wyssenburg,
von welchem diese Herrschaft auf ihn geerbt. Seine
Gemahlin Margaretha, Schwester der damaligen Gra-
fen von Kiburg, besaß mit Verena, Grafen Frie-
drichs von Zollern Gemahlin, ihrer Schwester, die Herr-
schaften Uspunnen und Oberhofen, die kleine Stadt Un-
terseen und in Oberhasli den Ort Balm, Pfandschaften,
die Oestreich ihrem Vater verschrieben [112]. Margare-
tha überließ ihr Theil der Gräfin von Zollern; sie, mit
Willen ihrer Brüder [113], verkaufte diese Herrschaften
der Stadt Bern [114]; von dem gemeinen Wesen erhiel-
ten Ludwig von Seftigen, Schultheiß, und Nicolaus

wirbt; i
Oberland

von Scharnachthal, Ritter, kaufsweise die Nutznießung derselben [115]); die Mannschaft blieb der Stadt vorbehalten, wie billig ist.

itigen. Antonius von Thurn zu Gestelenburg, Freyherr [116]) (desjenigen Enkel, welcher zwey Jahre nach der Schlacht bey Morgarten jenem Leopold wider die Schweizer und Berner dreytausend Mann Hülfe zugesagt [117]); Sohn Peters, welcher vor und nach dem Krieg bey Laupen ein bitterer Feind von Bern gewesen [118])), derselbe, durch dessen Arm oder Veranlassung der Bischof zu Wallis von den Fenstern todt gestürzt worden, wild, kriegerisch, sonst groß im Rath von Savoyen [119]), verschwenderisch aus Unternehmungsbegierde, und wohl um desto härter, wurde durch die Abnahme seines Reichthums zum Verkauf seiner Güter genöthiget. Im Anfang sträubte sich sein Gemüth, feindselig auf Bern [120]), gegen den Gedanken, durch seine Leute und Herrschaften die Republik zu stärken. Er verkaufte an das Stift Interlachen, was er in Grindelwald, in dem Lauterbrunnenthal und auf Ammerten hatte [121]), welcher letztere Ort, ehe die Gletscher sich ausgebreitet, groß und Paß nach Wallis gewesen. Endlich mußte er das große Thal Frutigen, welches er vom Tellen herab [122]) unter unsanftem Joch hielt, an die Berner verkaufen [123]). Als die Unterhandlung dieser Sachen in dem Thal kund wurde, traten alle Männer von Frutigen, aus den Thalgründen und Alpen, wo sie bis an das ewige Eis

ihre Heerden weiden, zusammen, entflammt von Begierde der Freyheit: Was jeder von seinem Vater geerbt oder selbst erspart, brachte er willig dar; und es ist in alten Liedern, die Gemeine habe geschworen, sieben Jahre hindurch kein Rindfleisch zu essen, um sich und ihre Nachkommen von der Steuer frey zu kaufen [124]. Dieses wurde ihnen von den Bernern gestattet, so daß Frutigen wegen dieser edlen Hirten seit fast vierhundert Jahren von der Steuer frey ist.

Emmenthal.

In denselben Jahren wurde das ganze Land Emmenthal, welches in vielen ungemein schönen Hügeln und Gränden bis an die Willisauer und Entlibucher Gränzen läuft, auf mehr als eine Manier der Stadt Bern zugethan. Der Freyherr von Brandis mit seiner starken Feste und mit seiner Mannschaft war dem gemeinen Wesen durch Burgrecht verbunden [125]. Heinrich von Schletti, Comthur des Teutschen Hauses zu Sumiswald, ebenfalls Bürger [126], verkaufte der Stadt Bern die Burg Trachselwald, an deren Bau ganz Emmenthal frohnet, mit allen umliegenden Höfen, Gerichten und Bergen [127], wie sie Herr Burkard von Sumiswald seinem Hause verkauft [128]. Herr Burkard selbst (weiland ihr Feind, nun der Stadt Bürger [129]) und ihren Großen mit Freundschaft verbunden [130]), trat um Geld seine Rechte über die kleine Stadt Hutwyl ab [131], und es währte nicht lang, daß Tschangnau, eine große Gemeine auf zerstreuten Höfen ganz

hinten im Thal, welche er den Herren von Wald verkauft hatte, an das gemeine Wesen erworben wurde [132]. Die Burg zu Signau, hoch und stark, von Anastasia der Erbtochter Eigenthum ihrer Enkel der Grafen von Kiburg, hatten diese an Bern verkauft [133], Bern mit Vorbehalt von Oberherrschaft und Mannschaft, Herrn Johann von Büren, Bürger von Bern [134].

Da erwarb der alte Oestreichische Feldhauptmann und Rath, Herr Peter von Thorberg, den Schweizern in Krieg und Frieden durch viel Gutes und Böses bekannt, endlich der Welt müde, und seiner Sünden reuig, daß die Herzoge ihn der Lehenschaft lossagten, womit sein Schloß Thorberg den Grafen von Kiburg, ihren Dienstmannen, gebunden war [135]. Hierauf trat er vor den Schultheiß und Rath von Bern, zu erklären, daß er Thorberg, das Krauchthal und Koppigen zu einer Carthause stifte, und ihnen zu Burgrecht und in Kastvogtey auftrage [136].

Am allermerkwürdigsten war der gänzliche Fall der Grafen von Kiburg, welche (entsprossen von dem Stamm Habsburg, Allodialerben der Herzoge von Zäringen) in der Blüthe ihres Glücks von dem Hause Oestreich verfolgt, nachmals oben an in der Zahl seiner vornehmen Dienstmanne, und von dem an der freyen Bürgerschaften Feinde; nachdem sie durch Kriegsunglück und Geldnoth ihre Städte Thun und Burgdorf eingebüßt; endlich noch Landgrafen zu Burgundien waren, von ih-

ren Vätern Landshut, von Heiraths wegen Buchegk und Neubechburg, und von den Herzogen die Feste Bipp inne hatten.

Letztere, auf den Gränzen des Buchsgaus und Bipp. Salsgaus und wo die Hochstifte Basel, Costanz und Lausanne zusammenstoßen; in den alten Zeiten des Reichs der Franken Sitz großer Grafen; diese Feste, das benachbarte Städtchen Wietlisbach, die Erlisburg, und Geleitsrecht in dem Kreise zwischen dem Bach Sigger, der Clause bey Balstal und einem Landzaun bey Olten [137]), hatten die Grafen von Thierstein und Kiburg aus dem Nidauischen Erbe mit einander gemein, bis von erstern alles den letztern [138]), von diesen aber dem Hause Oestreich verpfändet wurde [139]). Da wartete Wilhelm von Tüdingen, Ritter, Schultheiß der Stadt Freyburg (dem Obersibenthal abgenommen worden) im Namen der Herzoge der Feste Bipp [140]). Die Herzoge in der Verwirrung aller ihrer Geschäfte, wurden endlich genöthiget, Bipp dem Grafen Ego von Kiburg zurück zu pfänden [141]). Hierauf übergab dieser sie den Städten Bern und Solothurn [142]), als er in ihr Burgrecht schwur [143]); da wurde das Oestreichische Wiederlösungsrecht von der Herrschaft Landvogt an die Berner überlassen [144]), und verunwilligten sich letztere gegen Solothurn, als diese Stadt von Otto, Grafen zu Thierstein, am Gerichte zu Rheinfelden sein Recht an die Lösung des Thiersteinischen Antheils [145]) und

noch darüber das, auch ihm überlassene, Oestreichische Recht erkaufte [146]). Dieser Span wurde durch die sieben Orte und Biel entschieden; sie verordneten eine gemeinschaftliche Regierung durch beyde Städte [147]).

ndgraf- ft Bur- d.

An demselbigen Tag als Ego und Berchtold, Grafen von Kiburg, das Bürgerrecht schwuren, übergaben sie dem Schultheiß Ludwig von Seftigen, zu Handen der Stadt Bern, ihre Landgrafschaft in Burgundien, wie sie dieselbe von Thun bis auf die Brücke zu Aarwangen an gesetzten Dingstätten [148]) zu verwalten pflegten [149]). Sie traten dieselbe ab (um geleistete Dienste in der Noth ihres Hauses) mit Mannschaft, Lehen und Pfanden. Des erworbenen Rechts bedienten sich die Berner, von Hemmann und Wilhelm von Grünenberg, Rittern, welchen Kiburg und Oestreich die Grafschaft Wangen verpfändet, Wangen mit hohen und niedern Gerichten an das gemeine Wesen zu lösen [150]). Graf Herrmann von Sulz, zu Aargau und in Schwaben der Herzoge Vogt, bestätigte ihnen, zugleich mit Bipp, sowohl die Landgrafschaft [151]) und Wangen [152]), als das Landgericht, welches an der Dingstatt Ranfluh über die an Trachselwald [153]) pflichtigen Emmenthaler gehalten wurde [154]). Hierauf wurde das Volk zu Burgundien an den altgewohnten Gerichtsstätten von der Stadt Bern in Eid und Pflicht genommen [155]).

Landshut, welche dem Hause Kiburg nach allen Herrschaften, die sie von ihren Vätern ererbt, zuletzt

übrig blieb, wurde verschiedentlich verpfändet [156]) und verkauft [157]), bis die Herren von Ringoltingen, Bürger zu Bern [158]), alle Rechte vereinigten [159]).

Schon hatte Frau Elisabeth Senn, Erbtochter zu Buchegk, Hemmanns von Bechburg Wittwe, die im Kiburger Krieg ausgebrannte Feste Buchegk, den Burgstall der Teufelsburg, und Balmegk [160]), ehemals Burgen deren von Balm, der Stadt Solothurn verkauft [161]). Endlich, als Konrad von Lauffen, der Stadt Basel Oberstzunftmeister, Grafen Ego von Kiburg um Geldschuld ernstlich mahnte, trat ihm dieser sein Recht auf Neubechburg ab; dieses wurde von den Solothurnern und von den Bernern erkauft [162]).

Hierauf begab sich Graf Ego hinweg aus diesen Landen, wo seine Voraltern lang durch ritterliche Thaten und in großen Gütern geglänzt, in die Gegend von S. Dizier in Champagne, wo er von seiner Gemahlin Johanna von Rappoltstein, Frau von Mignieres, Miterbin von S. Dizier, verschiedene Güter hatte. Er starb daselbst [163]), ungefähr in dem hundert und achtzigsten Jahr seit Graf Rudolf zu Lauffenburg, sein Stammvater, mit Albrecht, König Rudolfs Vater, dem Stammherrn von Oestreich, über alles damalige Gut von Habsburg einer gleichen Theilung eins geworden war. Wenige Jahre zuvor starb Johann, der letzte Graf zu Lauffenburg, ohne Söhne; auch dieser besaß Lauffenburg nicht mehr für eigen [164]), doch erbte die Landgrafschaft

im Klefgau durch seine Tochter [165]) auf Rudolf, Sohn Graf Herrmanns von Sulz, und auf alle ihre Nachkommen [166]).

i. Solothurn er-

Fast zu gleicher Zeit verloren die Herzoge von Oestreich im Oberland jene Erbgüter der Eschenbache durch die Stadt Bern, und kauften die Solothurner die Herrschaft Balm [167]), wo noch die Trümmer einer Burg lagen, welche, nach einiger Dafürhalten, des Freyherrn war, durch dessen Zuthun König Albrecht gefallen. Balm war den Grafen zu Nidau überlassen worden, welche oft zugleich Gläubiger der Herzoge um ihren Dienstsold [168]) und Schuldner fleißiger Bürger waren. Solchen verkauften sie sowohl diese Herrschaft [169]), als die fruchtbaren Gegenden, welche von St. Ursen Knaben [170]) am Lebern [171]) gebauet wurden [172]); von Bürgern kaufte sie die Stadt [173]).

Wie hätte diese auf einmal steigende Republik, für deren Fortgang Herrmann von Durrach, Schultheiß, und alle vornehme Rathsherren ihren eigenen Reichthum gern verbürgten [174]), die Gelegenheit versäumen können, als in der Geldnoth Junker Hännsen von Blauenstein [175]) um fünfhundert Gulden die starken Clausen des Gebirges Jura (wo hinter Balstal beyde Burgen Falkenstein [176]), wie des Landes Pforten, den Weg der feindlichen Heere und aller Handelschaft mächtig beherrschten) an das gemeine Wesen erkauft wurden [177])? Dadurch kam der Schlüssel Helvetiens und Rauracheus

lands aus der Hand oft räuberischer, oft feiler und ungetreuer Herren in die Gewalt einer Stadt, welche, hier mit allen Städten der Schweizer [178]), dort mit Basel [179]), Friede und Bund hielt; einer Stadt, in der eine weise Regierung die bürgerliche Ordnung durch die Veränderung mangelhafter Herkommen stärkte [180]), mächtig in dem Schirm ihrer Angehörigen [181]) durch den Schrecken ihrer Fehden [182]).

Die Baseler sahen den Geldmangel, sowohl der Bischöfe seit Johanns von Vienne unkluger Verwaltung [183]), als der Herrschaft Oestreich in dem Krieg wider die Schweiz; da erhoben sie Basel zum Rang der größten Stadt aller obern Lande, durch die Vereinigung des mindern Basels, welches am andern Ufer des Rheinstroms aus zwey weitläuftigen Dörfern [184]), deren Einwohner seit Erbauung der Brücke [185]) sich nach und nach zusammenzogen [186]), von den Bischöfen zu einer Stadt erhoben [187]) und mit königlichen Freyheiten begabt worden war [188]). Der Bischof gab der mindern Stadt aus ihren Bürgern den Schultheiß [189]), aus den guten Geschlechtern beyder Städte [190]) zwanzig Rathsherren, und ein Gericht. Aber Johann von Vienne verpfändete die vierzig Pfunde der Steuer [191]) mit aller Nutzung der Gerichte den Herren von Berenfels [192]); die Stadt selbst übergab er nach seinem Krieg wider Basel dem Herzog Leopold für den Aufwand seiner Hülfe und für seine Thädigung [193]). Wenige Monate nach der Sempacher

Schlacht geschah die Lösung von der größern Stadt um kaum ein Drittheil der Summe, für welche der erschlagene Herzog sich verbrieft hatte [194]; ihr der Lösung statt zu thun [195]; der Bischof gab das übrige [196]. Wie zu geschehen pflegt, sowohl einem Staat als dem Privatmann, über den die Schuldenlast sich einmal gehäuft; nach Johann von Vienne war die Nachlässigkeit und Eitelkeit Imers von Ramstein hinreichend, um das Hochstift in äußerste Gefahr zu bringen [196 b]. Er nahm von der Stadt Basel den Pfandschilling, um welchen er die mindere Stadt löste, und sechstausend Gulden, wofür er Delsperg wieder erwarb. Er verpfändete aber das Schultheißenamt [197] und die mindere der mehrern Stadt [198]. Nachdem das Domcapitel (bewogen durch die Hoffnung, den Geschäften zu helfen vermittelst Einschränkung der bischöflichen Hofhaltung) statt Imers, welcher Dompropst wurde, Friedrich von Blankenheim, den Bischof zu Straßburg, zum Pfleger berufen, wurde den Baselern die mindere Stadt um noch siebentausend und dreyhundert Gulden [199] zu ewigem Kauf übergeben; dafür wurden Wallenburg, Olten, Honberg und Ringoltswyler an die Kirche zurückgelöst [200]. Nur daß jeder Stadt ihr Gericht blieb, sonst war von dem an zu der mehrern und mindern Stadt Basel eine gleiche Bürgerschaft und ungetheilte Verwaltung durch Bürgermeister, Klei-

nen und grossen Rath [201]. Konrad Mönch von Landskron, der folgende Bischof, bestätigte diese Dinge [202].

Vergeblich schwur Bischof Humbert (Sohn jenes Diebold von Hochburgundisch Neufchatel, Herrn zu Blamont, welcher einst mit Rudolfen von Kiburg die Verschwörung wider Solothurn that), Herzog Leopolden von Oestreich mit allen Städten und Schlössern des Hochstifts gehorsam und gewärtig zu seyn [203]. Desto enger schloß die Stadt ihren Bund mit Bern und Solothurn [204]; der Herzog vermochte nicht sie anzugreifen ohne Gefahr eines Kriegs der Eidgenossen [205] wider die vordern Erblande. Da bequemte sich der Bischof, den starken wohlgeschlossenen Paß Wallenburg, wo man durch bodenlose Straßen über die noch schlecht ausgehauenen Felsen des obern Hauensteins in jene Clausen der Solothurner kam; Honberg, den Paß des niedern Hauensteins, und Liestall, das Haupt von Sißgau [206], ja die Vizthumey zu Basel selbst [207], einen Rest seiner Gewalt, kaufsweise den Bürgern zu übergeben. Er scheute sich nicht, auch andern viel zu verpfänden, vergnügt, wenn er nur Anlaß fand, mit den vierzig Pferden, der Zierde seines Marstalls, zu prangen [208].

Wallenburg, Honberg rc.

Das Haus Oestreich hätte in anderthalbhundert Jahren durch die klugen und glücklichen Thaten König Rudolfs, die kühnern Unternehmungen König Albrechts, die Ländergier selbst in der Blutrache, die behende List

Herzog Albrechts, den Glanz des Erzherzogs, endlich durch die Thätigkeit Leopolds, welcher bey Sempach geblieben, die freyen Männer dieser obern Lande durch abwechselnde Furcht und Noth bald Heldenmuth und Kriegskunst, bald Staatsgrundsätze und unaufhörliche Wachsamkeit gelehrt. Als die Alten vom Adel in den letzten Schlachten zahlreich gefallen, und junge, wo nicht minderjährige Fürsten, an welchen die großen Eigenschaften ihrer Väter nicht hervorleuchteten, kaum die Verwirrung der innern Erblande zu stillen vermochten, waren die Bürgermeister und Räthe aller Städte ungemein aufmerksam, die oft angefochtene Freyheit vermittelst Erwerbung fester oder fruchtbarer Gegenden und Verstärkung ihrer Mannschaft auf einen sicherern Fuß zu gründen. Daher kam es, da sie die Gefahr neuer Bürgerrechte nicht fürchteten, und wenn es um einen Kauf zu thun war, das Vermögen des gemeinen Wesens und eines jeden Bürgers für einerley hielten, daß (wie wir gesehen haben) in wenigen Jahren, ohne Krieg, mehr als vierzig Herrschaften der Herzoge von Oestreich, ihrer Dienerschaft und Partey theils burgrechtsweise, theils durch Kauf Schweizerisch wurden. Hiebey ist noch nicht erwähnt, was in Rhätien, in Italien, und in dem Welschredenden Helvetien zu eben der Zeit mit nicht geringerm Glück unternommen worden. Die alte Sitte, da Bern und andere Städte ohne Land ihre ganze Macht auf die Bürger und Ausbürger gegründet, wur-

de in so fern verlassen, daß über die Mannschaft noch Landeshoheit und Gerichte erworben wurden. Sehr weislich. Denn große Fürsten, durch Zeit und Glück gestärkt, mehr und mehr willkürlich in dem Gebrauch ihrer Gewalt, und allezeit herrischer, so wie der Adel fiel und sich der Soldat vermehrte, würden die Verbindungen der Unterthanen mit Städten bald getilgt haben; die Städte, eingeschränkt in dem Umfang ihrer Mauern, würde ein wachsamer Minister bey Anlaß innerer Unruhen (welche hervorzubringen oft leicht ist) ohne Mühe unterworfen haben. Daß die Schweiz die Rheinischen, die Schwäbischen, den Glanz der Hanseatischen und andere Eidgenossenschaften überlebt hat und noch besteht, hievon ist (neben andern) eine große Ursache eben diese, daß durch das ganze funfzehnte Jahrhundert hinaus alle Regierungen mit löblicher Thätigkeit einen Kreis angehöriger Länder um sich her ausgebreitet haben, wodurch die Schweiz erstlich dem Hause Habsburg (wie es damals war) die Wage hielt, und nachmals den großen Königen ein in vieler Absicht allzu wichtiges Land schien, als daß es die Freyheit verlieren könnte ohne Gefahr für das Gleichgewicht unter den Europäischen Mächten.

Zu derselbigen Zeit war der Schweizerbund stark, die Herrschaft von Oestreich schwach; und, wie vor Alters Athen durch Muth und Fleiß dem großen König, so fieng jener an, der letztern furchtbar zu werden.

III. [Verfas]s[un]g: I. in [Oe]streich.

Als Leopold willkürliche Auflagen hob und Rechenschaft seiner vormundschaftlichen Verwaltung zu geben verschmähete [209]), wurde von vielen Herzog Ernst sein Bruder an die Regentschaft berufen. Da wurde das innere Erbland im Namen Leopolds von dem Grafen zu Maidburg [210]), im Namen Ernsts von Rambrecht und Friedrich Freyherrn von Waldsee mit Parteyung und Fehden erfüllt [211]). Wien war in vollem Aufruhr durch die Spaltung zwischen den Räthen und Bürgern [212]); als der Bürgermeister Worlauff mit andern großen Rathsherren für die Erhaltung der Freyheiten wider Leopold stand, nahm das Volk, (aus Neid gegen die, welche zunächst über ihm waren [213])) des Fürsten Partey. Eben diese Menge stand verwunderungsvoll, als, nachdem der Herzog mit Gewalt in die Stadt gekommen, der Bürgermeister und seine Freunde zum Tod geführt wurden; auch der Scharfrichter, wie betroffen beym Anblick der Würde ihrer Tugend, stand erstaunt, bis Herr Worlauff selbst, unwillig seinen Senat und seiner Stadt Freyheit zu überleben, ihn ermahnte, das Gebot seines Herrn zu vollziehen [214]). Der Handel war gestürzt; in allen Büschen lauerten Räuber [215]). Alle Gränzen waren schwach [216]); und wie geschieht, wenn die Gesetze nicht mehr herrschen [217]), der große Hauptmann von Caltarn, Herr Heinrich von Ratenberg, im Lande zu Tirol [218]), Herr von vier und zwanzig Burgen, die ihm jährlich zwanzigtausend Ducaten ertrugen [219]), erreg-

te bey dem Herzog Friedrich so viel Eifersucht und Haß[220], daß er nicht glaubte, seine Sicherheit anders finden zu können, als wenn er auf Tirol die alten Rechte der Herzoge von Baiern wieder gelten mache. Als der von Ratenberg endlich vergiftet worden (denn im Zweykampf, wozu er alle seine Feinde ausbot, vermochte keiner etwas gegen seine außerordentliche Stärke[221]) und sein Geschick in Führung der Waffen), soll der Herzog selbst, welchem die bürgerliche Ordnung zu erhalten oblag, erlaubt haben, daß den Reichsstädten die Kaufmannswaaren in seinem Land niedergelegt würden[222].

So in den vordern Landen. Die Herzoge vermochten denen, welche durch ihre Kriege unglücklich waren, keine Hülfe zu geben. Wesen lag im Schutt[223]; Beronmünster war so gefallen, daß für den Propst und ein und zwanzig Herren alle Tafelgüter nicht über zweyhundert Mark ertrugen[224], und alle Wahlfreyheit, sowohl zur Propstey[225], als zu allen Pfründen[226], mußte an die Herzoge aufgegeben werden. Hingegen erwarb die Stadt Zofingen im Aargau, daß die Herzoge das Umgeld ihrem gemeinen Wesen übergaben[227] und sie in der innern Verwaltung fast gänzlich sich selber überlassen wurde[228]. Mit geringer Gefahr, weil Zofingen eine kleine Stadt ist; sonst hatte die Abnahme des Adels und schlechte Verwaltung der Landeshoheit bey größern Bürgerschaften auch die Folge, sie so empor zu bringen, daß die Regierung nicht mehr ungestraft konnte ungerecht

werden; das Glück erhob den Muth und brachte eine Schweizerisch gesinnte Partey empor.

yburg lechte h.

Daher geschah, daß die Stadt Freyburg in Uechtland wider die von Bern die oft unglücklich erneuerte Feindschaft aufgab. Die größten Rathsherren der beyden Hauptstädte Uechtlands[228 b]) versammelten sich in der Kirche zu Laupen, und schwuren ewiges Burgrecht[220]). „Alle Fehden, zwischen Bern und Freyburg," schwuren sie, „sollen ruhen, auf ewig; um alle Ansprachen wollen sie gegen einander freundliche Tage leisten an dem „Orte Wunnenwyl; um Sachen, deren sie nicht eins „werden, sollen zwey von den Räthen jeder Stadt unter einem Obmann, von den Obern des angeklagten „Bürgers, urtheilen; wenn Stadt gegen Stadt sey, so „bitten sie einen vom Lande, keiner Stadt Bürger, des „Rechtshandels Obmann seyn zu wollen; die von Freyburg halten sich gegen die Schweizer wie die Berner „selbst; das Reich sey vorbehalten; sollten unter dessen „Vorwand Welsche Herren oder Städte Freyburg oder „die Herrschaft Oestreich in ihren Rechten allda schädigen, so soll Bern den Freyburgern Beystand leisten; „keine Stadt soll Bürgschaft für die andere versprechen, sie thue es denn gern[230]). Keine Stadt soll der „andern eigene Leute hinterhalten[231]). Jede soll in „Auflagen die Angehörigen der andern Stadt nicht weiter beschweren als ihre eigenen Bürger. Die Freyburger „sollen zu Bern, die Berner zu Freyburg, zollfrey

„seyn [232]). Ueber Erb und Eigen bleibt jede Stadt bey „ihrem Gesetz. Wer um redlichen Todschlag [233]) flieht, „möge wohl in der andern Stadt wohnen; keine soll „Mördern, Mordbrennern, Räubern, eine Freystätte „geben [234]).“ Bald nach diesem schloß Freyburg mit Biel einen ewigen Bund [235]).

Schaffhausen.

Eben diese Denkungsart bereitete sich in einer andern Oestreichischen Stadt, zu Schaffhausen, durch den Fortgang der Bürgerschaft und Verfall des Adels. Dieser hatte in den Schlachten bey Sempach und Näfels ungemein gelitten [235 b]), die Zahl, die Würde der Bürger stieg [236]). Die reichen Ritter und Edelknechte verbürgten sich um die Geldschulden des gemeinen Wesens [237]); aus diesen Geldern wurden Gerichtsherrlichkeiten erkauft [238]), welche der Adel, um in den Ritterspielen [239]) und in den Kriegen der Herzoge zu glänzen, veräußern mußte [240]). Diese Edlen, würdig ihrer Altvordern, welche dadurch adelich waren, weil sie für die wehrlose Menge lebten und ihr Blut hingaben, und ihren Glanz nicht in Aemtern, sondern im Heldenmuth suchten, bedienten sich nie der Gunst, welche sie bey dem Herzog hatten, um zu verhindern daß die Regierung bürgerlicher werde: ja den, welcher den Gesetzen der Stadt nicht folgen wollte, schlossen sie von ihrer Gesellschaft aus [241]). Herzog Albrecht in dem Jahr nach der Sempacher Schlacht veränderte die Verfassung nach dem Willen der Stadt. Es wurden zu dem

1387

täglichen Rath, anstatt sechszehn, zwanzig verordnet; er setzte den großen Rath auf sechszig, und verordnete, daß jährlich ein Drittheil erneuert werde [242]). Diese Verfassung bestand vier und zwanzig Jahre lang durch der Herzoge Vogt, einen Schultheißen, welcher das Lehen seines Amtes von dem Abt bey Allenheiligen empfieng, die beyden Räthe, ein Schuldengericht von zwanzig aus dem großen Rath und ein Gericht von sechs über Friedbruch und andere Frevel. Die Reichsunmittelbarkeit war den Herzogen verpfändet worden; die Reichsfreyheit wurde von allen Kaisern [243]) bestätiget, und mit einem hohen Gerichtszwang über alle Verbrecher, die sich inner zwey Meilen um die Stadt finden ließen, merkwürdig vermehrt [244]). Erhob sich Span zwischen Kloster und Stadt, so wurde er von zwey gesetzten Richtern jeder Partey unter des Vogts Obmannschaft [244 b]) verglichen oder entschieden [245]).

Es geschah hierauf, daß der Abt Berchtold von Sissach, ein Freund der Stadt, von einem sehr begüterten Hause, das Lehen der Schultheißenwürde an die Stadt verkaufte [246]). Die Zahl des Adels war seit Albrechts Neuerung abermals [247]) durch feindliche Waffen gefallen [248]); so daß die Stadt Schaffhausen mehr und mehr auf der Bürgerschaft und auf den Handwerken beruhete, und klug war durch die Anordnung neuer Gesetze und Vermehrung der Ehre des Bürgers zu hindern, daß nicht, wie an andern Orten [249]), die

Abnahme der adelichen Geschlechter der Untergang edler Gesinnungen sey. Die Veränderung der Verfassung schien den Zeiten so angemessen, daß die Herrschaft ihren Willen zu derselben gab[250].

Die geschlossenen Handwerker[251] traten also zunftmäßig zusammen; diejenigen Bürger, welche von andern Gewerb[252] oder von dem Ertrag der Güter lebten, gesellten sich zu den freyen Handwerken[253] oder auf die untere Stube des Adels; denn als die Geschlechter des Adels vermindert worden, waren die zwey Stuben oder Gesellschaften, in die er sich vor Alters theilte, zusammengezogen[254]. Hierauf wurde beschlossen, daß, an der Schultheißen Statt, ein Bürgermeister wie zu Zürich gewählt werde. In dem Jahr vierzehnhundert und eilf, auf S. Ulrichs Tag im Heumonat, versammelten sich alle Bürger, edle und unedle, von Zünften und Gesellschaften, in der Kirche bey den Barfüßern, und wurde für dasselbe Jahr[255] Herr Gottfried von Hünenberg, Ritter, der Stadt Schaffhausen erster Bürgermeister, ein Herr von altem großen Namen[256], den vornehmsten Geschlechtern befreundet[257], ritterlich unter den Waffen erzogen[258], selbst ein tapferer, ein reicher[259], in den Geschäften der Stadt wohlerfahrner[260] und sowohl dem Herzog[261], als der Bürgerschaft angenehmer Mann. Am achten Tage nach dieser Wahl kamen alle Bürger zusammen, jeder bey seiner Zunft, und, gleichwie die

Edlen einen Obmann [262]) ihrer Gesellschaft hatten [263]), hat jede Zunft einen ihrer vornehmsten, für dasselbe Jahr das Zunftmeisteramt übernehmen zu wollen [264]), um in allen Geschäften sowohl der Zunft als gemeiner Stadt Nutzen und Ehre zu fördern, besonders dafür zu sorgen, daß auf den Zunftboden [265]) alles mit Bescheidenheit verhandelt werde [266]), die Handwerker auch niemand übervortheilen [267]) und nichts geschehe, wodurch allgemeiner Nachtheil erwachsen möchte [268]). Die Zunftmeister mochten auch den Handwerkern erlauben, am Sonntag und an Feyertagen zu arbeiten [269]). Sie, mit vier Herren die der Adel noch gab, hielten den täglichen Rath. Jedem Zunftmeister ordneten seine Zunftfreunde sechs Männer bey [270]): der große Rath bestand in den sechs Rathsverwandten jeder Zunft, so vielen vom Adel [271]) und allen Gliedern des täglichen Raths. Daß die ganze Bürgerschaft von Schaffhausen damals zu Aeußerung ihres Willens beydes in Ernennung der beyden Räthe und über andere politische Sachen, wie auch zu besserer Anordnung der Vertheidigung des Vaterlands [272]), in zwölf Zünfte und Gesellschaften abgetheilt worden, beharrt bis auf diesen Tag. Mit Handwerksinnungen (durch deren Gebrauch die Zünfte wohl mögen veranlasset worden seyn) muß diese politische Anstalt nicht vermengt werden; der Bürgermeister und Rath übten über Handwerkssachen freye Macht [273]); über größere Dinge, wenn es nur die Er-

haltung des Vaterlands oder der Freyheit zu thun war, wurden wohl eher die Zünfte zusammenberufen [274].

Diesen Ursprung nahm die Verfassung der Stadt Schaffhausen, durch deren Form sowohl das Tumultuarische anderer Democratien [275], als die gefährliche Gewalt allzuweniger Familien möglichst vermieden worden; durch deren Grundgesetz dem gemeinen Bürger das Recht bleibt, welches er meist am besten übt [276], nämlich das Wahlrecht; und vermöge deren ein jeder, ohne Furcht vor gewaltigen Geschlechtern, ohne Furcht vor Volkstumult [277], gerecht im Gericht, frey im Rath und standhaft für alles Gute seyn darf, und keiner länger als ein Jahr von diesem allem offenbar das Gegentheil ungestraft seyn kann; er wäre denn von einer Zunft, welche sich seinetwegen entehren und schaden wollte. Hiezu gehören solche Sitten, durch welche dem Vorgesetzten jeder Zunft sein Amt, als eine löbliche Arbeit für das gemeine Beste lieb sey, ohne daß er desselben bedürfe zu seiner Ehre oder um zu leben; durch welche die Fähigsten von Jugend auf zu derjenigen Weisheit gebildet werden, welche einst in klein und groß Räthen das Licht anderer Zunftmeister und Rathsherren seyn möge; durch welche auch der gemeine Bürger keine Pflicht und seine Würde als Zunftgenosse kennen lerne und beobachte. Denn die Formen republikanischer Verfassungen sind weniger gut

oder schlecht in sich selbst, als vielmehr durch die Sitten jeder Stadt.

. in der Schweiz.

Ausgenommen diese Stadt, (welche das Haus Oestreich im vierten Jahr der neuen Verfassung, wie wir unten sehen werden, verlor) waren die Oestreichischen von den Schweizerischen Ländern in ihrem innern Zustand so unterschieden, daß die Ursache des Glücks der letztern klar hervorleuchtet.

. Kaiserche Freyeiten.

Mehr und mehr wurde die Schweiz von den Kaisern unabhängig. Der König Wenceslaf gab den Zürichern, Lucernern 278) und Urnern 279) und dem großen Münster zu Zürich 279 b) das Lehen des Blutbanns. Zwey Monate ehe er des Reichs entsetzt wurde, übergab er der Stadt Zürich die Reichsvogtey 280), deren Ansehen und Einkommen durch viele ältere Freyheiten so sehr gefallen, daß Fremde sie nicht mehr verwalten wollten 281). Als König Sigmund in die Schweiz kam, gab er dem Schultheiß der Stadt Solothurn 282), und Landammann von Glaris 283) den Blutbann im Kreis ihrer Gerichte 284).

Von seines Gleichen gerichtet werden, ist gut, wenn die Richter besorgen müssen, durch Strenge und Unrecht ein Beyspiel zu geben, vor dessen Anwendung sie selbst nichts beschirmt: sonst ist ihr Schwert schrecklicher, als in der Hand eines Königs; dieser schont, weil er keinen Privatmann fürchtet; jene würgen, wenn sie zittern. Doch, zur selbigen Zeit, und lang her-

nach[285]) geschah Klage, Antwort und Spruch unter freyem Himmel vor dem ganzen Volk, so daß der Beklagte um Ehre, Gut und Blut von der Privatfeindschaft eines Richters[286]) und von den Vorurtheilen des ganzen Gerichts eben so wenig als vor diesem zu befürchten hatte: Die Menschen thun zwar selten so viel Böses als in ihrer Macht steht; aber bisweilen[287]).

Das kaiserliche Landgericht, welches zu Zürich aufgeschlagen worden, hatte keinen Bestand. Solche Reichsgerichte sind sehr gute Anstalten wider die großen Tyranneyen der kleinen Herren; gegen Mächtige gilt Gegenmacht; in den Städten verwirrte ihr Mißbrauch alle bürgerliche Ordnung. Es wollte bald kein Ausländer das Recht suchen bey dem Gericht, in welchem der Beklagte angesessen war; hierin wurde jeder von den kaiserlichen Landgerichten und Hofgerichten begünstiget, bald aus Unwissenheit[288]), bald weil jedes Gericht gern seinen Kreis ausbreitet[289]). Also wurden leicht Achtserklärungen erschlichen[290]) und nach den damaligen Sitten zu Störung der öffentlichen Sicherheit mißbraucht. Um deswillen wurden die Schweizer durch die Könige von fremden Gerichten auf so lang befreyt, als in ihrem Land Gerechtigkeit seyn würde[291]). Die Reichssteuer von Zürich, damals hundert Gulden, wurde von König Wenceslaf[292]), die Solothurnische von König Ruprecht[293]) an die Städte verkauft.

Stiftsfräulein Heirath oder ihr Absterben [312]). Die Herren vom großen Münster waren mit ihren Caplanen, auf denen das Schwere der Pflichten ruhete, auf billigem Fuße [312 b]) und sicher, daß die Kinder, welche sie von ihren Jungfrauen zeugten, des testirten Gutes im Schutz der Obrigkeit genossen [313]). Ungestört lebten bey Bern die Schwestern zu Marienthal in der strengen Clausur [314]) und Reform, die sie von Claranna von Hohenberg, einer in mystischen Sachen hocherfahrnen Schwester [315]), hatten, unter Beichtvätern, welche für das geistliche Leben waren [316]) und sie niemals unverschleyert sahen [317]). Die Obrigkeiten, voll des Geistes guter Ordnung und Gottesfurcht, ohne welche die alte Sittenwildheit nie gezähmt worden wäre [317 b]), hielten in ihren eigenen Anstalten für Arme und Kranke eifrig auf Zucht [318]) und auf stilles Leben [319]); die Religion der Orden ehrten sie; es hat ein Oberstzunftmeister [320]) die Carthause zur mindern Stadt Basel gestiftet.

[M]ystiker. Damals erhob sich aufs neue [321]) (vielleicht bewogen durch das Aergerniß der großen Spaltung des päpstlichen Stuhls) der Glaube einer Partey, welche die meisten Gebräuche des katholischen Gottesdiensts für nichts achtete, weil sie nicht auf Worten der heiligen Schrift beruhen; letztere nahmen sie nicht sowohl buchstäblich als nach mystischen Deutungen. Daher hielten sie allen unfruchtbaren Ehestand für unrechtmäßig, weil diese Verbindung nur zu Fortpflanzung des Geschlechs

tes den gefallenen Menschen erlaubt worden, und sonst sündlich sey [322]); sie waren der Meinung, die Priesterweihe dürfe nicht genommen werden vor dem vier und dreyßigsten Jahr, in welchem der HErr seine Laufbahn auf Erden vollendet [323]). Als diese und andere Neuerungen in ganz Uechtland, besonders unter Weibern, ausgebreitet und angenommen wurden, versicherten sich die von Bern des Meisters der Partey und seiner wärmsten Anhänger; vielleicht fürchteten sie die Folgen der Erschütterung des herrschenden Glaubens; vielleicht bedachten sie, daß in dem Gottesdienst manches, obwohl nicht biblisch, doch von den Alten löblich und nach Bedürfnissen der Menschheit verordnet war, das in seiner symbolischen Gestalt eher durch gehörige Erläuterung wie lebendig dargestellt, als abgeschafft werden sollte. Nicolaus von Landau, Predigermönch, war zu selbiger Zeit bey weitem der gelehrteste Mann in der Stadt Bern [324]), belesen in den großen Büchern, welche auf der Bibliothek des Predigerklosters an Ketten geschlossen aufbewahret wurden [325]). Dieser trat auf, mit gewaltiger Predigt nach dem Wort Gottes und nach den Schriften der Väter. Die Widerpart, überzeugt oder geschreckt, schwur die neuen Meinungen ab. Da bat Nicolaus von Landau und erwarb von Räthen und Bürgern, daß keiner um diese Sachen am Leib gestraft wurde; um die Kosten und zur Strafe der Unruhe nahm die Obrigkeit Geld von ihnen [326]). Da gab Bern

den Freyburgern Warnung, den Samen dieses Unglaubens in ihrer Stadt nicht aufkommen zu lassen. Hierauf sandte Wilhelm von Menthonay, Bischof zu Lausanne, einen Official des Hochstifts nach Freyburg; nachdem die Neuernden am Rathhause gehört, widerlegt und hart bedrohet worden, schwuren sie zu dem katholischen Glauben [327].

Beginen. Da trug sich zu, daß die „Brüder und Schwestern „von der evangelischen Armuth und Vollkommenheit," welche die Begharden und Beginen genannt werden, eine Bewegung verursachten, die schwerer zu stillen war, weil sie in der Kirche selbst entstand. Obwohl diese Gesellschaft von Laien sich einen dritten Orden der mindern Brüder Barfüßer nannte, war doch ihre Armuth und Keuschheit ohne Gelübde. Sie wurden durch ihre Kleidung, und ihre Häuser, wo sie beysammen lebten, durch Kreuze unterschieden; den Lebensunterhalt bettelten sie; dafür warteten sie ihrer Gönner in Krankheiten und mit andern Werken christlicher Liebe. Aber als durch einige Gunst Papst Gregorius des Eilften, und wohl durch Liebe des Müßiggangs, diese Verbindung in wenigen Jahren so zahlreich wurde, daß zu Basel in zwanzig Häusern fünfhundert Begharden und Beginen wohnten; viele Weiber hierum ihre Männer verließen, und bald jede Heirath [328]) und andere Sachen der vornehmen Häuser durch Beginen getrieben wurden, da geschah durch die Eifersucht über das Glück ihres

Bettels oder aus löblicherm Unwillen, daß zu Basel Johann Mühlberg, ein Predigermönch, geringer Herkunft, groß durch Wohlredenheit und Religion [329]; mächtig wider sie zu predigen anfieng. Hierin wurde er von dem Leutpriester Johannes Pastoris unterstützt; so daß zugleich ihre Observanz einer selbstgemachten Regel und ihr Müßiggang als unkatholisch und unziemlich verworfen wurde. Da behauptete Rudolf Buchsmann, Professor bey den Barfüßern, ihre freywillige Armuth als eine Tugend, und ihre Arbeit an den Seelen als einen unendlichen Ersatz des unterlassenen Weltfleißes. Als die Brüderschaft sah, daß weder Bischof noch Obrigkeit für sie war, begaben sich viele in die Häuser, welche sie zu Bern hatten; sie hofften durch die Verminderung ihrer übertriebenen Zahl den Eifer ihrer Feinde zu besänftigen. Zu Bern fanden sie bey den Reichen große Almosen. Als aber die Regierung vernahm, daß zwischen Predigern und Barfüßern um die Beginen Spaltung war, bat sie den Bischof zu Lausanne um unparteyische Untersuchung durch einen Offizial. Nach Verhör der Barfüßer Bullen, sprachen die berufenen Pfaffen bey ihrem Amt und ihrer Würde; „der Begharden und Beginen Almosen und Art möge „nicht mit ihrem Orden bestehen;" da beschloß die Obrigkeit, sie in Bern nicht zu leiden. Es vermochte aber wider die Brüderschaft weder dieses Urtheil noch der Bann des Bischofs von Basel, noch der zweyden-

tige Wille des Römischen Hofs. War der Papst ihnen entgegen, so schirmten sie ihren Ungehorsam nach den Grundsätzen der Brüder des freyen Geistes [330]; war er ihnen günstig, so bedienten sie sich wider die Regierungen der Furcht seines Namens. Nach langem [331]) fielen sie zu Basel, bey Anlaß der Liebesverständniß eines Barfüßers mit einer Bürgersfrau; es ist nichts, wodurch die Würde angenommener Heiligkeit so sehr fällt, wie durch Entdeckung des Geheimnisses, daß der hochverehrte Mann, der unsere ganze Seele fordert, seiner selbst nicht Meister ist. Ihre Feinde bedienten sich dieser Gelegenheit, wahrscheinlich zu machen, daß unter der Larve jener Vollkommenheit, wodurch der Geist so ganz in Gott sey, daß er nichts mehr von dem weiß was der Leib thut [332]), so wohl von den Barfüßermönchen als von ihrem dritten Orden viele mannigfaltige Unzucht getrieben worden. Zugleich schien gefährlich, da ein Krieg wider den Herzog war, die Barfüßer, die dem Rath feind waren, zu Basel zu dulden. Den öffentlichen Unwillen (der so groß war, daß Pöbel und Kinder in den Gassen den Beginen ihre Schleyer vom Kopf rissen und sie aushöhnten) entzündete der Leutpriester Pastoris durch eine Predigt über das Unkraut im Acker des Herrn, so, daß die Begharden und Beginen, gleichwie die Barfüßer, aus der Stadt weichen mußten, und auf Befehl des Bischofs die Beginenhäuser verkauft wurden. Doch beharrete und mehrte sich un-

ter ihrem Namen in allen Gegenden Hochteutschlands eine überaus große Anzahl starker Bettler [333]); denn keine obrigkeitliche Macht vermag das vollkommen zu tilgen, wozu den Menschen bey religiösem Schein sinnliche Neigung hinreißt. In dem allen handelten die Stadtobrigkeiten mit bewundernswürdiger Mäßigung und Klugheit.

Baseler Domherren Strei

Eben dieselben so bereitwillig sie die Ordnungen der Kirche beschirmten, so wenig schwiegen sie, wenn durch eines Stifts muthwillige Gewalt ihren Leuten Ueberdrang widerfuhr [334]), oder über innern Streitigkeiten der Clerisey der Gottesdienst verwirrt wurde. Als das Capitel des hohen Stifts Basel wegen Oswald Pfirter (welchem das vom Papst gegebene Canonicat versagt wurde) in den Bann fiel, so, daß in den meisten Kirchen Interdict gehalten und alle Todte in ungeweihter Erde begraben wurden, ließ der große Rath ausrufen, „alle Domherren sollen inner vier und zwanzig Stunden „die Stadt räumen;" sie waren vergeblich gebeten worden, sich mit Rom zu versöhnen. Als der Papst auch die Caplane des Stifts für irregulär erklärte, und alle Priester und Orden vor gesessenem Rath bejaheten, „man sey genöthiget sie zu meiden," wurden die Caplane von der Obrigkeit streng bedrohet, so daß acht und dreyßig derselben vom Domcapitel abtraten. Vor den übrigen geschah der Bürgerschaft öffentliche Warnung; in den Gassen kreuzte man sich vor ihnen, und

zuletzt wurde ihnen die Stadt verboten. Hiedurch nöthigte die Regierung das Domcapitel, Rom zu gehorchen [335]), und stellte die Ordnung des Gottesdienstes in der Stadt Basel, die geziemende Ordnung in der Hierarchie, her [336]).

Dergestalt geschah in den Städten mit Würde, was in den Waldstetten oft mit Gewalt. Gleichwie diese in den großen Puncten der Stiftung und Behauptung des ewigen Bundes, gleich so haben jene in guter Anordnung der innern Verfassung eigenthümliches Verdienst. Ueberhaupt ist kein Ort in der Eidgenossenschaft, welchem nicht irgend eine Anstalt oder That oder ein großer Mann zu besonderer Zierde diente. Je mehr ich diese alten Zeiten betrachte, da unsere Vorältern mit einfaltvoller Weisheit in ganz vaterländischem Sinn, fast unbezahlt um ihren Fleiß in obrigkeitlichen Aemtern, und wenig berühmt an fremden Höfen, alle unsere Städte und Waldstette heldenmüthig verfochten, durch Gesetze gebildet und glorwürdig ausgebreitet haben, desto überzeugter werde ich, daß zu guter Führung der Geschäfte nichts zuträglicher ist, als die Gemüthsart eines um sich selbst unbekümmerten Mannes: er sieht jedesmal, was zu thun ist; alles gelingt ihm, weil er einzig das Glück der Sache und nie seinen eigenen Vortheil sucht.

innere Verfassungen.

In den drey Waldstetten blieb (weil auf die Sitten gegründet) unveränderte Democratie. Das ge-

meine Wesen von Zug bestehet in der Stadt und in dem Amt oder den drey Gemeinen, Menzigen, Bar und Aegeri: der einmüthigen Stimme des Amtes muß die Stadt folgen; wenn letzterer nur Eine der drey Gemeinen beyfällt, so müssen die beyden andern gehorchen. Im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts beschlossen alle drey Gemeinen (aus der Eifersucht, welche zwischen Bürgern und Landleuten gern entsteht), Banner und Landsiegel nicht ferner in ausschließender Verwahrung der Bürger zu lassen. Diese Verordnung wollte Zug nicht annehmen, sondern bot Recht auf die Eidgenossen, weil alle Städte und Länder durch den ewigen Bund bey ihren Einrichtungen gewähret worden seyn 337). Dieses Rechtbotes weigerte sich das Landvolk, weil das Gesetz, nach welchem die Bürger dem einmüthigen Schluß der Gemeinen gehorchen müssen, älter und wichtiger, und also durch den Bund noch viel mehr gewähret worden 338). Da baten die Bürger die Eidgenossen, sie zu beschirmen bey dem Recht. In dem Land Schwytz waren die meisten Landräthe der Meinung: „man könne „den Bürgern den Rechtsgang nicht abschlagen, denn „es würde von bösen Folgen seyn, wenn das eidgenössische Recht von jemand vergeblich angerufen würde; „und wer dem andern das Recht biete, scheine nicht „ungerecht in seiner Sache.“ Andere, mit vielen vom Volk, behaupteten mit Hitze, „die drey Gemei„nen haben zu ihrem Gesetz angeerbte Gewalt; sie

Zug.

„seyn, so gut als die Stadt, ihre Eidgenossen, und „in jedem Fall müsse man bey innern Unruhen den „meisten Stimmen, hier den drey wider die eine, bey„fallen; man soll ihnen die Banner geben, sie wollen „die Bürger zum Gehorsam zwingen.“ Also wurde die Frage erhoben, wie wenig oder viel Macht alle Eidgenossen über die innere Verfassung eines Orts besitzen? eine auch späteren Zeiten merkwürdige Frage, als die allgemeine Bewegung des menschlichen Geistes über alle alten Begriffe sich in die Schweiz fortpflanzte, und unter vielen Völkerschaften gefährliche Anschläge wirkte. Zürich, Lucern, Unterwalden und Uri, da sie dieses hörten, ermahnten die drey Gemeinen, ihren Streit gemäß dem Bund von den Eidgenossen richten zu lassen. Dieses trugen zu Schwytz die Führer des Volks demselben vor, als einen Versuch, seine Freunde, die freyen Landleute um Zug, ihrer Freyheiten zu berauben; worüber das Volk entbrannt, aus den Dörfern auf dem großen Platz im Hauptflecken Schwytz mit lauten Drohungen zusammengelaufen, so daß die Räthe versprechen mußten, eine Landsgemeine zu halten. Aber zwey Tage vor derselben brachten einige Männer aus den drey Gemeinen folgende Nachricht: „Gesandte aus den Städten und Ländern „seyn mit großer Bitte um gütlichen Rechtsgang in „ihre Flecken geritten; sie haben ihnen geantwortet, „sie die freyen Landleute von Bar, von Menzigen

„und von Aegeri seyn Herren in ihrem Land, und ver-„wundern sich, warum die Stadt klage; nun bitten sie „die freyen Landleute von Schwytz, als getreue liebe „Eidgenossen, um Schirm wider den Stolz der Stadt.“ Auf dieses erhob der gemeine Mann ein fürchterliches Geschrey um das Landbanner; da denn viele Landräthe, alte redliche Männer, aufgetreten und nicht angehört worden, als in überaus großem Auflauf mit Getümmel und Wuth. So brachte denn das Volk das Landbanner in seine Gewalt, machte sich auf, zornig und eilends, ohne Schluß des Raths, ohne Ordnung, zog herab, überraschte Zug und nahm sie ein. Die Bürger mußten versprechen, denen von Schwytz in ihrem Ausspruch zu gehorchen.

Da beschlossen die Gewaltboten aller Eidgenossen, versammelt auf einem Tag zu Lucern: „Sofort sollen „die Lucerner als die nächsten, und nach ihnen wollen „sie alle auch aufbrechen.“ Donnerstags nach S. Lucien in der Nacht erschienen die Lucerner, an Zahl dreytausend Mann, am Thor von Zug, und wurden alsobald in die Stadt gelassen. Es waffnete der ganze Bund im Schirm wider Gewaltthätigkeiten, mit welchen keine Eidgenossenschaft bestehen kann. Also standen am dritten Tag zehntausend Mann bey Steinhausen im Zugergebiet [339]). In dieser Gefahr sandten die von Bern beynahe den halben Rath; und es kamen sechs Gesandte von Glaris, nebst vier von Solothurn zu

Stillung dieses großen Zorns. Die Gemeinen versprachen zu Bar, dem Spruch der Eidgenossen zu folgen. Diese hielten einen Tag zu Beggenried unweit von jener Wiese in dem Rütli, wo vor hundert Jahren die Verschwörung wider fremde Gewalt geschah. Hier beschlossen sie: „der drey Gemeinen Verordnung wegen Siegel und Banner soll abgethan seyn; alle Bürger, alle „Landleute, sollen dem Ammann und Rath Gehorsam „leisten, wie die Gesetze es wollen; keiner soll zu Schwytz „Landrecht suchen oder finden; das Land Schwytz habe „sechshundert Gulden an die Zuger für den erlittenen „Schaden und vierhundert an die Eidgenossen zu bezahlen. Ob daselbst jemand wäre, welcher diesem Spruch „nicht folgen wollte, der soll zu Schwytz als ein friedbrüchiger Mann gestraft werden, oder in die Hände „aller Eidgenossen fallen, als ein ehrloser meineidiger „Bösewicht mit Leib und Gut." Als die Landleute von Schwytz das Urtheil der Eidgenossen hörten, faßten sie großen Unwillen wider ihre Anführer: sie selbst waren eifrig im Guten; diese suchten durch Parteyung unerlaubte Macht. Also wurden sie, acht an Zahl, aus dem Landrath verstoßen, und mußten zweyhundert Gulden bezahlen; der Landseckel trug das übrige 340).

Dieser Ausgang bewies, daß, wenn den Gewalthabern eines Orts oder deren einem Theil von ihres Gleichen in geziemender Anzahl oder Würde das eidgenössische Recht angeboten worden, sie dem Spruch fol-

gen müssen. Eine neue Verfassung darf jeder Ort annehmen; diese Freyheit ist uralt und also vorbehalten; aber es darf hiebey keine Gewalt gebraucht werden. Gewalt war niemals Recht. Ob, wenn eine Regierung Unterthanen hat, welche die Eidgenossen ihr gegen Ausländer behaupten helfen, der eidgenössische Rechtsgang auch diesen Unterthanen offen sey, das blieb unentschieden.

Bald nach diesem traten die Genossen der Freyheit von Hünenberg, die um ehrlichen Pfennig sich frey gekauft, den Zugern bey; wodurch sie vierhundert Jahre des Erworbenen sicher geblieben [340 b].

Glaris.

Die Männer von Glaris, ein Jahr nach dem bey Näfels erfochtenen Sieg, ließen alle Zehnten und Rechte des Stifts Sekingen in ihrem Thal unveränderlich schätzen; dieses geschah durch Rudolf Schwend, Bürgermeister, und sechs Rathsherren von Zürich [341], mit Willen der Aebtissin und ihrer Vögte, der Herzoge. Sie schätzten eine Kuh auf ein Pfund Pfennig, ein Schaaf auf neun Schillinge, einen großen Käse auf sechs Pfennige, und einen kleinen auf dritthalb, den ganzen Ertrag auf zweytausend zwey und zwanzig Gulden Hauptgut [342]. Je für einen Tagwan [343]) wurde die Bezahlung durch zwey Männer verbürget [344]. Hierauf, da sie, sicher vor neuen Auflagen, den Landbau, als für sich und für ihre Kinder, emsig betrieben, wurde nach dem Fleiß und Verstand, welcher in den Glarnern ist, alles bald ver-

vollkommnet. Jeder kaufte sich zinsfrey [345]); den Zehnten vom Korn und von kleiner Saat und alle Todfälle verlieh Claranna von der Hohenklingen, gefürstete Aebtissin, um ein Geringes dem Land [346]); hievon hat S. Fridolins Gotteshaus zu Sekingen, von den Glarnern bis auf diesen Tag jährlich noch sechszehn Gulden [347]). Denn inner zwanzig Jahre [348]) wurde bey zunehmendem Geldmangel und abnehmender Macht das Pfund Pfennig von dem Kloster erstlich um zwanzig [349]), dann um sechszehn [350]), und endlich um dreyzehn Gulden [351]) verkauft [352]). Bereitwillig steuerte jedes Dorf, daß das Land sich freykaufen möge [353]); eifrig folgten die Männer von Bilten diesem Beyspiel, als Frau Adelheid von Schwandegk, Aebtissin zu Schennis, ihnen ihren Auskauf gestattete [354]).

Der Landammann saß zu Gericht, hielt Landrath und versammelte die Gemeine. Wer in oder außer dem Thal etwas gelobte wider des Landes Nutzen und Ehre, war zu einer Strafe von zehn Pfund Pfennig verurtheilt [355]): nicht höher wurden Worte bestraft, in Zeiten als man Thaten ausführte. Durch löbliche Gesetze und Heldenthaten erwarb Glaris die Freyheit und anderer Eidgenossen Achtung: die von Zürich und von Schwytz, ihre Nachbarn, waren (welches nicht aller Orten) ihre besten Freunde [356]): diese eilten ihnen zum Beystand an dem großen Tag bey Näfels; die Züricher, vor allen andern Orten [357]), gaben den Glarnern glei-

chen ewigen Bund [358]), als die Umstände, derentwegen sie unter gewissen Bedingungen aufgenommen worden, durch die Zeit gehoben schienen.

Die Züricher verbesserten ihre eigene Verfassung so wie sich Mängel offenbarten. Wenige Tage nachdem die Zünfte sie zu Gefangennehmung der Juden genöthiget, schwuren beyde Räthe mit aufgehabner Hand zu den Heiligen das Grundgesetz: „in allen Sachen den „meisten Stimmen zu folgen, und nichts mehr vor das „Volk zu bringen [359]), ausgenommen Reichsgeschäf„te [360]), Kriege und Bündnisse [361]).“ Sie fühlten in demselben Augenblick, welche Macht ein Vorurtheil über die Menge üben mag. Uebrigens wollten sie, daß in dem Senat Würde der Tugend [362]), und in den Zünften diejenige Ordnung herrsche, welche der politische [363]) und militärische [364]) Zweck ihrer Veranstaltung ist. Nichts gieng ihnen über die Ehre: darum wollten sie nicht nachgeben, als Johann von Seon sie fehdete, um Geld von ihnen zu haben [365]); darum ehrten die Gerichte in Begnadigung eines Verurtheilten die Fürbitte nur solcher Fürsten, welche im gleichen Fall auch sie ehrten [366]); sie beschirmten so angelegentlich die Ehre eines gemeinen Bürgers [367]), als die Schlösser der verburgrechteten Herren [368]). In bürgerlichen Sachen sahen sie darauf, daß jedem des Rechts von ihren Gerichten begnüge [369]): Selbstrache entschuldigten sie höchstens im Augenblick der Leidenschaft eines Mannes, welcher die Untreu seines

Zürich

Weibs entdeckt [370]. Ihre Gewohnheit war, Verbrecher, die der Besserung fähig waren, lieber zu entfernen, als zu tödten [371]; im übrigen waren sie vornehmen Verbrechern fast unerbitterlicher, als andern [372]; billig ein großer Herr, der stiehlt [373], muß in der Niederträchtigkeit viel weiter als andere Diebe seyn, und alle Edlen sollen zu seiner Degradation stimmen, damit sie nicht scheinen dergleichen Schände für verzeihlich zu halten.

Mit Willen König Wenceslafs wurde zu Zürich eine Pfingstmesse aufgerichtet [374], als in einer Stadt, welche für einen Mittelpunkt alles Handels dieser Gegenden vortreflich liegt, auf deren Markt in den benachbarten Hirtenländern den Winter über viel verarbeitet werden könnte, welche sicheres Geleit mit allem Nachdruck einer blühenden Republik behauptete [375], und besondere Vorsorge trug für den Ruhm guter Münze [376]. Möglichst verhinderten die Regierungen, daß kein Silber außer Landes geführt wurde [377]; und mit wenigem geschah damals viel: der Stadt Zürich Sekelmeister besorgte die Einkünfte und Ausgaben um eine jährliche Besoldung von zwanzig Pfund [378]; aller Zeug, welcher in dem ganzen Kiburgischen und Oestreichischen Krieg [379] zu Verwahrung und Angriff auf Kosten der Züricher verfertiget worden, kostete nicht viel über vierthalbhundert Pfund [380]. Nachmals wurde das Rathhaus, groß und schön, aufgebauet [381], und ganz Zürich mit Kiesel-

steinen gepflastert [382]): aber zu jenem hielten viele gute Bürger sich zu Ehre, freywillige Fuhren und Frohnen zu thun; und so wenig zurückhaltend man im Aufwand solcher Anstalten war, so viele Sorgfalt wurde gebraucht sie zu unterhalten [383]). Uebrigens bekam Liebe der Waffen die Oberhand über den Arbeitfleiß; und es war damals gut, sintemal die Kriege derselben Zeit für die Befestigung oder den Umsturz der Verfassungen entscheidend gewesen.

Die Unterthanen der Züricher genossen ihrer alten Rechte: Zwölf Grüninger halten bis auf diesen Tag das Gericht mit einem Landvogt von Zürich, wie zuvor mit einem Oestreichischen Vogt; alle Familienväter in der Herrschaft beruft er, wie in alten Zeiten, an das Landgericht über Verbrechen [384]). Alsdann streitet in Republiken jeder wie er soll, wenn er ungehindert lebt wie er will [385]).

In ganz Kleinburgund, so weit es von Teutschen bewohnt wird, waren die von Bern bey weitem die Gewaltigsten. Der Adel wurde durch ihre Freundschaft groß, ihre Feindschaft stürzte ihn: die Augen des Volks waren auf sie gerichtet, für sie war dessen Herz: keine Bürgerschaft war streitbarer, kein Senat klüger; den Staat, mit Geld und Waffen zur besten Zeit gestiftet, gründete der Senat auf die Liebe eines glücklichen Volks, und nicht auf die Furcht vor geheimen Gerichten; da-

durch blieb er (ob er stand oder fiel) sicher, den Segen der Unterthanen und bey der Nachwelt Ruhm zu haben.

Ungestört bestand ihre Verfassung durch den Schultheiß und beyde Räthe: alle Handwerker hatten geschworen, dem Aufkommen der Zünfte zu wehren [386]). Die Glieder des großen Raths bekamen einen Plappart [387]) für die Sitzung [388]). Es glänzten in den Würden die Enkel der alten Vorsteher [389]), Helden [390]) und Räthe [391]). Petermann von Krauchthal, Schultheiß, Herr zu Konolfingen und Bümpliz, Kastvogt auf Thorberg, und Ivo von Bolligen, Venner, seiner Schwester Sohn, wurden für die reichsten Berner gehalten. Auf der Burg zu Rikenbach lebte bis in sehr hohes Alter des großen Führers der Schlacht bey Laupen gleichnamiger Sohn. Er enterbte für sich und seine Nachkommen einen seiner Vettern und alle Nachkommen desselben, weil er nicht nach den Tugenden seiner Voraltern lebte [392]). Im letzten Willen bewies er seiner Wittwe [393]) und andern Personen Gunst und Liebe; den Mannsstamm von Erlach, auf welchem der Name ruhet, bedachte er billig besonders [394]). Ein anderer seines Namens, Domherr zu Solothurn, übergab all sein Gut seinem Hause, und nicht dem Stift [395]). Ueberhaupt sorgten gute Hausväter, daß der Theil ihres Vermögens, welcher auf liegenden Gütern beruhete, beym Geschlecht blieb [396]). Der übrige Reichthum war mittelmäßig [397]): der Mittelstand stiftet und erhält Republiken; die meisten gro-

ßen Männer sind aus ihm entstanden. Ihren Ueberfluß, den Preis der Schlachten, verschwendeten die Vornehmen an viel schönes Hausgeräthe; dessen hatte ein Bürger wohl so viel als das jährliche Einkommen der Stadt kaum hätte bezahlen können [398]); sie sahen gern bey den Mahlzeiten große Schalen von Silber oder Gold mit ihren adelichen Wapenschilden glänzen [399]); doch wenn ein Senator das Testament machte, war zu merken, daß ihm Pferde und Waffen das liebste gewesen [400]). Die Stadt, noch nicht in ihrem ganzen Umkreis bewohnt [401]), war, nach den Zeiten, schön [402]), und (wenige Jahre früher als Zürich) gepflastert worden [403]). Der Senat schien bisweilen fast zu streng [404]), wie als er die Pfaffen um ihre Köchinnen strafte, diese aus der Stadt vertrieb [405]) und sie thürmte [406]), da sie wieder kamen; wie da er die Frau von Schüpfen wegen einiger untergeschlagenen Briefe um ihr Haus büßte [407]). Der gemeine Ton des Lebens war Uebermuth wegen der Siege und Macht [408]).

Aber in dem Schultheißenamt Ludwigs von Seftigen, Mitherrn zu Oberhofen, in dem zweyhundert und vierzehnten Jahr nachdem Cuno von Bubenberg unter dem Herzog von Zäringen diese Stadt gegründet, an dem vierzehnten May, abends ungefähr um fünf Uhr, gieng aus unbekannter Veranlassung [409]) in der Brunngasse ein Feuer auf, durch welches in wenigen Stunden fünfhundert und funfzig Häuser [410]), fast alle Wohn

nungen der Erbauer und alten Helden, mit allem, was von so vielen Freyherren, Rittern und Bürgern in schweren Kriegen oder durch langen Fleiß kostbares oder merkwürdiges für ihre Enkel erworben und gespart worden, ein Raub der Flammen ward [411]). Es verbrannten die Spitäler, das Kloster der Frauen zu S. Michaels Insul, und oben an der Herren von Egerton Gasse das Kloster des Barfüßerordens. Hundert Menschen fraß das Feuer; die, welche den Untergang der Stadt und ihres Reichthums überlebten, ohne Brod, ohne Dach, in halbverbrannten Kleidern, von der Arbeit erschöpft, vermengten laute Klagen in das Geprassel der fallenden Thürme und einstürzenden Mauern und in das Brausen der kochenden Glut.

Rom, da sie nach dem Gallischen Brand wiederhergestellt wurde, hatte ihre Angehörigen zu Feinden. Die Schweizerischen Eidgenossen, auch Solothurn, besonders Freyburg im Uechtland, alle Städte und Länder, die des Heldenmuths und weisen Raths der Berner genossen, alle Unterthanen und Mitbürger im Oberland, an der Aare und von Laupen, sandten als in allgemeiner Trauer eine Gesandtschaft nach Bern, mit vielem Trost, Geld, Wein und Korn. Unter der Hauptmannschaft Johannes von Gambach, eines Rathsherrn ihrer Stadt, unterhielten die Freyburger (uneingedenk der Eifersucht und aller Kriege) hundert Mann und zwölf Wagen einen Monat lang auf eigene Ko-

sten, um den Schutt von Bern zu räumen; ihnen halfen die Solothurner und Bieler und viele bereitwillige Männer von Laupen, Burgdorf, Thun, Aarberg, Nidau und Büren; alles gefundene bekamen die Eigenthümer.

Der Schultheiß und Rath, wie in allen andern großen Gefahren des Vaterlands, blieben sich selbst gleich; der Schultheiß versammelte die Räthe und Bürger, in der allgemeinen Rührung über die Verbesserung der Verwaltung zu rathschlagen [412]. Alle durch den Lauf der Zeit eingeschlichene Mißbräuche wurden ernstlich erwogen; und sie verordneten; „der Schultheiß und Rath, mit ihnen die Sechsziger [413] und die Zweyhundert sollen „ferners alle Sachen gerecht richten, und wenigstens in „drey Monaten entscheiden: Wenn den großen Rath „gleiche Stimmen trennen, soll der Großwebel [414] und „Schreiber, wenn diese nicht einig seyn, so soll der „Schultheiß entscheiden; die Würden und Aemter sollen „durch die meisten Stimmen wohl bestellt werden, aus „Leuten die keiner fremden Herrschaft pflichtig oder verbürget seyn, und aus nur zwey Mitwerbern für jedes „Amt [415].“ Allgemeine Noth versöhnt; es geschah keine Erwähnung der Unruhen und Anstalten, welche vor zwanzig Jahren durch Neid und Unvorsichtigkeit veranlasset worden. Hierauf erhob sich nach und nach die neue Stadt in regelmäßigen breiten Gassen, mit bequemen Arcaden, vielen starken Thürmen, und schönen

Wohnungen der Herren und Ritter. Dem gemeinen Mann wurde Geld gegeben um feuerfester zu bauen [416]. Damals wurde das Rathhaus aufgeführt, an dem Ort, wo vorher Konrad von Burgistein, Ritter, gewohnt [417]; um dieselbe Zeit wurde die gewaltige Mauer des großen Platzes hinter S. Vincenzen Münster gefestnet [418]; es lieferten die Herren und Bürger vom großen Rath eine Anzahl Waffen, das Zeughaus zu stiften [419], und nach wenigen Jahren wurde aus Nürnberg die „Metze von Bern" mit zwey andern schweren Büchsen gekauft [420].

Es war weislich verboten, den Umfang von Bern zu erweitern [421]; die Regierung wird ordentlicher unter wenigen geführt. Als die Athenienser zu Bemannung der Schiffe ihren Pöbel vermehrt, fiel durch diesen die bürgerliche Ordnung, hierauf die Macht, endlich die Freyheit. Auch die Römische Volksmenge erfüllte die Stadt im guten Glück mit Aufruhr, in der Noth mit Schrecken; und andere Republiken haben müssen dawider gewaltsame Mittel nehmen. Die Regierung [422], und wessen diese bedarf, gehört nach Bern; der Soldat ist auf dem Land; er würde in der Stadt weich werden.

Der Bau der Stadt nahm langsam zu, wie Einkommen und Vermögen es zuließ; aber die Republik erwarb inner dritthalb Jahre die Landgrafschaft Burgundien, die Herrschaften Bipp, Trachselwald und Wangen, beschirmte die Landleute von Sanen, und behauptete zu

Welschneuenburg die Rechte der Bürger, neben der Hoheit ihres Grafen.

Zu derselbigen Zeit brachen Eislasten vom Gebirg, die Ströme Aare und Sense traten aus, und führten die Brücken hinweg [423]; zugleich verfielen Schlösser [424]. Da legten unter dem Schultheiß Petermann von Krauchthal die Räthe, Bürger und Gemeine, damit sie nicht um schwere Zinsen Geld entlehnen müssen, auf alle geistlichen und weltlichen, reichen und armen Bürger von Bern, zuerst für nur drey Jahre, die Steuer eines Pfennigs von jedem Maß Wein [425]. Diese Abgabe wird noch bezahlt [426], und heißt wegen derselben Zeiten der böse Pfennig. In dem siebenten Jahr nach diesem wurde, wie im folgenden Capitel gezeigt wird, Unteraargau erobert; hiedurch vereinigte sich beynahe das ganze gegenwärtige Teutsche Land von Bern; darum weil jeder weniger an das Haus und Vermögen, welches ihm verbrannt war, als an den ewigen Ruhm einer vortreflichen Republik dachte.

Lucern.

Durch solche Gesinnungen geschah, daß das Glück der Schweizerischen Eidgenossen in dem Glanz der Anstalten aller Städte sichtbar wurde. Damals erwarb Hanns Kupferschmid von Lucern öffentlichen Dank, daß er das erste steinerne Haus daselbst aufgebauet [427]; von dem an schenkte die Stadt jedem, der so baute, Grundmauer und Giebel. Da vollbrachten die Bürger von Lucern den großen Bau auf der Müsegk, die äußere Ringmauer

mit neun starken Thürmen, die Spreuerbrücke, und äussere Mauer der mindern Stadt [428]). Weit über sechstausend Gulden stiegen die Kosten dieser Werke [429]), zur Zeit als man um weniger als einen Kreuzer [430]) den ganzen Tag zechen mochte.

Basel. In zehn Jahren zogen die von Basel um die mehrere Stadt eine Ringmauer, die vom Rhein zum Rhein alle Vorstädte umgab [431]). Das Rathhaus der Stadt Schaffhausen ist denen von Zürich und Bern gleichzeitig [432]), so alt als die Form der Verfassung durch Bürgermeister und Rath. In allen Städten kam freyere oder bessere Verwaltung empor. Als die Basler Günther Marschall, Ritter, Bürgermeister, und Ulrich von Itingen, Oberstzunftmeister, die ihnen durch des Bischofs Einfluß gegeben waren, in diesen hohen Würden ungern sahen [433]), und nicht vermochten, zu erhalten, daß die Oberstzunftmeisterwahl der Bürgerschaft überlassen wurde, wählten sie Hanns von Wyler, als Ammeister, nach dem Beyspiel der Stadt Straßburg, neben ihnen zu regieren [434]).

Biel. Selbst Biel, welche Stadt nach der Zerstörung durch Bischof Johann von Vienne die Bürgerschaft verzweiflungsvoll zu verlassen dachte, erstand fester und schöner; hiezu dienten die Trümmer der Burg, auf welcher damals ihre Rathsherren lagen [435]). Alle Vorrechte, welche derselbe Bischof, zuwider den Gesetzen des Landes [436]), ihnen entriß und andern gab, diese

Rechte und alle Freyheiten der Stadt Basel [437]) wurden durch Bischof Imer von Ramstein den Bielern bestätiget [438]). Frey von Leibeigenschaft, von Tell und Schatzung [438 b]), frey von Landtagen und Landgerichter [438 c]), aller Edellehen fähig, standen die von Biel unter ihrem Rath und Meyern, deren der Bischof je einen aus des Hochstifts Mannen wählte [439]). Es wurde durch eine wiederholte Vermittlung der Berner [440]) entschieden, daß alle Mannschaft vom Lande Arguel [441]), daß alles Volk am See diesseits Ligerz [442]) dem Banner der Stadt Biel folge [443]). Auch da zu Ligerz Freyheit aufkam [444]), suchten vierzig der besten Einwohner durch Bürgerrecht mit Biel sie zu schirmen [445]). Es wurden Verträge gemacht, wo die Rechte vermischt [446]), oder viele Herrschaften waren [447]); wie über die Fischerey in dem See, damit niemand übervortheilt [448]) und auf daß Mißbräuchen, die die Wasser entvölkern, vorgebeugt werde [449]). Dergestalt kam Freyheit und Eidgenossenschaft im Lande der Helvetier abermals zu Oberhand.

Hofrechte.

Es waren doch nicht sowohl Zeiten der Stiftung neuer Freyheiten als Zeiten der Erneuerung: denn wie viel Natur und Vernunft ohne alle Gewaltübung von Alters her dafür gethan, sieht man aus den Dorfrechten, wie sie an den Gerichten im Frühling [450]) und Herbst [451]) nach den Kundschaften alter Männer [452]) geöffnet [453]) wurden. Da ist noch viel von der Einrich-

tung alter Germanischer Höfe [454]), durch die Religion und Oekonomie späterer Zeiten von dem gereiniget, wo durch gewaltthätige Baronen sie etwa verdorben. Der Meister des Hofs hat für alle den Stier, den Widder, den Eber [455]; bey ihm ist Pflug und Wagen für alle Mängel der armen Huber [456]). Ihre Sachen richten sie unter sich, des Landesherrn Meyer kommt auf den Hof; denn es genüget ihm der Mahlzeit seines Bauers; nichts als Reinlichkeit begehrt er [457]); der Landesherr selbst verschmähet seines Hubers Bette nicht [458]). Wo mehr als Einer Herr, ist jeder wider den andern im Gericht [459]) und Krieg [460]) der Schutz des armen Mannes. Jeder Huber ist auf seinem Eigenthum sicher [461]) und Herr desselben [462]); auch weiß der leibeigene Mann, was des Herrn und was der natürlichen Erben ist [463]). Keiner darf gefangen werden, so lang er Pfand hat seiner Treu [464]). Wenn sie ausziehen, die Landwehr zu thun, sieht man ihren Schöffen voran, mit einem neuen Spieß, in weißem Wambs, mit einem Hut voll Pfennige, den der Landesherr ihm gab, auf daß er den Hubern Geld lehnen könne [465]). Oft lebten einige Höfe wie in gemeinem Wesen zusammen; entweder weil sie zu einander an das Landgericht giengen [466]), oder weil einer das Urtheil seines Gerichts vor die andern ziehen durfte [467]), oder weil verschiedene Herrschaften Eins geworden „auf „einander zu rauben [468]);" so nannten sie es, wenn einem Herrn glückte, durch das Geschick oder die Schön-

heit seiner eigenen Männer Weiber von den andern Höfen auf den seinigen zu bringen [469]). Was anderes fehlte so einem Freyhof als der Bestand seines Glücks? denn da die Leidenschaften der Großen ihren Sinn wider fremdes Eigenthum täglich schärften, blieb dem unschuldigen Huber kein Mittel, als daß er sich befestigte mit Graben und Mauern, oder durch Bundgenossen sich stärkte. Die Städte waren hiedurch entstanden, und so der Schweizerbund, eine Verbindung für die heiligsten Rechte der Menschheit.

Sittenzüge.

In diesen Zeiten begab sich, daß Gilgen Spilmann, des Raths von Bern, auf seiner Heimreise von einer Tagsatzung aus Lucern, zu Willisau von dem Wirth Ulrich Wagner bey Nacht sein Siegel aus der Tasche genommen wurde [470]): dessen bediente sich dieser Mann, um drey Schuldbriefe zu siebenhundert Gulden, zu achtzehn Mark Silber und zwey und zwanzig Pfund auf Gilg Spilmanns Namen zu siegeln. Im siebenten Jahr begehrte er die Bezahlung dieser Summen und stärkte seinen Beweis durch zwey Zeugen, welchen er durch einen dritten Mann Geld geben ließ, damit sie schwören, von ihm nichts empfangen zu haben [470 b]). Die Freunde des Rathsherrn [471]) (er selbst, voll Gefühl des Unrechts, wollte nicht) versprachen die Zahlung. Doch das Geschrey des Volks war den Zeugen so zuwider, daß beyde aus dem Land wichen; der Wirth, sich rüstend ihnen zu folgen, wurde zu Lucern gefangen, als

er den Stadtschreiber bestehlen wollte. Er bekannte das Unrecht, so er Herrn Spilman gethan und wurde gerädert; nach diesem wurden die Zeugen zu Bern gefangen und in einem Kessel gesotten.

Hierauf nach wenigen Jahren [471 b)] beraubten Berner auf dem Weg nach Genf die Waarenwagen Werner Schillings, eines reichen Kaufmanns aus einem guten Geschlecht von Lucern. Weil er Französisch redete, hielten sie ihn für einen Savoyarden, wider welche sie damals Krieg führten [472]). Die Obrigkeit vermochte nicht, ihm Rückgabe zu verschaffen, weil sie die Thäter nicht kannte. Dessen erklagte sich Schilling als einer listigen Ausflucht, und begehrte von der Stadt Lucern, ihm das eidgenössische Recht wider Bern zu gestatten. Die Berner auf dem Tag zu Escholzmatt im Land Entlibuch weigerten sich des Rechtgangs, weil ihre Freyheit sey, alle Klagen wider ihre Bürger von ihrem eigenen Gericht entscheiden zu lassen [473]). Als Werner Schilling sah, daß er nichts von den Eidgenossen hoffen durfte, klagte er an dem kaiserlichen Hofgerichte zu Rotwyl und an dem Reichskammergericht; ihre Urtheile waren ihm günstig, aber die von Bern erkannten die Reichsgerichte nicht [474]). Schilling, in diesen Händeln verarmt, fehdete alle Berner, fieng und brandschatzte den Edelknecht Eggen von Stein, und nahm von ihm vierhundert Gulden. Darüber wurde Basel, wo er sich niederließ, von den Bernern angegriffen [475]); auf Schil-

lings Verhaftung ein Preis gesetzt. Hierauf begab er sich nach Lucern, so arm und hülflos, daß er zu dem Bau der Mauern um Taglohn Sand führte. Ueber dieser Arbeit wurde er endlich erstochen, und sein Gewand und Gürtel den Bernern gebracht, als von dem Feind ihrer Stadt.

In Beobachtung der obrigkeitlichen Formen und meist in der Einrichtung des bürgerlichen Lebens gehört uns wohl Vorzug vor unsern Vätern; in den großen Staatsgeschäften vergaßen diese sich für das Vaterland, waren wachsamer und ernster und geschickter; beydes kommt von dem, daß, ehe die Verfassung festgesetzt worden, die größten Angelegenheiten in unaufhörlicher Bewegung waren, seither beschäftigen uns meist nur innere bürgerliche Sorgen; jeder treibt aufs Beste, was er vorzüglich übt. Nur das werden wir im Nothfall die Welt lehren müssen, ob die Eigenschaften, wodurch die Alten unsern Staat gestiftet und vortreflich behauptet, nur schlummern, oder ob die neue Form der Sitten sie nach und nach getödtet[475 b]). Ihre Erhaltung hängt vornehmlich davon ab, daß wir von Jugend auf gewöhnt werden, sowohl die Lage von Europa und ihre drohenden Gefahren, als das Vaterland, sein Glück und unsere Pflicht, vor allen andern Dingen unaufhörlich und auf das ernstlichste zu betrachten.

IV. Benachbarte.

Wie Oestreich sank, und wie der Schweizerbund stieg, beyder Mächte Verfassungen, die Quelle dieses

verschiedenen Glücks, haben wir gesehen. Es folgt, wie das Helvetische Welschland, wie die Gränze Italiens und wie Hohenrhätien war, von dem großen Krieg der Appenzeller, von den Fehden der Basler, weil an allen diesen Orten vor Erneuerung des zwanzigjährigen Stillstands zwischen den Herzogen und Eidgenossen solche Dinge begegnet sind, wodurch das Vorige und Folgende erläutert und bestätiget wird.

Neufchatel. Isabella, älteste Tochter weiland Graf Ludwigs zu Neufchatel, Rudolfs zu Nidau Wittwe, regierende Frau zu Welschneuenburg, starb, und hinterließ keine Kinder [476]. Da bemächtigte sich ihrer Herrschaft Graf Konrad, welchen dem Grafen Ego von Freyburg in Breisgau Verena ihre Schwester gebar. Die Oberlehensherrlichkeit war damals in der Hand Johann's von Chalons, dieses Namens des Dritten [477], Freyherrn zu Arlay, welcher in den Rechten seiner Gemahlin Maria von Baux Prinz von Oranien ward [478]. Dieser widersetzte sich der Unternehmung des Grafen [479], bis Konrad seine Unterwerfung versprach. Da gestattete er ihm das Lehen [480]. Aber der Graf, begieriger die neue Herrschaft auszubreiten, als dieselbe zu stärken, versäumte neun Jahre, die Lehen zu läutern und gehörig zu empfangen [481]; zugleich erfüllte er alle geistlichen [482] und weltlichen Herren, wie auch die Bürger, von Welschneuenburg, mit Haß und Sorgen. Er wollte eine Reduction der veräußerten Domanialgüter

unternehmen; hiezu ermunterte ihn mit scheinbaren Gründen sein Secretär. Aber solche gewaltthätige Verletzungen langhergebrachten Besitzes, die den Adel stürzen, das Land verwirren, prägen auf eine Regierung die Brandmark der Willkürlichkeit [483]), und kosten ihr die Herzen des Volks. Damals beschlossen die Neufchateller, dem Beyspiel Graf Wilhelms von Aarberg, Herrn zu Valengin [484]), zu folgen; dieser hatte vermittelst ewiger Burgrechte mit Bern [485]) und Biel [486]) sich gestärkt. Als Graf Konrad vernahm, die Berner seyn geneigt, Neufchatel in ein solches Burgrecht aufzunehmen, erschrak er sehr, eilte, kam nach Bern, bittend um dasselbe Burgrecht [487]). Also an gleichem Tag, unter dem Schultheiß Ludwig von Seftigen, schwur zu Bern einerseits Konrad von Freyburg als Graf und Herr zu Neufchatel, anderseits die Botschaft der Gemeine daselbst als freye Männer [488]) in ewiges Burgrecht um gegenseitigen Schirm wider alle Ungerechtigkeit. Beyde, der Graf und Neufchatel, kamen überein, um innern Zweyspalt von dem Schultheiß und Rath Urtheil zu nehmen, und gestatteten, daß die Macht von Bern den Gehorsamen gegen dessen Widerpart schirme. Die Stadt Welschneuenburg verbürgte, an Bern tausend Mark Silber zu bezahlen, wenn sie ihres Eides und ihres Wohls so vergäße, daß sie dieses Burgrecht aufgebe [489]). Durch diese Verfassung richteten die von Bern, von derselben Zeit an so lang Bern bestand, zu

Welschneuenburg allen Span des Herrn und Volks; alle Gewaltthätigkeit wurde unterdrückt; jener, nach dem Untergang fast aller übrigen alten Fürsten des Helvetischen Landes, blieb bey der Herrschaft, sein Volk in dem seltenen Glück des Genusses der Freyheit ohne allen Mißbrauch und ohne Gefahr, der ganze Staat ohne die Uebel der Monarchie und Republik in beneidenswürdigem Gleichgewicht.

Nachdem Graf Konrad genöthiget worden, die Rechte seines Landes zu ehren [490]), fuhr er fort, sich dem Lehenrecht entziehen zu wollen, und wallfahrtete an die heiligen Oerter. Da zog der Prinz von Oranien über den Berg Jura. Unweit von der Stadt Neufchatel kamen zu ihm die Räthe und Geschwornen [491]), und, nach geschehener Bestätigung aller Freyheiten [492]), huldigten sie ihm als dem Oberlehensherrn [493]) zu Handen des Römischen Reichs, versprachen zu verhindern daß er hieran leide, und gelobten, auf Absterben des regierenden Hauses ihm zu gehorchen [494]). Hierauf nahm der Prinz die Herrschaft zu seinen Handen [495]). Dieses bewog den Grafen sofort nach seiner Wiederkunft sich nach Nozeroy zu begeben, um die Lehen gehörig zu läutern. Der Prinz von Oranien, umgeben von den größten Baronen zu Hochburgund [496]), gestattete endlich, daß der Graf ihm den Stab übergab, und wieder empfieng [497]), zum Zeichen der Unterwerfung und Belehnung.

Sobald Graf Konrad nach den Gesetzen regierte, gelung ihm alles. Das Lehenrecht wurde auch ihm gehalten: Graf Wilhelm that ihm [498]) die Huldigung für Valangin [499]), Val de Ruz, Locle und Sagne, den Markt Valangin, die Zollfreyheit für den Hausgebrauch seiner Leute [500]), den Blutbann zu Val de Ruz [501]) und für die Meyenthädigung über die reichsfreyen Männer [502]) in diesem Jura. Die Berner halfen ihm wider die Neufchateller seine rechtmäßige Gewalt behaupten. Walther, Herr zu Rochefort, Bastard Graf Ludwigs [503]), Graf Konrads Mutter Bruder, war Castlan zu Erlach an dem Jolimont; diese Herrschaft, Witthum der Gräfin Isabella, war durch einen Kauf und ihren letzten Willen des Grafen von Savoyen [504]), aber der Prinz von Oranien wurde durch einen Vertrag daselbst Herr [505]). Walther und Jacob Lechet, Chorherr des Stifts Neufchatel, beyde Konrads Räthe, bewogen durch ein Mißvergnügen, durch Ehrgeiz oder die Hoffnung einer großen Belohnung, nahmen einen Schüler zu sich: diesen ließen sie einen Brief schreiben, durch den weiland Graf Ludwig die Stadt Neufchatel gänzlich befreyt, und, im Fall einer seiner Nachfolger mehr als den freywilligen Gehorsam fordere, den Rückfall an den Oberlehensherrn erkannt haben sollte [506]). Bald nach diesem, in Zeiten eines Haders zwischen dem Herrn und Volk, traten sie beyde vor den bürgerlichen Rath, „sie halten sich verbunden, für die

„unterdrückte Freyheit ein Zeugniß zu thun; die gött„liche Vorsehung habe einen Brief in ihre Hände ge„bracht, welcher die ungerechte Gewalt abstellen wer„de; der Stadt Neufchatel übergeben sie diese Urkunde, „das Ende aller Ansprachen, den Brief der Freyheit, „ihr Kleinod." Uebergroßer Triumph erfüllte die Stadt Welschneuenburg; des Tages freute sich alles Volk, des letzten Tags der Herrschaftspflichten. Der Graf, als welcher sich keineswegs zu rathen wußte, bat eilends die von Bern, ihm zum Beystand. Es kam eine große Gesandtschaft von der Stadt Bern, von Freyburg, von Solothurn und von Biel [507]. Die Neufchateller begnügten sich, den Brief der Freyheit ihnen zu zeigen. Aber einer der Gesandten, der diese merkwürdige Urkunde mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtete, und gewahr wurde, daß das gräfliche Siegel nicht seine gewöhnliche Größe und Vollkommenheit hatte [508], schöpfte Argwohn; auch bemerkte er, daß der Brief ihm die Finger befleckte. Nachdem er die Nacht über diese und mehrere Umstände bey sich selbst verglichen, begehrte er des folgenden Tags, daß ihm erlaubt würde, einen Schnitt in den Brief zu thun. Hierauf sah jedermann, daß das Pergament, auswendig im Rauch oder durch andere Kunst geschwärzt, inwendig neu und ganz weiß war. Da wurden jene zwey Männer, berauscht von den Lobsprüchen des Volks, und auf die Belohnung träumend, gegriffen: erschrocken bekannten sie, der Casti

lan wurde enthauptet [509]), und nachdem der Chorherr seiner geistlichen Würde degradirt worden, wurde er in den See geworfen [510]). Ruhig herrschte Graf Konrad nach den Rechten, das Volk leistete gesetzmäßige Pflicht; sicher handelten die fremden Kaufleute, das Maß der Zölle war festgesetzt [511]).

b. Granson.

Wenige Jahre, nachdem in der Gräfin Isabella der älteste Zweig des großen Stamms von Welschneuenburg erstorben, geschah durch ein sonderbares Unglück daß die Freyherren von Granson den Sitz ihrer Altvordern, von welchem sie genannt sind, und alle ihre Herrschaften diesseit des Bergs Jura in Einer Stunde verloren. Am Welschneuenburger See liegen, hier am westlichen Ufer Granson, dort am östlichen Estavajel oder Stäffis, Stammburgen sehr alter, großer und reicher Freyherren. Es begab sich, daß Herr Otto von Granson, Ritter, ein tapferer Mann und wohlversucht in vielen großen Waffenthaten der Könige von Frankreich, der Könige von England, Herzoge von Burgund und Grafen von Savoyen, groß zugleich durch seiner Lieder wohllautende Erhabenheit [511 b]), in eine unselige Liebe fiel gegen Frau Catharina von Belp, Gemahlin Herrn Gerhards von Estavajel, und seiner Begierde mit oder ohne ihren Willen Genüge that. Es blieb dieses Herrn Gerhard unverborgen. Er aber mochte ungern die Schande seines Hauses offenbaren oder seine Gemahlin, Erbtochter von Belp, nicht gern

verstoßen; er schwieg und nährte in seinem Herzen den Groll. Bald nach diesem starb Amadeus der Siebente, Graf zu Savoyen, in dem ein und dreyßigsten Jahr seines Alters auf der Jagd plötzlichen und verdächtigen Todes. Alsobald ergieng (wie bey unvermuthetem Tod solcher Fürsten allezeit geschieht) ein Gerücht, sowohl bey Hof als unter dem Volk, „er sey vergiftet worden.“ Und, wie solch eine That gemeiniglich denen beygemessen wird, welchen wegen besorgter oder erlittener Ungnade oder anderer großen Vortheile die Veränderung des Regenten erwünscht scheint, fanden die scharfsinnigen Aufspürer solcher Geheimnisse ohne außerordentliche Anstrengung, „der innere Graf, Amadeus, Fürst von Piemont, ein unternehmender Herr [512]), müsse die Verwirrung des Landes und die Vertilgung der Linie der äußern Grafen wünschen, also habe er dem verstorbenen Fürst Gift beybringen lassen [513]).“ Doch sintemal der Herr Piemont hochgeboren und ein sieghafter Kriegsmann war, bedurfte die Verleumdung eines Manns, der ihr zum Opfer fallen könnte. Es fand sich, daß Herr Otto von Granson den Grafen oder seinen Rath hätte hassen können; von dem an zweifelten an seiner Schuld weder die, welche glaubten, die Entdeckung ehre ihren Scharfsinn, noch die, welche ihn gern vom Hof entfernten, am wenigsten wer Vortheil hoffte aus Vertheilung des altgehäuften Reichthums der Barone seiner Väter. Er, welcher wußte, wie schnell unaufgehalte-

nes Gerücht wächst und sich stärke, freute sich, daß der König von Frankreich, Philipp Herzog zu Burgund, Ludwig von Orleans, die Herzoge von Berry und Bourbon, des verstorbenen Fürsten Oheime und nahe Verwandte, seinen Tod untersuchten. Es wurde an ihm nichts erfunden, das wider seine Treue und Ehre seyn konnte. Da leistete er Jahre lang seinen Dienst mit stolzer Verachtung der Fabeln seiner Widersacher: der Herzog von Burgund hatte vor König Richard von England erklärt, er sey seiner Unschuld vollkommen überzeugt. Nicht aber stillten sich Neid und Rachsucht, sondern arbeiteten im Dunkeln, bis, als die Gemüther bereitet schienen, Herr Gerhard von Estavajel einsmals auftrat, Herrn Otto mit großem Beyfall der Wadt vor dem Landvogt Ludwig von Joinville Herrn zu Divonne des Hochverraths anzuklagen [514]), und, weil ihm bessere Proben fehlten, zu erbieten, daß er dieses wider ihn behaupten wolle in unbescholtenem Kampf in der Bahn zu Moudon [515]). Da setzte der junge Amadeus ihnen einen Tag nach Bourg im Lande Bresse. Es erregte das Ungewöhnliche der That sowohl als der große Name der alten Granson und Herr Otto selbst, welcher vom Hof und Krieg vielen wohlbekannt war, bey dem ganzen Adel außerordentliche Aufmerksamkeit; es erschienen zu Bourg von allen Savoyschen Herrenund Rittern die größten und besten.

Zuerst wiederholte Gerhard von Estavajel die Anklage und Herausforderung, bat aber, daß der Kampf

nicht an diesem Ort, sondern gemäß dem alten Herkommen des Adels von der Wadt im Lande daselbst gehalten werde. Hierauf redete Herr Otto von Granson, Ritter, sich mit dem h. Kreuz bezeichnend, folgendermaßen: „Bey dem dreyfaltigen Gott, bey S. Anna und „ihrer heilreichen Tochter [516]; den hier zugegen stehen„den Mann, Gerhard von Estavajel, nenne ich Lügner. „Edle Herren, es ist mir nicht unbekannt, unter wel„chen Gründen ich des Kampfs, worin ich dieses gegen „ihn bestehen will, Aufschub wohl begehren könnte [517]), „damit wir vor Gott unsere Seelen reinigen, damit „wir unsere Glieder prüfen, ob sie gesund, und auf daß „wir die Rosse zum Kampf und allem Harnisch wohl „rüsten. Dergleichen Verzug begehre, wer entweder „nicht weiß, welch bittere Parteyung durch solche Hän„del entsteht, oder dem gleichgültig ist, unseres jungen „Fürsten Land und Volk zu zerrütten. Ich suche, daß „aus unserer Feindschaft möglichst wenig Unglück folge, „fürchte niemand, und bin bereit, auf Morgen oder in „diesem Augenblick, vor euch nur, edle Ritter, nicht in „der Wadt, wo sie mich unschuldig hassen. Also wie„derhole ich ohne Scheu, daß jener von mir lügt. Ist „nicht von dem größten und edelsten König in der Chri„stenheit, von dem König zu Frankreich, von dem Her„zog zu Burgund und von allen Prinzen des königlichen „Hauses, nach ernsthafter Untersuchung meine Unschuld „erprobt und erklärt? Ich lebe heut in dem sechszigsten

„Jahr meines Alters, ihr die Freunde meiner Jugend,
„ihr die Gefährten meiner Waffen, die ihr mich bey
„Hof, die ihr mich auf dem Land, und noch in diesen
„letzten Jahren zu Dijon, zu Lion, zu Chambery gese-
„hen, die ihr mit mir gelebt, zu euch rede ich; zeuget:
„was habt ihr an Otto von Granson je erfunden, un-
„würdig seines Namens und woraus man dergleichen
„Dinge auf ihn glauben möchte? Euch rede ich an,
„ihr Edlen von Savoyen, Blutsverwandte des gräfli-
„chen Hauses [518]), oder Dienstmanne, von den alten
„Grafen durch Geschenke und Aemter geziert und erhöhet,
„wie kommt es, wenn dergleichen Unthat geschehen,
„daß ihr diesem Estavajel die Sorge lasset, euern Gra-
„fen zu rächen? Allein ich weiß, ich kenne die, welche
„ihn angespornt haben, diese Anklage aufzubringen: feige
„Memmen sind sie; wenn die Sache gerecht ist, warum
„fechten sie sie nicht selbst? Sie wußten, daß dieser arm
„ist und geldgierig und von geringem Verstand [519]); so
„haben sie ihm eine Summe versprochen, und er thut
„ihren Willen blindlings; desto schlimmer für ihn, desto
„besser für mich." Da nahm Graf Amadeus um die
Rechte des Zweykampfs den Rath weiser und erfahrner
Herren vom Adel, der Staatsräthe und Rechtsgelehr-
ten [520]). Zuletzt stand er auf, neigte sich vor Gott,
kreuzte sich, und sprach, „in dem Namen des Vaters,
„des Sohns und des heiligen Geistes, Amen. Wir
„wollen und urtheilen durch diesen unsern Spruch (Gott

„anrufend, Er wolle den Rechten helfen), daß das Ge„setz des Zweykampfs ergehe und walte [521]) zwischen „Kläger und Vertheidiger; jeder thue seine Pflicht, Gott „mache die lautere Wahrheit klar!" Der Tag des Gottgerichts wurde (nach ausgestelltem Revers an die Wadt) zu Bourg in Bresse angesetzt, auf den siebenten August vor Amadeus in seinem Hof in den Schranken zu erscheinen beyde mit gerüsteten Rossen und mit gerechten Waffen [522]), der Lanze, zwey Schwertern und einem Dolch [523]). Auf dieses geschah der Eid und beyde verbürgten ihr Erscheinen durch zwey und zwanzig vornehme Herren [524]), jeden auf tausend Mark [525]). Burgund, Savoyen, am allermeisten das ganze Welschland in Helvetien, in allgemeiner heftiger Parteyung [526]), erwartete ungeduldig den großen Tag. Er kam; die Herren saßen zu Gericht; es wäre Otto leicht gewesen sich zu entschuldigen, er war an Leibeskräften geschwächt, fast krank [527]); sein adelicher Sinn erlaubte es ihm nicht. Sie traten in die Schranken; das Zeichen wurde gegeben; sie hoben die Lanzen, sie rannten einander, Herr Otto von Granson (so wollte es Gott) nahm den Tod [528]).

So war zu Paris vor zwölf Jahren ein des Ehebruchs beklagter Mann in dergleichen Zweykampf umgekommen durch den, welchen er beleidiget haben sollte; und als das Weib, welches auf ihn ausgesagt, in die Todesstunde kam, offenbarte dasselbe, daß er unschuldig war [529]). Kultur des Geistes, Verbesserung

der Gesetze, Anstrengung des richterlichen Sinnes, das will Gott; alle Kräfte der Menschheit sollen zur Vollkommenheit steigen; es ist wider diese Ordnung und wider die Religion, daß Gott uns helfe, wenn wir selbst uns versäumen.

Sofort nachdem Otto von Granson gestorben, wurde die Burg, Stadt [530]) und Herrschaft Granson [531]), nebst Montagny-le-Corbe, Belmont und S. Croix im Jura ohne einige Rücksicht auf Wilhelm von Granson, Ritter, Ottens Bruder [532]), durch Amadeus von Savoyen eingenommen [533]). Jordan von Montenach war zu Granson Castlan gewesen [534]). Der Graf gab diese Herrschaften seinem Schwager Ludwig, der Linie zu Piemont [535]). Rudolf Graf zu Greyerz, dieses Namens der Fünfte, in den Rechten Margaretha von Granson seiner Mutter (wie denn Greyerz dem Hause Granson vielfältig verwandt war [536])), schlug die Hand auf Aubonne, welche Freyherrschaft Johanna von Alaman, ihre Mutter, an Granson gebracht [537]). So giengen in Helvetien diese Freyherrn unter, sie verdienen, daß auch der Ausgang, welchen sie in Hochburgund genommen, hier kurz angezeigt werde.

Johann von Granson [538]), Ritter, Herr von Pesme, einer der größten Herrschaften desselben Landes, Verwandter der Prinzen von Oranien, der großen Häuser von Vienne, von Hochburgundisch Neufchatel und von Vergy, persönlich einer der heldenmüthigsten

Ritter, wie er sowohl in den Kriegen [539], als im Turnier bey dem Thränenbrunnen [540], vortreflich gezeigt, lebte unter Philipp dem Zweyten, Herzog zu Burgund, welcher der Gute genannt wird. Philipp war in der That vor allen andern seiner Zeit ein kluger Fürst, groß und gut, einer von denen, durch deren große Eigenschaften bewogen jedermann die Monarchie andern Verfassungen überhaupt vorziehen würde, wenn sie nicht sterblich wären. Herr Johann von Granson wollte nicht leiden, daß dem Adel die hergebrachten Freyheiten geschmälert würden: der Herzog wollte Freyherrn, welche sonst nur vor ihres Gleichen standen, dem gemeinen Rechtsgang unterwerfen. Eine zu Vereinfachung der Landesverwaltung bequeme, aber zu bürgerlicher Ordnung unnöthige Veränderung; es ist genug, daß man weiß, wer eines jeden Richter ist, und nach den alten Formen fallen gern auch die vorigen Rechte. Ehrt ein Fürst nicht mehr Privilegien der geistlichen und weltlichen Herren, so spottet sein Sohn der Freyheiten des Volks, seinem Enkel ist von den Rechten der Menschheit heilig so viel er will. Der Herr von Granson bediente sich der allgemeinen Liebe, die der Adel zu ihm trug, um durch eine Verbindung die Sache der Herren wider den Herzog zu stärken; in der nicht ungerechten Absicht geschahen wohl unerlaubte Dinge. Ehe diese Bewegungen zum Ausbruch reif waren, wurde er gefangen. Der Herzog hatte einen

Staatscanzlar, Namens Nicolaus Raulin, der wegen seiner besondern Geschicklichkeit und langen Erfahrung der Geschäfte in großem Ansehen bey ihm stand. Dieser Mann, welcher seiner Geburt nichts, welcher sein ganzes Glück dem Fürsten schuldig war, hatte den größten Eifer für desselben Macht als auf der seine eigene beruhte, den hohen Adel haßte er. Er brachte dem Herzog bey, in diesem Fall sey Strenge das Geheimniß der obersten Gewalt, und wahre Güte, weil sie andere von dergleichen Dingen abschreckte. Darum wurde Johann von Granson, Ritter, Herr zu Peisme, ohne alle Achtung auf angestammten und erworbenen Glanz, in der Stadt Poligny, des Canzlars Vaterstadt, im Gefängniß erwürgt. Nicolaus Raulin, wenn er seinem Herrn mehr als einmal dergleichen Rath gegeben hätte, würde Philipp um den Beynamen des Guten gebracht haben. Der Marschall von Burgund, ja Karl der Erbprinz, wurden von dem an seine Feinde. Der hohe Adel, erschrocken, zürnte; viele Jünglinge unterließen zu heirathen; sie betrachteten diesen Zufall als Epoche der untergehenden Adelsrechte, und verschmäheten, betitelte Sclaven zu zeugen [541]). Das Haus Granson von den alten Herren zu Hochburgund und sonst von Philipp selbst wie ihres Gleichen geehrt [542]), endigte, so traurig [543]).

Zwey Jahre vor dem Zweykampf, worin Otto von Granson umkam, wurde der Mannsstamm von Mont- c. Montfaucon.

faucon, durch welchen in Helvetien Orbe und Schallens in Aufnahme gebracht worden, und welcher an demselben Eingang des Landes den Schweizerischen Städten die Sicherheit ihres Handels gewährete [544]), von dem Schwert eines Janitscharen getilgt. Heinrich, Sohn Stephans von Montfaucon, Graf zu Mümpelgard, an welchen auch Orbe und Schallens geerbt hatten [545]), zog mit Johann, Erbprinzen von Burgund, genannt ein Fürst ohne Furcht, in den Krieg der Christenheit für König Sigmund von Ungarn wider Bajesid, Sultan der Osmanischen Türken. An dem ersten Tag des Herbstmonats in dem dreyzehnhundert sechs und neunzigsten Jahr wurde bey Nicopolis unglücklich gestritten, weil die Türken den Europäern damals in der Kriegskunst überlegen waren, und Johann von Burgund mit andern Franzosen durch unüberlegte Hitze die Ordnung brach. Da wurde jener Coucy, wider dessen Heer die Waffenthaten zu Büttisholz und Fraubrunnen geschehen, gefangen und starb in Asien [546]); da fiel der letzte von Montfaucon [547]). Noch lebte in grauem Alter sein Vater Graf Stephan; dieser, nachdem er für seine Enkelinnen das Testament gemacht [548]), starb in dem folgenden Jahr [549]).

Hierauf erbte Mümpelgard an Graf Eberharden von Wirtemberg, den Gemahl Henrietta, ältester Tochter; von der haben die von Wirtemberg die Graffschaft Mümpelgard bis auf diesen Tag. Ludwig von Chalons Herr zu Ar-

guel[550]), Erbprinz von Oranien, bemächtigte sich, in den Rechten seiner Gemahlin Johanna, der ganzen Herrschaft Orbe und Echallens[551]), die wohl nicht ihm allein zukam. Der letzte Graf hatte Margaretha seine zweyte[552]) Enkelin, vermählte Gräfin von Roche S. Hippolyte und Frau von Villerserel, im letzten Willen damit begünstiget; sie hinterließ keine Kinder, und so erstarben ihre Rechte; denn daß Graf Humbert von Roche ihre Ansprüche dem Herrn Franz de la Paln Varembon übergeben[553]), darauf wurde, vielleicht mit Recht[554]), wenige Rücksicht genommen. Hingegen schien billiger[555]), daß Herr Diebold von Hochburgundisch-Neufchatel, Gemahl Agnes, der jüngsten Tochter Heinrichs, Mitherr zu Orbe und Echallens seyn wollte[556]); dafür trat Ludwig ihm eine andere Herrschaft ab[557]). Alle diese Sachen geschahen unter den Herzogen von Burgund, Herren des Lehens[558]).

Um dieselbe Zeit erlosch der Stamm der Herren von Cossoner, und verbrannte der damals blühende[559]) Ort, von dem sie genannt sind; Johanna, ihre Erbin[560]), suchte durch Freyheiten[561]) und Polizey[562]) die Edlen, Bürger und Bauern zu Wiederaufbauung der Häuser zu ermuntern. Graf Amadeus von Savoyen, Oberherr, bewilligte, daß er nach einem Auszug in seinen Fehden[563]) vierzig Tage lang sie nicht wieder mahnen, daß er auch nie wider ihren Willen in ihre Häuser kommen möge[564]). Doch ist Cossoney

d. Cossonay

bis auf diesen Tag unter dem alten Ruhm seines Namens [565]. Das übrige Erbtheil, Berchier, kam an den Prinzen von Oranien [566], und er machte zur Behauptung dieser Herrschaft wider Amadeus von Lasarra Herrn zu Monts lebenslänglichen Bund mit Wilhelm von Challant, Bischof zu Lausanne [567]. Dieser war Bischofs Wilhelm von Menthonay Nachfolger, welchen sein vertrauter Kammerdiener, den er sich erzogen hatte, meuchelmörderisch mit einem Waidmesser todstach; Merlet (so hieß der Mörder) wurde mit glühenden Zangen gerissen und geviertheilt [568].

Lausanne. Lausanne, Stadt und Hochstift, wurden in den Gesetzen des Landtags regiert, welcher unter Aymo von Cossoner gehalten worden war [569]. Daß von dem Gericht in Wiflisburg die Appellationen an des Bischofs Hof ohne allen Entgeld geschahen, dieses Herkommen allein wurde abgestellt [570], weil man auch die schlimmsten Sachen appellirte; der Vertheidiger wollte dem Gegner doch diesen Aufwand machen, daß er nach Lausanne gehen müsse. Domcapitel und Stadt hielten mißtrauischen Frieden, seit jener Feindschaft, welche durch Einforderung der Steuer entstanden. Die Domherren gedachten einst, vermittelst unmittelbarer Unterwerfung an den heiligen Stuhl sich ganz unabhängig zu machen [571]; aber sie fanden sich besser beschirmt, als Amadeus ihnen erlaubte, den Savoyschen Wapenschild aufzupflanzen [572]. Handelschaft wurde getrieben;

der Bischof hatte durch sein Münzrecht Einfluß auf dieselbe [573]). Es ist sonderbar, daß in denselben Zeiten ein Geistlicher (wenigstens ein Gelehrter) auch Kaufmann seyn möchte [574]).

Die Stadt Genf hatte ohngefähr zweyhundert Häuser f. Gen mehr als nun [575]), und wohl schon viele steinerne [576]); Strohhütten wurden wegen Feuersgefahr nicht geduldet [577]), es war auch für die öffentliche Reinlichkeit gesorgt, so daß nichts in den Gassen weder den Geruch noch die Gesundheit beleidigen durfte [578]). Von den Ringmauern erhoben sich zwey und zwanzig starke Thürme [579]); doch die allgemeine Liebe der Freyheit war die beste Festung. Zu den Versammlungen der Gemeine wurden bald alle [580]), bald viele [581]), sowohl alte und neue Bürger [582]) als die Einwohner [583]) berufen, welche sie auf ihr Lebenlang oder auf eine gewisse Zeit anzunehmen pflegten [584]): das gemeine Wesen gieng alle an, welche mit Leib und Gut zu erhalten aufgefordert wurden. Der Verständigste war der Mächtigste; man hat Aymo von Salenche, den Rechtsgelehrten, Syndik gesehen ehe er Bürger ward [585]).

Die neuern Republiken haben genauer bestimmte Verfassungen; in jenen war auch deswegen mehr Kraft und Freyheitgefühl, weil das Gesetz noch nicht alles that: so war im Alterthum bey den Atheniensern mehr Feuer und im Römischen Charakter mehr Nachdruck, in Aegypten gieng alles (wie in Shina) nach den genau-

bis auf diesen Tag unter dem alten Ruhm seines Namens [565]). Das übrige Erbtheil, Berchier, kam an den Prinzen von Oranien [566]), und er machte zur Behauptung dieser Herrschaft wider Amadeus von Lasarra Herrn zu Monts lebenslänglichen Bund mit Wilhelm von Challant, Bischof zu Lausanne [567]). Dieser war Bischofs Wilhelm von Menthonay Nachfolger, welchen sein vertrauter Kammerdiener, den er sich erzogen hatte, meuchelmörderisch mit einem Waidmesser todstach; Merlet (so hieß der Mörder) wurde mit glühenden Zangen gerissen und geviertheilt [568]).

Lausan-

Lausanne, Stadt und Hochstift, wurden in den Gesetzen des Landtags regiert, welcher unter Aymo von Cossoner gehalten worden war [569]). Daß von dem Gericht in Wivlisburg die Appellationen an des Bischofs Hof ohne allen Entgeld geschahen, dieses Herkommen allein wurde abgestellt [570]), weil man auch die schlimmsten Sachen appellirte; der Vertheidiger wollte dem Gegner doch diesen Aufwand machen, daß er nach Lausanne gehen müsse. Domcapitel und Stadt hielten mißtrauischen Frieden, seit jener Feindschaft, welche durch Einforderung der Steuer entstanden. Die Domherren gedachten einst, vermittelst unmittelbarer Unterwerfung an den heiligen Stuhl sich ganz unabhängig zu machen [571]); aber sie fanden sich besser beschirmt, als Amadeus ihnen erlaubte, den Savoyschen Wapenschild aufzupflanzen [572]). Handelschaft wurde getrieben;

der Bischof hatte durch sein Münzrecht Einfluß auf dieselbe [573]. Es ist sonderbar, daß in denselben Zeiten ein Geistlicher (wenigstens ein Gelehrter) auch Kaufmann seyn mochte [574].

Die Stadt Genf hatte ohngefähr zweyhundert Häuser mehr als nun [575], und wohl schon viele steinerne [576]; Strohhütten wurden wegen Feuersgefahr nicht geduldet [577], es war auch für die öffentliche Reinlichkeit gesorgt, so daß nichts in den Gassen weder den Geruch noch die Gesundheit beleidigen durfte [578]. Von den Ringmauern erhoben sich zwey und zwanzig starke Thürme [579]; doch die allgemeine Liebe der Freyheit war die beste Festung. Zu den Versammlungen der Gemeine wurden bald alle [580], bald viele [581], sowohl alte und neue Bürger [582] als die Einwohner [583] berufen, welche sie auf ihr Lebenlang oder auf eine gewisse Zeit anzunehmen pflegten [584]: das gemeine Wesen gieng alle an, welche mit Leib und Gut zu erhalten aufgefordert wurden. Der Verständigste war der Mächtigste; man hat Aymo von Salenche, den Rechtsgelehrten, Syndik gesehen ehe er Bürger ward [585].

f. Gen

Die neuern Republiken haben genauer bestimmte Verfassungen; in jenen war auch deswegen mehr Kraft und Freyheitgefühl, weil das Gesetz noch nicht alles that: so war im Alterthum bey den Atheniensern mehr Feuer und im Römischen Charakter mehr Nachdruck, in Aegypten gieng alles (wie in Shina) nach den genau-

sten Gesetzen maschinenmäßig und ohne Leben seinen Gang.

Zu Genf beruhete alle Gewalt auf dem Bischof und Capitel, dem Vizthum, welcher der Graf zu Savoyen war, und vier Syndiks, jährlich gewählt von den Bürgern und allen, welche zu der Stadt geschworen hatten [586]. Der Blutbann wurde, wie damals noch in den meisten Städten und Ländern, öffentlich, mit Rath und Willen der Bürgerschaft geübt [587]; hiezu vier ehrbare Bürger den Syndiks durch Wahl der Bürger [588]. beygeordnet; aber doch konnte der Bischof eine Sache vor sich ziehen [589], und hatte das Gnadenrecht [590]. Bey nächtlicher Weile war alle Macht in den Händen der Bürger; sie warteten der Stadt [591]. Ueber manche gemeine Geschäfte saßen unter dem Bischof oder desselben Official zwey Domherren zu den vier Syndiks [592]. Es war unverboten [593], Privatstreithändel durch selbsterwählte Schiedrichter zu vertragen [594]. Bey plötzlichem Aufruhr die Thore zu verschließen und Ketten zu spannen, war einem jeden erlaubt [595]. An jedem wurde die Würde eines freyen Mannes geehrt, und niemand ohne öffentliche Anklage [596], niemand, so lang er Bürgschaft stellen konnte [597], gefangen gelegt; nur durch Straßenraub, Mord und Hochverrath mochte einer diese Freyheit verlieren [598]. Es ist schon sonst gesagt worden [599], daß vor des Vizthums Gericht (welches die Bürger mit ihm hielten [600]) die Sachen, welche der

Bischof ihm überließ [601]), ganz kurz und einfältig, nicht nach dem strengen Recht noch formenmäßig oder gelehrt verhandelt und entschieden wurden [602]). Ueber Steuern und Bußen wurden Einnehmer, die dem Bischof angenehm waren, von den Bürgern erwählt [603]). Ueber die Allmende (welche noch groß waren [604])), über die Waldungen und alle gemeine Güterbesorgung durch die Syndiks Hüter und Aufseher verordnet [605]). Es war auch aus der Vergünstigung des Alleinhandels gewisser Gewerbe [606]) zu schließen, wie viel in Abfassung der Gesetze die Stimme des gemeinen Mannes galt [607]). Als Ademarus Fabri [608]), Bischof zu Genf, mit seinem Domcapitel zwischen beyden hohen Altären der Kathedralkirche versammelt [609]), alle diese und andere Rechte feyerlichst bestätigte [610]), und selbst wider die Gefahr der Verjährung ausdrücklich schirmte [611]), wurden sie zwar angenommen [612]), doch däuchten sich die Genfer auch damals nicht frey genug [613]).

Die Bischöfe wurden von dem Domcapitel erwählt; ihre Bestätigung erhielten sie von dem Papst [614]); sie wurden angenommen, sobald sie am Fronaltar zu S. Peter die Erhaltung der Freyheiten beschworen [615]). Als Amadeus der Achte, Graf zu Savoyen, gleichwie der grüne Graf sein Großvater, sich dem Reichsvicariate unterzog [616]), fand er die auf einander folgenden Bischöfe Wilhelm von Lornay [617]) und Johann Bertrand [618]) so standhaft und so glücklich, als vor dritt-

halbhundert Jahren wider den Herzog von Zähringen ihr Vorfahr Bischof Ardutius war, zu verhindern daß der Bischof zu Genf aus einem unmittelbaren Reichsfürst ein Savoyscher Landstand werde. Also suchte er durch sein Ansehen bey dem schismatischen Papst Benedict dem Dreyzehnten, welcher auch geringern Fürsten wenig abschlagen durfte, die weltliche Gerichtsbarkeit in Genf zu erwerben [619]; unter dem Vorwand vieler gräulichen Sünden, welche daselbst walten, weil der Bischof die Gewalt nicht habe, denselben zu steuern [620]: er vergaß, daß er selbst eben dazu Vizthum war, um der Kirche die nöthige Hülfe zu thun. Doch die Herren von dem Hochstift wußten wohl, daß die Obermacht solcher Fürsten für freye Staaten das Unheilbarste unter allen Uebeln zu seyn pflegt [621]; und auch Benedict war ein zu vorsichtiger Greis [622], als daß er sein Papstthum hätte durch Veräußerung eines Rechts schänden wollen, welches für eine alte und berühmte Kirche so wesentlich war [623]. Durch Wachsamkeit und Muth behauptete der Bischof eine Unabhängigkeit, welche selbst Savoyen ehren mußte [624].

Savo-

Aber daß der schismatische Papst Clemens der Siebente, sonst Graf Robert von Genf genannt, (wider dessen Vorältern die Stadt Genf Savoyen zu Hülfe gerufen) seinen alten Stamm beschloß [625], dieses machte das Fürstenhaus immer gewaltiger. Zwar anfangs erbte die Grafschaft an Humbert von Villars Herrn zu

Rossillon und Annonay, den Sohn Maria, Nichte des letzten Grafen. Aber als Graf Humbert, wider den der Bischof sich nicht scheute, jedes Recht gewaltig zu behaupten [626]), jung und kinderlos gestorben, warf sich Otto von Villars, sein Oheim, zum Nachfolger auf, da es besser der Prinzessin von Oranien gebührte, der Tochter Johanna, welche der Maria Schwester gewesen [627]). Da war dem Grafen von Savoyen, als Herrn des Lehens [628]), nicht schwer, Odo zu bewegen, daß er die ganze Grafschaft Genf mit ihren Ansprachen [629]) um fünf und vierzigtausend Franken und einige Lehengüter [630]) an ihn verkaufte [631]). Doch weigerte Amadeus sich nicht, von dem Bischof zu Genf Ternier und alle diejenigen Lehen zu empfangen, um welche von den alten Grafen von Genf der Kirche gehuldiget worden [632]). Hierin beobachtete er, was von jedem großen Herrn in seinen Verhältnissen gegen Schwächere seine Würde, die Billigkeit, ja gesunde Politik will.

Die Castlaneyen und Städte zu Nion, Morges, Vevay [633]) und Aigle [634]), zu Romont, Rue [635]), Moudon, Orbe [636]), Lescless [637]) und Yverdun, in den alten Gewohnheiten des Landes Wadt [638]) gehorchten ruhig dem Grafen von Savoyen: in Kriegen leisteten sie ihm auf ihre eigenen Kosten viel mehr Beystand als ihre Pflicht mit sich brachte [639]). Dieses thaten sie freywillig, weil Graf Amadeus der Achte, gerecht und milde, nie mehr forderte als ihm zukam. Die Krieger wurden

von dem Landvogt nicht ohne die Vorsteher des Ortes gewählt [640]). In allen Städten wurde nach ihren eigenthümlichen Gesetzen gerichtet [641]); von den Obrigkeiten, die sie selbst wählten, wurden die Steuern eingenommen; ihre Summe war bestimmt [642]). Gleichwie er das unschädliche Lehnrecht des Bischofs von Lausanne willig ehrte [642 b]), und nur suchte, daß diesen Stuhl immer ein ihm nicht unfreundlicher Prälat besitze [642 c]), so wurde auch seine Oberlehensherrlichkeit überall [642 d]) und sein Eigenthum in den durch Granson's Fall und beym Aussterben von Welschneuenburg angestorbenen Gütern wohl geehrt [642 e]). Mit Hochburgund waren alte Grundstreitigkeiten durch einen Vertrag verglichen [643]); wider die trotzige Freyheit von Wallis, wider die steigende Macht von Bern wurden Kriege geführt.

Wallis. Nach dem Zufall bey Visp, worin das Heer von Savoyen bey viertausend auserlesene Krieger verloren hatte [644]), wurde die Fehde wider das Land Wallis mehr als einmal geübt, ohne entscheidendes Glück [645]). Endlich vermittelte den Frieden unten im Land Bischof Humbert, aus dem Hause Villens [646]): oben im Land geschah durch die Männer von Obersibenthal, daß an einem wilden Ort im Gebirg [647]) des Grafen von Greyerz Landschaft Sanen mit Leuk, Siders und andern Zehnten der Walliser einen solchen Frieden machte, welcher beharren soll, selbst wenn unten im Land sich wiederum Krieg erhebe [648]). Nachmals, da Wilhelm,

vom Freyherrenstamme Raron (nach dem Ruin der Herren von Thurn zu Gestelenburg bey weitem das gewaltigste Haus in dem Lande Wallis), zum Bischof erwählt worden, schloß er mit Amadeus von Savoyen einen engen Bund [649]. Es war in diesem Thal seit Julius Cäsars Zeit ein freygesinntes kühnes Volk, in seiner Feindschaft gefährlich, unbeugsam zum Dienst und nicht reich genug um einem Eroberer die Kosten mühsamer Unterwerfung und Behauptung zu ersetzen.

i. Grey

Zwischen Bern und Savoyen entstand wegen des Landes Sanen der erste Unwille. Der Graf zu Greyerz war Herr daselbst, und in andern kaum zugänglichen [650] Thälern, deren Daseyn ein Fremder an ihrem Eingang beynahe nicht vermuthet, und welche, als ein durch die Natur angelegter Irrgarten, mit hundert verborgenen Pfaden sich eines in das andere und an weltalte Eisgründe verlieren, bewohnt von einem Hirtenvolk, welches in seiner Unschuld den Jahrszeiten unüberwindlich, seinem Herrn getreu und seinen Feinden furchtbar war. Graf Rudolf (Sohn Johann's, eines berühmten Kriegshelden [651]), welcher auch seiner Vorältern aus dem heiligen Land mitgebrachtes wahres Kreuz in die Capelle zu Greyerz gelegt), Rudolf und sein Sohn gleiches Namens [652]), kamen durch die Kriege und Hofdienste [653]) zu Savoyen in Geldbedürfniß [654]). Da verkauften sie den Männern von Sanen die Freyheit von dem Todfall, daß ist, von der Schul-

digkeit, eines verstorbenen bestes Kleid und bestes Vieh dem Landesherrn zu überantworten [655]. Zugleich ertheilten sie ihnen die Versicherung [656], ihr Vermögen soll unangesprochen auf Kinder oder Verwandte erben, und gaben ihnen die Freyheit, ohne Rücksicht auf Blut und Geburt ein Dritttheil ihres Gutes getreuen Freunden testamentlich zu verordnen. Auch erklärten sie, daß niemals ein Verbrecher willkürlich, daß er nie ohne Vorbehalt seines Weibes und seiner Gläubiger, um sein Gut gebüßt werden soll [657]. Der Todfall wurde auch den Männern von Oesch abgenommen [658]. Die Leute bey der Burg zu Greyerz blüheten [659] in den Freyheiten der vornehmen Stadt Moudon [660]. Es giebt Geschlechter in diesem Hirtenland, welche die Briefe haben, wodurch sie in diesen Zeiten von den letzten Spuren der alten Knechtschaft losgesprochen worden [661]. Wenige Menschen haben wie diese Hirten so glückliche Rechte durch den unschuldigsten Fleiß auf ihre Enkel gebracht. So war die Landschaft Sanen: dem Graf Rudolf getreu; für die wohlerworbenen Freyheiten mit Bern verburgrechtet [662]; fromm, so daß Kirchen gestiftet wurden [663]; standhaft wenn die Geistlichen ihre Güter der Steuer zu allgemeinen Ausgaben entziehen wollten [664]. Graf Rudolf der jüngere starb, zu früh nach seinem Vater. Da er Dienstmann zu Savoyen gewesen, wurde Ludwig von Joinville Herr zu Divon-

ne, Landvogt in der Wadt, für seinen unmündigen Sohn Antonius Gubernator auf Greyerz.

Zur selbigen Zeit erneuerte Sanen das Burgrecht mit Bern[665]. „Sie, die Landleute von Sanen, und „auch von Oesch, thun einen Eid, auf so lang die „Stadt Bern und Landschaft Sanen stehen werden, „dem Schultheiß, Rath und Bürgern von Bern, zu „Handen des Römischen Reichs und in eigenen Sachen „der Stadt, Hülfe zu thun, und eben derselben zu ge„nießen; beydes um Schirm bey Recht. Jedem Theil „werden seine eigenthümlichen Gesetze, dem Grafen zu „Greyerz alle seine Gebühren vorbehalten. Beyde „Theile senden über streitige Klagen vier Männer nach „Erlenbach im niedern Sibenthal; der Obmann ist aus „des Beklagten Vaterland. Jährlich senden die von „Sanen zwey Mark Silber Bürgersteuer nach Bern." Durch dieses Burgrecht sorgten sie für die mit Geld und Blut erworbenen Rechte; dieses mißfiel dem Gubernator, so daß er hart mit ihnen umgieng. Es wurde zwischen Sanen und Oesch wegen Eintheilung der Bürgersteuer eine Zweytracht gestiftet; aber die Berner vermittelten dieselbe ohne Verzug[666]. Da machte der Gubernator einen Anschlag, die Angesehensten von Sanenland gefangen zu nehmen[667].

Hiezu wählte er den großen Jahrmarkt in Oesch; den Castlan daselbst und andere reiche Männer hatte er gewonnen; vornehmlich rechnete er auf die Greyerzer;

unter solchen, welche dem gleichen Landesherrn mehr und weniger Pflicht leisten, ist gewöhnlich große Eifersucht. Aber Wilhelm Mösching, des Landammanns von Sanen Bruder, wohnhaft in einem der höchsten, rauhesten und einsamsten Thäler des Kirchgangs Desch [668]), erfuhr den Plan des Gubernators und verrieth ihn seinem Bruder. Der Landammann, ein unverzagter kaltblütiger Mann, vertraute die Gefahr dem Landsvenner Capplefer [669]). Gemeiniglich ziehen die Einwohner von jedem Ort in einer vereinigten Schaar zu Markte; also gaben sie hundert und fünfzig Männern heimlich Befehl, mit einander, nicht ohne Seitengewehr, nach Desch zu ziehen. Unruhe, Mißtrauen oder Zorn mochte niemand wahrnehmen; sie zogen ruhig das Thal herab; sie wußten, wie viel darauf ankam, die, welche gedachten sie zu überraschen, selbst zu erschrecken. Da sie in Desch angekommen, zog mit fünfhundert Mann der Venner von Greyerz heran. Da gieng der Capplefer mit getrostem Schritt ohne Worte auf ihn zu, faßte ihn, und riß ihn von seinem Pferd. Auf dieses Zeichen wurden die Anführer der Verschwörung sofort gegriffen [670]), die andern durch Schrecken vertrieben; jene auf den Thurm Blankenburg in Obersibenthal gelegt, und Bern um Hülfe angerufen. Alsobald erschienen die von Thun, die Sibenthaler und Frutiger [671]), Angehörige der Stadt Bern, auf derselben Mahnung mit offenen Bannern im Thal zu Sa-

nen, bemächtigten sich der Thürme [672]) und besetzten die Pässe. Der Gubernator sandte Klage wider Bern, als des Aufruhrs Freundin, an den Herrn dieser Lehen, Grafen zu Savoyen, fiel ein, und nöthigte Oesch, vollkommenen Gehorsam zu schwören [673]). Die Berner mahnten ihre Mitbürger und alle Eidgenossen. Da zogen die Thuner und ihre Kriegsgesellen die Sibenthaler durch das wilde Gebirg hinter der Felsenburg Vanel, an dem Waldstrom Jaun, durch Afflentschen, vor die hohe, starke und wohlbesetzte Burg Bellegarde [674]), nahmen sie ein und besetzten sie. Aber Wilhelm von Challant, Bischof zu Lausanne, und Jacob von Montmayor Propst zu Peterlingen [675]), mit Hülfe der Basler, Solothurner, Bieler und Freyburger, bewogen die kriegführenden Parteyen, auf einer Tagsatzung zu Murten das Burgrecht zu bekräftigen, alles vorgegangene aber in Vergessenheit zu stellen [676]); der Graf zu Savoyen gab hiezu seinen Willen [677]). So blieben die von Sanen dem gemeinen Wesen der Berner verbunden; der Stadt Bern Oberhand im Gebirg wurde befestiget.

k. Herrschaft Oltigen.

Nach diesem trug sich zu, daß Hugo Burkard von Mümpelgard [678]) Herr zu Oltigen, welcher zugleich Dienstmann von Savoyen und Bürger zu Bern war, von den Leibeigenen Leuten seiner Herrschaft Oltigen in seiner Burg bestürmt, und, obschon er ihnen Recht anbot, erschossen wurde. Er war, wo nicht

ein tyrannischer, doch ein unvorsichtiger Mann [679]), der mit seinem Volk in bitterer Zweytracht stand, das Härteste und Schmählichste drohete, und gewissermaßen die Leute aufbot, „sie sollen ja nur seine Feinde seyn, „er wolle sie zu zwingen wissen." Darum wurde die That seines Volks durch die Berner nicht gerochen. Eben dieselben, als der Graf zu Savoyen unter dem Vorwand seiner Blutrache die Herrschaft Oltigen einnehmen wollte [680]), mahnten ihre Angehörigen; schon waren die Banner von Thun und Burgdorf in die Stadt gekommen. Da vermittelte die Fehde Konrad Graf zu Welschneuenburg mit Hülfe der Basler [681]) und anderer Eidgenossen, kaufte Oltigen um siebentausend goldne Thaler [682]) und überantwortete es an Bern.

Hierauf zog Petermann von Krauchthal, Schultheiß [683]), an der Spitze einer großen Gesandtschaft von Bern [684]) und von Freyburg [685]) nach Savoyen, dem Grafen zu bezeugen, „daß die That an Herrn Hugo „nicht, wie Verleumder wohl sagen, mit Willen der „Stadt Bern geschehen; sie hoffen, dieser Zufall wer„de die Erneuerung des Bundes zwischen dem fürstli„chen Hause und seinen alten Freunden den Bernern „keineswegs hindern [686]); Peter Felga, Schultheiß zu „Freyburg, sey mit ihm gekommen, weil das gemeine „Wesen dieser vornehmen Stadt in denselben Bund„vertrag zu treten wünsche." Denn Amadeus der Achte

behauptete und vermehrte mit ausnehmendem Glück den Glanz der Savoyschen Macht; Granson, die Grafschaft Genf, in Bugey und in Bresse die Herrschaften der alten Thoire Villars, den Schirm der gewaltigen Avogadori zu Vercelli, Domo d' Ossola und ganz Piemont erwarb er; und überwand Saluzzo, Montferrat und andere seine Feinde; die Herzoge von Burgund und von Mailand ehrten sein Bündniß; es würde ihm leicht gewesen seyn, wider die Stadt Bern während Oestreichischer Kriege schädliche Fehden zu üben. Daß es also eine nicht geringe Belohnung ihres Waffenruhms und ihres Eifers in guten Anstalten war, als Amadeus, ohne Errinnerung dessen was im Sanenlande und wegen Oltigen geschah, für wichtig hielt seinen Bund mit Bern zu befestigen [687]), eben denselben der Stadt Freyburg mitzutheilen [688]) und sich zu erklären, gewisse Lehenrechte, die er auf Aarberg, Belp und Frutigen zu haben glaubte [689]), nie so zu suchen, daß der Bund und Friede dadurch gestört werden könne [690]).

Da verkaufte die Stadt Bern den Herrschaftsleuten zu Oltigen alle Ansprüche der Dienstbarkeit [691]). Von den Männern, welche den Twingherrn umgebracht, haben die Alten aufgezeichnet, sie seyn fast alle gewaltsamen Todes gestorben [692]); vielleicht wollte man andere abschrecken, zur Unzeit ihrem Beyspiel zu folgen.

Einige vierzig Herrschaften wurden durch die Städte der Schweizerischen Eidgenossen erworben; es war kein

I. Waldst

ben geringeres Verdienst um den ganzen Bund als die
n. Männer von Uri mit Hülfe deren von Unterwalden ob dem Kernwald im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts den großen Paß völlig in ihre Gewalt brachten, welcher durch das Gotthardgebirg nach Italien führt. Alle Eroberungen im Gebirg stärken die Vormauern und Schutzwehren; wenn die Schweizer alle unhaltbaren Gegenden aufgegeben [693]), die Alpen eingenommen, und unter einem einzigen Senat in Laconischen Gesetzen und engem Bund aller Stämme hätte zusammenleben wollen, sie würden, wie in einem starken Lager auf den Gipfeln der alten Welt, allen benachbarten Provinzen durch Friedensliebe verehrungswürdig, durch Natur und Sitten sicher, um die Freyheit nur selten, und freudig und glücklich ihr Blut vergossen haben [694]).

Das Thal Urseren in dem Gotthard, einen Mittelpunct verschiedener Straßen an die Quellen des Rheinstroms in Rhätien, an die Quellen des Rhodans in Wallis und auf die obersten Höhen des Passes wo der Ticino entspringt; und Valle Leventina, das erste Italiänische Land auf der Südseite des Gotthardsstocks; diese Gegenden haben wir beschrieben [695]). Man kommt aus dem Livinerthal [696]) in die Riviera; hier scheint alles dürre und arm; der Ticino wüthet ohne Schranken; doch tragen die Berge viele Spuren, mit welchem Fleiß der alte Adel in der sogenannten Barbarey der mittlern Zeiten das Land bauen ließ, und auf hohen

Felsen seinem Volk gegen die Wasser und Räuber Wohnungen sicherte. Bey Bellinzona bilden einige Hügel an dem Ticino einen engen Paß, der durch eine uralte gewaltige Burg stark befestiget war [697]; nun erstrecken sich Weingärten auf alle Höhen, den Paß füllt eine anmuthige Stadt. Alsdann liegen fruchtbare Ebenen bis an den langen [698]) und jenseits Monte Cenere bis an den Luganeser See; die Ufer prangen von Städten und Flecken, zwischen Weingärten, Wiesen und Wald häufig und lieblich wie gepflanzt; beyder Seen helle Wasser führen in die Gefilde der Lombarden.

Diese Straße zogen, im Jahr tausend vierhundert und zwey, Männer von Uri und von Oberwalden [699]) mit ihrem Vieh auf den Jahrmarkt, welcher in der Mailändischen Stadt Varese gehalten zu werden pflegt. Die Amtleute Herzogs Giovanni Maria Anglo Visconti nahmen ihnen ihre Ochsen und Pferde, aus Anlaß einer Streitigkeit wegen des Zolls. Jene giengen unwillig in ihre Waldstette zurück; sechs Monate lang wurden viele vergebliche Boten und Briefe an den Visconti gesandt. Der Mailändische Staat war nicht mehr unter Giovanni Galeazzo's kraftvoller Führung; sein Sohn war noch Kind. Also griffen die Urner und Oberwaldner zu den Landbannern und kamen über den Gotthard. Sofort ergab sich Valle Leventina. Das Domcapitel zu Mailand hatte gewisse Rechte daselbst; Gerichte und Landsteuer waren des Visconti; die Parteyen der Gi-

bellinen und Guelfen, Schweizerischen Städten unbekannt [700]), verwirrten die Burgen und Flecken dieser Thäler; denn jeder trachtete nach der Oberherrschaft in diesem starken Paß, welcher die Lepontinische Unabhängigkeit weiland gegen Rom bis auf Augustus trotzig bewahrt, und welchen die Lombarden auf ihre Manier mit Castellen befestiget. Alles Volk der Leventina (so viele über vierzehn Jahre alt waren) schwur [701]) unter die Gewalt und in den Schirm der Männer von Uri und Oberwalden, „ihren Verordnungen zu gehorchen; von „ihnen Richter zu nehmen, und diese zu besolden; die „Steuer, wie vormals dem Herzog, an sie zu bezahlen; ih„nen den Paß zollfrey [702]) und offen zu halten; von ihnen „Hülfsvölker zu nehmen auf Kosten des Thals, wenn „sie auch ungemahnt kommen [703]), und diesen Vertrag „treu zu halten, so lang derselbe denen von Uri, und „Oberwalden gefalle, bey Leib und Gut."

brecht Bellinza.

Nachdem diese tapfern Hirten die höhnisch versagte Schadloshaltung des Verlustes ihrer Heerden solchermaßen selbst genommen, ruheten sie, bis im vierten Jahr ihnen gesagt wurde, die neuen Schirmangehörigen werden von den Herren zu Bellinzona bedrohet. Herr Albrecht von Sax, aus dem uralten Rhätischen Adel, Freyherr zu Misox (welches hohe Thal unten gegen Bellinzona offen, oben an das Gebirg Adula geschlossen ist), Erb Ulrich Walther's, Herrn von Belmont in dem Lugnetz, welches langen und wilden Thals altrhä-

tisches Volk allezeit ungern gehorchte, in der Grub wo Jlantz liegt und in Flims: dieser Herr hatte, um Kriegessold, mit Gewalt oder durch Heirath, von dem Hause Rusca die so eben wiedereroberte [703 b]) Stadt Bellinzona erhalten, und wider den Willen der Visconti, des Lehens Herren, behauptet: Heinrich sein Sohn bewogen durch viele Zusagen des ersten Herzogs von Mailand, übergab ihm den Ort: was ihm versprochen worden, geschah nicht; so schien Caspar, seinem Sohn, und seinen Brüdern Donat und Johann gut und gerecht, Bellinzona wieder einzunehmen, und nach der alten Verfassung das Lehen dieser Grafschaft von dem Römischen Reich zu empfangen. Diese Herren [704]) mochten die Absicht haben, durch Unterwerfung der obern Thäler an dem Gotthard ihre Macht fester zu gründen, oder nur den Ort Abiasco zu strafen, daß er im letzten Krieg von dem Lande Riviera mit Livinen unter die Schweizer geschworen. Sofort als die Schweizer dieses vernahmen, machten sie sich auf; am vier und zwanzigsten des Christmonats zogen die Schaaren der Urner und Oberwaldner über den tiefbeschneyten Gotthard, und erschienen mit offenen Bannern voll Muth bey Faïdo, dem vornehmsten Ort in dem Livinerthal. Das Ennetbürgische Land erschrack; viele Herrn ritten dazwischen; diese Fehde wurde nach ihrem Willen vertragen [705]). Bald nach diesem starb einer von Sax, mit großem Argwohn der Seinigen, daß dieses auf Befehl Herzogs

Giovanni Maria geschehen: also warben Johann, Donat und Caspar, in großer Furcht für Leib und Gut, bey Uri und Oberwalden um Landrecht. Von der Zeit an, als die Visconti listiger Weise die Oberherrschaft in Mailand erlangt, bedienten sie sich günstiger Zeiten unter Kaisern, die Italien vernachläßigten, den Adel mit offenbaren Waffen, und mit Gift, Meuchelmord und mancherley Betrug zu bezwingen; so wurde das edle Italien immer mehr mit geheimen schwarzen Anschlägen auf Mord und Verrath angefüllt. Uri und Oberwalden gaben den Herren von Sax zu Misox und Bellinzona Landrecht [706]), mit folgenden Bedingungen, „daß Bellinzona ihre offene Burg sey und bleibe; sie „möge nicht ohne ihr Wissen andern übergeben werden; „Kosten der Gesandschaften und Kriege zu Erhaltung der „Herrschaft sollen die Herren tragen; jährlich bezahlen „sie zweyhundert Gulden an die Orte; ihre Leute un„terhalten den Paß; die Orte und ihre Schirmverwand„ten zu Urseren, Livinen und Abiasco geben weder Zoll „noch Mauth und Geleit von ihrem Gut."

Die Schweizer in den einsamen Flecken auf den Alpen waren aufrichtige Krieger, welchen auch ein kleiner Gewin köstlich schien, weil wenig in ihrem Lande viel war: die Italiäner kannten besser jede Tücke des Herzens, wodurch die Macht erworben und möglichst lang behauptet wird: also wurden von den Schweizern dieser und andere Verträge nicht ohne langes Nachsinnen

und vielerley Verwahrug wider die Welsche Spitzfindigkeit geschlossen [707]: doch wurden sie gemeiniglich überlistet. Alsdann waren die Hallbarden ihr Weg zum Recht, weil die Italiäner als in einem offenen und guten Land, bald Friede erkauften, und mit neu ersonnener Kunst einen Vertrag machten. Die Schweizer haben überhaupt nicht viel Gutes von den Fremden gelernt, und hätten mehr Tugend und Ruhm, wenn sie nie aus den Pässen gezogen wären.

Die Herren von Sax mit Hülfe des Belmontischen Volks, der Palenzer und Crescianer [708], übten Fehden wider Facino Can, dieser Lande Gubernator für Giovanni Maria und für Filippo Visconti. Graf Luther von dem Hause Rusca eroberte die Castelle Lacarno und Como, seiner Voraltern Erb, welche an den Ennetbürgischen Seen lang die grösten Herren gewesen; der Herzog Filippo ehrte ihn durch das Geschenk des Lauiser Thals [708b]. In dieser großen Verwirrung des Landes wurde an Hirten von Faido, dem Leventiner Hauptflecken, da sie auf einer abgelegenen Alp ihre Heerden weideten, Raub geübt aus dem Eschenthal [709].

Kriege Eschen

Ossola [710] oder Eschenthal war unter Mailand; es liegt hinter den Locarnesischen Thälern meist in zahmen fruchtbaren Hügeln, bis an die Gränzen der Walliser in dem hohen und wilden Simplongebirg [711]. Als den Eschenthaler Herren gesagt wurde, „das Teutsche Volk „im Gotthard begehre die Rückgabe des geschehenen

„Raubs,“ lachten sie dessen [712]), würdigten es kaum einer ernsthaften Antwort, und lebten getrost. Also da im Herbstmonat ein Bote aus dem obersten Eschenthaler Dorf zu Domo d'Ossola berichte, daß die Urner und Unterwaldner eingefallen; als, ehe sie sich hierüber bedacht, andere Boten ansagten, die Landschanze sey in des Feindes Gewalt; und als, indeß sie waffneten, die Flucht aller obern Dörfer versicherte, daß des Feindes Eidgenossen mit großer Macht aufgebrochen, um das Eschenthal zu strafen [713]), ließen sie um so viel erschrockener die Waffen fallen. Da that Francesco Brogno [714]), des Landes Richter, das Einzige was zur Rettung desselben geschehen konnte: sofort als die ersten Banner angekommen, eröffnete er Domo. Wegen dieses Entschlusses blieb das Land unverdorben.

Die Häupter der Schaaren traten zusammen; da sprach Zürich, „euch zum Beystand, liebe Eidgenossen, „sind wir über den Gotthard gezogen; treulich und „gern, und bereitwillig noch mehr für euch zu thun. „Ueber ein Land aber, welches fern ist von uns, frem„der Zungen, und wo andere Rechte sind, über so ein „Land herrschen zu wollen, scheint uns nicht geziemend. „Nehmet ihr es hin; ihr wohnet näher, seyd Regen„ten daselbst.“ Bern hatte kein Theil an dieser Waffenthat; ohne größere Ursache hielten die Berner für unbedachtsam, durch die hohen Alpen zu ziehen [715]). Die vier Waldstette, Zug und Glaris, rathschlagten,

und verordneten, „Francesco Brogno, in des Landes „Gesetz erfahren, soll wie zuvor Landrichter seyn; sie „wollen Söldner bey ihm lassen, Ossola zu schirmen; „dafür soll das Einkommen ihr, der sechs Orte, seyn." Die Banner zogen heim.

Die Schweizerischen Sitten gefielen dem Volk; der Adel ertrug ungeduldig, daß Hirten über ihn herrschen wollten. Weil aber Brogno, ein Mann von unbefleckter Ehre, seinen Eid ohne Ausflucht halten wollte, verstanden sich die Herren mit ihren Freunden im untern Eschenthal, und mit Facino Can, Mailändischem Gubernator, daß jene erklärten, sie wollen zu den Schweizern schwören. Kaum war der Landrichter über den Fluß Tosa, so wurden die Söldner bey ihm umgebracht, er selbst gefangen, Domo ergab sich dem Gubernator. Die Eidgenossen hörten dieses, zürnten, zogen über die Alpen und kamen ohne Widerstand bis über den Fluß, der beyde Thäler Ossola schied [716]. Vor allen leuchteten vierhundert Mann hervor, von den Zürichern (die nichts am Eschenthal hatten) ihren Eidgenossen zu Hülfe geschickt, an Muth mit allen wetteifernd, an militärischer Subordination aller übrigen Muster [717]; sonst fehlte ihnen diese wohl eher, aber dem Schweizer ist keine Kriegskunst schwer, sobald er einen guten Hauptmann hat. Nachdem sie über die Tosa gekommen, zog hier eine Schaar, dort eine Schaar, an die festen Thürme, auf deren Schirm stolz die untreue List zu bö-

sen Thaten trotzig ward. Oben zu Bommat [717b]) untergruben die Lucerner einen Thurm des Can, stießen Feuer daran, und zugleich spielten die Büchsen [718]); bis plötzlich der Thurm krachte, brach und seine aus funfzig Mann bestehende Besatzung begrub. So geschah dem weißen Thurm, so der hohen Truntana. Als Mailändische Soldaten diesen Krieg sahen, wandten sie sich ohne Schlacht. Also wurde Stadt und Burg Domo erobert, letztere herabgeworfen. Als die Schweizer die Rache vollendet und alles hergestellt, fehlten aus allem Volk zwanzig Mann, vom Züricher Harst nicht einer; der Ordnung zu Lob.

Der Herzog Filippo Visconti, Nachfolger seines Bruders, Giovanni Maria Anglo, da er dem Facino durch seine Kühnheit Mailand entrissen, ein Mann von Geist, genoß die Wollüste unumschränkter Herrschaft in einem reichen und schönen Staat, und überließ erst in späteren Jahren andern die Sorge und Ehre ihn zu behaupten. Man fürchtete, wenn dem Teutschen Volk in den Alpen Domo d' Ossola ungestört bliebe, so würde es bey der mannigfaltigen Verwicklung der Italiänischen Händel ohne Mühe und gern sich in der Lombardey ausbreiten. Diesem Uebel, dem die Mailänder sich zu schwach glaubten, beschlossen sie durch den Verkauf des Eschenthals an Grafen Amadeus von Savoyen vorzukommen [719]). Der Graf sah, daß dieses Land ihn zugleich in dem Walliser Paß gewaltig und bey neuen Zu-

fällen dem Staat von Mailand furchtbarer machte. Er hatte einen Bund mit Wilhelm von Raron Bischof zu Sitten; der Freyherr Wischard von Raron, zu Wallis Landeshauptmann, trug aus angebornem Stolz wider alle Volksmacht bittern Haß. Desto leichter nahm der Herr von Chivron, Hauptmann über die Macht von Savoyen, durch das Walliser Thal ungehinderten Durchzug; der Herr von Raron, ein der Pässe kundiger, wohlerfahrner Kriegsmann, zog mit ihm über den Simplon. Chivron stieß zu dem Carmignuola, dem besten Feldherrn des damaligen Italiens, Anführer der Mailändischen Macht; sie vertrieben die wenigen in Ossola liegenden Schweizer. Es geschah durch König Sigmund, welcher um die Kirchenversammlung zu Costanz bekümmert war, daß der Aufbruch der Schweizer verschoben wurde [720].

Urseren a Uri.

Das Reichsland Urseren, der nothwendige Paß nach Italien, war in Zeiten dieser Kriege schon dem Land Uri verbunden. Als die Kaiser, nach Erblanden begierig, die Kaisermacht als zufällig vernachläßigten, belehnten sie keinen Vogt über Urseren; keiner wurde begehrt. Nach langem trug sich zu, daß eine Uebelthat geschah, und Urseren eines Blutgerichtes bedurfte; da nun sie dessen keine Gewalt hatten, und der Abt von Dissentis ihrem Ammann die hohen Gerichte nicht geben konnte [720 b]), giengen sie nach Uri, denn der König hatte dem Landammann von Uri den Blutbann verlie-

steigt neben mindern Bergen unter mancherley Namen das Julische Gebirg empor, die Quelle des Innstroms, welchem die Donau ihren Rang unter den großen Europäischen Flüssen schuldig ist. Südwärts beugen sich zwey Thäler, das wilde Bregell, alter Freyheit Wohnung, und viel zahmer Poschiavo in das Rhätische Italien [727]) herein; gegen Tyrol hin liegt, auch abgesondert, in bald rauhern bald mildern Bergen das von einem uralten Münster genannte Thal. Sonst besteht alles Gotteshausland in drey Theilen. Die Thäler Engadein, schön und groß; daselbst behalten aus Jahrhunderten der Völkerwanderung die Enkel mächtiger Nationen den Gebrauch der Sprache, in der die Welt von Rom Gesetze empfieng, verdorben ist dieses Latein [728]), aber sucht man doch die Römer selbst zu Rom! Zum andern, das Gebirgland im Julier, im Septmer, im Albula, im Scaletta; weit aus einander wohnende Gemeinden in zerstreut liegenden Dorfschaften; hier wurde von dem Herrn von Marmels an den Reisenden Raub geübt, hier von dem großen Baron von Vatz der Menschheit getrotzt; manch starkes Twingschloß ausgearteter Enkel des ersten väterlichen Adels liegt in wohlverdientem Ruin. Zum dritten, das Rheinland; anfangs oben einsame wilde Gegenden, alsdann die östliche Tomiliasca, endlich die untern Gefilde zwischen der Plessur und Lanquart; auf einer Höhe steht hier des Bischofs Hof über der Hauptstadt Cur.



Dem Rhein folgt man auf Mayenfeld; hingegen die Plessur leitet in Schanfik; hangende Felsen scheinen dem Dorf das Grab über seinem Haupte zu zeigen [728 b]); hinter dieser Gegend liegt auf Davos eine nicht allezeit jedem zugängliche Bergebene; die Lanquart führt in den Prätigau; lieblich steigen grüne Berge aus Kornfeldern und Wiesen empor [729]). So weit Rhätien bis auf diesen Tag.

Im Süden ist Valtelin, an Fruchtbarkeit, an Wärme, in allem, ganz wie in Italien; rechts demselben Bormio, hoch und rauh, Hirtenland; links Chiavenna, nicht ohne Gebirg, schön aber, und nach dem Comer See offen. Gegen Morgen Tyrol, weiland ein Theil Rhätiens. Gegen Abend, oben Bellinzona und Palenza, hierauf die Schweiz; unten Sargans, ein Bergland, gänzlich wie Rhätien; gegen Mitternacht von Hügeln durchschnittene Gefilde von dem Bodensee bis an den Arlenberg; da sind Vaduz, Feldkirch, Pludenz und Sonnenberg, Herrschaften des alten Hauses Montfort.

Ueberhaupt ist Rhätien ein Theil des hohen Alpenstocks, von welchem viele Berge ausgehen, welche durch die unbekannten Zufälle des vorigen Zustandes der Erde hier zahmer, dort rauher sind, viele lange und meist enge Thäler, wenige und unbeträchtliche Ebenen haben. Daraus folgt natürlich, daß der hohe Geist unabhängiger Freyheit und alle Tugenden und Fehler einer ein-

samen, abgesonderten Lebensart in diesem Lande herrschen. Daher geschah, daß die alten Freyherren dem Kaiser wenig oder nicht gehorcht, und als von ihnen das Land an Fremde geerbt, bald jede Gemeine nicht nur frey, sondern in der ganzen Gegend, worein die Natur sie gleichsam vermauert, vollgewaltig wurde.

Fehde Razüns.

Der Freyherr von Sax, der Freyherr von Razüns, der Graf zu Werdenberg, der Graf zu Tokenburg, der Bischof zu Cur und Abt von Disentis, waren, zu der Zeit, welche wir beschreiben, die größten Herren des Landes Rhätien. Von den Herren von Sax zu Misox haben wir gesehen, daß nicht nur Bellinzona von den Rusca, sondern auch in ihrem Vaterland Hohenrhätien die Belmontischen Güter an sie geerbt. Ulrich Brunn, Baron zu Razüns, war bey weitem der angesehenste Herr in den obern Landen, Schwager des Grafen Donat von Tokenburg; er kaufte von dem Grafen zu Werdenberg das Thal Saffien [730], und von Jacob Planta [731] die Vizthumey in dem Domleschg [732], dessen Lehen von dem Hochstift Cur. Dadurch erhob sich eine bittere Fehde wider Hanns Thumb von Neuburg, Herrn von Tomils [733], welchem Hartmann von Werdenberg, Bischof zu Cur, diese Vizthumey auftrug [734], auch wegen der Wildbahn auf dem Emser Berg und wegen der Vogtey des Freyleinstifts Cazis, welches vor siebenthalbhundert Jahren die Landspräsidenten gestiftet hatten: Johannes Zann, Abt von Disentis, das Oberland und

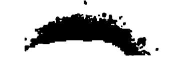
viele Glarner [735]) thaten dem Baron Hülfe; der Bischof hatte Graf Heinrich seinen Bruder. Der Freyherr zog mit offenem Banner verheerend herab vor Cur; ihm verbrannte der Tomils Feldsperg, an dem Fuß eines hohen rauhen Bergs [736]) zu vörderst im Razünser Boden. Diese Fehde, welche sie vielmehr bitter als mit grosser Wirkung führten, weil jeder, bis auf des Freyherrn Mohrenknecht, sich alles erlaubte, wurde endlich so entschieden [737]), daß die Vizthumey zu Tomiliasca, die Vogtey und hohen Gerichte zu Cazis, und Lehensherrlichkeit über Saffien dem Bischof blieb, und um die eigenen Leute [738]), die Zehnten [739]) und andere Lehen [740]) und Rechte [741]) nach dem Erweis gerichtet wurde, welchen jeder für sich führen mochte [742]). Wir haben grosse Monarchen ihre Kriege mit nicht grösserm Vortheil schliessen, und mit eben derselben Begierde erneuern gesehen; die Erschütterung ist grösser, der Grundsatz nicht edler.

Im fünften Jahr nach dieser Fehde [743]) sch
mit Johann Abt von Disentis die Gemeinden [illegible] ifts, mit Ulrich von Razüns und mit seinen Brü[illegible]n die Leute in ihren Gerichten, und mit Albrecht von [illegible]x dessen Vettern zu Misox und die Leute am Rhein [744]), im Lugnez, zu Ilanz und in der Grub [745]) zu den freyen Landleuten von Glaris einen Bund, „welcher so lang daure „als Berg und Thal [746]). Land und Leute, so weit und „breit ihre Landmarken gehen, wollen sie einander schir-

„men helfen als biderben Männern ziemt. In allgemei„ner Noth brechen sie auf, einander zum Beystand, mit „aller Macht, ohne Sold: sonst überläßt ein Theil dem „andern so viele Krieger als ihm nicht selbst nothwendig „sind, um täglichen Sold zwey guter Plappart [747]). „Glaris behält vor, seine Eide zu der Schweizerischen „Eidgenossenschaft, Sax behält Mailand vor, es müßte „denn der Herzog billigem Recht widerstreben."

aris wi- Cur.

Diese Vereinigung der Hohenrhätier und Glarner wurde zu Cur als ein Bund wider den Bischof betrachtet, und sein Anhang faßte solchen Unwillen, daß als eine Viehheerde der Glarner durch das Land fuhr, sie ihnen weggenommen wurde. Da beschloß dieses Hirtenvolk einen Zug, um sich den Schaden zu vergüten; wo einer im Gebirg einen tapfern Mann wußte, der die Waffen liebte und welchem die Krieger folgten, dem that er es kund. Im Brachmonat zogen sie aus über den Kirenzen, Glaris unter dem Landbanner, ein Harst Entlibucher unter Jenni, ein Harst von Zug unter Ulrich Hafner, ein Harst von Schwytz unter Hanns Ebnetter, ein Harst unter Thomas Winser. Durch das Land Sargans zogen sie. Da stieß die Rotte von Appenzell zu ihnen, angeführt von zwey Kriegern. Sie zogen über den Rhein, raubten zu Zitzers und Igis, fürchteten sich nicht hinauf zu ziehen bey Rauh-Aspermont [740]), plünderten Trims nebst Masans, und als ihnen Schaden und Aufwand ersetzt schien, wandten sie sich heimzuzie-



hen. Wilhelm von End, für Oestreich Landvogt auf Sargans, vermittelte, daß Friede ward 750). Nur ein Mann vom Gaster, Claus Wurzer, auch Bürger zu Cur, trieb noch vier Jahre bitterlich seine Fehde; denn die Appenzeller nahmen ihm seinen Reichthum auf dem Berg Ammon, schönes Vieh und großes Geräthe; endlich mußte er Friede schwören, als er von den Glarnern gefangen wurde. Mit so viel Muth behaupteten die Glarner dieselbe Vereinigung, den ersten ewigen Bund Rhätischer Völkerschaften mit einem Schweizerischen Ort. Wie heilsam er war, zeigten die nächsten Jahre; diese Sache kann aber nicht mit Klarheit vorgestellt werden, ohne genauere Beschreibung der Macht von Tokenburg und Werdenberg, welche neben Razüns und Sax und Cur in Rhätien die größte war.

Vom Hause Werdenberg.

Der Stamm von Montfort oder das Haus Werdenberg bestand in drey Zweigen; hochadelich und reich an Herrschaften, verfolgt von mancherley Unglück. Die Grafen von Werdenberg rother Fahne, welche den Herzogen zu Oestreich Feldkirch und Bregenz verkauft haben, und vor wenigen Jahren auf Tettnang ausgestorben sind, hatten kein Theil mehr in den Ländern, von welchen dieses Geschichtbuch geschrieben wird 750 b). Aber die Grafen von Werdenberg schwarzer Fahne, in Schwaben wegen Heiligenberg, Pludenz und Sonnenberg ansehnlich, besaßen Werdenberg und Starkenstein ihre Stammhäuser; von Rheinegk

herrschten sie über das Rheinthal, altes Erb ihrer Väter; ihr war Freudenberg, wovon die Trümmer auf einem Hügel bey Ragaz der Zeit noch trotzen; um die Feste Wartau stritten sie wider ihre Vettern [751]); hiezu kamen gewisse angestammte Güter im Land Rhätien [752]). Zwey Brüder Albrecht und Heinrich, und jenes ersten gleichnamiger Sohn [753]), mit Rudolf, Hugo und Eberhard, Söhnen des letztern, führten die schwarze Fahne; diese verloren das Rheinthal an die Herzoge von Oestreich [754]); ihre mannigfaltigen Unfälle bewogen sie, dem Grafen zu Tokenburg die Feste Wartau zu verpfänden [755]) und ihm auf ihre Stammburgen und auf die Feste Freudenberg Recurs anzuweisen [756]); sie wurden genöthiget, was zu Mayenfeld ihr war, dem Hause Oestreich zu überlassen [757]). Die weiße Fahne trug der Zweig von Sargans: Rudolf, derselbe Eidam des Freyherrn von Vaz (den er erbte in der Kastvogtey zu Disentis, auf dem Rheinwald, in Schams, auf Ortenstein und Berenburg, zu Tomils und im Julischen Gebirg) dieser und sein Bruder Graf Hartmann führten lang die weiße Fahne [757 b]); die Söhne des letztern waren Hartmann Bischof zu Cur [758]), den wir im Krieg mit Razüns gesehen, und Graf Heinrich zu Waduz [759]); der Sohn Rudolfs war Johann, jener Feldhauptmann der Mannschaft von Oestreich in der Schlacht bey Näfels. Gern würde er nach diesem die Verbindung der Schweizer dem Oestreichischen Dienst vorge-

zogen haben; die Freundschaft von Glaris würde ihm lieber gewesen seyn, als zu seinem Verderben an Hoflagern glänzen [760]); denn er sah, daß bey aller Verwirrung der angeerbten Länder die Herzoge noch eifersüchtiger waren auf derselben Ausbreitung [761]), als auf den Ruhm der Dankbarkeit für treue Dienste: vergeblich. Die Eidgenossen vernahmen sein Ansuchen zu bald nach der in Wesen geübten Untren. So folgte er denn seinem Schicksal, versöhnte sich den Herzogen [762]) und wurde genöthiget, erstlich Sargans an Oestreich zu verpfänden [763]), hierauf dem Abt Burkard von Wolfurt in Pfävers, welcher sich an die Herzoge hielt [764]), die angeerbte Kastvogtey seines Klosters zu verkaufen [765]); der Bischof, sein Vetter, war eher selbst hülfsbedürftig als daß er die Stammgüter hätte retten können [766]). Zwölf Jahre nach der Schlacht bey Näfels, in dem neun und dreyßigsten seiner Verwaltung der väterlichen Lande, starb Johann von Werdenberg auf der Burg Ortenstein [767]). Da ertheilte der Bischof seinen vier Söhnen [768]) die Rhätischen Lehen; die Kastvogtey und alle Werdenbergische Rechte zu Disentis wurden dem Abt Peter von Pontaningen verkauft [769]).

Das Haus Habsburg, von welchem Europa dreymal für die allgemeine Freyheit gefürchtet, war Jahrhunderte lang kaum so stark und so begütert, als das Haus dieser Grafen; und es hat wahrlich den Montfort nie an Tapferkeit gefehlt. Woher anders kam der

Unterschied in ihrem Glück, als daß von Habsburg einmal ein Mann von außerordentlicher Weisheit entsprossen? allen hohen Geschlechtern zu ewiger Empfehlung der Cultur des Geistes, die man bey Adel und Macht so gern für überflüssig hält.

Gotteshausbund. Es geschah durch die Verwandtschaft und Freundschaft Johanns von Werdenberg und Bischof Hartmanns von Werdenberg zu Cur, daß der Gotteshausbund entstand. Ihr beyder Unterthanen, alle Thäler Oberhalb-Stein auf beyden Seiten des Waldes [770], die Thäler Schams, Tomiliasca und Vaz, alle Männer, deren Hütten an den kahlen Felsen des Gebirges um Avers kaum haften [771], die vom wilden Bergün mit andern Angehörigen zu Greiffenstein, wer von St. Peters Capelle auf dem Septmer, von den Marmorn auf dem Julier [772] und vom Kreuz auf Albula [773] gegen Cur wohnet, alle die schwuren, „in ihrer Herren „und ihren eigenen Bedürfnissen einander mit aller „Macht Rath und Hülfe zu leisten ewiglich. Sie er„neuern ihre Gelübde dem Bischof und Graf, als denen „sie mit allen Rechten und Herkommen, wie sie unter „Herren und Edelleuten sittlich sind, gewärtig bleiben; „und es geht ihren Bund nicht an, wie ein Herr die „Seinigen straft [774]. Was der Bischof mit Oestreich „für einen Bund geschlossen, den halten sie. Die Scham„ser behalten den ältern Bund mit Saffien und Rhein„wald vor [775]. Diese Verbindung soll jeder neue Bi-

„schof beschwören [776]).“ Durch das Beyspiel des Glücks der Schweizerischen Eidgenossen erhob sich der Nationalgeist auch der benachbarten Völkerschaften, so, daß vernünftigen Herren ihre Klugheit eingab, sich zu einer gewissen Gemeinschaft mit ihren Leuten herabzulassen [777]), und an Verbindungen, welche sie nicht hindern konnten, selbst Antheil zu nehmen [777 b]).

So viel und mehr als alle Fahnen von Werdenberg Tokenb besaß in und außer dem Land Rhätien Friedrich Graf zu Tokenburg. Erstlich von dem Reichthum von Vaz das halbe Theil; Fläsch den alten Ort in den Weingärten an dem Paß Luciensteig; die eingeschlossene fruchtbare Ebene, wo Burg und Stadt Meyenfeld liegen [778]); Wynegk, nun berühmter durch Johann Guler, Herrn daselbst, welcher im siebenzehnten Jahrhundert mit gleichem Fleiß und Muth und gleich treulich die Geschäfte seines Landes geführt und beschrieben [779]); die Burg Frägstein auf dem Fels in dem Prätigäuer Paß, deren letzter Herr nicht erschossen worden wäre, wenn sie ihm nicht unzugänglich gedäucht hätte [780]); die starke Solavers, wo dieser Tokenburgische Graf geboren worden [781]); die Burg der großen Herrschaft Straßberg, jenes Land Schanfik; Lenz am Eingang einer wilden Haide [782]); Bellfort, und hinten um den schwarzen See die Höhen auf Davos; auch Tschiersch und Schiers; vorn in den Gefilden Masans, die Pfandschaften Zitzers und jenseit Rheins Ragaz an der Pforte

des Pfäverser Thals. Zum andern war er von den Kaisern als Graf zu Tokenburg belehnt [783]; Uznach war sein, und Grynau, wofür sein Großoheim Graf Diethelm umkam [784], Tuken, einiges auf der Mark beym Lande Schwytz, Lösungsrecht auf Greiffensee [785]. Zum dritten verpfändeten ihm die Herzöge zu Oestreich, da sie wider die Appenzeller um seine Hülfe warben, sowohl Sargans, nebst Freudenberg, ihre Pfandschaft, als ihr Erbland Gastern, wo Walenstadt und Wesen liegen [786]. Als Donatus Graf zu Tokenburg, welcher die Schlacht bey Näfels mitgehalten, zu Lütisburg ohne Söhne starb, erbten alle Stammgüter auf diesen Friedrich, Sohn seines Bruders [787]: von ihm wurden dieselben gewaltig behauptet wider Kunigunda, Tochter des Donat, und wider ihren Gemahl, Graf Wilhelmen von Montfort, rother Fahne, zu Bregenz, welche auf mancherley Weise und mit Willen des Volks [788] diese Mannlehen zu erobern suchten. Marquard von Randegk, Bischof zu Costanz, und Graf Johann von Lupfen, Oestreichischer Vogt, verglichen diese Fehde, so, daß der Kunigunda (billig) das Pfandrecht auf Kiburg und andere solche Güter [789] blieben, auf welche ihr Vater durch seine Sparsamkeit Pfandherrschaft oder Eigenthum erworben hatte [790].

…grecht …t Zürich. Der neue Graf war stolz und streng und legte den Tokenburgern ungewohnte Schatzungen auf: da er ihre Ungeduld sah, kam ihm die Furcht an, sie möchten zu

den Schweizern fallen: diesem vorzukommen schloß er selbst auf sein Lebenlang und fünf Jahre nach seinem Tod [791]) ein Burgrecht zu der Stadt Zürich: „Zürich „hilft ihm auf eigene Kosten, und namentlich wider „den Aufruhr seines Volks: ihn will die Stadt nicht „hindern, Schatzungen auf letzteres zu legen, und in „allem zu regieren wie er will; seine Leute will sie hin„dern, mit irgend einem Ort Landrechte oder Burg„rechte zu machen. Der Graf soll der Stadt auf seine „Kosten und seinen Schaden Zuzug leisten, und in ih„ren Verhältnissen mit Oestreich der Mahnung dersel„ben gehorsam seyn [792]). Er steht niemanden vor ih„ren Gerichten zu Recht; begehet er aber Todschlag „oder andere Frevel in der Stadt, so ist er unter glei„cher Buße wie jeder Bürger. Kaiser und Reich, des „Grafen Bund mit Bischof Hartmann zu Cur [793]), der „Stadt Zürich ewiger Bund mit ihren Eidgenossen, „gehen diesem Burgrecht vor [794])."

Von den Gränzmarken der Züricher bis an die Thäler des Innstromes war Friedrich über ein großes Land gewaltiger Herr; viele Könige der Griechen, unsterblich durch Homers Gesang, viele Republiken, deren Kenntniß ein Theil der guten Lebensart ist, waren geringer an Macht; billig suchten die Züricher das gemeine Wesen durch einen solchen Bürger zu stärken: Wenn die Tokenburger so behende gewesen wären als die Neufchateller, die Züricher würden ihre Freyheiten



gewährleistet haben, und man würde an dem Burgrechtsbrief die verhaßte Gestalt eines Privilegiums der Tyranney nicht finden: wenn dem Graf derselbe Artikel [795] nicht versprochen worden wäre, so würde er zu großer Beschwerlichkeit für die Stadt und für ihren Handel ganz Oestreichisch geworden seyn; aber da Zürich die damaligen Oestreicher sonst nicht zu fürchten pflegte, so könnte man sagen, es wäre dem Anstand ihrer freyen Stadt gemäß gewesen, die Sache des Grafen wider sein Volk, doch nicht ohne Untersuchung zu behaupten: sie zählten vermuthlich auf die Umstände, deren sie sich zu gütlicher Vermittlung bedienen wollten, und die hergebrachte Gewalt jedes Herrn wird ja auch sonst in den Bünden vorbehalten.

Im übrigen hatten die ursprünglichen Tokenburger gewisse freye Gewohnheiten, auf welche sie eifersüchtig waren [796]: der Ort Lichtensteig, mitten im Land auf einer Felsenhöhe unten am Berg der Burg der alten Grafen, ließ in den letzten Tagen Donat's [797]) und im Anfang Friedrichs [798]) die Markrechte verbriefen [799]) und bestätigen: durch dieselben wurde jeder bey Gut [800]) und Leben [801]), der Handel bey gerechten Gewichten und Maßen [802]) beschirmt; manches milderte die Härte der Leibeigenschaft [803]); auch waren die Bürger durch viele Vorzüge vor den Fremden beschirmt [804]), welche des Hofs wegen da seyn mochten, und sich vielleicht viel vornehmer däuchten.

Unruh[e] Rhätien[s]

Der Graf zu Tokenburg fiel in Mißverständniß mit Bischof Hartmann von Cur, aus zwey Gründen; er hatte einen Bund mit Oestreich, und war selbst und von seiner Gemahlin[805]) dem Freyherrn von Razüns nahe verwandt. Der Bischof, welcher mit Oestreich aus dem engsten Bund[805 b]) in die bitterste Feindschaft verfallen war[805 c]), hatte zu Fürstenburg, auf seinem eigenen Schloß, die Kühnheit Herzog Friedrichs erfahren. Kaum vermochte Jacob Planta durch den Engadiner Landsturm ihn zu befreyen[805 d]): daher mit Oestreich der Bund, aber ohne guten Willen und Vertrauen, erneuert worden[805 e]). Gegen Razüns übte der Bischof den alten Haß, nachdrücklicher durch seine Vereinigung mit Abt Peter von Disentis, den Grafen von Werdenberg beyder Fahnen[806]), Donat[806 b]) und Caspar[806 c]), Herren von Sax. Der Graf zu Tokenburg weigerte sich, sowohl dem Herzog den Dienst aufzusagen, auf den er ihm Sargans und Gaster verpfändet, als den Baron zu verlassen, der auch auf ihn[807]) Recht angeboten. In dieser Unruhe zeigte sich der Nachdruck des ewigen Bundes der Hohenrhätier und Glarner: zuerst verhinderten sie den Bischof, sich den Schweizern zu verbinden[808]); in das Oberland ließen sie eine sehr ernsthafte Friedensermahnung ergehen, worauf sie vieles gütlich entschieden[809]). Der Friede schien fast hergestellt, so erging wider Tokenburg Fehde des Bischofs; das Oberland mahnte er

zum Beystand: und viele trugen daselbst seine Lehen; dem Grafen von Tokenburg waren sie auch sonst ungeneigt [810]. Nichts desto weniger wußte Glaris den Krieg zu stillen: auf Bitte von Tokenburg erhielten sie, daß Oberland still sitze: dafür durfte auch Razüns die Fehde seines Vetters nicht führen; endlich gestattete der Bischof die Vermittlung des Friedens [811].

Es ist schwer zu sagen, ob eine Eidgenossenschaft alsdann größern Ruhm verdient, wenn ihre vereinigten Waffen die Macht der Ungerechtigkeit brechen, oder wenn die Furcht vor denselben das unschuldige Volk vor den Uebeln des Kriegs bewahret: wie dergleichen ehrwürdige Verfassungen auf das allerfesteste zu gründen, und wie sie zu erhalten, diese menschenfreundliche Politik sollte das ernstlichste Studium derjenigen seyn, welchen die Sorge der öffentlichen Geschäfte obliegt.

Im Anbeginn seiner ewigen Bünde war das Land Rhätien in dem bisher beschriebenen Zustand. Ueber die Reichslehen [812] im Rhätischen Italien, die Gemeinheiten zu Poschiavo und Bormio, das Valtellin, Burg, Stadt und Landschaft Chiavenna, und Plurs herrschte der erste Herzog von Mailand [812 b]; Mastino Visconti, sein Vetter, als er vor seinen Söhnen floh, und lang zu Cur gastfreundlich erhalten wurde, übergab alle diese Herrschaften, welche einst sein Vater Barnaba ihm zutheilte, dem Bischof zu Cur [813]: hun-

dert Jahre lang war diese Urkunde ein unnützer Titel, bis der Herzog die Rhätier fürchten mußte[813 b]).

n. Appenzeller Krieg

In den Zeiten des Fortgangs der Schweizer, der Bildung des Gotteshausbundes, und allgemeiner Bewegung der Gemüther für die natürlichen Rechte des Menschen, thaten sich etwa sechs Dörfer, welche nie zuvor unter gleichem Namen vorgekommen, aus Ungeduld gegen harte Amtleute in eine Republik zusammen, die bald sieghaft aus dem Gebirg hervortrat, in fünf Jahren viele große Banner, fünf Städte und vier und sechszig Burgen erobert, von Kiburg bis in die Thäler der Adige den Schrecken ihrer Waffen gebracht, fast ohne Beystand sich behauptet hat, und bestehet bis auf diesen Tag; das Land Appenzell.

Beschreibung von Appenzell

Wenn man von S. Gallen im Thurgau bey Vögelinsegk den Bergpfad hinauf steigt, erblickt man bald eine große Menge durch tiefe Thäler abgesonderte, schön grüne Berge voll fetter Weiden; in denselben liegen zu unserer Zeit unzählige Hütten und Häuser, an einigen Orten beysammen, meistens in die Wiesen hin wie gesäet. Hinter diesen Gegenden stehen Felsenwände und Alpenfirste, deren Maß nur von den höchsten Gebirgen der alten Welt übertroffen wird: hier von den Felsen Gamor, dort von der Silberblatten steigen sie empor, noch über des Alten-Mannes nie entblößtes Haupt, hinauf zu des Hohen-Sentis unter mancher Klafter Schnee begrabenem Horn. Alle Berge und Gefilde,

in die der Alpenstock sich nordwärts herabläßt, alles Land von dem Tirol, Schwaben hinunter in Wirtemberg, und hinauf nach den Herrschaften der Berner, liegt vor ihm ausgebreitet: südwärts blickt man zu wenigen einsamen Spitzen empor. Das Gebirg der Appenzeller steht allein; viele niedrigere Berge, wo die Quellen der Thur liegen, wo Sargans ist und Montfort in mehreren Herrschaften war, trennen es von dem Adula und von Hohenrhätiens Thälern.

Dieses Gebirg haben in sehr alten Zeiten freye Männer und ihre eigenen Leute, so fern der Fleiß des Menschen über die Natur vermag, angebauet; sie haben die Sümpfe getrocknet, und Wälder ausgerodet. Ihr Herr war der König der Franken, von welchem der Zins ihrer Güter und andere Nutzung an das Stift S. Gallen vergabet worden [814]); die Reichsdienste [815]) und Blutbann blieben der Krone; es blieben auch in ihren Rechten die Herren, deren Knechte eine Gegend in dieser Wüste urbar gemacht hatten. So war die Gewalt nach der Manier alter Zeiten vertheilt, keiner hatte sie unumschränkt. Appenzell und Urnäsch, zu oberst in den Thälern am Fuß des Alpsteins, unten in mildern Bergen Tüffen und Hundwyl, diese vier Ländchen [816]) steuerten an das Reich, und haben in allgemeinen Sachen etwa zusammengehalten. Die Gegend von der Gaiß [817]) zum Speicher, die Höhen ob dem Rheinthal und auch ob der Landschaft S. Gallen, wur-

den Sonderamt genannt; Gerichte setzte allda Abt Herrmann von Bonstetten[818]; von fremden Richtern wurden sie durch König Wenceslaf befreyt[819]. Endlich in den westlichen Bergen gegen Tokenburg, wo der Flecken Herisau anmuthig liegt, ob der Stadt S. Gallen selbst, war das Leben der Vogtey zu Schwanberg und Meyerey zu Herisau[820]) in der Hand Rudolfs von Roschach, Dienstmanns zu S. Gallen.

Ursache Unruhe

Es glückte dem Abt Cuno von Stauffen, daß er sowohl diese Roschachischen Güter als jene Reichsdienste an das Stift löste[821]): alle Herrschaft über das Bergland kam unter seine Gewalt; um die Grundfeste derselben, die Liebe der Unterthanen, um die gab er sich keine Mühe. Abt Cuno lebte in Zeiten, welche der Freyheit günstig waren; er aber wollte das Volk in keiner Sache ehren; er war ein strenger Mann, auf diesen Ton herrschten seine Amtleute. Der Obervogt auf der Burg in Schwendi in dem Innern des Landes legte auf Milch, Butter und Käse einen ungewohnten Zoll, und er hatte zwey große Hunde, auf jedermann zu rennen, der sich des Zolls weigere[822]) (dergleichen Hunde Barnaba Visconti mit sich führte, wenn er durch die Gassen von Mailand gieng). Der Vogt zu Appenzell war ein so unbarmherziger Eintreiber, daß er bey einem Todfall, nicht zufrieden des besten Kleides in dem Erb[823]), das Grab öffnen ließ, den Rock zu nehmen, mit welchem die armen Kinder ihren tod-

ten Vater bekleidet. Die von dem Abt an das Stift gelösten Reichssteuern erhöhete derselbe um viel; die Abgaben von den Gütern wurden unerträglich [824].

ındver-n.

Der Landmann von Appenzell, in reiner Bergluft auferzogen, gesund, meist groß, allezeit stark, durch mancherley Kampfspiele von Jugend auf geübt, genießt einer freyen Seele: das zeigt er in allem. Denn er ist redlich in seinem Thun, leitsam durch Liebe, unbeugsam wider ungerechte Gewalt, freudig im Krieg, und von aller Furcht entfernt; weswegen er auch desto leichter einsieht, was zu thun ist, und überhaupt bald jede Sache in ihrer natürlichen Gestalt erblickt und beurtheilet. Als durch die obgedachten Begebenheiten landkundig wurde, welch ein Herr der Abt Cuno war, schöpfte jeder Hausvater in seiner Hütte Unmuth und sorgsame Gedanken, und nach und nach traten biderbe Landleute zusammen; manches freye Wort ließen sie fallen, um die Gemüther der Menge zu erforschen. Bald wurden die Gemeinden berufen; da redete, wer die öffentlichen Uebel am tiefsten empfand, und stellte das Exempel der Waldstette vor; da kamen sie überein, daß der Appenzeller an Muth für sein Land keinem Volk nachgiebt. Am lautesten erhob sich die Sprache der Freyheit in den vier Ländchen des Reichs; Trogen, der Hauptflecken in Sonderamt, und Herisau trat ihnen bey; das ganze Land von Appenzell, wo sonst jede Gemeine für sich gelebt, schloß, heimlich, auf

daß die Vögte nichts gewahr würden, einen Bund für die Erhaltung der Landesherkommen, und wider den Mißbrauch der höchsten Gewalt. Nachdem sie hiedurch einer des andern sicher geworden, zweifelten sie nicht mehr, setzten einen Tag, machten sich auf und bemächtigten sich der Burgen; die Vögte eilten in Flucht.

Unterhandlungen.

S. Gallen Stift war durch Spaltungen, unglückliche Kriege, Unordnung und Nachläßigkeit schon seit mehr als hundert und zwanzig Jahren in so große Schulden gefallen, daß der unweise Abt, welcher sich dieses Unglück zuzog, nicht fähig war, einigen militärischen Widerstand zu thun. Zehn Reichsstädte um den Bodensee und in dem benachbarten Schwaben [825], mit welchen er in einem Bund war, sandten auf seine Mahnung Boten zu den Appenzellern. Das Land gab ihnen treuen Bericht seiner Bereitwilligkeit, rechtmäßige Pflichten zu leisten, und seines Entschlusses, Trotz und Unrecht nicht zu dulden. Das begehrten die Appenzeller, „der Abt möchte seine Amtmänner aus Landleuten wählen, die sie ihm vorschlagen wollen [826].“ Einen für das allgemeine Wohl nützlichern Artikel konnten sie nicht begehren; wäre er genehmiget worden, der Abt könnte bis auf diesen Tag dieses Landes Fürst geblieben seyn: die, welche durch Reichthum, Verstand und Muth bey dem Volk groß waren, würden haben wollen dem Abt nicht unangenehm seyn, damit er sie an die vornehmsten Aemter setze; und alle Tyranney

wäre unterblieben, das Volk würde nicht leicht einen vorgeschlagen haben, fähig derselben Werkzeug zu seyn. Dieser Vorschlag wurde durch den Richterspruch der Städte auf dem Tag zu Ravensburg verworfen; der Landleute Bund lösten sie auf; übrigens versprachen sie mit vielen Worten, daß der Abt nichts unbilliges begehren soll [827]). Die Stadtobrigkeiten wurden überhaupt zu vornehm, zu herrisch, um sehr für das Landvolk zu seyn; und ists nicht Schickung, in der Sache der Appenzeller wie in so vielen ungleich größern Kriegen, daß, wenn die Vorsehung beschlossen, eine Nation frey oder einen Tyrannen groß zu machen, die Regierungen, wie Roboam [828]), allezeit die unweisesten Rathschläge vorziehen!

Also zogen des Abts Beamte voll Uebermuth und Groll in ein Land, wo sie äußerst verhaßt waren, drückten das Volk (oder von ihnen war alles unerträglich), und legten die gefangen, welche sie für die Anstifter der letzten Unternehmung hielten. Zu derselbigen Zeit führte die Stadt S. Gallen, von der das Stift umgeben ist, große Klage der Nichthaltung eines Vertrags, welchen ihr der Abt in seiner Bedrängniß gestattet.

ller Konrad von Watt war zu S. Gallen desselben Jahrs Bürgermeister. und regierte mit einem Rath freyer Bürger [829]) nach Gesetzen, die auch ein Bürgermeister nicht ungestraft verletzte [830]). Im Volk war Bürgersinn: keiner durfte dem gemeinen Wesen in

Aemtern seinen Dienst versagen [831]), keiner in allgemeinen Sachen sich Privatnutzens wegen trennen [832]), keiner ein Banner aufwerfen, um seine Fehde eigenmächtig zu führen [833]). Die Stadt war in zwey Hälften und in Viertheile getheilt; war ein Feldzug obhanden, so geschah die Reise nach dem größern oder mindern Bedürfniß von einem Viertheil oder von einer Hälfte, welche Hälfte, welches Viertheil die Würfel trafen [834]). Land hatten sie nicht, aber die Burgen des benachbarten Adels pflegten ihre offene Häuser zu seyn: denn die Freyherren von Sax zu Frischenberg [835]), die altadelichen Blaarer mit ihrer Burg Wartensee [836]), die Rosenberg, deren Thurm sich aus den weinreichen Hügeln zu Bernek mitten im Rheinthal erhob, Konrad von Annwyl [837]) aus dem Geblüt jenes Helden und vornehmen Raths Kaiser Heinrich des Sechsten [838]), diese und viele von minderberühmtem oder untergegangenem Namen [839]) hielten sich für geehrt und gesichert im Bürgerrecht mit ihnen. Dem großen Städtebund von Schwaben war S. Gallen durch eine besondere Verbindung mit sechs benachbarten Städten [840]) verwandt; als ein Handelsplatz hatte sie mit Nürnberg einen Vertrag wechselweiser Zollfreyheit [841]). In allem; an guten Ordnungen [842]) und Anstalten [843]), an Wohlstand und an Freyheitsliebe nahm sie zu; und es fehlte wenig, so erhielt sie in den letzten Tagen der Herrschaft König Wenceslafs eine Lossagung aller

Pflichten, die sie dem Stift noch schuldig war [844]. Immer that hierüber der Abt eine seiner damaligen Gefahr gemäße Erklärung; diese ists, die er nicht hielt, oder welche die Bürger allzugünstig für sich deuteten [845].

Diese Mißhelligkeit und jene Unvorsichtigkeiten der Amtleute bewogen S. Gallen und Appenzell zu einem Bund [846]. Es trug sich zu, daß in denselben Tagen zu Wyl, welche Stadt dem Stift in mancherley Zeiten sonst so treu anhieng, wegen Erhöhung der Steuern und Verletzung der Stadtrechte ein Auflauf entstand: es äußerten auch die Gotteshausleute von Bernhardszelle [847], von Wyttenbach [848]) und Waldkirch unzufriedene Gesinnungen über die Verwaltung des Abts. Alle Herrschaft ohne stehendes Heer beruhet auf dem Willen des Volks; Abt Cuno bedachte dieses, eilte, berief einen großen Rath, und (gleichsam wie erbeten) gestattete er den S. Gallern und Appenzellern einiges, das er ihnen von Rechts wegen nicht abschlagen mochte [849]. Er gab wohl auch zu erkennen, daß man rauhe Worte nicht in ihrer vollen Bedeutung aufzunehmen hätte, und ließ geschehen, daß der Convent [850] und seine Dienstmanne [851] allen Span mit Wyl gütlich und nach Recht entschieden. Sobald er sich erleichtert sah, schlug er durchaus ab, über die vornehmsten Klagen der Appenzeller einige Erklärung von sich zu geben. Wenn sie bedachten, daß er nicht schien Friede

zu wollen, und auch, daß er sich doch nicht zu einem Krieg stärkte, faßten sie nicht unbegründete Sorge, der Abt sey entweder von Rittern und Städten oder vom Hause Oestreich einer mächtigen Hülfe gewärtig. Dem vorzukommen, und um ihn zu schleuniger Erklärung seiner Gesinnung zu nöthigen, griff das Bergvolk zu den Waffen, mahnte die Stadt, und sie schrieb an den Abt in folgenden Worten: „Wisset, Herr Abt von S. „Gallen, Sintemal Ihr nicht wollet Recht geben und „Recht nehmen, und Euch weigert, unsere Eidgenos„sen sicher zu sagen [852]), so wollen wir, der Bürger„meister, die Räthe und gemeine Stadt in unserer Eid„genossen Fried und Unfried seyn." Der Abt wußte, daß wegen des Zustands ihrer eigenen Sachen seine Freunde ihm noch nicht helfen konnten; er hatte Ursache zu glauben, die Widerpart würde diese Geschäfte durch einen schnellen Streich unwiederbringlich entscheiden wollen; er hielt für besser, nicht allzunahe bey ihr zu wohnen. Also machte er sich auf; Cuno von Stauffen, Fürst Abt von S. Gallen, der ganze Convent und alle Brüder, zogen von dem Kloster hinweg und ließen sich nieder in dem Hof zu Wyl; einem einzigen Mönch befahl er bey dem Stifte zu bleiben; der Chor wurde verschlossen, der Gottesdienst nahm ein Ende [853]).

Ferı Unterh[illegible] lungen.

Diese Begebenheit wurde in Städten und Ländern, wie er gehofft, nicht ohne Bewegung der Gemüther vernommen. Besonders jene zehn Städte, Bundverwand-

„len abgethan seyn. Es unterstehe niemand, wer der „sey, die von S. Gallen und Appenzell zu kränken, „an Rechten und Sitten, wie die von ihren Altvor„dern auf sie gekommen sind; sie leisten dem gefürsteten „Abt gebürliche Pflicht gemäß den Verträgen. Auch „soll der Stadt S. Gallen Bund mit sechs benachbar„ten Städten beharren in voller Kraft, wie der Fürst „von S. Gallen dessen sich gnädigst erklärt hat: Aber „der Bund, welchen die von Appenzell zu der Stadt „S. Gallen geschworen, der ist ungerecht, null und „nichtig, tod und ab, auf ewige Zeiten, als der nie „mag erneuert werden ohne des Fürsten ausdrücklichen „Willen [858]." Dieser Spruch gab dem Abt, was er wollte, nämlich die Macht, zu verhindern, daß Gotteshausleute mit irgend jemand oder unter sich einen gültigen Bund für ihre Freyheiten schwören mochten, der ihm nicht gefiel. Der Stadt gab der Spruch, so viel sie bedurfte, nämlich einen Bund mit solchen Städten, ohne deren Zwischenkunft nicht schien, daß der Abt in seinem Land Herr geblieben wäre. Ohne allen Verzug that sie dem Urtheil statt [859].

Nicht so das Bergvolk, mit welchem niemand vorher geredet hatte, entweder weil es unbeugsam schien, oder wohl aus Geringschätzung; denn es war noch nicht offenbar, was in den Appenzellern lag. Im Sommer hatten die Jünglinge den Zug auf Cur gethan, als Glaris Rache holte um den Raub des Viehs, freu

dig, waren sie heimgekommen, und lobten viel die Verfassung der Schweizer. In den ersten Tagen der kalten Jahrszeit brachten Boten von S. Gallen den Spruch in das Land. Still und aufmerksam hörten die Gemeinden seine ersten Artikel; als gelesen wurde: „der „S. Galler Bündniß zu den Reichsstädten sey bestätiget," und hierauf, „der Appenzeller Bund mit S. „Gallen sey abgethan." da schrien sie alle überlaut „Verrätherey! Einer aber, ein herzhafter Mann, von geradem Verstand, redete zu den Boten und sprach: „Saget euren Herren, wir Appenzeller wollen diesem „Spruch nicht gehorchen: wir und die S. Galler ha„ben dem Obmann geschworen auf gleiche Recht, „und es wiederfahren uns ungleiche Recht. Ihr „möget auch dem Abt wohl sagen, die Appenzeller „merken seine Meinung; er will uns unterdrücken; „was hätte es ihm sonst gekostet, auch unsern Bund „zu bewilligen?" Alles Volk, voll großen Zorns, glaubte sich von den hochmüthigen Rathsherren der Schwäbischen Städte gehöhnt und überlistet, und fühlte, daß es dergleichen Behandlung nicht würdig war; von dem an entfremdeten die Appenzeller ihr Herz von den Reichsstädten.

Wenn ein Mann, der nach großen Dingen zielt, alle Hoffnung, auf die er zählte, verliert, so verzagt er doch nicht, so lang er sich selbst bleibt, gehet seinen Weg fort, und findet Freunde, sobald seine Tugend

hervorleuchtet. Als man im Gebirg überzeugt wurde, daß auch von der Stadt S. Gallen, welche sich dem Abt verband, nichts zu hoffen war, schwuren alle Rotten unter ihren Rottenmeistern [860]), alle Gemeinden, und ihnen zugesellte Gegenden [861]), unter dem Landammann in dem Dorf zu Appenzell versammelt, „Lieb und Leid „in der Sache der Freyheit mit einander zu theilen, und „Leib und Gut unerschrocken für einander darzubieten."

Landrecht mit Schwytz.

Hierauf sandten sie an sieben Orte [862]) der Schweizer, und baten um derselben Bund; wohl zu voreilig; der nachmals erworbene Ruhm empfahl sie noch nicht. Es begegnete, was das vortheilhafteste war; nämlich, genug zu erhalten, auf daß der Muth nicht fallen dürfe, und nicht alles, damit sie nicht, auf andere getrost, sich selbst versäumen: fünf Orte, die sie noch nicht kannten, oder die zu abgelegen wohnten, oder den Briefen des Abts mehr glaubten, schlugen ab. Schwytz, welches ganz Europa das Glück der Freyheit hätte mittheilen mögen, untersuchte nicht lang, nahm sie in Landrecht, und sandte Werner Amsel nebst Peter Löri, diesen, daß er Hauptmann, jenen, daß er Landammann über sie sey [863]); denn die Verwaltung der stiftischen Vögte wurde verworfen, und es mag seyn, daß die Vornehmsten im Land nicht wollten ihrer Freyheitsliebe das Aussehen des Ehrgeizes geben, oder man befürchtete Mißvergnügen und Parteyung von der Wahl zweyer und Hintansetzung der andern. Glaris ließ aus-

rufen: „welcher tapfere und freyheitsliebende Mann „den Appenzellern helfen wolle, dem soll es erlaubt „seyn [864]);" zweyhundert griffen nach den Waffen und zogen hinüber.

Hierauf ergieng von dem Abt an die Reichsstädte eine Mahnung wider das aufrührische Volk in dem Gebirg. Die Städte sandten Georg von Ems, Ritter, mit gütlichen Vorschlägen an die Appenzeller. Die Appenzeller sprachen: „wiederholte Unterdrückung „und eure Partenlichkeit hat uns bewogen; ein Landsrecht aufzunehmen mit Schwytz; das wollen wir halten, und bieten Recht auf die Eidgenossen." Da redete Georg von Ems. „Man wird wissen; euch zum „Gehorsam zu bringen, und nächstens." Jene gaben zur Antwort: „Unsere Sache ist gut; Gott ist mit braven Leuten." Der Herr von Ems wandte sich und ritt hinweg. Aufs neue ergiengen Mahnungen.

Anfa des Kri

Also in dem acht und achtzigsten Jahr; nachdem die Schweizer an Morgarten ihren ersten Streit für die Freyheit gethan, in dem vierzehnhundert und dritten der christlichen Zeitrechnung; im Anfang des May; beschlossen die von Costanz; die Ueberlinger und Ravensburger, die Wangener; die Buchhornner und Lindauer; dem Abt Cuno diese Bäuersame unter den vorigen Gehorsam zu bringen; brachen auf mit ihrer auserlesenen Mannschaft, und kamen in die Stadt S. Gallen. In dem Bürgermeisterthum Konrads von Watt

und Walther Schürpfs wurde auch dieser Stadt Banner wider Appenzell aufgeworfen; alle Stiftslande sandten ihr Volk. Die Wachten auf den Höhen der Appenzeller sahen die heranziehenden Banner, die Reisigen, die Menge zu Fuß, gaben die Zeichen. So ergieng der Sturm, zum ersten Mal seit Appenzell bewohnt war, zu der Landwehr für die Erhaltung der Freyheit. Nachdem die Greise, für die Waffen zu schwach, ihre Söhne gesegnet, und jeder, seines Lebens unbesorgt, sich nur zu männlichem Abschied von Weib und Kindern gestärkt, schaareten sich aus allen Dorfschaften ungefähr zweytausend Mann, unter dem Hauptmann Jacob Hartsch, und eilten auf die Höhe Vögelinsegk bey dem Dorf Speicher. Von derselben Landmark geht man hinab nach S. Gallen; die Straße, obwohl steinig, ist nicht allzuabschüssig; sie hat an einem Ort eine Vertiefung; damals war noch auf beyden Seiten viel Wald; endlich sind sanfte Hügel; die Stadt selbst liegt an dem Flüßchen Steinach zwischen den Hügeln, in der Ebene, welche hier von der Sitter, dort von der Goldach durchströmt ist. An dem vierzehnten May wurde die Nacht von dem Heer des Abts in guter Bewirthung im Kloster und in den Bürgerhäusern zugebracht; aber die Appenzeller, die Stunde betrachtend, auf die das Vaterland gekommen war, und über wie ein verschiedenes Glück für ihr ganzes Leben und ihre Nachkommen sie sich an dem folgenden

Abend erfreuen oder betrüben würden, erneuerten ihre Kräfte durch die mitgebrachte Zehrung, schliefen wenig und besetzten die vortheilhaftesten Orte. Dieser Kunst war der Feind sich nicht vermuthen.

Schlacht am Speicher.

Die Morgenröthe gieng auf; die Reisigen zogen aus der Stadt, ihr Fußvolk nach, fünftausend Mann, in langer Ordnung, der Gegend gemäß; über den Linsenbühel kamen sie die Hohlgasse hinauf nach Vögelinsegk. Der Wald war von zweyhundert Glarnern und von dreyhundert Männern von Schwytz besetzt; sie aber ahndeten keine List. Sie kamen ohne Widerstand bis an den obern Eingang der hohlen Gasse. Doch ließ ein Haufe von achtzig Appenzellern, die sie für eine Bergwacht hielten (die übrigen, von den Höhen bedeckt, lauerten des Augenblicks), diese achtzig ließen sie nicht ebenen Pfads hinauf gelangen, schleuderten schnell, und fielen zu behend in die Reihen, als daß die Reisigen sie hätten umringen und niederschießen können. In demselben Augenblick geschah das Gleiche den hintern Reihen und einigem Fußvolk[365]) durch die von Schwytz und Glaris, welche dieses mit Vortheil von beyden Seiten der Hohlgasse thaten. Jene, welchen die Gegend schädlicher als der Feind furchtbar schien, strebten mit größter Anstrengung aus der Gasse empor. Da trat plötzlich ganz Appenzell hinter den obersten Höhen hervor, ein sehr schöner Schlachthaufe (die Gegend verhinderte seine ganze Zahl zu messen), freudiger Trotz

in allen Gesichtern, stark beleibte oder hochgewachsene Hirten, in behendem Schleudern und in kräftigem Daniederschlagen von Jugend auf durch Spiele und gegen wilde Thiere alltäglich geübt. Als die Reisigen auf einmal wider ihr Vermuthen die Appenzeller vollzählig im Besitz der Höhen und viel zu muthvoll erblickten, als daß möglich schien, sie herab zu werfen, zumal der Ort sie ganz verhinderte, ihre Macht, selbst in ein ungleiches Gefechte zu bringen; erkannten sie die Schweizerischen Künste [866], und ließen sich die Feindesverachtung zu spät gereuen. Doch beschlossen sie, den Krieg in das Feld herab zu ziehen vor dem Eingang der Hohlgasse; denn sie hofften gewiß, wenn die Appenzeller mit Auflösung ihrer festen Ordnung ihnen durch die enge Gegend nachjagen, so werden sie die Waffenthat, ehe diese ungeübten Krieger sich gehörig stellen, vortheilhaft entscheiden an einem Ort, wo die Menge streiten könne: darum riefen sie unter die Ihrigen mit lauter Stimme: „zurück, zurück!" Als die nächsten wichen, die Reisigen von oben herab gewaltig nachdrangen, zugleich die Mannschaft von Appenzell nebst Glaris und Schwytz mit großem Feldgeschrey von den Höhen und von beyden Seiten fürchterlich einbrach, geschah, daß der Befehl unrecht verstanden wurde. Die Augen wurden bey den hintersten Schaaren die Ausleger des betäubten Gehörs; da sie weichen sahen, hielten sie dafür, der ganze Kopf der Säule sey gefallen,

durch den Tod der Vornehmsten sey der Streit verloren, und verstanden anstatt „zurück," eine Warnung zu Flucht [867]), wandten sich, und stürzten ohne Ordnung, ohne Aufenthalt, schreckenvoll herab nach der Stadt S. Gallen. Schwytz und Glaris eilten, den Ort, wo dieser Zufall die Säule brach, ohne allen Verzug einzunehmen: die obere Hälfte würde von ihnen und von den Appenzellern gänzlich niedergemacht worden seyn, wenn ihre weit geringere Zahl ihnen den Gebrauch verstattet hätte, welchen sie von der Gegend machen wollten, um den Feind einzuschließen. Als die Reisigen das unten geschehene Unglück sahen, gaben sie den Streit (wohl nicht unbillig) auf, besorgt um eigene Rettung, damit sich der Verlust nicht vergrößere. In dieser Bemühung wurden beyde Bürgermeister von S. Gallen, Konrad von Watt und Walther Schürpf, da sie die Ehre des Tags allbereit verloren sahen, durch diejenigen erschlagen, mit welchen sie gesiegt haben würden, wenn sie den Bund gehalten hätten. Da half weder dem von Blankenheim die lange Reihe wohladelicher Väter, noch dem starken [868]) Blaarer, daß er einen dreyfachen Panzer trug. Die ganze Gegend herab, auf den Höhen und in Gründen, bis auf Notkersegk, ja wohl bis an Jauchstalden herunter, floh mit Wegwerfung der Waffen in schreckenvoller Zerstreuung, und fiel in großer Anzahl [869]) das feindliche Heer. Bey diesem Anblik, (denn er mochte den Unfall sehen) er-

schrack der Abt Cuno; es bewegte sich die ganze Stadt, reuig des Kriegs. Vier Banner [870]) giengen unter, und es wurden bey sechshundert eiserne Panzer erbeutet.

Als die geschlagene Mannschaft in die Thore drang, und aus allen Häusern Weiber und Kinder mit unruhigem Blick die Ihrigen suchten, dankte mehr als ein Bürger, daß die Erinnerung der vorigen Freundschaft bey den Appenzellern ihm das Leben gerettet. Einer zweytägigen Wöchnerin aber kam folgende Botschaft: „Hartmann Ringgli, ihr Mann, sey an der Hohlgasse, „tödtlich verwundet, von dem Feind angetroffen wor„den, den Appenzeller, der ihn umbringen wollte, „habe er mit bittern Thränen um die kurze Frist gebe„ten, ihn seine Frau zum letzten Male sehen zu lassen; „dem Appenzeller sey eine Thräne entfallen, er habe „seine Kriegsgesellen gerufen, sie haben ihren Mann „bis nahe an die Stadt getragen, er warte sehnlichst sie „noch zu sehen." Sie eilte, gieng heraus, und küßte das Blut von den Wunden, er drückte ihre Hand auf die sterbende Brust; am folgenden Tag starb er; sie pflegte von dem an, so oft jene Appenzeller in die Stadt kamen, sie zu bewirthen.

Von der Höhe Notkersegk ließ der Hauptmann die Zeichen ergehen, daß der Menschenschlacht gewehrt werde; da ließ das Volk von dem Feind ab. Viele, hingerissen vom Kriegsfeuer, hätten im Getümmel und Entsetzen der Flucht nach dem Tod zwey vornehmer Bür-

germeister die Stadt S. Gallen einzunehmen gedacht; aber die mehreren, unverblendet über die Schwierigkeiten der Unternehmung, blieben Meister ihrer selbst, und mäßigten die Jugend. Sie zogen hinauf in ihr gerettetes Land; auf der Wahlstatt fielen sie nieder, „weil „sie von Gott gewürdiget worden, die allererste Schlacht „für ihr Vaterland fast ohne Verlust[871]) glorreich zu „vollbringen." Der funfzehnte May, der Tag als beym Speicher[872]) gestritten wurde, nahm dieses Ende.

Vornehmlich auch durch das ist in den alten Zeiten oft gesieget worden, weil der Feind nicht viel Kunst von den Bergleuten erwartete. Es ist, bey den Vortheilen der Gegend, und so starken Beweggründen (in Kriegen wider viel willkürlichere Gewalt, als damals irgendwo geübt wurde) die Erneuerung so löblicher Thaten wohl möglich; besonders wenn wir, eingedenk, wie damals die Appenzeller fast unbewaffnet wider die Reisigen standen, uns den Muth nicht nehmen lassen, obgleich der Glanz, welcher einen Paradeplatz ziert, unserm Landmann fehlt. Jene äußerlichen Dinge sind nöthig und wichtig in Heeren der Fürsten[873]); hingegen ist unnütz und höchst unvernünftig, unsere Landleute damit zu plagen; zur Begeisterung in dem Krieg für Freyheit und Vaterland bedarf man dieses Prunks nicht.

S. Gallen, eben so ungewiß der Appenzellischen Denkungsart nach dem Sieg als vorher der Geistesgegenwart, mit welcher sie gestritten, besorgte Hinterlist

auf die abziehenden Schaaren oder auf die Bürger selbst. Also eilte man, auf Bärnek den Wald umzuhauen, worein sie sich verbergen konnten. Als von den Höhen gesehen wurde, daß die feindlichen Banner vom Land fuhren, dankten die Appenzeller denen von Schwytz und Glaris um ihre Hülfe, und gaben ihnen ihr Theil der Beute. Fröhlich verkündigten diese in den Ländern ihren Ruhm; nun freute sich sehr das Land Schwytz, diese muthvollen freyheitsliebenden Männer zu Landleuten zu haben.

Die Appenzeller trugen keinen Zweifel, daß Cuno nicht baldmöglichst mit eben derselben oder anderer Hülfe den Krieg erneuern werde. Darum nutzten sie den Augenblick, zu Clanx, in der Schwendi und bey Herisau die Burgen zu brechen, auf daß niemand in ihrem Lande sich befestigen könne zu Uebung tyrannischen Willens. Die Männer in der Schwendi haben bis auf diesen Tag an Landsgemeinden die erste Stimme[874], weil ihre Voraltern im Anfang dieser Dinge zu Vertreibung ihres Vogtes die ersten gewesen. Die Landleute thaten auf das ganze Stiftsland Streifereyen, deren Glück dem Volk den Muth erhob, und in den Feind Furcht warf, das untrüglichste Mittel zu billigem Frieden; sie wollten, daß man Appenzell ehren müsse. Durch diese Verwirrung, verderblich der Handelschaft, wurden die Städte bewogen, dem Abt sehr anzuliegen, daß er einen Vertrag mache. Er, in den vier und zwanzig Jah-

ren, die er schon an der Abtey war, pflegte nie so viel auf Regentenklugheit noch auf die Verbindung mit Städten zu rechnen, als auf die Oestreichische Macht; in dieser Gesinnung wurde er durch den Thurgauischen Adel gestärkt; endlich kam ihm sichere Nachricht, Graf Hanns von Lupfen und Graf Herrmann von Sulz, die Vögte im benachbarten Erbland, vielvermögend bey Herzog Friedrich, lassen sich nicht mehr so ungeneigt finden, sein Gesuch an dem Hof zu Innsbruk zu unterstützen. Von dem an verstockte sich Cuno gegen alle Vermittlungsvorschläge, redete schimpflich von Appenzell und mit geringer Achtung von den Städten. Desto leichter vermochten die Schweizerischen Städte [875], daß letztere den Abt verließen, Appenzell aber sich ihnen versöhnte. Der Friede wurde durch die Herstellung des ordentlichen Laufs der Dinge ohne Kunst geschlossen [876]; die stiftische Stadt Wyl erwarb, daß auch sie in demselben seyn mochte; zukünftige Streitigkeiten sollten vier Schiedrichter entscheiden, und Schwytz gewährete, daß Appenzell billigen Sprüchen gehorsam seyn soll [877]. Der Abt voll bittern Unwillens hob zum andern Mal den Gottesdienst auf, um nach Wyl zu ziehen [878].

Die Appenzeller hielten für das Beste, [illegible] die unermüdete Fehde, wodurch sie ihm die [illegible] zogen, ihn des Adels zu berauben. Letzterm die [illegible] zell, [illegible] setzung des Kriegs unmöglich zu machen, dazu bedienten sie sich eines Mittels, welches ihrer Denkungsart

würdig war. Dieselbe Freyheit, welche sie über alles liebten, schenkten sie den Leuten der benachbarten Herren. Hiedurch stärkten sie ihren Bund, um so mehr, da sie keineswegs die herrschaftlichen Rechte sich zueigneten, sondern dieselbe vollkommene Gleichheit, in der sie selbst lebten, ihre Freunde genießen ließen. Die ganze Dienstmannschaft von S. Gallen Stift, zum Theil auch den Herzogen pflichtig, der Adel von Thurgau und Abt Cuno warben um so viel heftiger bey Friedrich; „Appenzell werde die zweyte Schweiz, und noch „viel frecher, aus Begierde die erste zu übertreffen; „dem noch schwachen Anfang sey nicht schwer zu steuern; „der Fortgang, wenn sie endlich in den Schweizerbund „kommen, werde der Untergang des Adels in allen „obern Landen seyn; der Herzog, der edlen Ritterschaft „Haupt, soll nicht zugeben, daß durch das Verderben „derselben der Umsturz der Herrschaft vorbereitet werde." Da erklärte der Herzog Friedrich, nächstens eine Heerfahrt anzusagen, um den Trotz der Appenzeller zu brechen.

raf Ru-

Indeß der Abt Cuno, glänzend von Siegszuversicht, und alle Thurgauer Edlen, der gewünschten Rache froh, diese Nachricht vergrößernd ausbreiteten, kam Rudolf, Graf zu Werdenberg, schwarzer Fahne, in das Land Appenzell. Nachdem die Landsgemeine auf sein Begehren zusammengekommen, redete er zu derselben in folgendem Sinn: „Es ist euch wohl bekannt, „biderbe Männer, wer ich bin, der hier zu euch redet;

„geboren von Montfort, welcher Stamm an Adel und
„Alter keinem nachgiebt. Aber was ist adelich, als in
„der Freyheit leben und sie zu behaupten wissen! Das
„Unglück voriger Zeiten hat einen Unterschied unter den
„Menschen aufgebracht; eure streitbare Hand verbes-
„sert, was der Weltlauf böse gemacht; so treten die
„Menschen in die natürlichen Rechte zurück, und brave
„Männer sind Brüder wie ihr und ich. Dort ennert
„jener Felsen ist Werdenberg, das Erb meiner Väter;
„dort im Thal unter jenen Höhen, im Rheinthal, ihr
„wißt es, haben meine Altvordern geherrscht; noch
„mein Vater, und ich selbst. Alles ist mir und meinem
„Bruder, nach ihrrer unersättlichen Ländergier, von
„den Oestreichischen Herzogen entrissen; zum Lohn der
„allzu viele Jahre geleisteten Dienste; wer sucht Dank-
„barkeit bey den Fürsten, und Recht, wo Gewalt alles
„thut! Ich kenne die Herzoge, die Beschützer des
„Adels. Dem, der blindlings ihren Krieg thut, und
„auf Landtagen schweigt, und nichts höheres kennt als
„ihren Dienst, gönnen sie die Ehre ihr Diener zu seyn;
„den echten alten Adel, dem die Freyheit so lieb ist wie
„ihnen die Macht, den hassen sie; unsere Burgen müs-
„sen Raubschlösser seyn, und aus Liebe zur Ordnung
„nehmen sie sie ein und behalten sie für sich. So darf
„bald niemand reden zu der Gewalt, wider welche nie-
„mand vermag; fraget eure Nachbaren unter Oestreich,
„haben sie es desto besser? sind sie zufrieden? Es ist

„mir zu Ohren gekommen, daß der Herzog im Tirol „sich aufmacht wider euch zu streiten. Biderbe Män„ner, meine Brüder, Bedrängte sollen beysammenhal„ten; das ist recht vor Gott und Menschen. Trauet „mir; Montfort hat nie die Treu gebrochen. Lasset „mich seyn wie einer aus euch, ein freyer Landmann zu „Appenzell. Einige Kenntniß von des Feindes Ma„nier, meiner Voraltern Muth, mein Schwert und „mein Blut (mehr nicht hat mir die ungerechte Gewalt „gelassen), das ist euer, eure Sache sey mein; laßt „mich leben und streiten wie einer aus euch!" Für einen unerschrockenen und klugen Ritter kannten ihn die Appenzeller; das konnten sie kaum glauben, daß ihre einfältige Landesart ihm gefallen würde; hievon redeten sie mit ihm, frey und freundlich. Da sie sahen, wie fest sein Sinn darauf stand, gaben sie ihm die Hand, und sie schwuren einander [879]). Von dem an legte der Graf seine Rüstung und seine Herrenkleider von sich, und gieng vor ihnen aus und ein in einem Kittel von Landtuch wie einer der Hirten. Da sie sahen, wie er ihre Sitten ehrte, faßten sie eine herzliche Liebe zu ihm; so viele der Männer lebten in dem Gebirg, so viele Freunde hatte er. Je vertrauter sie ihn kannten, desto mehr ehrten sie ihn; Tugend verliert nie durch Mittheilung; daher machten sie ihn zu dem obersten Hauptmann ihres Kriegs. In den Pässen bauten sie Schanzen; mit

S. Gallen wurde Freundschaft erneuert. Hierauf warteten sie der Heerden, der Herzog Friedrich rüstete Krieg.

Er zog im Brachmonat [380] über den Arlenberg, vorbey die vor kurzem aufgerichtete Hütte, die Rettung des Wanderers in dem hohen Gebiete des Schnees und des Sturms [380 b]. Arbon war der Sammelplatz; Graf Johann von Lupfen der Vogt, Graf Wilhelm von Montfort Herr zu Bregenz und Pfandherr zu Kiburg, Hartmann Graf zu Thierstein, der Markgraf zu Baden Hochberg, Bischof Marquard von Costanz, Abt Cuno von S. Gallen, die Dienstmannschaft, alle Ritter, die Schultheißen der Städte mit auserlesener Mannschaft, zogen an diesen Ort. Früh an dem Frohnleichnamstag beschloß Friedrich in das Land gegen S. Gallen zu ziehen, die mehrere Macht sandte er am See und Rheinthal hinauf; sie gedachten, Stadt und Land einzunehmen ehe sie einander helfen, oder die zu schlagen, welche zu Hülfe der andern sich geschwächt, oder wenn die Appenzeller die Höhen am Speicher verwahren, hinten bey Gaiß einzufallen, um jene im Rücken anzugreifen, oder sich des Hauptfleckens zu bemächtigen. Das erfuhren die Appenzeller; die Herzen des Landvolks waren für sie.

Die Schlach am St

Der Morgen des Frohnleichnamsfestes hob an, von Wolken trüb, und bald fiel Regen überall. Die Oestreicher zogen von Altstetten herauf. Da sie an die Landmarken gelangten, fanden sie keinen Widerstand, sandten zweyhundert Bogenschützen voran, zerrissen die

Schanze, mit Mühe, nur zum Hindurchziehen, so zogen sie hinauf an den Stoß [881]) mit großer Beschwerlichkeit, sintemal der kurze glatte Wasen, vom Regen schlüpfrig, nicht erlaubte feste Schritte zu thun; gleich als wäre das Erdreich im Bund mit seinen Bewohnern. Da sie schon zu weit waren um ungestraft umzukehren, erschienen oben vierhundert Männer von Appenzell, mit einigen von Glaris und Schwytz, welche alle eine sehr große Anzahl Steine und runde Hölzer auf sie herabrollten. Doch stieg, wer nicht gelähmt worden, wie jeder mochte, obwohl in gebrochenen Reihen, den Stoß hinan; bald sahen sie die übrigen Schaaren; die Schützen spannten die Armbrüste vergeblich, sie waren ganz naß. Da stritt Uly Rotach aus dem Dorf Appenzell mit einer Hallbarde, im Rücken an eine Viehhürde gestützt, allein, wider zwölf Mann; deren erschlug er fünf; andere drangen in die Hütte und steckten sie in Brand; wider Flammen hilft kein Muth, und er starb so, damit sich niemand rühmen möge, er habe sich ihm überwunden ergeben. Da sie an die Mitte der obersten Höhe gekommen, gab Graf Rudolf das Zeichen; er selbst barfuß wie alle Appenzeller, um fester auf den Wasen zu treten, fielen alle lautschreyend herab, mit Schwert und Spieß. In demselben Augenblick wurde auf einer benachbarten Anhöhe eine Schaar, deren Absicht schien dem Feind in die Seite zu fallen, durch ihre weißen Rüstungen bemerkt; Weiber deren, welche für das Vaterland strit-

ten, würdig ihrer Mütter im alten Teutschland [882]), lagen an demselben Ort; weiße Hemde über ihren Kleidern betrogen den Feind. Wo Graf Rudolf war, wurde mit sehr ungleichem Vortheil gestritten, weil die Gegner durch die Natur des Bodens vielfältig über einander fielen, und Bogen unnütz waren, die aber, welche auf sie herabstürzten, der Wege gewohnt und barfuß, ohne Mühe die ganze Leibeskraft wider sie brauchten. Da fiel der Schultheiß Lorenz von Sal mit fünf und neunzig Bürgern seiner Stadt Wintertur; da wurde Herrn Sigmund von Schlandersberg (fern von den Ufern der Adige kam er) sein Banner [883]) mit seinem Leben entrissen; achtzig Bürger von Feldkirch fielen in vergeblichem Kampf um Rettung des Banners. Denn als die Feinde sich zurückzogen, wurden sie durch die nicht weit genug aufgerissene Schanze wie gefangen. Also fiel der Landammann Hartmann von dem Reichsflecken Rankwyl in Müsinen, auch der edle Herr Walther von Gachnang, auch Johann von Seeheim, Ritter, Vogt zu Frauenfeld; hier bezahlte Georg von Ems, Ritter, daß er vor zwey Jahren diesem Volke Trotz gesprochen [883 b]). Wer mochte sie zählen, als die Schaaren gedrängt standen zwischen den Appenzellern und ihren Landwehren, und blutgefärbtes Wasser die Botschaft von der Schlacht in das Thal herunter brachte. Nachdem die Schanze mit Verzweiflung endlich niedergeworfen worden, geschah

nach sechsstündigem Streit [384]) in vollem Lauf die Flucht herab in das Rheinthal. Nachdem die Appenzeller den Feind vertrieben, sammelten sie sich auf dem Stoß; da sprach jeder: „Gott stritt für uns mit seinem Regen," fiel nieder, und brachte ihm Lob für den Sieg.

Am Hauptlisberg.

Der Herzog Friedrich war mit großem Glanz von Ritterschaft, aber ohne Zeug, ohne Mundvorrath, verwüstend an die Mauern der Stadt S. Gallen gekommen, welche er zu fest, und von wachsamen tapfern Männern zu wohl besetzt fand, um etwas zu hoffen. Da er seinen Zug auf Arbon zurück wandte, eilten vierhundert S. Galler durch die Pfade in den Hügeln hinter der Stadt, ungesehen und unvermuthet, ihm nach, und kamen auf den Hauptlisberg, zu gleicher Zeit als die Oestreichischen Schaaren, sicherer als man in Feindesland je seyn darf, unordentlich unten vorbey zogen. Jene, abgetheilt in kleine Rotten, fielen bald von hie, bald von da, in diejenigen Haufen, die sich von den andern entfernt; sie erschlugen Grafen Herrmann von Thierstein, groß in des Herzogs Rath, und Herrn Johann von Klingenberg, Ritter, Sohn dessen, welcher bey Näfels umkam; in einer Hohlgasse überwältigten sie der Stadt Banner von Schaffhausen, und erschlugen den Im Thurn, den von Radegk und mehrere tapfere Bürger.

Sobald Friedrich ein günstiges Gefilde ausersah, mahnte er in Schlachtordnung, schlug Ritter, und bot

Streit an. Lang und vergeblich harreten sie, ob der kleine Haufe so tollkühn seyn werde, seinen Vortheil zu verlassen. Unwillig warfen die neuen Ritter ihre Zeichen von sich; der Tag aber neigte sich, der Zug wurde fortgesetzt. Und, sintemal Herzog Friedrich sie nicht zu vertreiben wußte, so folgten die vierhundert auf den Höhen, und erhaschten so viel Vortheil, als die Gegend und schlechte Ordnung ihnen zuließ. In diesem unrühmlichen Streit fiel Herr Johann von Hallwyl, fiel in grauem Alter Herrmann von Landenberg, Tschudi genannt, und sonst mehr als Ein Ritter. Von der Eiche bey dem Siechenhause zu Arbon zogen die S. Galler endlich zurück[885], das Banner der Stadt Schaffhausen in ihrer Hand[886]. Friedrich kam nach Arbon, und bald nach ihm die traurige Zeitung der Begebenheit am Stoß.

Diese Kriege sind der neuern Manier nicht zu vergleichen. Aber gleichwie der große Condé von Cäsar (dessen Wissenschaft einige gering schätzten, weil er nie mit Pulver und Artillerie zu thun gehabt) seinem seltenen Verstand gemäß geurtheilt, „Wenn Cäsar wieder „käme, er würde alle Feldherren Ludwigs des Vierzehn„ten schlagen;" so ist zu glauben, daß, wenn jene unsere Altvordern die neuern Kriege zu führen hätten, sie beweisen würden, daß, wie immer die Bewaffnung sich verändern mag, Heldenmuth und Kriegsverstand ewig unüberwindlich ist. Sie würden mit aller Anstren-

penzell das Landrecht mit Schwytz [890]). Da wetteiferten die benachbarten Städte und Länder um ihre Verbindung, sie fürchteten die Verwüstung der Güter: Feldkirch erwarb einen zehnjährigen Bund [891]); Ober- [892]) und Nieder-Tokenburg [893]), wo von des Grafen Hauptmannschaft vornehmlich Schaden besorgt wurde, Gaster, Wesen und Windegk [894]) erhielten Friede und einen Bund, wodurch sie aufrecht blieben, Appenzell aber nichts von da her fürchten mußte.

Zug für ...rden... ...

Hierauf zogen sechshundert Mann vom Lande Appenzell unter dem Grafen von Werdenberg auf die Rache von den Herzogen zu Oestreich. Sie kamen vor die starke Burg Wartensee, auf einen Berg, vor welchem der ganze See bis nach Costanz in seinen wohlbevölkerten Ufern herrlich ausgebreitet liegt; Bernhard Blaarer öffnete ihnen die Burg [895]). Rudolf, Herr zu Grünenstein, auch sonst in S. Gallen Bürger [896]), folgte dem Beyspiel. Herr Wilhelm von End auf Grimmenstein hielt Oestreich seine Pflicht, sie brachen und verbrannten die Burg [896 b]). Von da zogen sie hinauf, wo am Fuß weinreicher Hügel, die sich an das Appenzeller Gebirg verlieren, der Strom des Rheins nun in bestimmterm Bett [897]) nach dem Bodensee herabeilt; viele Höfe bauten, unter dem Einfluß milder Luft, ihr fruchtbares Erdreich; Helvetiens äußerste Gränze. Ganz Rheinthal schwur von Oestreich zu Appenzell. Von da hinter Gamor herum kamen sie in den Rücken ihres Gebirg-

stocks, wo er in schroffen Felsenwänden herunterbricht, in die Freyherrschaft Sax; doch wehet von Morgen sanfte Luft, und am Fuß fetter Bergweiden reift Wein und Obst. Forstek, auf ihrem geraden Fels kaum durch eine Treppe zugänglich; Hohensax, die Stammburg; und Gambs, Herrn Hanns von Bonstetten, Ritters, Herrn von Uster; wurden durch ihren begeisterten Muth erstiegen und zerstört; Gambs, weil der Bonstetten damit an Oestreich diente. Alsdann eilten sie freudig, dem Grafen, ihrem Hauptmann, zu zeigen, daß er sich nicht geirrt, auf die Herzen der Appenzeller zu zählen, vertrieben die Oestreicher von seinem Erb Werdenberg und übergaben es ihm [898].

Wider d. Thurgau Adel.

Nachdem sie die Landmark versorgt und Rudolfs Freundschaft belohnt, vereinigten sie sich zu den Bürgern von S. Gallen auf einen Zug wider die Dienstmannschaft im Thurgau [899]. Bey S. Afra Capelle zu Zilschlacht begegnete ihnen Thurgau mit Costanz und Bischofzell: der Feind unterstand vergeblich, und mit seinem Schaden, ihren Fortgang aufzuhalten. Hierauf wurde Bürglen erobert, sein alter Glanz gieng im Feuer unter auf immer [900].

Zum D. gegen Schwytz.

Nachdem S. Gallen von dieser Seite gesichert worden, ließ Appenzell sich durch den Winter nicht abhalten, dem Volk von Schwytz um die früh bewiesene Freundschaft sich dankbar zu beweisen. Um Weihnacht zogen vierhundert Appenzeller mit ihren Bundsgenossen

von S. Gallen friedsam durch Tockenburg und Gaster, giengen zu Grynau über die Lint und bemächtigten sich sowohl des Thals Wägi als der untern Mark; sie liegt in großen Dörfern oben am Züricher See, ein fruchtbares Geländ, von vielfältigem Vortheil in Kriegen wider Glaris oder Schwytz. Ohne Widerstand schwur die Mark von den Herzogen an sie, und sie gaben dieselbe dem Volk von Schwytz zum Geschenk, weil es gut von ihnen geurtheilt. Dieses geschah wider den Willen anderer Eidgenossen, welche aus dem Landrecht zwischen Schwytz und Appenzell einen Oestreichischen Krieg besorgen mochten [901]; der Herzog schien als Bundsgenosse des Abts von S. Gallen wider die Appenzeller nicht in unbilligem Krieg. Sowohl über das Landrecht als über die Besitznehmung der Mark wollten sie den Oestreichern, gemäß dem zwanzigjährigen Frieden, Rechtsgang angedeihen lassen [902]. Aber dessen weigerte sich Schwytz: „was der Herzog und Abt mit einander vor „einen Bund haben, ob der etwa eine Verschwörung „zweyer Herren wider die Unterthanen sey, auf daß der „Abt sie desto besser tyrannisiren könne, das kann der „Schweizerischen Eidgenossenschaft gleichgültig seyn; „von diesem Bund steht nichts in dem Frieden. Das „Landrecht haben wir schließen mögen, sintemal die Ap„penzeller nie zu Oestreich gehört. Um die Mark haben „wir nichts zu rechten; die Appenzeller haben sie einge„nommen, sie werden dem Herzog um die Sache zu ant-



„worten wissen." Von dem an herrschte Schwytz über die Mark beynahe vierhundert Jahre. Die Appenzeller zogen heim. Einmal suchte Friedrich von Tokenburg mit wenigen Söldnern vergeblich einen Einfall; sonst war seine Hauptmannschaft ganz unthätig, es fehlte ihm sowohl an Geld als an dem Willen seines Volks. Die aber, welchen kurz vorher jeder Obervogt höhnisch begegnete, Sieger beym Speicher, Sieger am Stoß und an der Wolfshalde standen durch ganz Thurgau in großem Namen, als ein hochgesinntes Volk, trotzig und hart, wenn man ihm widerstand, brüderlich, sobald man mit ihm in die natürliche Gleichheit eintrat.

In dem tausend vierhundert und sechsten Jahr, als die Zeit erschienen, da man in den Krieg auszieht, gehorchten die Appenzeller und S. Galler der Bitte ihres Freundes des Grafen von Werdenberg, und giengen mit ihm über den Rhein; von Graf Wilhelm zu Bregenz, Montfortischen Hauses, Rache zu nehmen, daß er wider seinen Vetter dem Herzog beystand. Sofort schwur ihnen der Bregenzerwald, ein Volk von alten Sitten, in welchem Liebe der Freyheit lebt. Wilhelm gedachte den Sturm vorübergehen zu lassen; aber sobald er nach ihrem Abzug seine Herrschaft wieder einnahm, eilten die Appenzeller und S. Galler zum andern Mal über den Rhein und begnügten sich nicht mit Wiederherstellung der Sachen. Sie zogen an dem Strom herauf, brachen die Feste zu Fussach an dem Eingang der Torenbürer

Der K
1406.

Aue, fielen in der Herzoge von Oestreich Herrschaft Feldkirch, verbrannten Montfort, zerstörten die Burg Tosters, und brachten sowohl den Esthnerberg als fast ganz Wallgäu unter ihren Eid. Sie folgten den anmuthigen fruchtbaren Ufern der Ill, welche sie in die Oestreichische Grafschaft Pludenz und in das höhere Hirtenland Montafun, im Norden des Prätigaues, leitete. Die Burgen brannten sie aus: Blut wurde nicht viel vergossen; die natürliche Begierde nach Freyheit, welche in allen Menschen ist, noch nicht unterdrückt war, und nie ganz aussterben wird, empfahl dem Volk ihre Waffen. Durch den bloßen Aufruf in die angebornen Rechte, „die Menschen seyn zur Ordnung, „nicht zur Dienstbarkeit gemacht; Richter müssen sie „sich wählen, und nicht Herrenknechte seyn,“ hiedurch wurden große Landschaften gewonnen. Es wurde genugsam bewiesen, daß die Schweizer bey mehr Unternehmungsgeist ohne zu große Mühe die Freyheit im ganzen Gebirg hätten pflanzen können.

Tirol. Als die Appenzeller und S. Galler zu Pludenz lagen, erfuhren sie, Tirol ertrage ungeduldig die Ueberpracht vieler gewaltigen Herren. Da sandten sie eilends zurück in ihr Vaterland einen Boten mit folgendem Auftrag: „wir liegen zu Pludenz; Gott ist mit „uns. Wer unter euch ein kriegsfreudiger Jüngling ist, „und nicht nothwendig bey Vater und Mutter, der ziehe zu uns; wir sind entschlossen, die Freyheit in Ti-

„rol zu bringen.“ Tirol ist ungemein stark zur Vertheidigung sowohl durch die Natur der Gebirge als durch den Muth ihrer Bewohner; fruchtbar und ergiebig ob und unter der Erde; fruchtbar in einer Gegend an allem, was der Norden trägt, in einer andern Gegend an fast allem, was Italien edles hat: in keinem Oestreichischen Land sind Nationalrechte an den Landständen, selbst am Bauer, so sehr und länger geehrt worden [902 b]); billig; dem Tiroler, wenn er frey behandelt wird, ist an hohem Sinn, Witz und Geschick nicht leicht ein anderer überlegen. In den Tagen, als die Männer von Appenzell und von S. Gallen über den Arlenberg zogen, und bey so ungewohnten Begebenheiten das ganze Land in außerordentlicher Bewegung war, sprach der Bauer an dem Inn und an der Etsch: „was kümmerts uns; laßt uns Appenzeller seyn.“ Da sie herabzogen, wurden sie als von Freunden empfangen. Bey Landek fanden sie des Herzogs zur Landwehr aufgemahnte Söldner. Sie stritten an derselben Brücke, wo im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts von der Schaar einfallender Franzosen und Baiern kein Mann davon kam; sie stritten, die Söldner als der Waffen von Jugend an gewöhnt, und von der Gegend begünstigt; aber die Appenzeller als ein unüberwundenes Volk, dem der Krieg in Pässen auch nicht neu war, behielten die Oberhand. Hier erbeuteten sie ein Banner, schön und groß, ihnen unbekannt.

Bis herab nach Uembst floh der Feind vor ihnen her; daselbst gesellte er sich zu stärkern Schaaren; ein wildes Volk, von dessen Heimath niemals der Name zu ihren Ohren kam, fiel am allertrotzigsten auf sie dar; sie aber bändigten den unsinnigen Stolz [503]. Hier kamen zu ihnen alle umliegenden Tiroler von den Ufern des obern Inns, aus dem Vinstgau und von den Quellen der Adige, und schwuren mit Freuden, sie wollen Appenzeller seyn. Wenn die Schweizer sie unterstützt hätten und wenn die Gesetze der Bundeshülfe besser und fester geordnet worden wären, Italien wäre den Teutschen verschlossen worden.

In diesen Gegenden bekamen die S. Galler und Appenzeller gewisse Zeitung, „Das ganze vordere Erbland „werde wider sie bewegt; schon stehe eine zahlreiche „Mannschaft oben an dem Bodensee, und bedrohe ihr „Vaterland; Cuno trachte das Teutsche Reich zu erre„gen; es gelinge ihm bey den Rittern." Dieses nöthigte sie, den Ihrigen zu Hülfe zu ziehen; sie mochten keinen fremden Beystand erwarten; des ganzen Kriegs Ruhm und Glück war ihr eigen. Sobald sie über den Arlenberg zurückzogen, zerstreuten sich die, von welchen sie bedrohet schienen; vielleicht hatte sie der Herzog nur zu Hemmung ihres Fortgangs in dem Tirol zusammengezogen. Hierauf wurde die Bergveste Hohenems [504], entweder überraschungsweise, oder in dem unaufhaltbaren Sturm der siegsgewohnten Mann-

schaft, eingenommen: hundert Fasse voll Pfeffer führten die Appenzeller hinweg; die silbernen Gefäße überließen sie willig einem jeden andern, weil Speise, Milch und Wein auch aus den hölzernen wohlschmeckt. Von da zogen sie, reich an ersiegten Bannern, in die Stadt S. Gallen und in die Hütten auf dem Berg, es hörten die grauen Väter mit Freuden und Gotteslob die Erzählung ihres Zugs.

Abt Ei geholt.

Noch vor dem Winter faßten die S. Galler und Appenzeller den Entschluß, nun den Abt Cuno zu nöthigen, daß er wieder zu den Reliquien seiner Heiligen kehre und gehörigen Gottesdienst halte. Da mahnten die Appenzeller die Landleute von Schwytz um eine Anzahl streitbarer Männer, und baten Glaris mit ihnen zu ziehen; bey Büren fanden sie die Fahne von Schwytz mit freywilligen Kriegern von Glaris, nahmen sie zu sich und lagerten vor Wyl. Die Bürger, durch die Einnahme so vieler starken Schlösser gewarnt, gedachten die Gefahr, wodurch die Stadt Bürglen untergieng, nicht zu bestehen. Dieses wußte der Abt; niemand war willig ihm zu helfen; er war in der äußersten Verlegenheit; er wußte, daß alle seine Werbung bey König Ruprecht und bey dem Adel nicht verborgen geblieben war. An dem fünften Tag wurde ihm kund gethan, „die Bürgerschaft halte dafür, ein Vertrag „sey das beste sowohl für sie als für ihn selbst;" und nachdem die Wyler den S. Gallern und Appenzellern

wider alle ihre Feinde, nur den Abt ausgenommen, Beystand versprochen, diese aber ohne ihren Schaden in die Stadt zu kommen sich verpflichtet [905]), wurden die Thore aufgethan; das Heer zog herein. Als die Obersten der Schaaren auf den Hof gekommen, erklärten sie dem Abt, „er werde dem Willen des Volks Genüge thun, wenn er „ungesäumt mit ihnen komme;" alle Mannschaft von Appenzell und S. Gallen mit ihren Eidgenossen von Schwytz und vielen Glarnern stand vor dem Hof. Also, nachdem er Gott und den Heiligen seine Obhut empfohlen, gieng der Abt Cuno herunter. Als er zu den Schaaren kam, in dem acht und zwanzigsten Jahr seines Fürstenthums, längst vor Alter und Leid grau, todblaß, ausgemergelt, mit niedergeschlagenem Blick und Verwirrung in allen Geberden; gedachten viele, daß er vielleicht mehr tyrannische Dinge zugelassen als befohlen haben möge, daß er wohl von denen verführt worden, die nun ihn verließen; suchten ihn zu stärken, halfen ihm auf sein Pferd und umgaben ihn. So geschah der Zug von Wyl; doch nicht ohne mancherley Spöttereyen deren, welche dem Abt Cuno den Kelch, welchen er sich eingeschenkt, ganz wollten austrinken machen. Dieser Muthwille wurde von den Weisen und Guten hinterhalten und ihm verborgen. Solchergestalt kam er wieder in sein Gotteshaus, und genoß der Ehren, welche erniedrigter Würde niemals fehlen, von de-

nen, welche das mannigfaltige Unglück der Menschheit mitleidig fühlen, und bedenken, wie oft auch in unsern Fehlern weniger Schuld als Unglück ist. Also Cuno diese Gesinnungen sah, schien ihm das Beste, die Sieger durch Zutrauen zu fesseln, er bat und erhielt von dem Bürgermeister, dem Rath und von der Gemeine der Stadt, von dem Landammann, den Landleuten und Gemeinden des Landes Appenzell, daß er und sein Stift in ihren Schirm genommen wurden [906].

Der Kr 1407. In dem Jahr tausend vier hundert und sieben, zu eben der Zeit als Bipp und Wangen, die Landgrafschaft Burgundien, die Landschaft Sanen und mit Bellinzona die Freyherren von Sax auf diese oder jene Art Schweizerisch wurden, war das ganze Land von dem Inn bis an die Thur den Appenzellern verbunden, oder ihre Furcht lag ob demselben. Da rüsteten sich zwölfhundert Mann von Appenzell und vierhundert von der Stadt S. Gallen [907], alle rasch und hochgemuth, nicht gewohnt, eine That vergeblich zu wagen, zu der Unternehmung, die ganze Oestreichische Dienstmannschaft in dem Thurgau zu einem festen Frieden zu nöthigen, oder sie zu verderben. Es ist erstaunenswürdig, daß der vor ihnen herziehende Schrecken und ihre inwohnende Kraft ihnen fünf Jahre lang zu solchem Glück beygestanden, daß weder die Stärke der Mauern, welche noch in Trümmern vier Jahrhunderten trotzt, noch die meistens hohe Lage vier und sechszig Burgen, die sie

auf diesem und auf den vorigen Zügen eingenommen, und wovon sie mehr als die Hälfte ausgebrannt und gebrochen [908]), vor ihrem Arm retten konnte. Daß der Herzog Friedrich den Untergang der edlen Dienerschaft seiner Voraltern mit anscheinender Gleichgültigkeit sah, dieses (wenn keine Staatslist dahinter ist und ihr Unglück seiner Gewalt vortheilhaft schien,) kann allein daraus erklärt werden, weil er sein eigenes, von Freyheitbegierde begeistertes, Volk nicht bewaffnet versammeln durfte. Die Appenzeller und S. Galler zogen in standhaftem Glück Thurgau herab vor die Stadt Costanz, und lagerten vor derselben (welche besetzt war) drey Tage lang, den Streit anbietend, ohne Erfolg. Da zogen sie an der Thur herab bis an den schon großen [909]) Oestreichischen Ort Andelfingen; das Burglehen trug Herr Beringer von der Hohenlandenberg; den Kirchensatz hatte des Klosters Allerheiligen Abt von dem Herzog ertauscht [910]). Sie zogen den Flecken hinauf, Landenberg war gewichen, die Burg wurde eingenommen. Von da zogen sie über das Feld bey Henkart, kamen durch den Wald, und hoben an, von Hettlingen her [911]), die Güter ihrer besondern Feinde [912]), der Winterturer, zu verwüsten, als gewisse Nachricht kam, die Reisigen von Hegau und andern vordern Landen seyn bey Schaffhausen über den Rhein gekommen.

Diese Feinde in einem, der geringern Zahl zu Fuß, nicht so vortheilhaften Land mit gleichem Ruhm wie im

Gebirg zu bestehen, mahnten die Appenzeller Schwytz. Alsofort mahnte Schwytz die Eidgenossenschaft, empfieng den Beystand von Uri, zog das Land herab und legte sich vor Kiburg. Die Gräfin Cunigonda von Tokenburg, vermählte Montfort-Bregenz, Erbin dieser Oestreichischen Pfandherrschaft, gieng eilends zu ihnen heraus, aus Furcht für sich selbst, und auch daß die Feste, wenn man sie erobern müsse, geschleift würde. Nach Zürich begaben sich Boten von Wintertur [913], von Bülach, von Regensberg, der Herr von Bonstetten zu Uster, die Herren von dem Hause Landenberg, und andere Ritter, und Edelknechte, eilends als in großem Schrecken, sich selbst und ihre Güter durch Bürgerrechte zu sichern. Die Schweizerischen Eidgenossen drangen ernstlichst in Hector Reding, den Landammann, und in das Volk von Schwytz, durch keine voreilige Unternehmung die Schande eines Friedbruchs über ihre Waffen zu bringen. Da das Landrecht nur gegenseitige Landesvertheidigung will, fühlte Schwytz, daß die Theilnehmung an der sonst vielleicht nützlichen That sich nicht so klar aus dem Landrecht entschuldigen ließ, daß ihre Ehre gehörig verwahret bliebe. Da erachteten sie dienlich, das Geschehene für eine Bedeckung der Gränzen oder für die besondere That einer kriegsbegierigen Schaar auszugeben, welche, wie in der Schweiz gern geschieht, um Sold Appenzell beystehen wollen [914]. Um aber zugleich die Appenzeller vor Schaden und sich gegen Vor-

würfe sicher zu stellen, sandten sie von Kiburg den Landammann von Uri Hanns Rot, um durch Vorstellung dieser Sachen sie abzuhalten von dem Zug nach Frauenfeld, einem Hauptlager der Oestreichischen Reisigen. Auf Kiburg, damit sie geläugnetes Unrecht nicht zu gestehen scheinen, ließen sie, wie zur Verwahrung, nur zwölf Knechte, und nur bis der nächste Vorwand ihnen erlaubte, diese wie Söldner zu den Appenzellern zu senden. Diese Einrichtung der Dinge begünstigte das Glück. Die Reisigen von Oestreich, nicht genug unterrichtet, wie viel sie in diesem Lande wagen durften, fuhren in den Aargau [915]; die Appenzeller wurden durch vielfältige Mahnung deren auf dem Wald bey Bregenz bewogen, jenseit des Bodensees die Stadt Bregenz anzugreifen; Graf Wilhelm von Montfort lag daselbst, und befreyete hiedurch die vertheidigungslose Gegend seiner Herrschaft Kiburg; den Appenzellern folgten die zwölf Krieger von Schwytz.

Elggau, weiland großer Freyherren Sitz [916]; nachmals geehrt, sowohl wegen bewiesener Tapferkeit in den Kriegen Abts Konrad von Bußnang [917], als von den Herzogen, die diesem Ort alle Freyheiten der Stadt Wintertur [918] und Jahrmärkte [919] gaben; ja von dem König der Teutschen, der die Unabhängigkeit seiner Gerichte verordnete [920]; Elggau war damals eine sehr blühende kleine Stadt. Herrmann von Hinwyl [921], Herr des benachbarten Kreises der in den stählernen

Bund vereinigten Höfe[922]), wohnte auf der Burg; sein Vater war bey Näfels wider die Glarner umgekommen[923]). Als die S. Galler und Appenzeller in dem Frühling auszogen, brachen sie die Feste; die Stadt schonten sie; sie pflegten dem Volk nicht gern Leid anzuthun. Weil aber Elggau seither unvorsichtigst wider die, so ihrer geschont, für Nachbaren, die sich selbst nicht helfen konnten[924]), die Waffen ergriff, darum wurde die Stadt bey dem Rückzug von Grund aus umgekehrt. Langsam und viele Jahre unansehnlich[925]), erhob sich aus ihrem Schutt endlich der nun große Flecken.

Bischofzelle, auf einem Hügel, unter welchem die Sitter in die Thur fließt, in der Nachbarschaft vieler neulich umgekehrten Burgstalle, war unter Oestreichischer Landeshoheit mit hohen Gerichten dem Hochstift Costanz zugethan. Als das Heer vernahm, daß der alte Bischof Marquard von Costanz den Bannfluch wider Appenzell ausgesprochen, wurde beschlossen, daß es ihn reuen soll. Sie nahmen Wyl und viele benachbarte Dörfer zu sich, und legten sich vor Bischofzelle; diese kleine Stadt öffnete gern und ohne Widerstand ihre Thore.

Die Jahrszeit wurde rauh, und bald sehr kalt. Sie aber hielten kleine Rast, nahmen den Zeug der Stadt S. Gallen zu sich, giengen über das Wasser, und legten sich vor Bregenz. Diese Stadt, ganz oben am Bodensee, am Fuße eines wohlbefestigten schroffen

Felsen, lag bequem genug, sowohl zur Verproviantirung als zu langer Vertheigidung, bis der erwartete Entsatz komme. Die Waldleute wohnen in dem Berg hinter der Stadt. Südwärts ist eine Clause nach der Torenbürner Aue hin. Der Clause bemächtigten sie sich; die reichsfreyen Leute in der Aue waren gut Appenzellisch. Der achte des Christmonats war der erste Tag als man Bregenz belagerte; am eilften wurde der Winter so streng, daß der Zürichsee zufror; bald und plötzlich fiel die Kälte, in ein so laues regnerisches Wetter, daß alle Flüsse der obern Lande in vollen Ufern, und besonders der Rheinstrom, durch den Zuwachs des Bodensees verstärkt, mit vielen fortgeführten Bäumen gewaltig das Land herunterrauschte und fast alle Brücken mit fortriß. Die Belagerer ließen sich durch die Jahrszeit nicht abhalten. Hinwiederum erwartete Graf Wilhelm die Wirkung des Vereins der Schwäbischen Herren.

Ende des Kriegs.

Sechs Gesellschaften der größten und edelsten Fürsten, Freyherren und Ritter waren unter so viele Hauptleute zusammengetreten [926], aus gerechter Sorge, wenn die Appenzeller beym Stillschweigen der großen Reichsfürsten, zweydeutiger Gesinnung der Städte, und ihrem unaufhaltbaren Fortgang sich über Schwabenland ergießen, es möchte mit sehr ungewissem Erfolg ein allgemeiner Abfall des Landes geschehen. Deswegen schlossen die, welchen eine Blutrache oblag [927]), oder welche sonst

schon gelitten [928]), die, welche wegen der Nachbarschaft vornehmlich besorgt waren [929]), und andere, deren Rittersinn [930]) und gesunder Verstand in der besondern Gefahr die allgemeine und eigene sah [931]), einen Hülfsbund, um des Adels Krieg wider die ganze Appenzellische Parten nicht nur mit vereinigten Kräften [932]), sondern in derjenigen Gehorsamübung [933]) auszuführen, durch welche die Landleute so oft gesiegt. Ihre Verbindung unterstützte der König der Teutschen so, daß keine zu dem Adel gehörige Person und Gemeinheit ihren Beystand versagen dürfe [934]). Nichts ist an ihrer Verbindung tadelhaft, als daß der Untergang so vieler Burgen und Städte sie erst erwecken mußte.

Dieser Verein, auf Mahnung Rudolfs von Montfort-Scheer, beschloß auf einem Tag an der Donau [935]) den Entsatz der Stadt Bregenz. Also zogen sie achttausend Reisige und Fußknechte zusammen, und eilten, ehe ihre Bewegungen erkundiget werden könnten, die Appenzeller zu überraschen. Früh am dreyzehnten Jänner des tausend vierhundert und achten Jahres, bedeckte ein so dicker Nebel den Bodensee und seine Ufer, daß dieses ihre Unternehmung erleichterte. Den S. Gallern und Appenzellern blieb der Zug unverborgen, sobald er in Gegenden gekommen, deren Einwohner sie kannten; sogleich begehrten sie Verstärkung. Die Stunde des Angriffs wußten sie nicht; ihre Lagerung, vom Nebel unsichtbar, verrieth ein Weib [935 b]). Sobald sie von den feind-

lichen Schaaren angestoßen wurden, faßten sie an dem Riet eine so gute Stellung, als der Augenblick zuließ. Mit fürchterlichem Stoß prellten die Geschwader mit schweren Streitrossen an ihre engen Reihen; wo die Gegend ihnen verbot sich anzustützen, überschwemmte alles die ungemeine Uebermacht; was begegnen würde, wenn sie einzufallen wagten, lehrte der Zufall, da Konrad Kupferschmied von Schwytz, der Belagerung Hauptmann [936]), umgekommen; denn als viele hervorbrachen seine Rache zu nehmen, und um die Landfahne zu retten, wurden acht seiner Landsleute gefangen [937]), und überhaupt achtzig S. Galler und Appenzeller erschlagen. Da der Krieg offenbar wider sie war, zogen sie sich in fester Ordnung als entschlossene Männer noch so furchtbar zurück, daß Herrn Beringer von der Hohenlandenberg [938]) niemand helfen wollte sie zu verfolgen. Das Wurfstück, die Appenzellerin, welches zehn Centner schleuderte, und allen Zeug vor der Stadt retteten sie nicht. Sie ertrugen, unwillig, doch standhaft, einen Unfall, welchem auszuweichen die größten und gelehrtesten Feldherren oft nicht glücklich genug sind.

ichtung it den ittern.

Vor den Tagen, da die Mannschaft auszuziehen pflegt, kam Ruprecht, König der Teutschen, in die Stadt Costanz; da versammelten sich zu ihm die Herren und Ritter von dem Schwäbischen Verein; und er berief die vollmächtigen Boten von dem Lande Appenzell und von der Stadt S. Gallen; sie erschienen, als Häupter eines

großen Bundes, in Gesellschaft vieler Boten ihrer Eidgenossen von dem Bregenzerwald; von der Torenbärene Aue, von dem Reichsflecken Rankwyl, vom Rheinthal von Feldkirch, aus dem Wallgau, von dem Etschnerberg, von Pludenz, aus Montafun, aus dem Pitzenauer, dem Stanzer, dem Lech-Thal, und andern Gegenden des Landes Tirol [930]. Ruprecht, geborner Pfalzgraf bey Rhein von dem Hause Wittelsbach, war ein König, an welchem höchstens die Art, wie er auf den Thron gelangt, getadelt werden mag; seine übrigen Unternehmungen verdienten mehr Billigung als die Ausführung derselben Lob; die Zeiten waren zu schwer für ihn.

Anfangs wurde vornehmlich den Appenzellern die Stiftung ihres Bundes, die Zerstörung so vieler Burgen und Abstellung der gewöhnlichen Zinse und Steuern mit ernsten Worten vorgehalten: grausamen Mißbrauchs ihrer Siege konnte man sie nicht beschuldigen. Da redeten die Appenzeller, „Des Unglücks Anlaß komme von „den Kaisern, die Schuld sey ihrer Ankläger;" sie, von „je her freye Männer des Reichs, habe man dem Abt „von S. Gallen verpfändet; Cuno habe ihre Steuern „gesteigert; von der stiftischen Dienstmannschaft haben „sie, in Aemtern und sonst, vielen muthwilligen Ueber„drang erlitten; endlich, da sie einen Austrag der Städ„te, welchen sie für unbillig hielten, verworfen, hätten „sie vor dem Reichshaupt gesucht werden sollen; hinge-

„gen seyn sie mit Krieg überzogen worden; das Folgende
„sey hieraus entstanden; sie haben sich durch den Beyfal
„derjenigen gestärkt, an welchen alte Freyheiten über-
„treten worden wie bey ihnen, in diesen ihren Sachen
„sey lauter Klarheit; nichts haben sie zur Beherrschung
„eingenommen; sie haben alles gethan um das, was
„billig von dem König zu erwarten stehe, Schirm bey
„billigem Recht."

In dreywöchiger Untersuchung durch vier königliche Verordnete [940]), fand sich die Sache der Appenzeller nicht sowohl ungerecht als von gefährlichem Beyspiel: denn schon war durch Vereinigungen der Fürsten und bisweilen der Städte die königliche Macht gesunken; und offenbar wankte alle Herrschaft, wenn dergleichen Bündnisse zwischen mehr oder weniger abhängigen Landleuten gestattet wurden; alle Gewalt kam wie vorhin vom König an die Großen, bald an das Volk. Zwar das Königliche Ansehen würde ohne Zweifel größer geworden seyn, wenn ein König das Beyspiel Rudolfs von Werdenberg nachzuahmen gewußt hätte; so daß die Folgen dieser Appenzellischen Thaten dem ganzen Reich eine andere Gestalt, und so in den Europäischen Angelegenheiten entscheidenderes Ansehen geben konnten. Aber der König sah es nicht ein, oder durfte sichs nicht merken lassen.

Das ist also die Königliche Richtung zwischen den Rittern von S. Georgen Schild [941]) und Appenzell; „Sintemal der Bund, welchen die Appenzeller, die S.

„Galler und andere ihre Eidgenossen zusammen aufge„richtet haben, der Verfassung des Reichs und geistli„cher und weltlicher Herren Rechten zuwider ist erfun„den worden, so soll dieselbe ihre Eidgenossenschaft hie„mit von unserer Macht aufgelöst, abgethan und ge„tilgt seyn, und nie ohne unsere besondere Erlaubniß „wiederum hergestellt werden mögen und sind hiemit „alle ihre zusammengeschwornen Eide gänzlich ent„kräftet, vernichtet und widerrufen; jedem Herrn sol„len seine gebührlichen Einkünfte folgen. Das ist aber „auch von uns verordnet und soll geschehen, daß keine „der im Krieg zerstörten Burgen ohne unsere Erlaubniß „wieder mag hergestellt werden; daß der Herzog von „Oestreich, unser liebe Sohn [942]) und Fürst, allen „Städten, Marken und Landen, die nun wieder unter „ihn treten, die von seinen Vätern gestatteten Frey„heiten verbriefen soll [943]); daß kein Herr die Seinigen „um diese Sache suche oder ihnen feind sey. So ist „also der Krieg mit allen seinen fernern Folgen [944]) „vertragen, und namentlich der Mönch von Gachnang „und Beringer von Landenberg eingeschlossen [945]): auf„gehoben, tod und ab sey alle Acht und Aberacht von „unsern Hofgerichten und Landgerichten, gleichwie auch „alle Bannbriefe der Bischöfe von Augsburg [946]) und „von Costanz [947]); aber wenn unser heilige Vater der „Papst zu Rom einen in den Bann gethan hat, so suche „der sich davon zu befreyen, denn dessen haben wir

„keine Gewalt. Ueber die Sache des Stifts S. Gallen
„an das Land Appenzell wollen wir hernachmals einen
„Spruch thun; so werden auch unserm Sohn von Oest-
„reich seine Forderungen an Schwytz wegen der Mark
„vorbehalten; gleichfalls wird hintangesetzt, was Graf
„Rudolf zu Werdenberg an das Haus Oestreich für
„Ansprache zu haben meynt. Solche unsere Richtung
„soll von jedermännlich gehalten werden; ob jemand sie
„überträte, wer der sey, wider einen solchen soll der
„Fürst von Oestreich, sollen die Bischöfe von Augs-
„burg und von Costanz, unser Oheim von Wirtem-
„berg, die Ritter, Costanz und Appenzell selbst uns
„Hülfe thun 948)."

Die Auflösung ihrer Eidgenossenschaft hörten die Appenzeller mit Unwillen; vor vier und funfzig Jahren war Kaiser Karl der Vierte durch die Uebereinstimmung der Stände des Reichs 949) im Lager vor Zürich bewogen worden, an den Schweizern die Bünde, welche sie unter einander und auch mit Lucern 950) hatten, zu genehmigen; von was für Folgen dergleichen Bundsgesellschaften immer seyn mochten, so war noch unverboten, zum Schirm gewisser Freyheiten sie einzugehen. Daß also Ruprecht nicht bloß den Herren ihr voriges Einkommen zuerkannte (welches billig), sondern daß er die Landleute eines hergebrachten oder natürlichen 951) Rechts beraubte, hielten die Appenzeller für partheyisch. Auf der andern Seite getrauten sie sich das Gebirg zu

behaupten; Tirol hingegen war zu entfernt, und Wallgau zu offen, als daß Appenzell, ohne alle Unterstützung [952]), wider die Macht von Oestreich, wider S. Georgen Schild und wider des Königs Ansehen sie zu behaupten hoffen durfte. Bey so gestalten Sachen wurde die Richtung angenommen; mit Herzog Friedrich machten sie einen zweyjährigen Waffenstillstand, in denselben Jahren behielten sie das Rheinthal; hierauf gaben sie dem König ihre Gesinnung dadurch zu erkennen, daß niemand erschien auf den drey Reichstagen, welche er in ihrer Sache wider den Abt nach Heidelberg angesagt hatte. Indessen traten sie zusammen, alle Männer von Appenzell, kein Fremder; und schwuren, in Vertheidigung der hergebrachten Landsfreyheiten ewig treu zusammen zu halten, und zum Zeichen dieses Bundes, anstatt jedes Dorfs Fahnen, worunter sie bisher gestritten, ein Landbanner aufzurichten [953]).

Richt mit dem Abt.

Der König that seinen Spruch so: „da die Vogtey „der vier Ländchen Appenzell, Täffen, Hundwyl und „Urnäsch und anderer Gegenden [954]) von den vorigen Kai„sern dem Stift S. Gallen verpfändet worden, so soll „der Abt bey derselben bleiben bis auf Wiederlösung. „Er soll sie verwalten, und ihm werde darin gehor„samet, nach dem Beyspiel der Zeiten Abt Herrmanns „von Bonstetten. Die verfallenen Steuern soll man „erstatten; was dem Abt an seinem Land abgenommen „worden, soll demselben wieder werden [955]). Wenn

„die Appenzeller diesem Spruch nicht folgen wollten,
„so mögen sie ferners vor dem König über diese Sache
„rechten."

Durch diesen Spruch wurde den Mißbräuchen, durch welche der Krieg entstanden war, nicht vorgebeugt; er wurde also nicht angenommen, und König Ruprecht starb 956), ohne daß er dem Abt helfen konnte; so daß Cuno einen von Schwytz vermittelten Vertrag annahm, durch den er zwar die herrschaftlichen Gefälle wiederbekam, aber von der politischen Gewalt weniger als die Appenzeller selbst vor acht Jahren ihm anboten 957); dazu war S. Gallen Stift um hunderttausend Gulden verschuldet. So (ganz wider die Erwartungen, welche die bereitwilligen Dienstmanne, im Gotteshause wohl bewirthet, ihm vorzuhalten pflegten, und ganz wider den Anschein, als erstlich sieben Reichsstädte, und nachmals Oestreich wider die Appenzeller seine Fehde führte) schloß Cuno einen Krieg, welchen er vermieden haben würde, wenn er sein Volk besser gekannt hätte. Die Hauptleute der sechs Rittergesellschaften 958) erneuerten mit Costanz einen Hülfsbund auf den Fall, da die Appenzeller einen abermaligen Angriff thäten 959); die Rache des vorigen Kriegs wurde letztern gern erlassen.

Oestreich nimmt Rheinthal wieder ein. Aber Herzog Friedrich, welchem die Wiedereroberung des Rheinthals oblag, mahnte nach verflossenem Waffenstillstand auf einen Zug, worin Herrmann Graf

zu Sulz ungefähr siebentausend Mann anführte. Die Städtchen Reinek und Altstetten an den schönen Höhen des Rheinthals, waren das eine [960]) mit vierhundert Appenzellern [961]), das andere mit nur halb so vielen besetzt. Als die Uebermacht jenen ersten, keineswegs festen Ort, ihres Glücks gewiß, von der Gleichheit, in der das Land mit Appenzell damals war, unter die Herrschaft Oestreich zurückerobern wollte, faßten die Rheineker den äußersten Entschluß. Die Besatzung machte solche Bewegungen, als wollten die vierhundert Mann ohne vielen Vortheil der Gegend wider die siebentausend ein Gefecht wagen; hiedurch bekamen die Bürger Muße zu Rettung ihrer besten Sachen; endlich legte jeder Feuer an sein Haus, und als die Besatzung sich unversehens dem Gebirg zuwandte, und mit allem Volk hinauf in das Land Appenzell eilte, giengen Rheinek, Burg und Stadt, hinter ihnen im Rauch auf.

Graf Herrmann lag hierauf drey Wochen vor Altstetten, wohl nicht aufgehalten von dem Ort, welcher fast keine Schwierigkeiten hat, und nur von höchstens vierhundert Appenzellern auf einem dahintergelegenen Hügel vertheidiget wurde [962]); sondern weil Herzog Friedrich von dem Appenzeller Krieg selbst einigen Ruhm zu ernten beschlossen, und für gut fand, mit Heeresmacht vor Altstetten zu ziehen. Aus den Erblanden jenseit Rheins und vom Tirol bewegte er zwölf-

tausend Mann; sie kamen in das Rheinthal unter des Herzogs Oberbefehl, mit großem Gepränge, hundert und zwanzig Spielleuten und einer großen Anzahl Dirnen. In der Nacht, als der Herzog an dem folgenden Morgen einen Hauptsturm anführen sollte, wurden die Hauptleute der vereinigten Schaaren auf das Beste bewirthet. Bey anbrechendem Tag wurden die Schaaren geordnet; Herzog Friedrich, von Gestalt schön und groß, vortrefflich gerüstet, hielt an die Krieger eine Ermahnung, tapfere Männer zu seyn, zog hinauf, und weil der Hügel verlassen war, beschloß er den Sturm. Ohne allen Widerstand, wie er von den vereinigten Haufen der Bürger und Appenzeller vermuthet hatte, kam er in die Stadt, und es fand sich, daß die Bürger von der Besatzung bedeckt, bey Nacht mit Weibern und Kindern, hinauf nach Appenzell gezogen waren [962 b]). Der Herzog, hingerissen von Unmuth, brach die Mauern seiner eigenen wiedereroberten Stadt und verbrannte alle Häuser; weil er aber hörte, daß die Straße von Altstetten in das Land Appenzell an den Stoß, den unglücklichen Ort, hinaufleitet, zog er in sein Land zurück.

Appenzell wird schweizerisch.

Die Appenzeller, welchen die allgemeine Gleichheit so lieb war, hielten von dem an über dem Grundsatz, ihre vortrefflich bewiesene Kraft auf die Landwehr einzuschränken: gleichwie Volksherrschaft von ungemeinem Nachdruck ist in der Vertheidigung ihrer selbst, so un-

geschickt ist sie zu Verwaltung eines großen Landes. Da sie den Ruhm der Selbstbehauptung durch den Ruhm der Mäßigung vermehrten, trat sowohl der Graf zu Tokenburg als Eberhard Herr von Sax auf gewisse Jahre mit ihnen in Bund [963]; ja, (welches der Verfassung Festigkeit gab), die sieben Orte der Schweizerischen Eidgenossen trugen kein Bedenken, die Appenzeller auf ewig für ihre Bürger und Landleute zu erklären [964].

Das aber erforderte das allgemeine Beste, daß die Appenzeller nicht im Feuer der neuen Unabhängigkeit [965]) und nach ihrer besonders reizbaren Gemüthsart sich selbst und alle Eidgenossen durch schnelle Kriege wider das Haus Oestreich und andere benachbarte Herren in weitaussehende Gefahren verwickeln; darum versprachen sie, nie ohne Willen der Schweizer die Waffen zu ergreifen [966]). Ja sie giengen ein, ihre Hülfe in Kriegen der Schweiz den Eidgenossen mit aller Macht und auf eigene Kosten zu thun, in ihren eigenen Kriegen jeder Hülfe sich zu begnügen, und sie auf den Fuß von vier Plapparten [967]) zu besolden. Die Schweizer behielten sich einseitig vor, daß ihre Eidgenossenschaft, sammt oder sonders [968]), die Artikel des Bundes vermehren oder vermindern möge.

Gleichwie in einer Hauswirthschaft Aeltern und Kinder mit ungleichem Ansehen sich auf einerley Zweck bestreben, so war eine Ungleichheit in den Verhältnis-

sen, worin die alten Orte unter einander, und worin sie gegen Appenzell und andere neue Orte zu Vertheidigung der allgemeinen Freyheit verbunden wurden [969]. Neue Gemeinwesen wollten sie durch die Erfahrung, sowohl im Krieg als in allen andern öffentlichen Geschäften, kennen lernen, ehe sie in der Bundesgesellschaft ihnen gleiche Rechte gaben; der Schweizerbund war bereits zu einem eigenen Ton der Verhandlungen gestimmt. Klüglich gaben sie bey innern Streitigkeiten, wo gegen ein dem eidgenössischen Rechtsgang ungehorsames Ort ebenfalls gewaltsame *Mittel erlaubt* sind [970], neuern Orten bloß vermittelnden Antheil; hiedurch vervielfältigten sie die Mittel, erbitterte Gemüther ohne Gewaltübung einander zu nähern. Wenn in folgenden Zeiten auch dieses den gewünschten Zweck verfehlte, so geschah es, weil die meisten Vorsteher, hingerissen von Leidenschaft, weniger auf die Sache sahen, als auf die Personen, ob es eine Stadt und ihren Senat, oder ein Land und eine Gemeine, ob es ein katholisches oder reformirtes Ort betreffe. Diesem Uebel, wodurch die ganze Eidgenossenschaft mehrmals an den Rand ihres Untergangs kam, und wodurch die fünfhundertjährige Freyheit mit allem Ruhm und Glück einst unversehens fallen könnte, ist nur durch die Wiederbelebung des allerersten Grundsatzes unserer ewigen Bünde zu helfen. Sie ist möglich; unser Volk hat noch Tugend und Verstand. Sie ist nöthig, wenn in

der allgemeinen Erschütterung aller mindern Staaten; die wir sehen, und welche zunimmt, unsere Verfassung nicht als ein veraltertes Gebäude plötzlich brechen soll. Die Manier haben unsere Voraltern vor anderthalb-hundert Jahren schon gekannt; und nun haben wir so viele Vortheile mehr, so viele Hindernisse weniger, daß vor Europa und vor der Nachwelt unverantwortlich ist, wenn wir nicht endlich thun, was jene gewollt. Aber hievon mehreres in den folgenden Büchern; diese Betrachtungen mögen den Regeln der Geschichtschreibung zuwider seyn oder gemäß. Denn diese eure Historie, o Eidgenossen! ist nicht geschrieben, um euch müßige Stunden zu füllen, sondern damit ihr aufwachet, und sehet, wer ihr gewesen, wer ihr seyd, wer ihr seyn sollt in besseren Zeiten, wenn ihr es würdig seyd, auch wohl wieder werden könnet.

Zust[...] nach dem Abt Cun[...]

Einen Monat, ehe zwischen den Appenzellern und Schweizern das Obige vertragen worden, starb der Abt Cuno [971]), sehr alt, sehr unglücklich; und eben so wenig von denen bedauert, welche ihn für einen bösen; als von denen, die ihn für einen schwachen Mann hielten. An einem Fürsten ist letzterer der verderblichste Fehler: der Tyrann übt seine Bosheit, er allein; unter einem schwachen Fürsten erscheint sie hundertfältig nach allen Leidenschaften seiner Amtleute. Da übernahm die schwere Abtey des äußerst verfallenen Gotteshauses nach langem Heinrich von Gondolfingen [971 b]). Dieser

versöhnte sich die S. Galler, dadurch, daß er erklärte, sein Pfalzgericht nie anderswo zu halten, als in der Stadt, und Anforderungen an Bürger nie anderswo zu thun, als vor dem Stab der Stadt [972]; er übergab ihnen S. Lorenzen Kirche [973], deren Propsteyeinkünfte der vorige Abt an das Stift gezogen [974]. So suchte Abt Heinrich auch die Herzen der Wyler wieder zu fesseln; er that alles, um zu zeigen, daß er ihre Stadt möglichst frey und stark wissen möchte [975]. Die Appenzeller wollten ihm nicht schwören ohne Vorbehalt sowohl ihres Landesvereins als ihres Bundes zu den Schweizern; da erneuerte er sowohl des Päpstes Bann als die Reichsacht wider sie; aber die Appenzeller glaubten, unverdienter Bann treffe nicht, und wer ein gutes Gewissen habe, sey von Gottes Gemeinschaft nicht ausgeschlossen; der Wohlstand ihrer Heerden wurde durch die Reichsacht nicht gehindert; Handelschaft übten sie nicht, und wider Angriffe hielten sie sich sicher sowohl durch ihren Muth [976] als durch die Schweizer [977].

Fehde der Baseler.

In dem Jahr als Herzog Friedrich zum letzten Mal versuchte wider die Appenzeller zu streiten, schloß Oestreich einen andern Krieg, welchen mehr als anderthalbhundert Herren und Städte Oestreichischer Partey, mit mehr Beschwerlichkeit als Gefahr des Feindes, wider die Stadt Basel führten. Alles, was im Elsaß des Hauses Oestreich war, hatte Leopold, Friedrichs Bruder, seiner Gemahlin Catharina von Burgund, Herzog

Philipp des ersten Tochter, zur Morgengabe aufgetragen: für sie wurde das Land von Johann Grafen zu Lupfen, gleichwie das angränzende Erbland Friedrichs von Herrmann Grafen zu Sulz, verwaltet [977 b]). Sonst war der Bischof zu Straßburg an der Spitze anderer Prälaten, der Graf zu Wirtemberg als Herr zu Horburg und Reichenwyler, und jenseit Rheins Rudolf, Markgraf zu Baden Hochberg, Herr zu Röteln, am gewaltigsten. Die zehn Elsassischen Städte waren unter dem Reich; der Kaiser pflegte einen Vogt in Elsaß zu senden [978]).

Stärke der Stadt.

Zu Basel waren wenige Spuren der vor drey und funfzig Jahren durch das Erdbeben erlittenen Zerstörung noch zu sehen [979]). Der Stadt Banner pflegte mit wenigstens fünftausend streitbaren Männern auszuziehen. Denn, so lang die Gewerbe, bey zwar steigendem Ansehen, die alten Geschlechter nicht ganz überwogen, war die Obrigkeit mit allgemeiner Einstimmung nicht sparsam in Ertheilung der bürgerlichen Rechte. Zum Theil stärkten die Handwerker durch die Menge ihre politische Macht; auf der andern Seite wurde die Wirkung des Alleinhandels der Innungen durch die Vermehrung ihrer Mitglieder vermindert; endlich muß auch gesagt werden, daß man zur selbigen Zeit um den kleinen Gewinn, und selbst um den Vorzug bey Aemtern weniger als darum bekümmert war, durch die Menge der Vertheidiger die Blüthe und Stärke der

freyen Gemeinheit vor den Augen der Fremden fester zu gründen. Also wurde bey Anlaß einiger Feldzüge [980]) unter dem Bürgermeisterthum Hanemanns von Ramstein, Ottomann Schalers und Johanns von Eptingen Puliant, inner dreyßig Jahren tausend einhundert und siebenzehn Bürger aufgenommen [981]); und auch nachmals war genug, bepanzert, mit einer Bekelhaube und Blechhandschuhen in der Bürger Fehden zu reisen, um als Bürger in dem Stadtbuch eingeschrieben zu werden [982]).

Gleichwie in den ersten drey Viertheilen unseres Jahrhunderts eine nicht völlig so starke Bürgeraufnahme zu Genf die dort übliche Regierungsart verändert, eben so wirkte damals zu Basel gleiche Ursache; Manier und Erfolg waren wie die Zeiten und Sitten verschieden. So viel starkes und scharfsinniges zu Genf geschrieben worden, so viele Waffenthaten für die Unabhängigkeit, für den Landfrieden und für ihre Freunde wurden von den Baselern ausgeführt. An beyden Orten kam die Gewalt von den vornehmsten auf die meisten; aber zu Basel wußten letztere sie zu behaupten, und von den Großen wurde die Oestreichische Partey zu ihrem eigenen Schaden ergriffen. Daß die aus hundert Städten und Ländern [983]) gesammelten Bürger eine verhältnißmäßige Ungleichheit in der Denkungsart mitgebracht hätten, fand sich wenigstens zu Basel nicht wahr; wo sie bald alle eins waren zu Erhaltung der Freyheit

und Stiftung einer demokratischen Form: das ist wahr, es gehört eine seltene Mischung von väterlichem Ernst und bürgerlicher Freundlichkeit dazu, daß über ein zahlreiches Volk ein Senat in unangetasteter Gewaltübung bleibe [983 b]).

Wider diese Stadt erhoben die Pfleger des Oestreichischen Elsasses mit Hülfe vieler edlen Herren Fehde; anfänglich aus Veranlassung einer Privatfeindschaft wider Herrn Lütold Mönch von Mönchenstein [984]), mit welchem die Stadt Basel einen Schirmbund gehalten haben mag. Am eifrigsten [985]) fehdeten sie unter Auswärtigen Graf Herrmann von Sulz; es mißfiel ihm, daß die Stadt Olten an der Aare aus der Hand Oestreichs von den Baselern eingelöset, ja von Graf Otto zu Thierstein [986]) und von dem König [987]) der Blutbann daselbst an das gemeine Wesen gebracht worden war. Die Stadt Rheinfelden, deren angehörige Herrschaft sich bis nahe an Basel, in den Umfang der alten Augusta, erstreckte [988]), und welche wegen dem Stein daselbst (einer im Rheinstrom gelegenen Burg) besonders wichtig war, erklärte sich in des Grafen von Sulz Friede und Unfriede zu seyn [989]). Hundert und sieben, und nachmals hundert sieben und zwanzig Herren und Städte kündigten ihren Krieg an [990]). Es offenbarte sich bey Peter von Eptingen, Hufer genannt, und bey andern verbürgerrechteten Edlen, die Vorliebe zu den Herren durch die Befehdung des bürgerlichen

Gemeinwesens. Auch von Burgund Herzog Johann bewies durch Hülfe unter dem Herrn von Bergy geziemende Theilnehmung an der Sache seiner Schwester [991]). Dieser Krieg wurde nach des Adels Manier verheerungsweise und auf Burgen geführt [992]). Erstlich verbrannten die Oestreicher drey feindliche Schlösser [993]) und legten sich vor die Stadt. Als die Schweizerischen Städte und Straßburg ihre Hülfsmannschaft sandten, zogen sie ab. Nachdem die Baseler und Berner ihnen bis vor die Stadt Rheinfelden getrotzt, legten die Baseler ihre Macht vor die obere und untere Feste Istein, wenige Stunden unter Basel auf einem Felsen an dem Rhein gelegen. Gleichwie dem Adel vor den Schlachten Ritterschaft ertheilt wurde, so gaben sie dreyhundert drey und achtzig Männern [994]) unten am Fels zu Istein ihrer Stadt Bürgerrecht. Werner Schaler hatte diese Burgen von dem Hochstift, von ihm das Haus Oestreich; und Herr Burkard Mönch von Landskorn vertheidigte sie als ein Pfandlehen. Indeß zog Rheinfelden raubend auf Liestal und Honberg; bis von Wallenburg herab trieben sie Beute, aber der Stadt Banner schlug sie bey Magden, einem Dorf ganz nahe ob Rheinfelden [995]). Als Istein gewonnen und in den fruchtbaren Gefilden um Badenwyler beträchtliche Verwüstung ausgeführt worden, vermittelte Herzog Ludwig von Bayern, Oberlandvogt in dem Elsaß, nebst Markgraf Rudolf zu Röteln, daß auf ei-

ner Zusammenkunft in der Stadt Kaisersberg über die zweymonatliche Fehde ein Waffenstillstand für ein Jahr geschlossen wurde [996]: Mit leichter Mühe erwarb er ihn von der Stadt, wie sie denn selbst an die Fürstin vergebliche Botschaft sandte zu Unterdrückung dieser beschwerlichen Unruhe.

Der Friede wurde hierauf mit unsäglicher Mühe durch den Markgrafen so geschlossen, daß nebst Istein die Burg bey Rheinfelden der Stadt Basel übergeben würde [997]. Aber weil dieses ohne Willen Friedrich' nicht geschehen mochte, widerstand Graf Herrmann [997 b]), bis die Schweizerischen Städte und Markgraf Rudolf in der Stadt Baden zwischen dem Herzog und Basel vermittelten, „daß Istein gebrochen wurde; um den „Stein zu Rheinfelden Basel von dem Herzog Lösung „annahm; und Bund seyn sollte zwischen der Herzogin „Chatharina, dem Herzog Friedrich und Basel [998].

Als Rudolf, Herr von Neuenstein und Herr Heinrich ze Rhyne dem Altbürgermeister Johann Ludmann von Rotberg [999]) die Feste Fürstenstein abgenommen, und ihre Besatzung enthauptet hatten, half Oestreich mit Basel, daß der Herr ze Rhyne und alle Söldner, die er aus Blauenstein an sich gezogen, vor der wiedereingenommenen Burg um den Friedbruchsfrevel enthauptet wurden [1000]. Daß Herr Thüring von Ramstein zu Zwingen und Gilgenberg [1001]), Mitherrn zu Blauenstein, hiebey Schaden wiederfuhr, um das that ihm Basel die

Entschädigung, welche der gegenseitigen Freundschaft[1002]) und seines Vertrauens auf die Stadt[1003]) würdig war[1004]). Um Herrn Peter von Eptingen[1005]) und andere edle Bürger, welche den Baselern Fehde angesagt, beschloß der große Rath, nie mehr ihnen das Bürgerrecht angedeihen zu lassen[1006]). Die Gewalt der Bürger nahm dermaßen zu, daß der Bischof seinen alten Einfluß bey Wahlen kaum einigermaßen zu behaupten vermochte[1006b]).

In eben demselben Jahr, als Basel die Fehde der Pfleger von Elsaß und fast aller benachbarten Edlen mit Würde schloß, that Herzog Leopold einen tödlichen Fall, und zog die Herzogin Wittwe auf das Witthum zu Elsaß[1006c]). Daselbst faßte sie zu dem Freyherrn Smasmann von Rappoltstein, in seiner Jugend ansehnlich am Hofe ihres Vaters, nachmals ihr und ihres Mannes Vogt in Oberelsaß, einem der reichsten und vornehmsten Edlen, eine weder ihrem Alter noch ihrer gar nicht schönen Gestalt[1007]) geziemende Liebe, der sie so wenig zu widerstehen wußte, daß zuletzt, uneingedenk der Namen Burgund und Oestreich, und unbekümmert um die bittern Vorwürfe ihres Bruders, Catharina beschloß, den Smasmann zu heirathen[1008]).

derho-
s.

Wie Neufchatel, Granson, Montfaucon und Cossoner, zugleich mit Kiburg, ausgestorben; wie zu Welschneuenburg, auf Oltigen und gegen Greyerz die Macht von Bern, jenseit des Gotthard das Ansehen der Wald-

kette emporgestiegen; wie Rhätien anhob unter sich und mit Glaris Bünde zu errichten; wie plötzlich die Appenzeller durch die Waffen der Freyheit alle Herrschaft geschreckt, und erstlich Schweizerischen Ruhm erlangt, hierauf in der Eidgenossen Verbindung aufgenommen worden, und wie die Aufnahme vieler streitbaren Männer das gemeine Wesen der Baseler zu allen Fehden gestärkt; das Gemälde aller dieser Geschichten, zusammengehalten mit jener Schilderung einerseits des Fortgangs und der Verfassung der acht Orte der Schweiz, anderseits der verwirrten Regierung der Oestreichischen Erblande, giebt genugsam zu erkennen, wie nach dem Sempacher Krieg in dem zwanzigjährigen Frieden die Ueberlegenheit in den obern Landen gänzlich an das Volk gekommen. Die vornehmsten Fürsten, welche neben Oestreich herrschten, waren Söhne Kaiser Karls des vierten, Wenceslaf König von Böheim, Sigmund in Ungarn; Sie waren mit einander meistens zerfallen; Wenceslaf verachtet, sein Bruder von vielen gehaßt; beyde hatten die Großen wider sich, beyde wurden gefangen gelegt; jenem die Krone des Teutschen Reichs abgenommen, diesem endlich mit seinem Willen aufgetragen; aber keiner war mächtig, sie hatten mehr Länder als Geld, in ihrem Dienst waren keine Helden; diese wollten selbst herrschen an ihrer Statt. In der Kirche, in Teutschland, im Norden, in Frankreich, Spanien und Italien herrschte die größte Zerrüttung. Die Kriegs

wurden meist von einer unverwundbaren, unbehülflich-schweren Reiterey, und von schlechtbewaffneten, schlechter geordneten Fußknechten geführt: Nur bey den Türken und Schweizern war die Kriegsart besser. Der erste Sultan Morad hatte durch die Veranstaltung der Janitscharen ein gutes Muster steter Kriegsheere dargestellt. Wir haben gesehen, daß die Lage des Landes und ihre Armuth unsere Väter nöthigte als Fußvolk zu fechten, und weil die Feinde mehr Volk hatten, stritten die Schweizer mit so viel mehr Aufmerksamkeit auf alle Vortheile, Entschlossenheit im Angriff und mit unerschütterlicher Beharrlichkeit. Uri war im Gotthard gewaltig; Schwytz durch Kühnheit furchtbar; Zug, beruhiget; Glaris, eben so gerecht als unerschrocken; Unterwalden in gleichen Sitten wie als Otto von Straßberg von ihnen geschlagen wurde; Lucern, Zürich und Bern, an Thürmen, Mauern, Land, Bürgern, Ausbürgern und Unterthanen durch Wachsamkeit und Muth, im Frieden und Krieg, blühend, stark und furchtbar. Der zwanzigjährige Frieden lief zum Ende.

[Fünfzigjähriger Friede.]

Herzog Friedrich wünschte die Verlängerung desselben. Die Städte und Herren zu Thurgau, Aargau, Hegau, an dem Rhein und auf dem Wald[1009]), geschreckt vom Krieg der Appenzeller, worin sie von ihrem Herrn hülflos geblieben, unterwiesen durch das Beyspiel der Schwäbischen Ritter, hatten ohne sein Vorwissen[1010]) eine zweyjährige Freundschaft unter einander

aufgerichtet, „wider allen Angriff, wo er immer her„kommen möchte, sich contradenweise[1011]) beyzustehen.“ Denn sie hielten für unmöglich, ohne neue Maßregeln sich bey der alten Verfassung zu erhalten. Die Größten vom Adel wurden durch die Schweizer genöthiget in dem geringsten Kaufmann die Nation zu ehren. Als die Zürcher hörten, „der Herr von Krenkingen habe bey Waldshut auf ihre Kaufleute geraubt, und Herrmann von „Hinwyl sey aus Groll, weil er zu ihnen schwur, im „Kiburgischen gefangen worden,“ lauerten sie mit achtzig Pferden des Anlasses, da Graf Wilhelm von Montfort Bregenz, Pfandherr zu Kiburg, zu einer Schweinshatze von der Burg herabkam, sprengten ihn an und sandten ihn auf Zürich. Als hierauf jedermann erschrocken floh, wurden einige Winterturer und Edle von Schaffhausen hart an den Thoren ihrer Städte aufgehoben[1012]). Sieben und zwanzig Monate lagen sie auf eigene Kosten[1013]) ohne Hülfe ihres Herrn theils auf dem Rathhause zu Zürich, theils in dem Thurm Wellenberg[1014]). Bey so gestalten Sachen geschah die Friedensverlängerung.

In dem Jahr tausend vierhundert und zwölf an dem acht und zwanzigsten May wurde den acht Orten der Schweizerischen Eidgenossenschaft und ihren Bundesfreunden zu Solothurn und im Lande Appenzell das alles, wovon sie im Besitz waren, auch die Mark den Männern von Schwytz auf die nächsten funfzig Jahre bestätiget,

Lehenrecht, Mannschaft und Pfandlösung, wo sie der Herrschaft Oestreich noch zukamen, wurden ihr vorbehalten. Um allen Span wurden Dingstette [1015]) gesetzt, und jedem Rechtsgang ward seine Zeit bestimmt [1016]). Sechszehn Städte der benachbarten Erblande [1017]), gemahnt hiezu bey ihrer Pflicht [1018]), urkundeten, daß dieser Friede mit ihrem Wohlgefallen gemacht worden, und von ihnen gehalten werden soll. Herr Burkard von Mannsberg, des Herzogs Landvogt und Rath, schwur im Namen seines Herrn [1019]). Hierauf, an dem achten des Heumonats, wurde in allen Vorderöstreichischen und in allen Schweizerischen Städten und Ländern der funfzigjährige Friede allem Volk bekannt gemacht. Ungefähr hundert Jahre nachdem die Herzoge um die Sachen Unser Lieben Frauen Stift in den Einsideln, deren angehöriges Volk nun im ewigem Landrecht mit Schwytz war [1020]), den Schweizerischen Eidgenossen die erste Fehde angesagt [1021]), war die Oberhand für letztere so entschieden, daß der Herzog von Oestreich des funfzigjährigen Friedens froh war; denn es that ein jeder, was er dem ewigen Bund gemäß thun sollte.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Von der Kirchenversammlung zu Costanz und wie den Schweizerischen Eidgenossen Aargau übergeben worden.

(1414 — 1418.)

Von de[r] Hierarchi[e]

In dem Jahr nach der gemeinen Zeitrechnung tausend vierhundert und vierzehn, beym Anfang des Winters, versammelten sich in der Stadt Costanz am Bodensee, unweit von den Gränzmarken der Schweizer, die vollmächtigen Boten der Gewalthaber aller geistlichen und weltlichen Herrschaft unter den abendländischen Völkern, bey Sigmund von Luxenburg, zu Rom, Teutschland und Ungarn König, über die größten Angelegenheiten der christlichen Kirche. Deswegen und um folgender Zeiten willen scheint nützlich, an diesem Ort über die Hierarchie, ihren Ursprung und Einfluß einiges vorläufig zu erinnern.

ır Ur- rung.

In den ersten Zeiten des menschlichen Geschlechtes, von welchen durch den Fleiß der Geschichtschreiber einige Erinnerung übrig ist, wurden die Religionsgebräuche nach der damaligen Einfalt, gemäß den Ueberlieferungen der Vorwelt, von Hausvätern und Vorstehern der Stämme verwaltet. Als bey Vermehrung der Geschlechter die Lebensarten vervielfältiget und alle Geschäfte des Lebens mehr und mehr gesondert und vertheilt wurden, als jeder für die ganze Zeit seines Lebens alle Kräfte auf Ein bestimmtes Gewerb richtete, und zu eben derselben Beschäftigung seine Söhne und Enkel bildete, wurden die Familien jeder Nation wie durch die Bande einer großen Haushaltung verflochten, keine vermochte die andere zu entbehren; zum großen Zwecke des allgemeinen Wohls that jeder nach seinem Geschick den mehr oder weniger wichtigen Beytrag. Der priesterliche Orden wurde in vielen Ländern [1]) gleichwie die Krieger, Bauern, Hirten, Kaufleute und alle andere Lebensarten damals gesondert, und vierfach desselben Beschäftigung. Die erste war die Betrachtung; weil die Natur Gott kennen lehrt, wenn man durch Vergleichung und Ueberlegung von den sinnlichen Wirkungen zum unsichtbaren Urheber empor zu steigen sich gewöhnt. Zweytens war der Priester Pflicht, unverfälschtes Aufbewahren gewisser väterlichen Sagen, deren Spur auf dem ganzen Erdboden bey allen nicht ganz verwilderten Völkern übrig ist: Zum dritten, das Opfern, oder die heilige Beobachtung

der symbolischen Gebräuche, welche von den Stammältern zu Befestigung des Andenkens eben derselben Ueberlieferungen verordnet worden. Zum vierten, Arzneykunst und Rechtsgelahrtheit, oder die wohlthätige Anwendung der besondern Kenntniß Gottes, der Natur und der Menschen, welche die anhaltende Betrachtung, das Gedächtniß der Väter und vielfältige Erfahrung ihnen gab. Meist war das obrigkeitliche Ansehen zwischen Priestern und Kriegern getheilt; nur jene bedürfte der friedsame Rechtschaffene; kühnes Laster und fremde Gewalt erforderten andere Waffen. Als bey ungehinderter Fortpflanzung bald jeder Stamm in wenigen Jahrhunderten zum großen Volk ward, so daß die Menschen aus einander zogen; und hin und wieder durch Wüsten, hohe Gebirge, große Ströme und Meere getrennt wurden; verschlimmerte sich ihr sittlicher Zustand auf mancherley Weise durch zwey Ursachen:

Die erste Ursache lag in dem Herzen des Menschen. Obwohl jene Einrichtung der Gesellschaft, worin jedes Bedürfniß von gewissen Geschlechtern besorgt wurde, durch die Umstände neuer Niederlassungen meist überall aufgelöset worden, war unumgänglich, daß jeder Stand (aus was für Personen er zusammengesetzt seyn mochte) einen eigenthümlichen Geist hatte: die Natur und Art unserer täglichen Beschäftigung stempelt ihr Zeichen tief in unsere Seele. Daher kam es, daß die Priester (gewohnt, Gottesgebote, Vorweltsprüche und hohen

Weisheitsinn zu reden) überall herrschen wollten [2]), und, weil sie selbst unkriegerisch waren, sich mit den Obrigkeiten darüber verstanden. An vielen Orten wurde die priesterliche Würde von den regierenden Geschlechtern mit verwaltet [2b]). Es trug sich aber zu, daß die Religion, auf welche im Anfang alles gegründet worden, Dienerin der Politik wurde: alles Hohe, Allgemeine, der Geist, wurde versäumt, und vielfältig die Bedürfnisse der Menschheit vergessen, so daß nur die Absichten der verwaltenden Macht erwogen, und Sittenlehre und Religion so in die Landesverfassung eingewoben wurde, daß beyde mit einander stehen und fallen mußten [2c]). Daher selbst weise Männer sie nur für politische Erfindung hielten; die Leidenschaften der Großen und ihres Anhangs waren ohne Zaum.

Zum andern wurde die Religion durch den Lauf der Zeiten verdunkelt, welcher bey so vielen und großen Zerrüttungen unmöglich machte, daß die Ueberlieferungen im Gedächtniß der zerstreuten Völker ohne Verwirrung, die symbolische Sprache der gottesdienstlichen Gebräuche späten Jahrhunderten verständlich blieb. Also war endlich von jenen kaum ein, wie aus der Vorwelt hinüberhallender Laut übrig; diese schienen dem Weisen Vorurtheile und Betrug; der gemeine Mann that sie den Alten sinnlos nach. Aberglaube und Unglaube theilten die Welt; es war die Summe der besten Weisheit, aber

die größten Anliegen menschlicher Natur sich unwissend zu bekennen 3).

Als die gelehrtesten und vortreflichsten Männer dieses gethan, kam die Zeit als nach der ganzen übrigen gesitteten Welt 4) Rom selbst, ihre Königin, dienstbar wurde, und alle alte Tugend in erzwungener Unterthänigkeit oder im Taumel der Lust oder in stolzer Gefühllosigkeit mehr und mehr erstarb. Noch war dieses Unglück nicht vollbracht, und noch nicht mochte der Untergang des Reichs, dieses Verfalls Wirkung, von den barbarischen Völkerschaften mit Erfolg unternommen werden, als eine Begebenheit begegnete, welche seit vielen Jahrhunderten vorbereitet und erwartet wurde, nun bald zweytausend Jahre fortwirkt, und von den Zeitgenossen kaum bemerkt worden. Die Juden (ein Volk, dessen Schicksal gewesen, das nie zu seyn, was es hätte seyn sollen) gaben wider ihren Willen Anlaß dazu. Durch zwey Dinge waren die Juden von allen andern Völkern unterschieden. Die Ueberlieferungen gemeinschaftlicher Stammväter, nirgends anderswo in so alten Zeiten schriftlich aufgezeichnet 5), hatten allein sie in ursprünglicher Gestalt. Alle Nationen waren gegenwärtigen Glücks vergnügt, und lange Unfälle beugten sie endlich. Bey den Juden schlingt sich durch alle Zeiten, vor und nachdem sie Nation waren, wenn dem Volk nichts zu wünschen und wenn ihm nichts mehr zu hoffen übrig schien, bald unter der, bald unter dieser Vorstellung,

die Erwartung einer außerordentlichen Veränderung. Nie war sie so lebhaft, als da sie alle Staatsverhältnisse wider sich zu haben schien [6]. Zur selbigen Zeit ist unter den Juden Jesus von Nazareth, Christus, entstanden. Die heilige Schrift alten und neuen Testaments ist von ihnen ausgegangen. Was von dem Ursprung der Welt, von unserm Wesen, von unserer Bestimmung, von dem Verhältniß zwischen Gott und uns, und vielen andern großen Dingen die Väter geglaubt [7], Länge der Zeit verdunkelt, und nun theils niemand wissen, theils kaum der Weise zu vermuthen wagen würde, ist auf alle kommende Jahrhunderte hinaus für alle Nationen, welche sind und seyn werden, wider alle Gefahr unheilbarer Verdunklung befestiget. Es ist eine von allen Veränderungen der Form politischer Gesetze unabhängige Religion aufgekommen, welche für gerechte Verfassungen Heldenfeuer giebt, unter den andern tröstet, alle befestiget, verbessert, und überlebt. Ohne alle Bezauberung, der Augen durch den Glanz neuer Gottesdienste, der Ohren durch hohe Dichtkunst und gelehrte Beredtsamkeit; ohne Schmeichlung der Sinnenlust, welche vielmehr bestritten wurde, oder der Ehrbegierde durch Ausbreitung der Geschichte eines Gekreuzigten, oder der Gewinnsucht, wo die Urheber verarmten; unansehnlich, im Aeußerlichen wenig auffallend, nur für den Geist, nur auf die Zukunft, wurde das Evangelium geprediget, an die Veranstaltung einer Hierarchie nicht gedacht. Es galt

in den Gemeinden das Ansehen der Aeltesten, deren Griechischer Name im Teutschen ausgesprochen wird Priester. Jünglinge rechneten sich zu Tugend und Ehre, Armen, Kranken und Alten, der ganzen Gemeinde in öffentlichen Angelegenheiten, zu dienen; sie wurden Helfer[8]) geheissen. Der Ordnung wegen war ein Aufseher, aus dessen Griechischem Namen das Wort Bischof entstanden[9]). Ueber diese Dinge hatte Jesus Christus nichts verordnet, weil er seine Religion allen Zeiten gab, dergleichen Formen aber nach Umständen bald so bald anders eingerichtet werden müssen; das hatte er versprochen, „Er wolle alles „leiten!"

Bey d Christen.

Der Wirkung des Laufs der Zeiten, von welchem wir selbst hingerissen werden, war durch die Schrift vorgebeugt worden: die menschlichen Leidenschaften wirkten fort; ohne Kampf könnte keine Tugend seyn. Zwischen der ganzen Kirche und in jeder Gemeinde war die Liebe ein Band. Sie unterstützten sich mit Almosen und Rath; sie trösteten, sie erfreuten einander durch Briefe[9b]). In solchen Sachen wandten sich die Aufseher an den Bischof der vornehmsten Stadt in der Provinz, wo der Vereinigungspunkt aller andern Geschäfte auch sonst war: das Ansehen der Erzbischöfe ist hiedurch entstanden. Eben diese Würde zu Jerusalem (gleichsam in der Mutterstadt), oder zu Antiochia, Alexandria und Rom gab noch weiter ausgebreiteten Ein-

fluß, auf Männer vieler Nationen, welche durch mannigfaltige Gründe in die Hauptstädte des alten Gottesdienstes, der Handelsverbindungen und großen Weltgeschäfte zu kommen bewogen wurden. Es trug sich zu (durch unvermeidliche Folge der menschlichen Schwächen), daß bald bey vielen Bischöfen, Erzbischöfen und Patriarchen Stolz und Ehrgeiz entstand. Sie wollten bey den Christen einführen, was Moses für das Haus Levi über die Juden verordnet; sie vervielfältigten, schärften und übertrieben die Vorschriften gewisser Gebräuche und Manieren [10]), da das Aeußerliche keinen Werth hat vor Gott, als wenn es freywilliger Entschluß des Herzens ist; besonders mengten sie sich in viele Welthändel, welche der Stifter ihrem ordentlichen Gang überließ. Da zeigten sich Neid und Haß, Folgen der Herrschsucht, und wurden gemeiniglich vor der Welt und vor dem Gewissen beschöniget als heiliger Eifer wider unrichtige Vorstellung solcher Geheimnisse, deren Ergründung und Bestimmung Jesus zwar selbst für unmöglich erklärt. Wenn man dieses, die bald erfolgte erneuerte Verbindung des politischen und priesterlichen Ansehens, und bürgerliche Gesetze für oder wider den oder diesen Glauben sowohl bey dem Lichte des Evangeliums als in dem Einfluß dieser Dinge auf die Welt betrachtet, so erhellet klar genug, daß die Formen der Kirchenregierung so wenig nach Vorschriften, die den Aposteln persönlich waren, als nach den unveränderlichen Wahr-

heiten der christlichen Religion [11]), die sich einzig mit Gottes Verhältniß zu unserm Herzen beschäftiget, sondern Staatsgrundsätzen gemäß beurtheilt werden müssen. Darüber hat Christus nichts entschieden [12]), ausgenommen daß jeder bey seinem Recht bleiben soll [13]). Ueber den Titel des Rechts, welchen allenthalben von Anfang der Welt her Weisheit und Muth bald Einem, bald Vielen, bald Allen, gegeben, darüber bestimmt Er sonst nichts, als daß Er die Entwicklung der in uns liegenden Kräfte und göttlichguten Gebrauch derselben anbefiehlt.

Als die nordischen Völker die bürgerliche Verfassung der schönsten Europäischen Länder theils mit Ungestüm zertrümmerten, theils verwirrten und entkräfteten, war das ganze Abendland in Gefahr solch einer Barbarey, wie die, worin unter dem Türkischen Zepter alles Große, Gute und Schöne des alten Griechenlands und Asiens verschwunden ist und mehr und mehr untergeht. Aber die Bischöfe und andere Vorsteher der Kirche, durch ihre Würde sicher, wußten den Riesen aus Norden, welche an Einsicht Kinder waren, durch Vorstellungen, die ihnen paßten, einen Zaum anzulegen. Dieses würde ihnen so wenig als den Griechischen Prälaten gelungen seyn, wenn sie unter vier Patriarchen getrennt und von dem Islam in ihrem Wirkungskreis eingeschränkt worden wären. Der Papst von Rom (dessen älteste Geschichte so dunkel und mangelhaft ist,

Nutze

als der Anfang der Jahrbücher der alten Römischen Republik; wie denn wenig mehr von den ersten Päbsten bekannt ist, als daß dieselben ihr Blut für den Glauben hingaben, wie Decius für das Vaterland) bediente sich mit gleicher Geistesgegenwart, wie der ehemalige Senat, jeder Gelegenheit, um seinen Stuhl unabhängig, seine Macht in der abendländischen Hierarchie allgemein wirksam zu machen, und seinen Gebietskreis jenseit der Gränzmarken des alten Kaiserthums über die Trümmer der nordischen Religion auszubreiten. So geschah, daß wer Christum nicht hätte ehren wollen, doch den Papst scheuen müßte, und bey Zersplitterung der neuerrichteteren Königreiche in unzählige Herrschaften dem ganzen Welttheil immer Eine Religion und Ein Oberbischof blieb. Alles heutige Licht, welches nicht (wie wenn wir den Chinesern +) gleich wären) allein uns wohlthätig, sondern durch den Europäischen Unternehmungsgeist für alle Welttheile von unendlichen Folgen ist, kommt von dem, daß beym Fall des Kaiserthums eine leitende Hierarchie war. Diese gab dem in einen Kreis weniger Begriffe ärmlich eingeschränkten nordeuropäischen Geist, so zu reden, durch die christliche Religion den electrischen Stoß; wodurch derselbe bewegt und belebt, nach langem wunderbaren Spiel mannigfaltiger Hindernisse und Beförderungsmittel, endlich ward was wir sehen. Ein Buch, die Bibel, war den Menschen gegeben, welches durch den unendlichen Reich-

hum seines großen Inhalts allein hinreicht, um den
etzten Funken der Kenntniß des Wahren und Guten
vor dem Ersterben zu bewahren, und nach Jahrhunder-
en zu einer welterleuchtenden Flamme zu entzünden: der
Clerisey lag an Erhaltung dieses Buchs; durch sie kam
s unter unsere Väter: keine Classe von Menschen hat
uf alle andern je so viel gewirkt als die Priester; wenn
uch nur hiedurch.

Bis auf den Anfang des vierzehnten Jahrhundertes
lühete die Hierarchie in fast unangetasteter Macht.
Indeß war Italien und Rom den Kaisern von Constan-
inopel und Langobardischen Königen und Fürsten durch
ie Waffen der Franken und Normannen entrissen wor-
en; beyde Nationen hatte der Papst im Ansehen des
Glaubens als Werkzeuge seiner Wünsche gebraucht.
Hierauf in Verbindung mit Reichsfürsten hatte er Kai-
er, die mit allgemeiner Gefahr für die Europäische
Freyheit alle Teutsche Macht gewaltig regierten, ge-
türzt, und in Italien gegen sie den Großen, den
Bürgern wider den Adel, beygestanden. Bonifacius
er Achte führte mit außerordentlichem Ansehen das
geistliche und weltliche Schwert. Kein König noch Kai-
er war so mächtig, so heldenmüthig und geistreich
wie vorzeiten die Kaiser Heinrich und Friedrich, wel-
he die noch unbefestigte päpstliche Gewalt ohne Erfolg
estritten. Das Alter, der allgemeine Glaube, die
Inquisition, viele neue Orden, hatten dieselbe gestärkt.

Verfall.

Aber unter Bonifacius wurde der Thron erschüttert; von dem an wankte er und sank sehr. Der Papst hat, wie meist alle unglückliche Monarchen, weniger die Zeit anzuklagen, als daß er sie nicht gekannt.

Seitdem der alte Adel durch die Kreuzfahrten, Zunahme der Bürgerschaften und unaufhörliche Fehden mehr und mehr an Zahl, Macht und Reichthum abgenommen, war (besonders in Frankreich und seit Eroberung der Normandie) das königliche Ansehen gestiegen. Haben doch auch wir gesehen, daß Albrecht König der Teutschen, seine Söhne und Nachkommen, vermittelst ungewöhnlicher Auflagen, Soldaten hoben, und nach andern Grundsätzen als ihre Vorfahren regierten! Hierdurch wurden die Könige zugleich über das Volk mächtiger, aufmerksam auf die nach Rom fließenden Summen, eifersüchtig auf die Rechte, und ungeduldig über die Eingriffe der hierarchischen Macht. In diesen Grundsätzen wurden sie durch die aufblühende Litteratur unterstützt. Der Keim von Kenntnissen, welchen Kaiser Friedrich der Zweyte aus dem Griechischen und Römischen Alterthum und aus den Schulen der Araber in die Gemüther seiner Zeitgenossen zu verpflanzen gesucht, trug Früchte von zweyerley Art. Auf den Universitäten wurde eine unverständliche Metaphysik vorgetragen, welche aber den Geist im Nachdenken übte. Andere, den Alten vertrauter, verbreiteten in lebenden Sprachen, zu deren Vervollkommnung sie das meiste

beytrugen [15]), unter Adel und Mittelstand viele neue Begriffe von allen Arten Freyheit und weisem Lebensgenuß. Der witzige Spott und Lossagung von gewissen beschwerlichen Pflichten reizte die Vornehmen; dem Volke gefielen die Strafreden der Bettelorden wider die Sittenhintansetzung am Römischen Hofe. Denn die Päpste vernachläßigten den Anstand ihrer übernommenen Stellvertretung des Einzigheiligen unter allen Gebornen; die Grundfeste des bisherigen Ansehens der Geistlichkeit wurde vergessen: Ueberlegenheit an Einsicht hatte ihnen die rohen Eroberer zu Schülern gegeben; aber sie ließen sich von der herrschenden Barbarey so anstecken, daß die Fortschritte des Geistes ihrem Blick entgiengen, und ihren Arm zu unkräftigen Versuchen waffneten, um den Gang der Natur (Gottes Ordnung) zu hemmen. Wenn die Päpste die Manier des Religionsvortrages nach den Zeiten vervollkommnet; wenn sie die Männer, welche durch besondere Geisteskraft auf die allgemeine Denkungsart wirkten, unterstützt und gewonnen, und bey allen Völkern zu Behauptung der damaligen Freyheit geholfen hätten, ihr altes Ansehen wäre geblieben, oder zurückgewünscht worden. Aber als die abendländischen Europäer aus der Kindheit ihres Geistes ins Jünglingsalter übergiengen, blieben ihre Lehrmeister zurück, und wollten die Ruthe noch brauchen.

Das glücklichste war, daß bey diesen und vielen

andern, unten vorkommenden Fehlern, die Hierarchie doch nicht ganz fiel; etwa wie bey den Schülern Mohammeds der Emir-el-emunim [16]) in eben denselben Jahren zum bloßen Caplan des Aegyptischen Sultans ward', bis es dem Türkischen Kaiser zuletzt gefiel, die Oberwürde im Geistlichen und Weltlichen vollends zu vereinigen [17]). Als die Stimme der Freyheit in Morgenland gänzlich zum Schweigen gebracht worden [18]), und selbst nicht im Namen Gottes und des Propheten jemand mehr die Wahrheit vor den Thron bringen mochte, welch ein Reich wurde daraus? Was wurden die Janitscharen dem Padisha [19])? Was die Pascha den Landschaften? Das gewaltige Kaiserthum der Osmanen stirbt an der Despotismuspest. Wer in Betrachtung der Universalhistorie von den kleinen Ursachen jedes Ereignisses gewohnt ist, sich zum Ganzen emporzuschwingen, könnte glauben, daß im Abendland sowohl die geistliche, als weltliche Mittelmacht vom vierzehnten Jahrhundert an, zwar gedemüthiget worden (weil sie das nicht war, was zu allgemeinem Besten sie seyn sollte); daß aber ihre Zerstörung unvollendet geblieben, damit bey hellerm Licht einst andere aus ihr machen, was zu seyn ihr gebührt.

gnon) Philipp der Schöne, König von Frankreich, welcher mit noch größerm Recht hätte können der Freche heißen, weil sich keiner seiner Vorfahren über fremdes Eigenthum so viel erlaubt hatte [20]), kam in Streit mit

Papst Bonifacius dem Achten. Der Papst, von persönlichem Stolz verleitet, brauchte Ausdrücke, welche durch die lange Gelehrigkeit aller Völker der Römischen Canzley gewöhnlich geworden, und folgte einem der Natur seiner geistlichen Hoheit entgegenstreitenden System. Diese Unbesonnenheit nützte der König, und bestritt ihn mit (einer solchen Macht) furchtbaren Waffen, Troz und Spott. Ueber dem Verdruß dieser unvorgesehenen Bewegung starb der Papst[21]). Das Cardinalscollegium, übermäßig erschrocken, folgte dem Einfluß des Französischen Hofs. Clemens der Fünfte erinnerte sich allzuwohl, daß er ein geborner Franzose und wie viel er dem König schuldig war; den Geist seines neuen Amtes hatte er so wenig, daß er, allezeit nur auf sich bedacht, eine unerhörte Veränderung unternahm: Rom, die anderthalbtausendjährige Hauptstadt aller abendländischen Provinzen, den Stuhl des Fürsten der Apostel, das Grab, die Residenz zweyhundert in martervollem Tod oder herrlicher Machtwaltung verehrter Päpste; Italien, sein standhaftes, kluges, großes Volk, verließ er für Avignon, eines Französischen Prinzen Stadt[21b]). Siebenzig Jahre war der Papst nicht zu Rom. Wenn Philipp seinen Geist und sein Reich auf Enkel gebracht hätte, so konnte geschehen, daß der Papst ein Großalmosenier von Frankreich wurde, welchen keine unfranzösischgesinnte Nation würde haben erkennen können. Der Papst muß durch-

aus eine Hauptstadt haben, worin er niemand fürchten müsse. Doch König Philipp starb im blühenden Alter; sein Mannsstamm gieng aus in seinen drey Söhnen; hierauf erfolgten diejenigen Kriege der Engländer, worin seine Nachfolger froh waren, die Krone zu behaupten. Die, welche sich indeß zu Herren Italiens aufgeworfen, gewöhnten sich, weder des Papstes, noch des Kaisers, noch der Menschlichkeit, noch Gottes zu achten: die Italiänische Nation, bey welcher die Kirche kurz zuvor durch die grossen Eigenschaften eines Cardinallegaten [22]) ihren alten Ruhm erneuert, bedurfte eines vortreflichen und residirenden Papstes. Die Rückkunft Gregor's des Eilften war aus verschiedenen Absichten fast allen Parteyen erwünscht.

isma.) 378 Gregorius, ein guter, nicht aber ein grosser Mann, starb. Da versammelte sich das ganze Römische Volk bewaffnet vor S. Peters Palast und forderte unter fürchterlichen Drohungen die Wahl eines Italiäners. Damals erstreckte das königliche Haus von Frankreich sein Zepter über Napoli, Dalmatien, Croatien, Slawonien, Ungarn und Polen; es hatte gewaltig Toscana regiert und seit mehr als hundert Jahren die Oberherrschaft Roms gesucht; so daß die Franzosen, die der Stadt auch den Papst genommen, den Römern äusserst verhaßt waren. Als zwey Cardinäle die Krone ausgeschlagen, wurde einer der ältesten des Collegiums, ein Venetianer, als Urban der Sechste, dem Volk darge-

stellt. Kaum daß er auf den Thron gestiegen, so bedrohete er den mächtigen Cardinal Robert von Genf [23]), höhnte andere mit unweisem Spott [24]), erbot an die Königin zu Napoli schimpflichen Trutz [25]), und gab mit großer Strenge über die Zahl der Bedienten und Pferde eines jeden Cardinals unvorbereitete Gesetze [26]). Als hierauf Anschläge wider ihn entsponnen worden, legte er alle verdächtige Cardinäle und Prälaten in Bande. Zu Fondi aber wurde auf Angeben und Rath Niclausen von Spinelli, eines Napolitanischen Rechtsgelehrten, der Cardinal von Genf unter dem Namen Clemens der Siebente, von den Entflohenen zum Papst erwählt. Von Urban behaupteten sie, er sey ohne Wahl, in der Gefahr des Collegiums, um den Pöbel zu stillen, für wenige Tage (da er sich zur Abdankung eidlich verpflichtet) auf den heiligen Stuhl gesetzt worden. Die Französische Partey zog mit Clemens nach Avignon. Die, welche Urban gefangen herumführte, ließ er zu Genua durch große Lasten von Eisen und Steinen foltern, und in der Marter sterben [27]). Da parteyete sich die ganze abendländische Christenheit für und wider Urban und Clemens. Die große Spaltung nahm diesen Anfang.

In allen Städten und Ländern war unbeschreibliche Verwirrung des Volks [28]), oft blutig, wenn von verschiedenen Päpsten mehr als Ein Geistlicher zu gleicher Kirche bestallt wurde; traurig im Tod, wegen der Un-

lung zu Pisa von den Cardinälen ihrer Würde entsetzt, und geschah die Wahl Alexander des Fünften, eines Candioten; vornehmlich durch den Cardinal Baldassare Cossa, einen Mann, der Geschick und Kühnheit hatte[31 b]) zu vielen guten und bösen Dingen; zu Herstellung der Kirche fehlte ihm die Würde der Tugend. Benedictus der Dreyzehnte, sonst Peter Luna, und Gregorius der Zwölfte, Angelo Cornaro, die Gegenpäpste, wollten der Pisanischen Versammlung nicht gehorchen; die Spaltung wurde größer. Dieser Zeiten bediente sich Ladislaus, König zu Napoli, zu Eroberung der Stadt Rom. Cossa, unter dem Namen Johann des Zweyundzwanzigsten, Alexanders Nachfolger, konnte dem starken und wohl geführten Heer des Königs nicht widerstehen. Auch die Anconitanische Mark, die Gegend um Rom, der Erbstaat S. Peters fiel unter Napoli. Der junge Ladislaus, einer der Helden, welche bey längerm Leben und eben so günstigen Umständen Italien unter die Macht eines einzigen gebracht haben würden, verfolgte siegreich den fliehenden Papst. Johann, von Gegenpäpsten gebannt, von einem Theil der Kirche verläugnet, ohne Hülfe von dem zerrütteten Frankreich, kam auf seiner Flucht, von Feinden umringt, nach Bologna, zu eben der Zeit als König Sigmund in die Lombarden zog.

[Ki]rchenver[s]ammlung.

Den Titel eines Königs der Teutschen trug Sigmund; die Macht war vorlängst unter die Reichsstände

getheilt. Um sie herzustellen hätte er ein Cäsar seyn müssen; Teutschland war hiezu nicht reif. Die Christenheit erwartete von dem König der Teutschen die gehörigen Unternehmungen zu Herstellung der Sachen der Kirche, weil er derselben Schirmvogt genannt wird; und obwohl damals kein auswärtiger König über Italien Gewalt besaß, erhielt sich bey dem Nachfolger Otto des Großen der Name eines Königs von Rom. Sigmund unternahm voll des besten Willens die Reise nach Italien; zu einer Heerfahrt gebrach es ihm an Volk und an Geld. Venedig hatte seine Schwäche kennen gelernt, als er in Dalmatien den Fortgang ihrer Waffen nicht aufhalten konnte. Da er nach Cur in Rhätien gekommen, hatte er durch schmeichelndes Lob die Schweizerischen Eidgenossen zu außerordentlicher Hülfe zu bewegen gesucht wider Filippo Maria Visconti, Herzog von Mailand. So bereitwillig, wenigstens in Städten [32]), die Gemüther meistens waren, schien der Tagsatzung zu Lucern die ungewisse, für sie gleichgültige Unterwerfung eines Fürsten, auf den doch ein anderer folgen würde, der Aufopferung ihres Vermögens und Volks nicht würdig; Freywilligen [33]) erlaubten sie des Königs Krieg zu thun. Ueber den Adula, Masor herab, zog Sigmund. Zu Bellinzona fand er die Gesandten der Schweiz und sechszehnhundert [34]) Söldner; Wischard Freyherr von Raron, aus einem uralten Rhätischen Adel, welcher einer der vier großen

Der Kaiser in der Schweiz.

Indeß diese Versammlung, der feyerlichsten und größten eine, welche jemals auf dem Erdboden gehalten worden, in die ganze Christenheit ausgeschrieben wurde [38]), zog der König durch Aosta und über den Bernhardsberg nach Teutschland zurück. Zu Romont in der Wadt fand er Einladungsboten von Bern. Bey ihm war Graf Amadeus von Savoyen und Markgraf Theodor von Montferrat, Urenkel des Konstantinopolitanischen Kaisers Andronikus Paläologus des Zweyten. In dem Heumonat auf S. Ulrichs Tag zog der König mit achthundert Pferden, und mit sechshunderten die Herren von Savoyen und Montferrat, über Freyburg nach Bern. Er wurde empfangen auf dem Felde bey Bümpliz von fünfhundert wohlgestalten Knaben, deren keiner über sechszehn Jahr alt war, und aus welchen der schönste des heiligen Reichs Banner trug; alle übrigen waren mit Kränzen bekrönt, worein Schilde mit dem Reichsadler geflochten waren. Der König begrüßte sie freundlichst. Hierauf begegnete ihm die sämmtliche Priesterschaft und alle Klosterorden, mit Crucifix, Heiligthum und Lobgesang. Da er an das Thor kam, trat Petermann von Krauchthal, Schultheiß der Stadt Bern, vor, ihm die Schlüssel zu übergeben. Der König sprach: „nehmet ihr sie hin, und bewahret eure Stadt.“ Von dem an ritt er unter einem Traghimmel von Goldstück, welchen die vier Venner trugen. Auf beyden Seiten der großen Gasse der neuerbauten Stadt, erschien in langer

Ordnung der ganze Senat, der große Rath von Zweyhundert und alle Bürger. Da er dem Zeitglockenthurm nahe kam, wandte er den Zug nach dem Predigerkloster. Des Königs Zimmer glänzte von seidenen Stoffen und goldenen Tapeten [39]). Den folgenden Tag erschien eine große Gesandtschaft von allen Städten und Ländern der Schweizerischen Eidgenossen. Es war nicht allein von dem Rath befohlen, daß, die ganze Zeit über, aus einem immer offenen Keller jedermann Wein dargereicht wurde (wie denn der ganze Hof und alles Gefolge überhaupt mit Ueberfluß bewirthet worden), man hatte auch in den Häusern, wo schöne Frauen ihre Reize verkauften, befohlen, daß die Herren vom königlichen Hof ohne Entgeld freundlich empfangen würden [40]). Drey Tage blieb der König zu Bern, in überaus großer Freude alles Volks. Das äußerliche der Majestät, wodurch ein bleibender, vielmal nützlicher, Eindruck zumal in junge Seelen kommt, und wodurch dem Volk der Mangel an anderm oft verborgen wird, wußte sich Sigmund vortreflich zu geben. Dabey hielt er seiner Würde für nicht unanständig, sich zu zeigen, und so viele Menschen er konnte, durch liebreiche Begegnung zu fesseln. Hiezu kam, daß zwischen ihm und Bern kein Mißtrauen war; sie waren beyde mit Oestreich benachbart. Unter ihm, seinem Bruder und Vater sind fast alle Teutschen Lande der Stadt Bern erworben worden. Am dritten Tag zog der König nach Solothurn [41]). Eher nicht als zu

Basel verließen ihn die Gesandten der Schweizer. Hierauf geschah zu Aachen die Krönung. Von da begab sich der König nach Costanz.

Papst Johann der Zweyundzwanzigste war äußerst unwillig, über die Alpen zu ziehen; doch nöthigte ihn die Furcht vor Ladislaus[41 b]); auch ermunterte ihn die Freundschaft Herzog Friedrichs von Oestreich. Der Herzog, damals ungefähr in seinem vier und vierzigsten Jahr, von Gestalt schön, mit vorzüglichen Gemüthsgaben geboren, aber (welches er selbst innigst beklagte) durch seine Erziehung unglücklich verdorben[42]); kam zu ihm nach Trento. Bald setzte der Papst sein ganzes Vertrauen auf ihn, und ernannte ihn zu des apostolischen Stuhls obersten Hauptmann, Rath und Vertrauten[43]). Zu dem war ihm gewähret, in dieses Fürsten Geleit auf seiner Hinreise und Rückreise sicher zu seyn. Sie zogen durch Tirol, über den Arlenberg[43 b]), in Wallgau, giengen über den Rhein, und folgten Thurgau herab den Ufern des Bodensees. Nachmittags an dem acht und zwanzigsten Weinmonat geschah zu Costanz der Einzug; der Papst, begleitet von Friedrich, mit neun Cardinälen, vielen Bischöfen und Prälaten, zog mit sechshundert Pferden von Kreuzlingen her in die Stadt.

Aber aus Italien, aus Frankreich, von Teutschland, von England, Schweden, Dänemark, Polen, Ungarn, Böheim und bis von Konstantinopel sammelten

sich in die verordnete Stadt Gesandte von Kaisern, Königen, Fürsten, Städten, Kirchen und hohen Schulen; die Großen wetteifernd auf Kosten der von ihren Voraltern lange gesammelten Schätze vor dieser Versammlung von ganz Europa durch prächtige Rüstungen, Kleider, Pferde und ein zahlreiches Gefolge zu glänzen; die gelehrten Cardinäle und Prälaten 43 c) rüsteten sich durch philosophischen Scharfsinn, große Gelahrtheit und nachdrucksvolle Beredtsamkeit vor der ganzen christlichen Kirche allgemeinen Ruhm zu erlangen. Viele zogen als zu einem Schauspiel, das weder sie noch *ihre* Väter, noch ihre Ahnen jemals erlebt. Europa war in Erwartung; die Wohldenkenden unter allen Völkern thaten Gelübde. Sie bereiteten sich zu einer ernsten Verbesserung der Kirche; andere zu listigen Anstalten, um ihr auszuweichen; die meisten zum Genuß mancherley Vergnügens 43 d).

Als der Papst wenige Tage nach seiner Ankunft Nachricht erhielt, Rom, seit Ladislaus starb, gehorche, hielt er seine Reise für die größte Thorheit, welche er in dem Lauf seines Lebens begangen. Doch hielt er dafür, es werde nicht schwer noch langsam seyn, die von vielen verehrten Pisanischen Verhandlungen vorläufig zu bestätigen, die Verwerfung der Gegenpäpste dadurch zu vollenden, und endlich die gutmeinenden Barbaren vermittelst Italiänischer List und einiger schönlautenden Schlüsse zu befriedigen. Er hoffte auf die Menge der Prälaten

von seinem Gefolg, und vermehrte derselben Anzahl durch Titularwürden. Seinen Plan vereitelten die Nationen, durch Verstand, Feuer und Beharrlichkeit. Gewissermaßen gieng die Sache Papsts Johann verloren, an dem Tag, da sie durchsetzten, daß nichts entschieden werde nach den Stimmen der Bischöfe, sondern durch das Mehr der Nationen. Drey Namen, Teutsche, Engländer und Franzosen, begriffen alle Völker im Norden der Gebirge, ja die theilnehmenden Kirchen der Griechen ++). Diese alle waren ernstlich um das Wohl der Kirche bemühet; Italien bedachte den Vortheil des Römischen Hofs. Kaum daß der Norden sich stark fühlte, sah der Papst, wie begründet seine Furcht gewesen. Sie traten alle eifrig zu der Meinung des Cardinals Peter von Ailly, welcher durch Wissenschaft und Religion ungemein hervorleuchtete, „Was zu Pisa parteyisch unter „dem Einfluß des gegenwärtigen Papstes gethan wor„den, sey der Bestätigung nicht würdig; die Reforma„tion der Kirche müsse durch die Tilgung aller parteyi„schen Rücksicht, vermittelst vorläufiger Absetzung aller „drey Päpste, angefangen werden. Die alles zusam„menhaltende Ordnung der Gemeine Gottes, durch „Schuld und Unglück aufgelöst, ohne andere Furcht als „Jesu Christi des einigen Hohenpriesters, ohne andern „Einfluß als des heiligen Geistes, gereiniget herzustel„len, darum seyn sie aus den entferntesten Ländern zu„sammengekommen, sie die Vertreter der Gläubigen, je-

„der seines Volks.“ Tiefgefühlte Wahrheit redet eine gebietende Sprache: es half dem Papst wenig, daß er die Hofkünste wußte, vergeblich arbeiteten Scharfsinn und Witz. In diesen Bewegungen waren die Gemüther, als mit tausend Pferden der König ankam [44b]).

Aus den besten Absichten hatte er diese Versammlung veranstaltet; nur hatte er, gleich seinem Vater, eine gewisse Neigung zu pompöser Darstellung seiner oberherrlichen Würde; in Ermanglung wahrer Macht mochte er gerne blenden. Gleichwie er in denselben Tagen sich freute, vielen Reichsständen ihre Lehen zu *ertheilen*, so wünschte er besonders, daß der Herzog Friedrich, der größte Herr der umliegenden Gegend, von Schaffhausen, wo er sich damals aufhielt, nach Costanz komme und an einem feyerlichen Tag seine Lehen empfange. Dessen weigerte sich Friedrich; vielleicht [45]) weil die Herzoge von Oestreich ein altes Vorrecht behaupten, die Lehen zu Pferd in ihrem eigenen Lande zu nehmen. Aus diesem und vielleicht andern Gründen, die, klein an sich, vergrößert wurden durch persönliche Abneigung [46]), entsponn sich zwischen dem König Sigmund und Herzog Friedrich ein Unwille von großen Folgen. Der König, beleidiget und ohnmächtig, suchte von den Schweizern, dem nächsten furchtbaren Volk des Reichs, Versicherung, auf jeden Fall ihm wider den Herzog beyzustehen. Die Schweizer aber hielten den funfzigjährigen Frieden so heilig, daß Zürich wenige Wochen zuvor nicht glaubte,

Otto von Baden Hochberg, dem Bischof zu Costanz, das begehrte Burgrecht geben zu dürfen, weil er in ältern Verbindungen mit Oestreich war [47]. In eben dieser Stadt versammelten sich die Eidgenossen, meist um zu rathschlagen, wie des Königs Ansinnen auf eine unbeleidigende Manier abzulehnen sey; doch suchten einige (ohne Wirkung) den übrigen vorzustellen, wie unwiederbringlich die Gelegenheit wäre, den alten Feind für immer von der Gränze zu entfernen [48]. Sobald Friedrich von diesen Unterhandlungen hörte, versprach er, dem König in allem genug zu thun. Sofort berichtete der König die Tagsatzung; damit nicht Friedrich unbiegsamer werde, wenn die Schweizer sich erklären ihm den Frieden zu halten. Da der Herzog leicht sah, daß, wenn er die Eidgenossen wider den König zu Zorn oder doch zu Mißtrauen verleiten könnte, Sigmund ganz verlassen seyn würde, that er demselben große Zusagen, wenn er ihm wider dieses beschwerliche Volk zu seinen Rechten Beystand leisten wolle. Der König, welchem seine Absicht nicht schwer zu ergründen war, eilte, sich die Schweizer zu verbinden, durch Nachricht von den Anschlägen und von dem bösen Willen des Erbfeindes ihrer Nation. Da kamen unversehens die Gesandten aller Städte und Länder nach Costanz vor den König. Er, um durch ihr offenbares Zutrauen den Herzog zu schrecken, und um sie von der Wahrheit seiner feindseligen Gesinnung zu überzeugen, hielt in dessen Gegen-

wart mit verstellter Befremdung ihnen alle Klagen vor, die der Herzog heimlich wider sie angebracht hatte. Die Gesandten bezeugten sehr großes Erstaunen. Der Herzog, welcher nichts beweisen konnte, begehrte Aufschub als um von seinen Vögten und Beamten die Berichte zu sammeln. Der König, mit anscheinender Verwunderung, bezeugte ihm, „er habe vermuthet, er würde als„dann erst klagen, wenn er zuvor gewiß wäre von der „Wahrhaftigkeit seiner Beschwerden.“ Dessen ungeachtet blieben bey weiten die meisten Schweizer nach ihrem redlichen Gemüth bey dem Entschluß, dem funfzigjährigen Frieden getreu zu bleiben. Bald nach diesem, da sie zu Lucern eine Tagsatzung hielten, brachten Gesandte des Herzogs eine Erklärung, „er sey von einigen Amt„leuten, ihren Feinden, welche den Frieden hassen, be„trogen worden, und habe geeilt, dieselben zu strafen; „mit ihnen sey er bereit über alle Streitfragen dem ver„glichenen Rechtsgang nachzukommen; den Frieden „wolle er standhaft halten, als der sehr wohlgesinnt sey „für eine so mannhafte als rechtschaffene Nation, auf „deren Wort er traue.“ Als die Schweizer dieses hörten, erklärten sie bereitwillig, er habe von ihrer Gesinnung mit Wahrheit geurtheilet.

[...]er Papst [...]tfliehet.

Johann der Zweyundzwanzigste, bey sichtbarer Abnahme seiner Sachen, war am allermeisten sich selbst feind um die Unbedachtsamkeit, Italien verlassen zu haben [48b]. Zwar die Untersuchung seines Lebens, welche

er als zuverläßigen Ruin seiner Hoffnungen billig fürchtete, wurde unterdrückt, weil den Teutschen und Engländern unziemlich schien, daß eine Kirchenversammlung den obersten Bischof um Dinge zeihen sollte, die man öffentlich gar nicht nennen mag. Aber dazu nöthigten sie ihn, mündlich und urkundlich: „auf den „Fall, da Gregor und Benedict die angemaßte Würde „aufgeben, oder wenn sonst es der Kirche ersprießlich „gefunden würde, dem Papstthum zu entsagen.“ Es mag seyn, daß, wenn ihn sein Anhang dem Trieb seines Gemüthes überlassen hätte, Johann endlich durch Güte zu allem sich hätte gewinnen lassen; oder dachte er durch verstellte Dahingebung seine Abreise zu erleichtern? Er las und beschwur die vorgeschriebene Abdankungsformel mit einer Heiterkeit, welche viele rührte; der König legte die Krone ab, um ihm die Füße zu küssen; der Patriarch von Antiochia trat auf, im Namen der Väter, ihm wegen dieser Selbstaufopferung für den Frieden der Kirche zu danken; der König aß bey ihm; Johann weihete für ihn die goldene Rose. Doch sah er, daß die meisten seine Bestätigung im Papstthum den Grundsätzen vorhabender Kirchenverbesserung nicht gemäß hielten. Er wußte, daß er nur frey seyn dürfte, um Papst einer großen Menge zu bleiben, welcher die Verbesserung auch mißfiel. Als unter drey Päpsten er allein sich entschlossen, über die Alpen zu gehen, soll ihm gestattet worden seyn, im Fall der

Aufenthalt in Costanz ihm ungesund würde, den Ausgang der Verhandlung in einer benachbarten Stadt entweder des Reichs oder Herzog Friedrichs abzuwarten. Es ist auch gesagt worden 49), der Papst, welcher über eine Million Ducaten mitgebracht, hab' den König in seinem vielfältigen Geldbedürfniß anfangs durch Darlehne sich zum Gönner, nachmals durch ausweichende Antworten zum Feind gemacht, und von dem an sowohl für seine Würde als für seinen Schatz gefürchtet. Seinen Anschlag, hielt er dafür, nie leichter ausführen zu können, als da er der Kirchenversammlung durch scheinbare Friedensbereitwilligkeit eine hinlänglich gute Meinung von sich gegeben. Herzog Friedrich selbst war sich von der Kirchenversammlung nichts Gutes erwartend, weil Hartmann von Werdenberg, Bischof zu Cur, Georg von Lichtenstein, Bischof zu Trento, und der Bischof zu Brixen auf ihn klagten; dieser wegen ungerechter Schatzungen, jene, daß er mit Verletzung der Immunitäten sie selbst gefangen und vielfältig mißhandelt habe 50). Also wünschte Friedrich durch Entfernung der Hauptperson die Versammlung zu trennen. Er kannte den Parteyeifer der Italiäner. Der Kurfürst zu Mainz, Johann, vom Hause Nassau, der des Königs Freund nicht war, soll seinen Entschluß gebilliget haben 51). Er wußte den Markgraf Bernhard von Baden ganz dem Papst Johann zugethan. Der Herzog von Burgund schien in gleicher Gesinnung.

Sobald verschiedene Aeußerungen die Vermuthung dieses Anschlags, und gerechte Besorgniß erweckt, Johann würde nach seiner Abreise nichts unterlassen, um die Unternehmungen der versammelten Kirche zu vereiteln, versuchte der König, mit Heinrich von Ulm, Burgermeister der Stadt Costanz, und mit einigen Rathsverwandten, durch die stärksten Versicherungen und Vorstellungen den Papst von diesen Gedanken zurückzubringen. Johann und Friedrich bezeugten ihre Verwunderung über diese falsche Meinung, welche man von ihrer Denkungsart habe. Der Papst bediente sich des Ausdrucks, „er wolle Costanz eher nicht verlassen „als bey Trennung der Kirchenversammlung [52]" (er dachte aber diese durch die Vollstreckung seines Vorhabens gewiß zu bewirken). Seit er sich verrathen sah, beschloß er des letztern Beschleunigung: er wußte, daß die Engländer seine Gefangennehmung vorgeschlagen, und wie leicht in so großen Dingen der Vorwand öffentlichen Wohls die andern dazu bewegen könnte.

Da bey der außerordentlichen Anzahl großer und minderer Prälaten und Priester, Lehrer und Meister in der Gottesgelahrtheit, in den Rechten und in freyen Künsten, fast unglaublich viele Herren, Ritter, Grafen, Fürsten und Herzoge mit verhältnißmäßiger Menge von Gesinde, Kaufleuten und Handwerkern in die Stadt und Gegend Costanz zusammenflossen, so daß einmal dreyßig tausend Pferde und hundert und funf-

zehn tausend Fremde gezählt worden: wurden viele Ritterspiele gehalten, worin die edlen Herren vor so vielen und großen Zuschauern mit ihrer Bewaffnung, Stärke, Kunst und Schönheit prangten. Dergleichen Spiel hielt an dem ein und zwanzigsten März des tausend vierhundert und funfzehnten Jahrs der Herzog von Oestreich gegen den Grafen von Cilley, Schwager des Königs. In der großen Ebene zwischen den Wassern rannten sie; die Augen einer unzähligen Menge waren allein auf sie. Johann, vermummt in einen Postknecht, von einem Knaben begleitet, floh auf einem schlechten Pferd aus der Stadt. Er fand, wie verordnet war, zu Ermatingen einen Kahn. So fuhr er See und Rhein herab, zwischen den Städten und Burgen Herzog Friedrichs, nach Schaffhausen.

Sobald Johann in Sicherheit war, brachte Ulrich von Seldenhofen von Waldsee dem Herzog heimlich die Nachricht; bis dahin hatte dieser den Ritterkampf verlängert; sein Sinn war auf größern Streit; hierauf siegte Cilley. Im Haufen der zurückströmenden Menge nahm der Herzog einige seiner Getreuen zu sich, kam unbemerkt in das benachbarte Haus eines Juden, und offenbarte das Geheimniß. Da sprach Graf Hanns von Lupfen, sein Hofmeister und Landvogt, „was ohne „mich unternommen worden, mag auch ohne mich voll„endet werden.“ Hanns Truchseß von Diessenhofen, Ritter, Molli genannt, redete so zu dem Herzog: „was

„einmal begonnen ist, muß mit Muth behauptet wer„den; hie bin ich, gnädiger Herr; der Truchseß wird „euch nie verlassen." Er, noch einer und ein Knab, saßen auf, mit Friedrich, bereit sein Glück zu theilen, und kamen zu dem Papst.

Acht Bann.

An demselbigen Abend als das Gerücht sich ausbreitete, daß der Papst entflohen, erschraken alle geistliche und weltliche Fürsten und Herren; das Volk entbrannte in wüthendem Zorn; es flohen viele hundert Italiäner und Oestreicher zu Fuß, zu Pferd, in Schiffen, heimlich, öffentlich, bey Nacht und Morgens früh. Indeß alle Buden verschlossen wurden, der Pöbel zur Plünderung in den päpstlichen Palast brach, der Bürgermeister zur öffentlichen Sicherheit die Bürgerschaft unter die Waffen mahnte, wurden alle Gassen und öffentliche Plätze von Wachten des Königs besetzt. Er selbst, und Kurfürst Ludwig, Pfalzgraf bey Rhein, der Kirchenversammlung Schirmvogt 53), ritten durch die Stadt, geboten Friede, erneuerten das Geleit, und ließen alle Väter auf das Münster, die Teutschen Fürsten zu dem König mahnen. Jene sandten drey Cardinäle und im Namen der Gallicanischen Kirche Reginald Erzbischof zu Rheims, derselben Primas, an den Papst. Auf den Schluß der Fürsten sandte auch der König dem Herzog eine Rückmahnung, auf daß er nicht wegen Majestätverbrechens alle seine Lande verliere. Der Papst antwortete: „nur darum habe er sich um eine

„kleine Tagreise von der Kirchenversammlung und von „seinem lieben Sohn, dem König, entfernt, weil er „einige Bewegung und Luftveränderung bedürfe." Den Cardinälen schrieb er: „die Ursache seiner Abreise sey „gerechtes Mißtrauen in die Absichten des Königs." In einem Brief an den König von Frankreich beklagte er, „daß die Kirchenversammlung nach Sigmunds per„sönlichen Leidenschaften geleitet und so parteyisch gehal„ten werde, daß zu Costanz zwölf Engländer so viel „als dreyhundert Franzosen zu sagen haben." Dieses mochte er so vorstellen, weil in der Stimmensammlung auch Großbritannien mit Ireland und Scandinavien für eine Nation gezählt wurden. In dem Jahr als die Franzosen von den Engländern in der großen Schlacht bey Azincourt geschlagen wurden, schrieb er diesen Brief. Er wandte sich auch an den Herzog von Orleans und an die Universität Paris; er hoffte, im Nothfall durch Burgund nach Avignon oder nach Italien zu kommen. Zu Costanz wurde auf der bischöflichen Pfalz eine große Session der Kirchenversammlung angesagt. Der Doppelsinn des Papstes erfüllte die Väter mit Unwillen und Verachtung; und kaum vermochten die Italiäner zu hintertreiben, was Johann Gerson, Canzler der Universität Paris, wünschte, nämlich: „daß dieser Augenblick angewendet werde um das An„sehen einer allgemeinen Versammlung der Kirche für „höher zu erklären als die päpstliche Macht." Das

beschlossen die Väter: „die gegenwärtige Kirchenver„sammlung soll um nichts desto weniger zu Costanz ver„harren, die Kirche in Glauben und Verfassung vereini„gen, in Haupt und Gliedern verbessern, und für die „allgemeine Stimme derselben gehalten werden." Allen Prälaten wurde verboten, „ohne Erlaubniß zwölf „aus den vier Nationen gewählter Väter sich zu entfer„nen." Der König befahl den umliegenden Twingherren: „Personen, die ohne sein Geleit sich wegstehlen, aufzufangen [54]." Der Herzog weigerte sich nach Costanz zu kommen. Hierauf gaben die versammelten geistlichen und weltlichen Fürsten des Reichs folgendes Urtheil: „Der Herzog Friedrich von Oestreich habe sich „durch diesen Ungehorsam an des Königs Majestät und „an dem heiligen Reich hochverrätherisch vergangen, und „verdient, aller fürstlichen Würde entsetzt, und aller „Lehen verlustig zu seyn; so sollen denn alle des Reichs „Getreuen mit Leib und Gut helfen ihn zum Gehorsam „bringen." Da erklärte über ihn die Kirchenversammlung: „sintemal er gleich Pharao sein Herz verstockt, „und wider die Thränen der nothleidenden Kirche, wi„der die Warnungen seiner besten Freunde und wider „die Mahnungen des Königs, gleich einer Schlange „gegen den Beschwörer, seine Ohren verstopft, so liege „er hiemit unter dem Judasfluch und unter dem hohen „Bann; die Kirche empfehle dem König der Teutschen, „ihrem lieben Sohn und Beschirmer, sie wider ihn zu

mahnt. Besonders den Bernern schrieb der König: „Wenn sie wider den Herzog von Oestreich dasjenige „ausführen, worüber er sich mündlich gegen sie her„ausgelassen und ihre Zusage empfangen 64), so werde „dieses ohne ihren Schaden geschehen, und kein Friede „gemacht werden, ohne ihren Einschluß.“ Zu derselben Zeit gab er ihnen auf immer das Recht: „In Ge„schäften 65) zu des Kaisers und Reichs Nutzen oder „ihrer Stadt Nothdurft, allen denjenigen, welche in „ihrem Twing und Bann Wohnung, Waidgang und „Holzung haben, und von ihrer Stadt Schirm und „Frieden genießen, eine Steuer 66) aufzulegen; auch, „daß eben diese Leute unter dem Banner von Bern auf„brechen und ausziehen; endlich, daß dieselben ihren „Hohen und Land-Gerichten Gehorsam leisten sollen.“ Die Städte und Länder der Eidgenossen hielten zu Lucern einen Tag. Sie erinnerten sich der Gefahr unter des Herzogs Urgroßvater, König Albrecht; sie gedachten ihrer Altvordern mannigfaltiger Noth, bey Morgarten, bey Tätwyl, bey Sempach und Näfels, des alten Stolzes und eingewurzelten Hasses der Amtleute und Herren; sie fühlten der Zeiten Gunst, und würden den Herzog bey besserm Glücke nicht gefürchtet haben. Von dieser Tagsatzung sandten die alten Eidgenossen aus den drey Waldstetten, die Zuger und Glarner, die Züricher 67) und Lucerner, folgende Erklärung an den König: „sie haben vor drey Jahren dem Herzog einen

„funfzigjährigen Frieden geschworen, und sie halten
„für unziemlich, da er nun im Unglück sey, Krieg wi-
„der ihn zu erheben.“. Bern behielt sich vor, zu rath-
schlagen.

Früh am stillen Freytag bey sehr ungestümem Wet-
ter, begab sich der Papst nach Lauffenburg, denn der
Burggraf war in den Hegau gezogen. Herzog Frie-
drich, noch getrost auf die Ergebenheit seiner Angehöri-
gen und Eidgenossen, auf das Ansehen des Hauses
Oestreich, auf die Stärke der langbefestigten Herrschaft,
auf den Eifer Albrecht seines Vetters, und Herzog
Ernst seines Bruders, und auf das Andenken der Kö-
nige seiner Väter, wurde nicht erschüttert, durch die
Worte Acht und Bann, oder Fehden, welche er als
unwirksame Gefälligkeiten gegen den König betrachtete.
Aber jede Stunde bestätigte die Nachricht, wie der
Burggraf, durch den Adel verstärkt, über den Rhein
gegangen; bey Nacht sey Stein eingenommen worden;
schon sey Diessenhofen verloren; die Bürgerschaft, miß-
vergnügt über des Truchsessen Vogtey, habe die Thore
dem Burggraf geöffnet. Da redete der Herzog zu den
Bürgern von Schaffhausen, und nachdem er diese
Verfolgung als ungerecht vor ihnen beklagt, bezeugte
er: „Gleichwie ihre Väter in treuer Liebe zu dem
„Hause Oestreich größere Kriege nicht gefürchtet, viel-
„mehr durch muthigen Tod ewiges Lob auf ihre Enkel
„gebracht, so erwarte er nun, daß die tapfern, red-

„lichen Bürger dieser wohlbemauerten Stadt, bey dem „guten und festen Frieden der Schweizer, das Heer des „Königs, welches bald aus einander gehen werde, „nicht fürchten, sondern ihrer Vorältern Beyspiel nach- „ahmen werden." Sie versprachen; besonders Herr Eberhard im Thurn, Ritter, Herr zu Gutenburg [68]), und andere Edle [69]), waren äußerst für die Erhaltung der Oestreichischen Macht; vielleicht hielten sie sie endlich für nothwendig, um dem Aufkommen der Volksherrschaft ein Ziel zu setzen. Der Herzog überließ hierauf die Stadt Schaffhausen ihr selbst, und begab sich zu dem Papst. Er mochte aus dem großen Geld, welches Johann mitgebracht, Volk werben, mit welchem und an der Spitze der Herren und Bürger seines Erblandes in Aargau, er dem König widerstehen konnte; das Reich leistete Sigmund langsame Hülfe, die Schweiz keine.

Damals war Schaffhausen, der Herzoge Pfand von dem Reich, ihre vornehmste Stadt in diesen vordern Landen [70]). Obwohl sie zwischen Hügeln am Rhein, der bis jenseit der Stadt schiffbar ist, in einem Thalgrund liegt, schien sie haltbar; denn der Burggraf hatte weder Zeug, noch genug Volk, um den Schaffhausern die Zufuhr abzuschneiden, ohne daß dieses den Fortgang seiner Waffen aufgehalten hätte. Darum, nachdem er Diessenhofen eingenommen (welche kleine Stadt nur eine Meile von Schaffhausen ent-

legen ist), wandte er seinen Zug nach dem innern Thurgau und legte sich vor Frauenfeld. Von da ließ er den Schaffhausern sagen: „Der König, ihr Herr, begehre, daß sie ihm huldigen; wenn sie ihm die schuldige Pflicht versagen, so werde er mit Macht und „Hülfe des Reichs die Stadt belagern; wenn sie ihm „gehorchen, so werde dieser Tag die Wiederherstellung „der althergebrachten Reichsunmittelbarkeit seyn, worin ihre Väter die Stadt Schaffhausen erbauet, und „worin sie an Volk und Gut, an Freunden und Ansehen zu dem Glück gekommen, wovon sie unter Oestreich einiges eher verloren [71]); er gebe sechs Tage, „zu berathschlagen, ob es besser sey, ein freyes, oder „ein dienstbares Vaterland auf die Enkel zu bringen.“ Indeß wurden die Züricher sehr gebeten, mit ihrem Zeug und Volk dem Reich zu seinen alten Rechten über Schaffhausen zu helfen. Also in dem Bürgermeisterthum Herrn Johann von Winkelsheim [72]), fünf und achtzig Jahre, nachdem die Geldnoth oder Ungnade oder Gleichgültigkeit Kaiser Ludwigs der Stadt Schaffhausen die Unabhängigkeit gekostet; wurden klein und groß Räthe zusammenberufen, und, als in der größten Sache des gemeinschaftlichen Vaterlandes, auf den Zünften [73]) die Meinungen der Edlen und Bürger vernommen, „ob die Bitte des Herzogs, welchem sie verpfändet waren, oder der Befehl des Reichshauptes „zu ehren sey?“ Billig hielten sie den Ruhm, welchen

sie bey Sempach, bey Näfels und am Hauptlisberg, in Kriegen, die sie nichts angiengen, auf Kosten der Blüthe ihrer Bürger erwarben, für weniger wichtig als die Wiedererlangung der ursprünglichen Rechte einer freyen Stadt: auf der andern Seite war die nahe Gefahr nicht so zu fürchten als lange Feindschaft, wenn sie sich von Oestreich trennten. Sie, unerschrocken und gerecht, faßten ihren Schluß auf untadelhafte Wiederlösung der verpfändeten Reichsunmittelbarkeit; gaben dem König die Geldsumme, in deren Ermanglung seine Vorweser sie hatten veräußern müssen [74], und empfiengen die Versicherung ewiger Unveräußerlichkeit ihres Vaterlandes [74 b]). An dem sechsten April schwur die Stadt Schaffhausen zum Reich. Die Darlehne zu dieser löblichen That wurden in langen Jahren aus einer Steuer bezahlt, welche jeder Bürger jährlich nach seinem Vermögen gab [75]).

Wie hingerissen von dem Ansehen dieser vornehmen Stadt gehorchte bald mit Frauenfeld fast ganz Thurgau dem König [76]); die Edlen, aus Begierde oder Hoffnung der unmittelbaren Reichsfreyheit, eilten, des Vorwands froh, zum Reich zu schwören; Hanns von Bodman, Ritter, wurde über Thurgau und an dem Rheinstrom zum Landvogt gesetzt. Allen Städten und Burgen auf dem Witthum der Herzogin Catharina schrieb der König, „er habe den Bürgermeister und „Rath von Basel bevollmächtiget von des Reichs we-

„gen mit ihnen übereinzukommen [77].“ Der Graf zu Tokenburg schwur nicht nur mit Gastern, Windek und Sargans, die er von dem Herzog pfandweise innehatte; er erwarb um kleines Geld Belehnung aller Landschaften, welche Friedrich diesseit des Arlenbergs bis an den Bodensee und in dem Rheinthal besaß [78]. Den Bürgern von Diessenhofen wurde Vogtey, Zoll und Steuer [79]) verpfändet, und ihre Unveräußerlichkeit von dem Reich beurkundet [80]).

In eben diesen Tagen sandte der König den Grafen von Tokenburg mit Anton Gugla, Venner von Bern [81]), an die Stadt Zürich, ernstlich mahnend, um aufzubrechen: „Recht und Ehre gestatten den Krieg; Reich und „Kirche wollen ihn; die Stunde des Ruins der Feinde „ihrer Altvordern sey erschienen.“ Der Bürgermeister und Rath von Zürich fiengen an zu wanken [82]). Von da liefen eilende Boten Tag und Nacht in alle Städte und Länder zu Versammlung einer andern Tagsatzung. Die Gewaltboten der Schweizerischen Eidgenossenschaft hielten diesen Tag auf Bekenried, unfern von dem Felsen Wilhelm Tells, nahe beym Rütli, auf den Gränzmarken der Urner und Unterwaldner. Daselbst wurden sie von des Königs Gesandten bey allen Pflichten getreuer Glieder des Reichs, durch die Vorstellung des Beyspiels vieler edlen Herren und Ritter; ja bey dem Gehorsam, den sie der Kirche schuldig seyn, in die Fehde aufgefordert; „erobertes Land soll zu ewigen Zeiten

„der Sold ihrer Waffen seyn.“ Sie, die alten Schweizer im Gebirg, und mit ihnen Zürich, Zug, Lucern und Glaris gaben zur Antwort: „Sie können sich unmöglich bereden, daß dergleichen Unternehmung sich „vereinigen lasse mit dem Ruhm ungefälschter Treu, „der ihnen über alles lieb sey.“

rn ero- t Aar- l.

Als aber die von Bern vernahmen, „Thurgau sey „schon königisch; Zürich wanke; der König werde nicht „aussetzen bis die Eidgenossen waffnen,“ überlegten sie, daß, „wenn Aargau mit gemeinschaftlichen Waffen erobert werde, alle insgemein darüber werden regieren wollen;“ eilten, gehorchten dem Reichshaupt, fehdeten den Herzog, machten sich auf mit ihren großen Büchsen und aller ihrer Mannschaft von dem Oberland und von den Ufern der Aare, mahnten ihre Mitbürger aus der Stadt Soloturn, von Biel, von der Neustadt und von Welschneuenburg, unter des heiligen Reichs Banner in der Hand Graf Konrads von Freyburg zu Neufchatel, zogen herab in den Aargau der Oestreicher, und legten sich vor Zofingen mit ganzer Macht. Indeß wurde Bern verwahret von siebenhundert Freyburgern, welche in diesem Krieg ihrer Burgrechtsverwandten wider den Herzog, ihren Herrn, billig suchten, weder ihre Pflicht an diesem zu verletzen durch Theilnehmung an dem Krieg [83]), noch jene wider sich zu reizen, da Oestreich keinen Beystand leisten mochte [84]).

Als die Züricher dieses vernahmen, mochten sie nicht ohne Grund befürchten, daß, wenn die Schaaren der Stadt Bern ungehindert, als in wehrlosem Land, von Zofingen bis nach Baden Aargau schnell erobern, schwer seyn werde zu verhindern, daß von dem an Bern bis auf drey Stunden weit von Zürich unumschränkt herrsche; daß Zürich und alle Eidgenossen gleichwohl endlich werden müssen helfen sie dabey behaupten [85]), und auf ihre Nachkommen nur den Spott versäumter Gelegenheit erben würden. Auch brachten ihre Boten von dem Tag zu Bekenried solche Zeitung, daß man wohl sah, die strenge Redlichkeit herrsche noch, doch sterbend [86]). Also sandte Zürich Heinrich Meyß, Altbürgermeister, Felix Manesse ihren Altsekelmeister und Konrad Escher an den König Sigmund mit folgendem Auftrag: „Noch einmal bitten sie Seine Majestät, alle „Eidgenossen bey dem funfzigjährigen Frieden bleiben „zu lassen, und wenigstens fernere Mahnung doch nicht „an sie zu senden, ohne andere Fürsten und Lehrer des „Rechts über das, was billig sey, vernommen zu ha„ben.“ Als dieses, wie wir sogleich hören werden, geschehen, baten ihn die Züricher: „Wenn die Eidge„nossen, auf das hin, sich nach seinem Willen entschlie„ßen, so möchte der König solche Urkund geben, daß „diese Sache zu ewigen Zeiten dem Schweizerischen „Bund weder zum Vorwurf noch Schaden gereiche; „keinen einseitigen Frieden schließen [87]), mit Ländern,

„welche man zu des Reichs Handen erobere, niemand „als die Eidgenossen belehnen, und nicht ohne den Wil„len derselben sie zurückgeben; endlich bey den Reichsstäd„ten verschaffen, daß die Eidgenossen während dem „Krieg um billigen Pfennig die Lebensnothdurft be„kommen [88].“

hde der dgenos-
.

Da begehrte der König, daß von Städten und Ländern abermals eine Tagsatzung versammelt werde. Sie wurde in dem Hauptflecken zu Schwytz gehalten. Daselbst empfiengen sie folgenden Brief [89]) des Königs: „Die Kurfürsten, die geistlichen und weltlichen Fürsten, „Grafen und Herren des heiligen Römischen Reichs, die „Lehrer der geistlichen und weltlichen Rechte, die Ge„sandten Heinrichs Königs von England, Königs Erichs „von Dänemark, Schweden und Norwegen, König „Wladislaʃs von Polen und König Wenceslaʃs von „Böhelm [90]) seyn in großer feyerlicher Commission über „den funfzigjährigen Frieden der Herzoge von Oestreich „und Schweizerischen Eidgenossen gesessen, und haben „geurtheilt nach Ehre und Recht: letztere als Glieder „des Reichs müssen dem König Beystand leisten [91]); „die älteste und heiligste Pflicht verbinde sie an das „Reich und an die Kirche; in allen Verträgen werde „(stillschweigend oder ausdrücklich) Papst und Kaiser „vorbehalten. Hiemit urkunde er, der König, ihnen, „Städten und Ländern, wenn sie ihm gehorchen, den „unablösbaren ewigen Pfandlehensbesitz der Oestreichi-

„schen Gegenden, die sie erobern werden, zu Handen „des Reichs. Er, der König, befehle den Krieg, ernst „und fest, nach der Fülle der Macht eines Römischen „Königs.“ Während dem Kampf mannigfaltiger Vorstellungen von dem was Tugend und Recht in diesem Fall wollen (denn vornehmlich das Land Uri wollte von allem, wodurch biederes Worthalten gekränkt würde, schlechterdings nichts hören), kam an die vier Waldstette und an Zug und Glaris folgender Befehl[92] des Königs: „Da die Grafen von Habsburg in ihren Lan„den verschiedene Güter und Leute von ältern Landes„herren geerbt, so gebiete der König bey schwerer Un„gnade, weder Friedrich, der sich Herzog nennt, noch „seinem Hause, noch jemand von seinetwegen mit sol„chen Diensten, Steuern, Gerichten oder Pfandschaften „zu gehorchen oder zu warten., sintemal dieselben ewig „unwiderruflich und unmittelbar dem Römischen Reich „zugethan verbleiben sollen.“ Es versprachen die königlichen Gesandten, „sobald sie ausziehen, soll des „Reichs Banner zu ihnen stoßen; erobertes Land soll „ewig ihr bleiben.“ Endlich brachten sie einen Brief der zu Costanz versammelten Gewaltboten der christlichen Kirche, welcher den Eidgenossen den Bannfluch drohete. Also an dem nächsten Freytag nach Quasimodogeniti in dem tausend vierhundert und funfzehnten Jahr, eben in dem hunderten Jahr nach der Schlacht bey Morgarten, als die sieben alten Orte zu Schwytz

„ihre Nachkommen entsagten, und als eine freye Stadt „an das Reich und Bern schwuren. Alle die Rechte, „welche von den alten Grafen zu Froburg, vornehm„lich durch die Gewalt König Albrechts den Herzogen „erworben worden [97]), überliessen die Berner an Zo„fingen; das Geleitrecht nur vorbehalten. Aller schon „erworbenen, oder ohne Schaden dieses Vertrags künf„tig zu erlangenden königlichen Freyheiten soll Zofin„gen geniessen. Der Stadt Bern soll sie in ihren Krie„gen offen stehen, und selbst ohne Bern keine Kriege „führen [98]).“ Zofingen sehr alt, ehemals grösser, auch wohl begünstigter zum innern Verkehr des Aargauischen Handels [99]), liegt angenehm, nicht weit von der Aare, der sie die Wigger zusendet.

Sursee. Sursee, von den Herzogen in guten und bösen Zeiten durch viele Freyheiten erhoben, hielt unter dem Schultheiß Johann Schnyder drey Tage wider die offenen Banner der Lucerner, und schwur zuletzt: „mit „allen Rechten, welche die Herrschaft von Oestreich in „dem Städtchen und Friedkreise besaß, zu Handen des „Römischen Reichs, der Stadt Lucern gewärtig zu „seyn [100]).“ Das muß man sagen; die Freyheiten dieser Städte kommen von den Stiftern, den alten Fürsten, und über die Sachen des Aargaues möchten sie auf Landtagen mitsprechen; sie genossen aber unter der neuen Regierung einer grössern Ruhe und Unveränderlichkeit ihres Glückstandes.

Wyke

Nahe bey Zofingen rechts lagen die Wyken; vier Burgen auf einem Fels, durch Graben geschieden; drey waren Frau Anastasien, Rudolfs Tochter, vom Hause Aarburg, Erbfrau hier und auf Büren, Gemahlin Hemmanns von Rüssegk; auf der vierten war Herr Thüring von Büttikon. Jene wurden von den Bernern [101], diese von den Lucernern eingenommen; sie schwuren, zwey Burgen wurden herunter geworfen.

Aarbu

Links Zofingen liegt Aarburg, auch weiland Froburgisch, an der Aare ein Städtchen, hoch darob der Stein, welchen Herr Johann der Kriech, gleichwie sein Vater, von Oestreich zum Pfandlehen erkannte. Fünf und sechszig Zofinger verstärkten die Macht Berns; hier stieß zu ihnen der Zuzug von Solothurn, Biel, Neustadt und Neufchatel, so daß die untere Gegend ohne Widerstand eingenommen wurde; dem Kriech mochten sie noch nichts anhaben. Denn da sie hörten, wie unter dem Altbürgermeister Heinrich Meyß die Mannschaft von Zürich und allbereit selbst Uri, Glaris und Schwytz über den Berg Albis gezogen, beschlossen sie, über dem, was ihnen doch werden mußte, den Fortgang der Landeseinnahme nicht aufzuhalten.

Wartbi

Schrecken gab ihnen beyde Bergfesten Wartburg. Der Freyherr von Hallwyl, bekümmerter um größere Dinge (sein Eigenthum war ihm weniger angelegen als daß er im Unglück an seinem Fürsten angestammte Treue bewies), ließ die Wartburgen, durch Natur

fest, von Bauern bewahren. Diesen droheten die Berner mit Verbrennung ihrer Dörfer. Daher sieht man jetzt von beyden Wartburgen weit in dem Land nur noch Trümmer [102]). Von da zogen die Berner unangefochten herab auf die Stadt Aarau.

Die Lucerner.

Die Lucerner, nachdem sie Wyken eingenommen, wandten sich landeinwärts auf Reichensee, fanden wenige Hütten statt eines blühenden Städtchens, und vom weiten Umfang der Thürme und Mauern (wie jetzt noch) nur so viel im Sempacher Krieg die Feindeswuth nicht umkehren mochte [103]); zogen weiter, und nun sicher in Meyenberg, ein offnes Dorf seit ihre Väter die Untreu der Bürgerschaft gerochen; und kamen endlich bis Vilmergen, einen Flecken, der besser unberühmt geblieben wäre.

Die Züricher.

Und, indeß eine Schaar von Zürich, der Limmat nach, durch Besitznehmung von Dietikon die Straße auf Mellingen öffnete, und Abt Johann das Gotteshaus zu Wettingen ihrer erbarmenden Schonung empfahl [104]); zog der Gewalthaufe der Stadt Zürich über die Höhen des Albis in das freye Amt Knonau, weiland bis auf König Albrechts Blutrache der Freyherren Eschenbach Lehen vom Reich, nun durch den König von dem Hause Oestreich an die Züricher übergetragen. Diese große Landschaft, von dem Albis bis an den Fluß Reuß und von den Gränzen der Zuger bis herab nach Bonstetten, banden sie unter ihren Eid. Alle

Mannschaft von Zürich hielt gute menschenfreundliche Ordnung. Glarisland stieß zu dem Volk von Schwytz; die große Brücke über den See bey Rapperschwyl und Hürden verbrannten sie; die Stadt Rapperschwyl hatte zu Zürich und Schwytz einen Stillstand aufgenommen [105]. An dem Abend, als die Berner vor der Stadt Aarau lagerten, sammelten sich die von Zürich, von den Waldstetten und von Glaris, vor Mellingen, an dem Flusse Reuß.

Auf einer Seite hat Aarau den Strom; im übrigen liegt sie vielmehr angenehm als natürlich fest, und es ist ungewiß, ob die Mauer gegen die noch nie erfahrne Wirkung der großen Büchsen schon überall stark war. An dem dritten Tag, nachdem Zofingen geschworen, als die Aarauer sich nicht getrauten den Fall der untergehenden Herrschaft allein aufzuhalten, geschah die Uebergabe, durch nicht einhellige, doch die meisten Stimmen. „Die von Aarau schwören von den „Herzogen zu Oestreich an das heilige Römische Reich „zu ewigen Zeiten. In allen Kriegen wollen sie mit „ihrer Stadt und getreuen Hülfe in eigenen Kosten den „Bernern und Solothurnern gewärtig seyn: sie, beyde „Städte, schirmen alle Freyheiten von Aarau; vor sich „thut letztere keinen Krieg; gegen schnelle Gefahr ist „Nothwehr und Verfolgung der Urheber billig jedem „erlaubt. Mit allen Zinsen und Steuern so an Oestreich [106]), ist Aarau pflichtig an die von Bern. Eben

Aarau.

„dieselben mögen durch ganz Aargau das den Aarauern
„verpfändete Geleit lösen; schon sind Berner und So-
„lothurner zu Aarau geleitsfrey. In allem, womit
„letztere Stadt von den alten Landesherren belehnt ist,
„soll sie bleiben, und von dem Schultheiß zu Bern in
„des Reichs Namen die Lehen empfangen, welche hin-
„ter Bern liegen. Wem diese Artikel mißfielen, der
„soll hinwegziehen dürfen [107]).“ Der Eid geschah, und
sofort machten die Berner zwey Haufen; deren der
eine nach Lenzburg hinüber zog, der andere dem Fluß
folgte, herab auf Bruk.

Von beyden sonderten sich Schaaren, um, damit
sich nicht Reisige wider sie sammeln, alle Edlen aufzu-
fordern, jeden auf seiner Burg. Der Befehl des Kö-
nigs, das Gesetz der Nothwendigkeit, welches den Un-
bereiteten dem Bewaffneten übergiebt, Verbrennung
und Ruin sobald sie zaudern, dieser Gründe bedienten
sich die Berner. Also schwur Johann der Kriech mit
Aarburg, Stadt und Stein, zu Dienst und Lösung
ihnen gewärtig zu seyn. Da sie von Sur in das Kul-
merthal herein zogen, und schon Hemmann von Liebek
mit seinem Bergschloß geschworen, weigerte sich auf
Trostburg (uneingedenk, welch großer Twing ihm ver-
wüstet werden konnte) Rudolf Herr von Rheinach;
vielleicht weil er mit Speise sich so wohl versorgt, als
er vor Durst sicher war, durch die aus dem Felsen
im Schloß hervorsprudelnde Quelle. Ehe er sichs ver-

Trostburg.

sah, war der Feind in der Burg; zu spät schwur der Herr von Rheinach. In der Nacht, als die Flamme von Trostburg weit umher den Schrecken der feindlichen Waffen ausbreitete, war keine Furcht für seine Stammburg vermögend, Herrn Thürings von Hallwyl unerschütterten Sinn von der Treu an Habsburg zu beugen. Auch half weder der nahe See noch die mit Wasser gefüllten Graben, oder die weiten und hohen Mauern wider die altberühmten Bernischen Belagerungskünste, die Büchsen, wowider noch manches unbereitet war, und wider den alles niederwerfenden Eifer, womit ein tapferes Volk im Lauf des Glücks jeden Vortheil nutzt. Bald verkündigte der aufwallende Rauch fern über den See und in die Gegend, wo auf andern Burgen Thüring und seine Brüder waren, den Untergang von Hallwyl. Durch die Gegend, wo die verwüstenden Waffen der Vorväter dieser Aargauer Herren Gaunodurum, oder eine andere namenlose Römische Stadt unter Wiesen und Aecker begraben [108]), zogen die Sieger nach Ruod. Und Hemmann von Rüssegk [109]), der auf den Wyken erfahren, daß Unterwerfung Schonung fand, eilte den Bernern die Burg zu Ruod aufzuthun [110]). Alle die schönen Gefilde und Hügel, welche die Wigger, die Sur, die Winna und Aa in hundert Bächen befruchtend und lieblich durchströmen, gehorchten oben den Lucernern, unten den Bernern.

Hallw.

Ruod.

Als diese herabzogen, fanden sie, daß die Stadt Lenzburg, noch weniger als Aarau haltbar, auf gleiche Artikel die Uebergabe gethan. Der Machthaufe blieb vor der Burg, Schaaren zogen auf das Ländchen Im Eigen, das Einzige, welches, vielleicht nach der ehemaligen Verfassung, Ottons des Großen Ungnade dem alten Guntram lassen mußte, und wovon die Könige und Herzoge zu Oestreich ausgegangen waren.

[Ha]bsburg. Damals wartete mit Habsburg, dem Stammsitz, (an Umfang immer weit unter seinem Namen, doch für König Rudolf einst nicht ein unwichtiger Theil des väterlichen Erbes [111])) den Herzogen lehensmäßig [112]) Heinrich von Wolen, von dem Wolen [113]), dessen Unterdrückung die erste That ist, welche man von den Grafen zu Habsburg weiß [114]). Er schwur mit Habsburg zu Handen des Reichs der Stadt Bern gewärtig zu seyn. Ganz anders mit Wildek Thüring, Rudolf und Walther, Freyherren von Hallwyl, drey Brüder; sie behaupteten die hohe Feste; sie fielen herab, und erschlugen vier Mann, welche in der Hellmühle plünderten. Unterdessen dauerte Herrn Konrad von Weinsberg, der bey dem eidgenössischen Heer vor Mellingen

[Len]zburg. des Reichs Banner trug, daß die starke Lenzburg, die Hauptfeste einer großen Grafschaft, unter die Schweizer fallen sollte, von welchen die allgemeine Vorstellung war, nichts altadeliches gelte bey ihnen. In der That galt bey ihnen Adel ohne Verdienst mehr nicht

als Parteysucht etwa erschleicht; aber Tugenden und Gaben ertheilte er Glanz. Der Herr von Weinsberg eilte nach Lenzburg; sofort als er in die Feste gekommen, stieß er das Reichsbanner aus; ihm schwuren mit Brunek die Geßler. Hierauf mahnte er die Grafschaftsleute zu der Burg, stärkte sie und hielt sie inne. Seine Absicht blieb unerforscht, ob er sie dem Herzog lieber gönnte, und bedachte, daß er unmittelbar von dem Reich sie leicht wieder bekommen würde; oder ob der Fortgang der Berner ihm zu schnell schien, um nicht über Lenzburg besondere Befehle des Königs zu erwarten; oder ob er (nicht ohne ihr Vorwissen) verhindern wollte, daß das Heer der sieben Orte sie zu gemeinen Handen einnehme. Als er für thunlich oder nothwendig hielt, ihre Bewahrung für unmöglich zu erklären, wurde diese schöne und hohe Burg, an welche mit sehr zahlreicher Dienerschaft ein großer Theil dieses Aarganes pflichtig war, zu des Reichs Handen an Bern übergeben. Ihnen wurde auch Brunek eröffnet, Geßlers Burg, der vor hundert und acht Jahren, da er mit Hohn die Schweizerische Freyheit untertrat, solche Wendung der Sachen wenig vermuthet.

Mellingen

Als Mellingen die alte Treu ohne die vergeblich begehrte Unterstützung vier Tage behauptet, schwur sie zum Reich an die sieben Ort. Jährlich wurden diese Gelübde wiederholt, wenn Zürich in gemeinem Namen ihren Schultheiß belehnte [115]. Die treusten Reisigen

Friedrichs lagen in Bruk, wider die Berner. Die sieben Orte zogen hinauf nach Bremgarten, einer alten Stadt, welcher der Fluß Reuß und ihre emporsteigende Lage ungefähr die Vortheile giebt, wodurch sich mehrmals Bern wider viele Feinde vertheidiget. Nachdem das Dorf Wolen, die Häuser um das Fräuleinstift Hermatschwyl, und Sarmenstorf durch Pilgrimsandacht berühmt [116]), überhaupt ganz Wagenthal, der schon vor langem unerträglich drückenden [117]) und in Waffen unglücklichen Herrschaft fröhlich entsagt, begab sich Bremgarten auch in die neue Verfassung. An demselben Tag flohen die Oestreichischen über die Aare; Bruk trat wie Aarau [118]) unter das Reich und Bern. Als das Gotteshaus Muri, so alt als die Feste Habsburg, dessen Erbkastvogtey lang die schönste Zierde der alten Grafen schien, durch diese Begebenheiten von den Twingen ihrer Gewalt entfernt wurde, erlosch von selbst die Vogtey deren, welche nicht mehr schirmen konnten [119]).

Bruk.

Muri.

Als die Berner siebenzehn Städte und Burgen, eine altbebaute und volkreiche Landschaft, ohne andern Verlust als die vier Mann bey Wildek, unter ihre Eide genommen, setzten sie den Zusammenfluß der Aare und Reuß ihrem Fortgang zur Gränze, überließen die Einnahme von Baden den Eidgenossen, und zogen aus dem Feld. Landeshoheit, Mannschaft und Einkommen behielten sie selbst; den Solothurnern gaben sie zwey-

tausend Gulden, und halb so viel den Bielern, für die Hülfe, welche sie von ihnen empfangen [120]).

Glücklich ihre Nachkommen, wenn sie, eingedenk der Manier, wie der Herzog eine in dritthalb Jahrhunderten gegründete Herrschaft in acht Tagen verlor, nie vergessen, wie schnell die Macht fällt, sobald in einem Volk die Meinung erstirbt, „für seines Landes Verfassung, als ihm, weit aus, der besten, Leib und Gut „aufopfern zu müssen.“ Die letzten Herzoge, stolz auf angestammte Macht, vergaßen sie zu befestigen: weil der Aargau so lang ihr gewesen, hielten sie ihn für unverlierbar [120b]).

Bald nach diesem haben sich die Fürsten durch stehendes Kriegsvolk wider solche Zufälle gesichert. Wenn wider jedes Uebel nur das Mittel gilt, welches der Natur desselben angemessen ist, so würden die Enkel jener Eroberer weislich gethan haben, unter Anführung der aufgeklärtesten [121]) Officiers (wer und woher sie immer stammen) die Kenntniß der Gegenden des Landes, die Auflösung aller sich darauf beziehenden [122]) Probleme der Kriegswissenschaft und alle Uebung der genausten Kriegszucht [123]) als eine der ersten Beschäftigungen zu betrachten. Es würde nützlich gewesen seyn, eine nicht große, und um so viel besser gewählte Schaar auf irgend eine Weise zu besolden, um verschiedene Jahre hindurch je sechs Monate einzig hierauf anzuwenden [124]). Nach dem Verstand und nach der Vaterlandsliebe, die

funfzig Reisige, tausend Mann zu Fuß, die Werkmeister und ihre Büchsen, zu ihrer Verstärkung.

ier Herzum zig.

Papst Johann und Herzog Friedrich waren in Schnee und Sturm von Lauffenburg über den Schwarzwald nach Freyburg im Breisgau gekommen. Hier traf ein Unglücksbote den andern: die Fehde der Berner; die Fehde aller Eidgenossen; daß der Pfalzgraf mit vielen Städten den Oestreichischen Elsaß eingenommen; daß von den Baslern Sekingen belagert werde; daß der Graf zu Tokenburg und Bischof Hartmann von Cur mit großer Macht aus Rhätien und mit Lindau und Wangen vor Feldkirch gezogen; der Verlust von ganz Aargau; die Noth Burkards von Mannsberg; vom innern Erbland keine Hülfe, eher Vorwürfe. Wenn der Herzog, wie ihm gerathen wurde vom Papst und wie es ihm sein eigener Geist eingab, ernstlich den Wald, welcher treu blieb, dann Tirol, das ihn allezeit erkannte, von Burgund und Lothringen so viele der Herzoge Freundschaft ihm geben mochte, und endlich alle diejenigen gewaffnet hätte, welche die Bewunderung seines Muthes, das Mitleiden seines unwürdigen Schicksals, oder Scham und neue Hoffnungen versammelt haben würden; so mochte er den König immer nöthigen billig zu seyn. Denn keiner seiner Feinde hatte so viel Geld als Friedrich durch den Papst: und Ausharren im Unglück ist meist wie das edelste, so das klügste; weil, wer nichts mehr verlieren kann als das

Leben, immer noch hiedurch die Ehre rettet; und weil ein Mann von unbezwungenem Sinn in Umständen, welche die Zeit herbeyführt, unerwartete Mittel findet. Schon versammelten die Einungsmeister auf dem Wald ihr schönes, unerschrockenes, verständiges Volk; dieses Gerücht machte, daß Basel die Unternehmung wider Sekingen aufgab: vor dem Arlenberg hielt Feldkirch mit mannhafter Vertheidigung allen Fotgang der Feinde auf: Herr Ulrich von Weißbriach, des Herzogs Kammerherr, seiner Gunst eingedenk, unternahm, die innern Städte und Burgen für ihn zu besetzen [134]); hundert und sechszig edle Herren fehdeten den König: der Tiroler Bauer, durch Friedrichs Unfall gerührt, bezeigte sich bereit, bis in den Tod für ihn zu streiten. Aber der Unstern, welcher ihm tiefere Demüthigung vorbehielt, verleitete den Herzog, daß er, anstatt seine Sache durch Beharrlichkeit zu verbessern, sich selbst verließ [135]), dem gutmeinenden Herzog Ludwig von Bayern [136]) folgte, den Papst (welcher seinen Muth später verlor), hinderte, sich nach Frankreich zu retten [137]), und nach Costanz gieng. Zu oft sehen die Freunde der Unglücklichen blos auf das Ende des bösen Augenblicks, allzugleichgültig über die beste Manier. Der König an dem Tag der Erniedrigung seines Feindes lud von vier Nationen die vornehmsten Prälaten und besondes die Italiänischen Botschafter. In einem sehr langen Saal (dem Speisesaal des Barfüs-

ßerklosters), möglichst weit von der Pforte war der König, in dem Augenblick, als der unglückliche Fürst, mit dem Gefühl eines Mannes, der auf die bitterste Stunde seines Lebens gekommen, an der Hand Herzog Ludwigs und des neuen Kurfürsten von Brandenburg in die Thür trat. Er kniete nieder, dreymal. Der König fragte, „was ist euer Begehren?" Der Bayerische Fürst nahm das Wort; „Großmächtiger König, „der Herzog Friedrich, mein Vetter, ist hier. Auf sein Be„gehren bitte ich Euer Königliche Gnaden, ihm zu verge„ben, worin er dieselben und das heilige Concilium be„leidiget hat. Er übergiebt sich selbst, mit allem was „er hat, in Euer königlichen Majestät Gewalt und Gna„de, und ist bereit auch den Papst wieder zu stellen; „das behält er seiner Ehre wegen vor, daß dem Papst „an Leib und Gut keine Gewalt geschehe." Da erhob der König seine Stimme: „Unser und des heiligen „Reichs Fürst, Herzog Friedrich, will Er das halten?" Der Herzog sprach, „ja, und ich bitte Euer Majestät „um derselben Gnade." Der Ton, womit er dieses redete, drang für denselben Augenblick an des Königs Herz; „Uns ist leid," sprach er, „daß er dieses verschul„det." Hierauf geschah der Eid, wodurch der Herzog alle seine Herrschaften von dem Tirol bis in den Elsaß an den König übergab, auf so lang demselben zu huldigen, bis dem König selbst gefalle, sie zurückzugeben. Sigmund sprach zu den Umstehenden: „Ihr Herren

„von Italien, ihr wisset von welchem Namen und An„sehen die Fürsten zu Oestreich sind. Lernet was ein „König der Teutschen vermag.“

Vor Baden aber glückte den Büchsen der Berner, eine beträchtliche Strecke der Mauer niederzuwerfen; zugleich wurde den Belagerten das Wasser genommen; es waren in der Stadt große Unruhen [138]. In diesen Umständen zog der Herr von Mannsberg mit vielem Volk auf den Stein; die Stadt schwur: „wenn die „Eidgenossen den Stein erobern, zu Handen des Reichs „ihnen gewärtig zu seyn.“ Um desto lebhafter wurde bey Tag und Nacht mit äußerster Anstrengung auf den Stein gestürmt. Indeß vernahm der von Mannsberg die zu Costanz vorgegangenen Sachen, und gedachte, die schöne Burg vor allem Schaden zu retten vermittelst eines achttägigen Stillstandes, nach welchem er sie zu öffnen versprach. Er versah sich, daß auf des Königs Rückmahnung der Krieg vor diesem Ziel aufhören werde: in jedem Fall zweifelte er an des Herzogs Wiederherstellung so wenig, daß er das Eine ausbedung, die Eidgenossen sollten alles Geräthe der Herrschaft in der Burg bleiben lassen [139]. Er erschrack, wie ein Tag nach dem andern ohne Briefe hingieng. Was in gleichen Fällen mehr als einem rechtschaffnen Staatsdiener begegnen mag, er war so durchdrungen vom Gefühl der Wichtigkeit seines Postens, daß er nicht bedachte, wie in der Verwirrung aller seiner Sa-

Ca-
tions

chen der Geist Herzog Friedrichs nicht, gleich dem Seinigen, auf nur diesen Gegenstand gerichtet war.

Nicht grössere Dinge für Friedrich wurden in diesen Tagen zu Costanz verhandelt, solche aber, die seiner Person angelegener waren. Der Kurfürst von Brandenburg wurde ausgesandt, mit Gewalt oder Güte sich des Papsts zu versichern. So, von allen verlassen, an sich selbst verzweifelnd, seiner Freyheit beraubt, wurde Johann nach Radolfzelle unweit Costanz gebracht. Nicht länger glaubten sich die Väter in Behandlung seiner Person zu einigem Wohlstand verpflichtet: also wurden von den ersten Sünden, welche er in der Jugend geübt und gelitten, durch alle seine Zeiten, sowohl die kühnen Verbrechen des Ehrgeizes, als die Verläugnung aller christlichen Hoffnungen, am zahlreichsten und mannigfaltigsten seine Ausschweifungen in jeder Art von Wollust, öffentlich durch beschworne Kundschaften geoffenbaret: so daß der, in welchem fünf Jahre lang der größte Theil der Kirche die heiligste Würde verehrte, als ein solcher dargestellt wurde, welcher durch die vollzählige Vereinigung aller nennbaren und unnennbaren Laster von der ganzen menschlichen Gesellschaft ausgestoßen zu werden verdiene [140]. Noch, obschon sich niemand vermaß, für ihn reden zu wollen [141], hielt Kurfürst Johann von Mainz, nach den Gesinnungen, welche er sonst zu ihm trug, für geziemend, vermittelst Herabstimmung des Uebertriebenen die Väter zu mil-

dern. Man kann sich den Gemüthszustand Friedrichs denken, welcher, da er über diesen Sachen sein Land eingebüßt, in der Stunde als er fussfällig für sich selbst bat, geglaubt hatte, seiner Ehre doch schuldig zu seyn, daß er Sicherheit für den bedinge, welcher auf sein Wort Italien verlassen, den er vielleicht noch hätte behaupten können. Er vergaß den Stein zu Baden [142]).

Der St[ein] zerstört.

Zu gleicher Zeit wurde, wie Herr Burkard von Mannsberg nach seinem Wort nothwendig mußte, die Burg übergeben, und gieng der Herzog endlich zu dem König, denselben zu bitten, daß er Baden an das Reich aufnehme. Da schrieb der König an die Schweizer, „die Fehde, welche sie in seinem Namen erhoben, sey „geschlossen; das weitere wolle er ihnen erklären, wenn „sie eine Botschaft an ihn senden; indeß soll weder Ba„den durch die sieben Orte noch Wildek von den Ber„nern belagert werden.“ Denn diese waren gesinnet, Hallwyl zu vertreiben, da er noch bey dem letzten Zuzug auf Baden von Wildek herab sie angesprengt und von ihnen Beute gemacht. Sie, mit Zürich, im Namen der ganzen Schweiz, thaten auf Costanz die verlangte Botschaft, und bezeugten dem König, „die Krie„ger, welche den Herrn von Mannsberg zur Uebergabe „genöthiget, werden sich nicht leicht bereden lassen, „Stadt und Stein Baden einem andern Kriegsvolk ab„zutreten.“ Der König, welcher vor wenigen Wochen den Eidgenossen halb Oestreich versprochen haben wür-

de, vernahm dieses mit Unwillen. Ganz nach der Sitte seines Bruders und seines Vaters, betrachtete er die Uebergabe der Herrschaft Friedrichs an das Reich als eine ergiebige Finanzquelle; sey es, daß jemand gewisse Ansprachen darauf geltend machen wolle, oder daß freyheitsliebenden Bürgern Privilegien verkauft werden können. Er sprach zu den Gesandten, „wollt „ihr mich auch zu eurem Feind haben?“ Sie antworteten, „wir haben Euer Königlichen Gnaden mit Leib „und Gut beygestanden.“ Der König befahl hierauf, sie, Graf Konrad von Weinsberg und Friedrich Graf zu Tokenburg sollen eilen, kraft königlichen Ansehens den Stein zu Baden aufzufordern, in seine, des Königs, unmittelbare Hand. Also zogen sie von Costanz durch den Thurgau, über Wintertur, durch das Kiburgische; sahen aber mit vielleicht ungleichen Gemüthsbewegungen [143]), und mit Erstaunen von den Hügeln unfern Baden den ganzen Stein, so stark, so groß und oft so glänzend, gebrochen, und in Flammen und Rauch; eilten also, von Bestürzung hingerissen, an den Ort, wo schon das gesammte Archiv dieser obern Lande, auf Wagen gepackt, nach Lucern fuhr, die Sieger aber triumphirend von den schon hohen Schutthaufen den Fortgang des Feuers betrachteten. Ueber diese capitulationswidrige That gaben sie den Gesandten folgenden Bescheid: „wir gedachten, die Artikel, vielleicht un„gern, doch zu beobachten; so aber ist Wintertur ihres

„Friedens ungeachtet [144]) bey Greifensee mit Macht und „verwüstend auf die Züricher eingefallen; um zu zei„gen, was Friedbruch nach sich zieht, haben wir den „Stein zerstört. Wir sind in die Kammern eingedrungen, „woraus König Albrecht die Waldstette bedroht, wo „der Angriff bey Morgarten, wo der Zug nach Sem„pach entworfen worden, wir haben die Tyrannen„burg herunter geworfen, welche das Land in Unruhe „hielt; sie fällt, auf ewig.“ Zugleich wurden hin und wieder herunterbrechende Zinnen und Freudengeschrey zuschauender Schaaren gehört. Kein anderer Verlust war dem Herzog empfindlicher [145]). Als der König dieses hörte, zürnte er, nicht allzusehr [146]).

Gemeine Herrschaften.

Die Eidgenossen, unbekümmert, und eingedenk, daß die Eroberungen ihnen voraus überlassen worden, rathschlagten über derselben Verwaltung. Auf dieser Tagsatzung, als Zürich Knonau, und Bern alle selbstgemachten Eroberungen sich zueignete, Lucern aber das Gleiche nebst Sursee mit dem obern Wagenthal zu thun vermeinte, sprachen die Urner: „Nicht unser, o „Eidgenossen, sondern des Königs war der nun geen„digte Krieg; wie hätten wir, von dem Herzog unbe„leidiget, in funfzigjährigem Frieden fremde Sachen „wider ihn zu unsern eigenen machen mögen? So laßt „uns denn dem König, da er Friede macht, nichts vor„enthalten, das er dem unglücklichen Fürst von Oest„reich nicht zurückgeben könne. Wir vom Land Uri ha-

„ben und wollen keinen eigenen, keinen gemeinschaftli-
„chen Antheil an dem, was nicht unser ist: unsere Vä-
„ter haben die Sitte auf uns gebracht, ungefälschte
„Treu höher als alles zu achten." Dieses hielten die
übrigen für unzeitige Weisheit [147]), und kamen überein,
sowohl die Grafschaft Baden als die freyen Aemter
gemeinschaftlich zu verwalten; „wechselweise soll Zürich,
„Lucern, Schwytz, Unterwalden, Zug und Glaris
„(weil Bern sonst viel hatte, Uri aber nichts wollte)
„einen Landvogt auf zwey Jahre in jede Gegend [148])
„senden, und jährlich sollen Gesandte [149]) aller theilha-
„benden Städte sowohl die Verwaltung als die Berech-
„nung der Einkünfte untersuchen."

danken. Diesen Ursprung nahmen die gemeinen Herrschaften der Schweizerischen Eidgenossen; eine Verfassung, welche, wie die meisten, an sich weder gut noch böse war, beydes aber wurde, so wie bey den mehreren Orten (die meisten Stimmen entschieden) Gewissenhaftigkeit und Nationalehregefühl, oder Eigennutz und Personansehen mehr galten, und so wie die meisten Gesandten mehr auf sich und gegenwärtigen Vortheil, oder auf das gemeine Beste und wahren Ruhm bedacht waren. Vielleicht wäre letzterer Betrachtung ein überwiegenderes Gewicht auch dadurch gegeben worden, wenn die Syndicatsverhandlungen umständlich gedruckt, und allen Unterthanen solcher Herrschaften über ihre eigenen Sachen Preßfreyheit gegeben worden wäre. Es war nicht

leicht ein Gesandter oder Landvogt, welcher ohne seinen großen Schaden sich öffentlich verunehren, und seiner Gegenparten Anlaß wider sich geben konnte. Die Rechtschaffenheit würde als auf einem öffentlichen Schauplatz vor allen Eidgenossen so empfehlend hervorgeleuchtet haben, daß auch der Böseste aus Eigennutz uneigennützig gewesen wäre [149 b]).

Politisch war die Veranstaltung solcher Herrschaften nicht unnütz. Daß die innern Orte den äußern hiedurch zu verstehen gaben, sie würden eine Vergrößerung, woran sie kein Theil hätten, auch nicht unterstützen, mäßigte die Eroberungslust, und hielt sie imer den Bundeskreisen. Es war einzusehen, daß außer denselben die innern Orte den übrigen auch nicht beystehen würden; es müßten denn gemeine Herrschaften errichtet werden [150]), wovon der Gewinn durch die Kosten fast erschöpft wurde [151]). Es entstand hieraus, daß, wenn der Verfassung des alten Roms der große Ruhm nicht versagt werden kann, stark gewesen zu seyn zu allem, und in unerborgter Kraft und hohem Glanz Jahrhunderte lang bestanden zu haben, ein zweytes, eben so seltenes, Lob der Schweizerischen Eidgenossenschaft gebührt: nämlich; durch ihre Einrichtung und Lage war sie Jahrhunderte lang stark genug zu allen guten und löblichen Dingen; eben dieselbe, wenn sie auch wollte, schlechterdings ungeschickt, ihre Vortheile und Waffen außer der natürlichen Landmark zu mißbrauchen.

be des zugs.

Da der Stein gebrochen worden, zogen alle Banner der Eidgenossen und der Stadt Bern fröhlich aus einander in ihre Städte und Länder. Da erlegten alle zurückgebliebene Bürger und Landleute eine Steuer, den Kriegern zum Sold. Von dem an erlosch durch königliche Freybriefe alle Pflicht, mit welcher das Land Glaris irgend einer Vogtey wegen an die Herzoge verbunden geblieben [152]). Das Reichskastvogteylehen zu unser Lieben Frauen Stift in den Einsidlen wurde von Oestreich an das Land Schwytz übergetragen [153]). Peter Kolin, Bürger von Zug, ein tapferer Mann, wurde von der versammelten Gemeine zu Stadt und Amt als der erste aus ihrem eigenen Mittel zum Ammann erwählt, für sie allein und nicht mehr für Fremde [154]). Alle in den alten Zeiten vom Landenberg mißbrauchte Reichsvogteygewalt in Unterwalden, alle von den Oberwaldnern mit Uri im Livinerthal erworbene Macht [155]), wurde dem Landammann gegeben [156]). Endlich schwuren auch Rudolf und Walther von Hallwyl, Herren zu Wildek, mit ihren Burgen als offenen Häusern, zu den Städten Bern und Solothurn in Burgrecht [157]). Nicht einmal das gelung den Feinden der Eidgenossen, daß Graf Hanns von Lupfen, in des Königs Namen zu Ensisheim Vogt, unter dem Vorwand unbezahlten Geleitgeldes, bey Ottmarsheim auf der offnen Reichsstraße ihren Kaufleuten die Tücher wegnahm, die sie von der Frankfurter Messe zurückbrachten. Denn als der König

auf ihre Klage zu Gericht saß, traten alle anwesende Reichsstände in die nachfolgende Meinung Friedrichs Kurfürsten von Brandenburg: „Den Himmel hat Gott „sich vorbehalten; die Erde den Menschen zu nutzen ge„geben, sowohl Armen als Reichen; so sollen sie denn „auf allen Straßen ihre Nahrung suchen mögen, und „auf offnen Reichsstraßen (wo nicht von des Reichs „wegen wider jemand Feindschaft schwebet) geleitsfrey „handeln und wandeln, wie jedem gut däucht. Ich „schließe, daß der Graf die Tücher zurückgebe, und al„len Schaden ersetze." Das geschah [158].

Papst Johann, als die Anklage seines Lebens ihm schriftlich übergeben wurde, hielt (nicht unweislich) für das Beste, sie nicht lesen zu wollen [159]. Als hierauf ein Decret seiner Absetzung erfolgte, erklärte er sich, „daß er sehr bereue, ein sonst vergnügteres Leben um „die dreyfache Krone aufgegeben zu haben; Papst „möchte er nicht mehr seyn, auch wenn man ihn er„kennen wollte [159b]." Nach diesem lebte er ein Jahr nicht unangenehm zu Heidelberg unter freyer Verwahrung [160], bis die Kirchenversammlung Anlaß bekam, zu fürchten, der Kurfürst von Mainz, in seinen Gesinnungen unerschütterlich, möchte ihm zu völliger Freyheit helfen. In den zwey Jahren, welche er von dem an zu Mannheim unter Bewachung einiger Teutschen Edlen zubringen mußte, hat er in schönen Lateinischen Versen das unbeständige Glück besungen [160b]. Geld

Ausg des Pa

half ihm los, und er eilte nach Florenz. Daselbst starb er Cardinalbischof zu Frascati [161]).

Nach seiner Absetzung übergab Gregorius der Zwölfte in dem acht und achtzigsten Jahr seines Alters durch Herrn Carlo Malatesta [162]) die päpstliche Würde unter ehrenhaften Bedingnissen der Kirchenversammmlung [162 b]). Als diese letztere durch den ungerechten Tod Meisters Johann Huß auch die Glaubensneuerung unterdrückt zu haben vermeinte, schien zur vollkommenen Kirchenvereinigung nur übrig, den Eigensinn zu beugen, mit welchem Benedict der Dreyzehnte in einem Winkel Spaniens die Papstwürde zu behaupten fortfuhr. Dieses unternahm der König; allezeit reiselustig, und, welches viel seltener war, nun reich, als der nicht nur die Reichslandvogtey zu Schwaben dem Truchseß Hanns von Waldburg verpfändete [163]), und mehreren Oestreichischen Städten die Reichsfreyheit gab [164]), sondern folgendermaßen zu verkaufen wußte, was er bereits vergeben hatte.

[...]ebergabe [...] Mar[...] [...]s.

Nachdem er die Reise in Aragonien festgesetzt; begehrte er an die Eidgenossen, von allen Orten eine Botschaft an ihn zu senden. Da sie nach Costanz kamen, und er ihnen in den gnädigsten Ausdrücken für den geleisteten Beystand gedankt, sagte er endlich: „Nun sey „nichts übrig als die dem Reich eroberten Lande ihm, „dem König, abzutreten.“ Die Gesandten sprachen: „Ueber dieses Ansinnen können sie sich nicht anders als

„äusserst verwundern; diesen Krieg, wozu nicht sie al„lein und vor allen andern Reichsgliedern Verbind„lichkeit hatten [165]), haben sie nicht eher auf eigene Ko„sten auszuführen unternommen, als nachdem der Be„sitz der Eroberung ihnen voraus versichert worden."
Der König antwortete: „Zwar könnte ich fragen, war „es denn euer Krieg? Seyd ihr nicht in dem fünfzig„jährigen Frieden, und wer kann erobern, wo er das „Schwert nicht ergreift für sich selbst? Allein, des „Wortes wegen, woran ihr mich erinnert, soll denn „das Land euer seyn; euer nämlich, so wie ein Freund „seinem Freund eigen ist, euch zugethan in jeder Noth. „Betreffend aber die Einkünfte und Verwaltung; so „viel darf ich dem heiligen Reich nicht vergeben." Die Gesandten, zu so wenig vermutheten Dingen unbevollmächtiget, begaben sich hinweg. Bald aber überzeugten sich die, welche die Berichtigung dieser Sachen betrieben, daß der König durch diese Wendung nur Geld suche; sogar daß nicht schwer seyn würde, noch das Landgericht über Thurgau von ihm zu erwerben [166]); daß aber alles unter anständigem Titel am besten alsdann geschehen könne, wenn er von Costanz, von dem Herzog und von den Freunden desselben entfernt, sich weniger scheuen müsse. Auf der Tagsatzung, welche hierauf zu Zürich gehalten wurde, zeigte sich die größere Schwierigkeit in den geldlosen Umständen fast aller Eidgenossen; der Zug in Aargau hatte sie erschöpft;

so daß zu befürchten war, die unwiederbringliche Gelegenheit werde andern zu benutzen gelassen werden müssen. Zürich half dieser Noth, übernahm die ganze Unterhandlung und allen Geldvorschuß, und versprach, jedes Ort auf Bezahlung seines Antheils in die übereingekommene Gemeinherrschaft aufzunehmen. Zugleich war hiebey der Vortheil der Einigkeit [167]) und gehörigen Geheimhaltung, welchen sie billig für so wichtig hielten, daß die Zweyhundert von Zürich sogleich den engern Rath bevollmächtigten, durch den Altbürgermeister Jacob Glentner, mit Unterstützung des Grafen zu Tokenburg, bey dem König in diesen Sachen zu handeln [168]).

Damals war Herzog Friedrich am allerunglücklichsten, weil der König weder Gnade noch Ungnade über ihn erklären wollte, und wer immer wider ihn klagte, bey Sigmund und bey den Vätern geneigtes Ohr fand. Aus klaren Gründen verschob der König die Entscheidung seiner Sachen, und jeder Vorwand kam ihm erwünscht. Besonders drückte den Herzog, daß Georg von Lichtenstein Bischof zu Trento billig und aufs ernstlichste seine Wiedereinsetzung in die Herrschaften des Hochstifts betrieb; und Friedrich war durch Herzog Ernst, seinen Bruder, von der gemeinschaftlichen Verwaltung der Tirolischen Lande ausgeschlossen worden. Seinen Feinden schien dieses (nicht ohne Wahrscheinlichkeit) [169]) eine Erfindung, wodurch die Brüder dem gerechten Gesuche des Bischofs von Trento auszuweichen

suchen. Deswegen liess Georg von Lichtenstein den Herzog durch einen so außerordentlich harten Bann öffentlich verrufen und verläuten, daß kaum jemand wagte noch mit ihm umzugehen. Allem Volk wurde er zu Spott, und fühlte tief und bitterlich, wer er seyn konnte und wer er war [170].

Der König, nachdem er in einer feyerlichen Versammlung den Vätern empfohlen, diejenige Zeit welche er zu Vervollständigung der bezweckten Kirchenvereinigung fern von ihnen zubringen werde, nicht minder nützlich zu Berathschlagungen über die Manier der Kirchenverbesserung anzuwenden, machte sich auf, mit vier Prälaten so vieler Nationen, mit Kurfürst Friedrich von Brandenburg, Herzog Ludwig von Bayern Ingolstadt, Friedrich Graf zu Tokenburg, Hanns von Lupfen, dem Grafen von Oettingen und viertausend Pferden, und zog bis Basel am Rhein herab. Hier warteten seiner die Gesandten von Bern. Daselbst nahm er fünftausend Gulden von ihnen, und verschrieb alle von den Bernern im Aargau eingenommenen Burgen und Städte zu einer solchen Reichspfandschaft, welche von ihrer Stadt nur ein König der Teutschen und nur an das Reich, nie ohne ihren Willen, soll lösen können [171]. Von Basel zog er über den Hauenstein und Solothurn in das Bernische Städtchen Aarberg. Empfangen wurde er selbst, Barbara seine Gemahlin und Graf Amadeus, welcher mit vielen Großen von Sa-

voyen hier zu ihm kam, wie es der Bewillkommung würdig war, wodurch sich Bern vor einem Jahr mit so viel Glanz als Klugheit seine Gnade erwarb. Er lag drey Tage zu Aarberg. An diesem Ort [172]) nahm die Unterhandlung des Altbürgermeisters Jacob Glentner folgenden Ausgang: „Der König, dießmal zum Besten „der christlichen Kirche auf einer großen Reise begriffen, „allezeit aber bekümmert um das Wohl der Untertha„nen, möchte Baden, Mellingen, Bremgarten und „Sursee, neulich an das Reich erworbene Städte und „Herrschaften, ungern so schirmlos lassen; er finde nie„mand geschickter sie zu beschützen, als des Reichs Ge„treue, die Bürger von Zürich; verpfände also, in „Vollmacht seiner Königswürde, obgedachte Gegenden „und Orte mit aller Nutzung und Gewalt, gleichwie „sie in der Hand Oestreichs waren, um fünf und vier„zig hundert Gulden einer Stadt Zürich; ertheile auf „den Fall, da diese ihre Eidgenossen mit eintreten las„sen wolle, derselben hiezu Befugniß und Macht; ver„nichte voraus alle Lösung, welche nicht von einem Kö„nig oder Kaiser der Teutschen, an das Reich unmittel„bar, mit Willen deren von Zürich, und um sechstau„send Gulden höher als der Pfandschilling, vorgenom„men würde; gewähre endlich alle diese Verhandlung „in dem Namen des Reichs, er der König [173])." Nach diesem zog er über Murten, durch die Wadt, auf Genf, in Frankreich und nach Spanien. Alle Orte der Eid-

bach [186]), diese bey Zürich, jene bey den Bernern und Lucernern [187]) Bürgerrecht und Schirm zu erlangen. S. Urban schwur, nach priesterlicher Sitte und bey dem Bande seines Ordens, die Gotteshausleute an die Landwehre zu senden, und zu allgemeinen Steuern einen Beytrag zu thun [188]). Zu gleicher Zeit fiel die Altbechburg durch gerechten Kauf den Solothurnern zu [189]). Als Hartmann und Gottfried von Hünenberg, Edelknechte [190]), die von vielen Vorältern angestammte Herrschaft, wovon sie genannt sind, nicht länger zu behaupten vermochten, gaben alle ihre Dörfer und Höfe den Kaufschilling, und verbanden sich als freye Männer burgrechtsweise zu den Zugern: „Den erkauften Twing nie „zu veräußern; gleichwie die Zuger sie beschirmen, so in „Kriegen den Zugern beyzustehen, aber ohne Steuer„pflicht; je zu zwey Jahren selbst aus Zug einen Land„vogt über sich zu wählen, der bis an das Blut [191]) „über alles entscheide [192]). Das behalten sie sich vor, „wenn die Zuger einen Mann von Hünenberg nicht „schirmen, daß er den Schirm bey andern Eidgenossen „suchen möge [193]).“ Indeß wurde in denselben schweren Zeiten zu Baden durch Peter Oeri, einen Mann von Verdienst, welcher für das gemeine Beste die Landvogtey übernahm [194]), die untere Burg wieder gestärkt [195]).

Bis in den eilften Monat war Herzog Friedrich zu Costanz in Unthätigkeit, Verlassenheit und Erniedrigung.

als er die Nachricht erhielt: „In der That sey sein Bru-
„der gesinnet, mit Hülfe des Adels ihn von seinem
„Erblande Tirol zu verstoßen; wie unbillig, das füh-
„len die Bürgern und Bauern; Innthal und Etschland
„halten fest; ihre Begierde sey daß er zu ihnen komme."
Ihre Gesinnung erfrischte seinen Muth; er wagte, Acht
und Bann zu trotzen, verkleidete sich; als kaum die
Morgenröthe angebrochen, saß er zu Pferd mit vier
Dienern [196]), und verließ den Ort seines Unglücks. Den-
selben Tag blieb er zu Feldkirch auf der Burg, welche
nach Eroberung der Stadt ihm getreu blieb [197]). Ei-
lends ritt er über den Arlenberg, und kam bald in
Etschland, seit langem wieder einmal froh als er die
Liebe seiner Unterthanen sah [197 b]). Ganz Tirol war
den Sommer über bewegt. Er, durch das Unglück
unterwiesen, vereitelte mit Standhaftigkeit alle Künste
Herzog Ernsts. Dadurch erhielt er, daß der mächtige
Graf zu Tokenburg über die Rückgabe der Oestreichi-
schen Herrschaften, welche der König ihm verkauft, in
Unterhandlungen trat [198]); daß der Bischof zu Brixen
ihm versöhnt wurde [199]); daß die Vermittlung Pfalz-
graf Ludwigs [200]) und Erzbischof Eberhards von Salz-
burg den Herzog Ernst nöthigte, alle vorige Macht über
Tirol ihm wieder abzutreten.

Der König aber, da es ihm so gut nicht werden
mochte, zwischen England und Frankreich Stillstand
oder Friede zu vermitteln, kam wieder nach Costanz, ob-

[margin: ...s Jahr ...7.]

schon die Türken, durch die Klugheit Mohammeds gestärkt, in Slavonien einfielen, wo er König war. Damals glaubte die Kirchenversammlung fast billig, Herzog Friedrich spotte ihr, da er nach Wiedereinnahme des Landes Tirol die Herstellung des Bischofs zu Trento gleichwohl unterließ. Also wurde er feyerlichst unter den Bann des Kirchenraubes und Meineides gelegt, und König Sigmund gebeten, Karls des vierten Gesetz, nach welchem ein solcher Fürst lehensfällig sey, an demselben zu vollstrecken [201]). Der König erklärte, daß er in wenigen Wochen alle dessen Lehen und Pfandschaften vergeben werde [202]), bot um dreytausend Gulden Feldkirch und ganz Wallgau dem Grafen zu Tokenburg an [203]), und schien entschlossen, mit Kriegsmacht an die Etsch zu ziehen [204]). Da kam Herzog Ernst, Friedrichs Bruder, mit tausend Pferden, und sehr vielen Schützen, heraus nach Costanz [204b]). Er selbst verschrieb Feldkirch dem Grafen zu Tokenburg [205]). Vor dem König erhob er auf das nachdrücklichste eine drohende Klage, über die mannigfaltige strenge Schädigung der Macht seines Hauses, über das böse Beyspiel eines Königs, der Bauern (die Schweizer) gegen solche Fürsten begünstige, und einer Kirchenversammlung, die in Weltgeschäften richten wolle, vornehmlich über die Dauer und Erneuerung solcher Unternehmungen, welche das Haus Oestreich (ungern, wegen altgewohnter Treue) endlich nöthigen werden, sich alles zu erlauben. Ernst, in al-

als er die Nachricht erhielt: „In der That sey f… f solche
„der gesinnet, mit Hülfe des Adels ihn … Weg fried-
„Erblande Tirol zu verstoßen; wie unt…
„len die Bürgern und Bauern; Innsb… Besitznehmung
„halten fest; ihre Begierde sey daß er … die Innhaber
Ihre Gesinnung erfrischte seinen M… rzog Ernsts werde
und Bann zu trotzen, verkleidete … erneuerte den Un-
Morgenröthe angebrochen, saß … hielten, „als Fried-
Dienern [196], und verließ den … aufgab, habe Ernst
selben Tag blieb er zu Feldk… dem Reich vorenthal-
nach Eroberung der Stad… Feldkirch verpfändet, werde
lends ritt er über den … spruch Friedrichs; die Brü-
Etschland, seit langen … Reich und Kirche zu äffen."
Liebe seiner Unterth… Herrn Philipp vom Heim-
den Sommer über … bewegen [207], dem Grafen
unterwiesen, verei… Hülfe zu thun. Sie, unter
Herzog Ernsts. … ert Mann, und mit ihrer gro-
Graf zu Token… mit ihrem großen Schupfer (Name
schen Herrscha… das ganze Tokenburgische Land
Unterhandlu… nnschaft, belagerten Feldkirch. Die
ihm versöh… ein; der Schupfer, zehn Centner
graf Ludw… die Burg; sie ergab sich; Feldkirch
burg den … Grafen sein Lebenlang [209].
Tirol ih…

Das Jahr 1417.

De… däuchte Furcht vor noch mehr Scha-
mocht… Mittel, den Herzog Friedrich, welcher
oder … schien, zu Beförderung des Friedens zu
… Desto lieber bezahlte er einige Schulden dem

..hen und Bürgern zu Costanz
.andgerichtes, welches über
zu Thurgau von Alters her
bey Wintertur stand, und wor-
Diethelm Truchseß von Wollhau-
, zum Richter bestellt [210]). Hiebey
,ern durch ganz Thurgau Wildbahn [211]);
.auenfeld und den Blutbann [212]). Von
,te das Land Recht und Gericht vor dem
.e [213]) und Beysitzern von Stadt und Land
er großen Laube, welche Costanz hiezu bey
..ingen veranstaltete.

Schweizireise des Königs.

Alsdann schien dem König nützlich, sich dem Schwei-
zerischen Volk zu zeigen, und merkwürdig, in dem In-
nern des Landes die Gestalt seiner Sitten zu sehen.
Also ritt er aus der Stadt Costanz mit ungefähr zwey-
hundert Pferden, zog durch viele anmuthige Flecken
und mehrere Städtchen an dem See hinauf; durch
das Rheinthal, sah mit Vergnügen die Lage der Ge-
genden, wo vor zwölf Jahren Herzog Friedrich mit
schlechtem Ruhm wider die Appenzeller gestritten,
und wurde von dem neuen Herrn zu Feldkirch froh
empfangen. Hierauf zurück über den Rhein, herab
von Werdenberg, zog er die schon rauhern Wege an
den Walenstadtersee, entgieng glücklich der Untreu sei-
ner stürmischen Wasser und kam vor die Landmarken
der Glarner. Ueber den Trümmern von Wesen fand

lem hochgesinnt und heftig, brachte dieses auf solche Manier vor, daß der König versprach, den Weg friedlicher Unterhandlungen zu ergreifen.

Friedrich von Tokenburg eilte zu Besitznehmung der Grafschaft Feldkirch; vergeblich: die Innhaber wandten vor, diese Verpfändung Herzog Ernsts werde von Friedrich mißbilliget. Dieses erneuerte den Unwillen derjenigen, welche für gewiß hielten, „als Friedrich seine Lande an den König aufgab, habe Ernst „mit verstelltem Zorn Tirol dem Reich vorenthalten [206]; daß dieser nun Feldkirch verpfändet, werde „ungültig durch den Widerspruch Friedrichs; die Brüder seyn längst eins, Reich und Kirche zu äffen." Hierauf sandte der König Herrn Philipp vom Heimgarten, die Züricher zu bewegen [207]), dem Grafen mächtig und eilend [208]) Hülfe zu thun. Sie, unter zwey Fahnen zweyhundert Mann, und mit ihrer großen Büchse; Costanz mit ihrem großen Schupfer (Name der Wurfmaschine); das ganze Tokenburgische Land mit gesammter Mannschaft, belagerten Feldkirch. Die Stadt nahmen sie ein; der Schupfer, zehn Centner schleudernd, brach die Burg; sie ergab sich; Feldkirch gehorchte dem Grafen sein Lebenlang [209]).

ndgericht Thur. 1.

Dem König däuchte Furcht vor noch mehr Schaden das einzige Mittel, den Herzog Friedrich, welcher unbeugsam schien, zu Beförderung des Friedens zu bewegen. Desto lieber bezahlte er einige Schulden dem

Bürgermeister, den Räthen und Bürgern zu Costanz durch Verpfändung des Landgerichtes, welches über die ganze Landgrafschaft zu Thurgau von Alters her in einem großen Hause bey Wintertur stand, und worüber er selbst Herrn Diethelm Truchseß von Wollhausen auf Lebenslang zum Richter bestellt [210]. Hiebey gab er den Costanzern durch ganz Thurgau Wildbahn [211], die Vogtey Frauenfeld und den Blutbann [212]. Von dem an suchte das Land Recht und Gericht vor dem Reichsvogt [213] und Beysitzern von Stadt und Land unter der großen Laube, welche Costanz hiezu bey Kreuzlingen veranstaltete.

Schweizerreise des Königs

Alsdann schien dem König nützlich, sich dem Schweizerischen Volk zu zeigen, und merkwürdig, in dem Innern des Landes die Gestalt seiner Sitten zu sehen. Also ritt er aus der Stadt Costanz mit ungefähr zweyhundert Pferden, zog durch viele anmüthige Flecken und mehrere Städtchen an dem See hinauf, durch das Rheinthal, sah mit Vergnügen die Lage der Gegenden, wo vor zwölf Jahren Herzog Friedrich mit schlechtem Ruhm wider die Appenzeller gestritten, und wurde von dem neuen Herrn zu Feldkirch froh empfangen. Hierauf zurück über den Rhein, herab von Werdenberg, zog er die schon rauhern Wege an den Walenstadtersee, entgieng glücklich der Untreu seiner stürmischen Wasser und kam vor die Landmarken der Glarner. Ueber den Trümmern von Wesen fand

er ihre Botschaft unter dem Landammann Albrecht Vogel, den er nicht ungern erzählen hörte, was er selbst oder sein Vater in jenem Streit hier bey Näfels gethan. Daselbst war der Altlandammann Matthias Netstaler, vor allen damaligen Eidgenossen reich, mit Gütern so beladen, daß ihm für die Landesgeschäfte kaum Zeit übrig blieb [214]). Der König zog durch die Mark (welche ihm wohlerobert schien), die von Millionen frommer Pilgrime manches Jahrhundert vor und nach ihm betretenen Pfade, welche in die Einsideln führen. Die Gesandten von Schwytz warteten seiner daselbst. Er, nachdem er angebetet, wandte sich, und kam, noch voll des Eindrucks der Heiligkeit und Wunder, herab an den Zürichsee. In vielen Schiffen fuhr er von Rapperschwyl nach Zürich, zwischen Ufern, wohl noch nicht reich, doch schon vergnüglich durch die mannigfaltigen Lagen ihrer zahlreichen Dörfer. Empfangen wurde er zu Zürich von allen Orden, von Bürgermeister und Rath und ganzer Bürgerschaft nach Constabel und Zünften geordnet. Einen silbernen Pokal voll Goldgulden gab ihm die Stadt. Wider Oestreich versprach sie ihm nicht mehr noch weniger als ohne die andern Eidgenossen füglich geschehen konnte [215]). Von den Zürichern wurde er über den Berg Albis begleitet. In dem anmuthigen Thalgelände bey Ebikon fand er Herrn Hanns von Dierikon, Schultheiß, und eine Rathsbotschaft von Lucern, und wurde

in einer kurzen Rede [216]) bewillkommt. Es war ein altes Herkommen, welches er auch damals billig nicht mißbrauchen wollte [217]), daß die Ankunft eines Kaisers oder Königs allen Verwiesenen das Vaterland, und Gefangenen die Freyheit gab. Nachdem der König nach seiner Liebe des Guten sich hierüber erklärt, als die vornehmsten und schönsten Bürger und Ausbürger zu Pferd seiner warteten, zog er an das Thor, wo die Heiligthümer standen. Er folgte denselben zu S. Leodegars Münster. Nicolaus Bruder war an der Propstey, ein gewissenhafter Mann, welcher nach sechs Wochen zu Costanz ermordet wurde; wohl weil er andere gern besser machen wollte, als die Zeiten es ertrugen [218]). Hierauf blieb der König, wohlbewirthet [219]), in dem Kloster des Barfüßerordens. Von Lucern fuhr er den See hinauf [220]), und mochte bewundern, wie die unaufhörliche Abwechselung seiner Gestalt fast nicht so viel zerstreut als die Näherung des Gebirges die Seele mit einem ungewohnten Gefühl wie in sich sammelt und erhöhet. Vorbey Unterwalden, (Arnold von Winkelried war damals daselbst Landammann) [221]) Gersau vorbey, welches noch seinen Freyheitsbrief [222]) behält, bis in die schlundmäßige Gegend kam der König, wo der See sich nach Uri hineinzieht. Bey Brunnen landete er; zog die Wiesen hinauf; mit ihm der Jüngling Ital Reding, schon wohlberedt [223]), beliebt bey seinem Volk und in Geschäften behend [224]), Hectors Sohn,

der Landammann war. Die Männer von Schwytz empfiengen den König treuherzig und fröhlich, er blieb dieselbe Nacht in dem Dorf. Die Nachricht unerwarteter Beschleunigung der Papstwahl nöthigte ihn über Einsiedlen [225]) nach Costanz zurück zu eilen.

Ausgang des Conciliums.

Als Benedict verworfen worden (welchen Ausspruch er schlechterdings nie annehmen wollen), betrieben alle diesseitgebirgische Völker, besonders die Engländer, am standhaftesten die Teutschen, an ihrer Spitze der König, die große Sache der Kirchenverbesserung. Wider die Cardinäle und Italiäner, welchen bald auch die Franzosen beytraten, behaupteten sie, „daß unmöglich sey, in der Gewalt und Würde des Papstes und „in der Verfassung und Unterhaltung des Römischen „Hofs eine erhebliche Veränderung zu thun, wenn das „nicht vor dem Augenblick geschehe, wenn wieder ein „Papst sitze, der die meisten Gemüther bald mit alt„hergebrachter Kunst werde wissen zu gewinnen, zu „blenden, zu lenken, zu schrecken.“ Es wäre zu wünschen, daß die Cardinäle durch mannigfaltige Warnungen und Vorboten unausbleiblicher Folgen bewogen, lieber damals hätten verbessern lassen, was für Mißbräuche die Jahrhunderte gehäuft und noch häufen mußten. Es ist in der Welt kein gewisseres Rettungsmittel, wie für die Hierarchie so für die Republiken, als wenn ihre Verbesserung durch sie selbst geschieht, ohne fremde Hände, welche gemeiniglich sonst eine Leidens

schaft als der Eifer des Guten leitet. Es ist bejammernswürdig, obschon aus menschlicher Schwachheit begreiflich, daß man in selbstgenügsamer Sicherheit Gefahren und Untergang entgegenschlummert, weil man sich nicht wehe thun mag. Als der König den übergroßen Widerstand mit jeder Sitzung steigen sah [225 b]), und nach des Bischofs von Salisbury Tod auch die Engländer ihn verließen, gab er zu, das Gebäude des Conclave anzuordnen; hoffte noch, daß Langsamkeit oder Zufälle dem Feuer der Wohlgesinnten Zeit geben würden, durchzudringen; unternahm wohl auch deswegen die obenbeschriebene Reise. Seine Gedanken betrogen ihn. Die Italiänische Beharrlichkeit, immer so groß als die Teutsche, und von mannigfaltiger Welterfahrung unterstützt, drang durch, daß geeilt wurde. Den zweyten Tag nach des Königs Wiederkunft giengen zwey und dreyßig Cardinäle in das Conclave; die Kirchenversammlung ordnete dreyßig Wahlherrn bey. Zuerst war große Bewegung über die Nation, aus welcher der Papst gewählt werden sollte; nicht lang; sie bedachten die außerordentliche Zeit. Noch waren sie keine dritthalb Tage verschlossen, als an S. Martin Bischofs Fest, um eilf Uhr des Morgens, vor der versammelten Menge von achtzigtausend Menschen, Graf Otto Colonna von Rom zum Papst ernannt wurde; ein Mann in seinen besten Jahren, welcher Johann dem zwey und zwanzigsten auf seiner Flucht am ersten gefolgt und am läng-

sten getreu blieb; er nannte sich ——— nach dem Heiligen des Tages [225c]).

Nach geheilter Spaltung (denn daß der König von Aragonien bey seinem eigenen Papst beharren wollte, mochte nicht verungültigen, was vierhundert acht und dreyßig Väter für zwölf Könige und fast ganz Abendland und Nordeuropa beschlossen,) wurde die Sache der Kirchenverbesserung verhandelt. Martinus der Fünfte folgte in der Verwaltung den Gewohnheiten seiner Vorfahren, indeß er die Hoffnung ließ, daß dieselben verbessert werden sollen; schien andachtsvoll; schwieg und beobachtete die Stärke der Parteyen und wie durch die neue Wendung der Französischen Staatshändel Gerson seinen Einfluß verlor; fieng an, aus den Kirchenvätern des nothwendigen, allezeit gewesenen Unterschiedes der Sitten und Einrichtungen jeder Kirche zu erwähnen; bemerkte, ohne Mißvergnügen, wie uneinig die Fürsprecher der Neuerung unter sich waren; that hierauf jeder Nation eine besondere Erklärung, über die Art ihren Beschwerden abzuhelfen; stellte sich als ob er gewisse Widersprüche gar nicht hörte, in andern die unlängst verworfenen Grundsätze entdeckte, freute sich des Vorwandes einer Pest; verschob wichtige Punkte auf die nächste Kirchenversammlung; war in Hauptsachen zweydeutig, ohne daß es auffallen konnte [225d]), that sehr eilend, und hielt nach dem Tag seiner Wahl keinen für glücklicher als den zwey und zwanzigsten April des tau-

send vierhundert und achtzehnten Jahrs, als er in der feyerlichen fünf und vierzigsten Sitzung die ganze Kirchenversammlung segnete, und entließ [225e]).

Ratification der Vergabe Aargau

In denselbigen Tagen wußte der König, vermittelst eben der Maßregeln, die er im vorigen Jahre ergriffen, den Herzog Friedrich zur Unterwerfung zu nöthigen. Die Grafschaft Kiburg war als eine Oestreichische Pfandschaft in der Hand Frau Cunigonden von Tokenburg, vermählter Gräfin von Montfort; ihr Gemahl hielt in des Herzogs Unglück für das einzige Mittel Kiburg zu retten, daß er sich zu dem Reich hielt; endlich schien der König Willens, nicht nur die Lösung, sondern das Eigenthum der grossen Grafschaft Kiburg den Zürichern zu gestatten [226]). Der Stadt Wintertur gab er hohe und niedere Gerichte [227]). Den Baslern that er durch Graf Günthern von Schwarzburg den Vorschlag einer Verpfändung des ganzen obern Rheinviertels, alles dessen, was von Schaffhausen bis zu ihnen Oestreichisch ist [228]). Nach Empfang des übereingekommenen Pfandschillings [229]) bestätigte er Aargau in dem Gehorsam der Berner [230]).

Eben damals wurden auf dem Schloß zu Mörsburg die Friedenshandlungen angefangen. Der Herzog selbst, nachdem Graf Wilhelm von Montfort ihm das begehrte Geleit überbracht, kam über den Arlenberg nach Tettnang und auf Mörsburg. Als die Räthe nicht übereinkamen, zog er über den See und sah beym Frauenkloster

Münsterlingen den König. Ohne den Artikel wegen Aargau würde der Friede damals gemacht worden seyn. Eine gewisse besondere und allzugroße Hochschätzung der Lande zu Aargau war unter den Herzogen Familienüberlieferung: Friedrich, dem die Zeiten seines Unglücks bald wider jedermann eine Ursache gaben, hatte auch Venedig durch Sperrung der Pässe zu Bezahlung einer großen Summe Geldes bewogen [231]; diese hatte er mitgebracht, nützlich zu Lösungen. Auf der andern Seite war nicht nur den Schweizern Aargau ihrer selbst wegen von viel größerem Gewicht; auch der König mußte sowohl für sich, als wenn je sonst ein verdienstvoller Fürst ohne überwiegende Hausmacht Kaiser würde, befürchten, gegen pflichtvergessende Stände nie wieder bey Reichsgliedern Hülfe zu finden, wenn die Zurückgabe des Aargaus bewiese, daß dergleichen Beystand undankbare Arbeit ist. So viel versprach er: „da nicht „möglich sey, daß er das Gegentheil seines eigenen Wor„tes [232]) gebiete, wolle er die Eidgenossen bitten, dem „Herzog dieser Lösung statt zu thun." Sie versammelten sich in der Stadt Zürich. Da der König eilends auch dahin geritten [233]), will man glauben, er habe, was er vielleicht ungern vertraute, durch Winke ihnen persönlich zu verstehen gegeben, und hiedurch beygetragen, daß die Tagsatzung die kurze Antwort ertheilte, „sie halte sich in allem an Seiner Königlichen Gnaden „verbrieftes Wort." Friedrich sah die Unmöglichkeit sie

zum Gegentheil zu nöthigen; und schätzte für ein Glück, daß Basel die angebotene Verpfändung, entweder weil sie unbillig, oder weil sie unsicher schien, ablehnte. Da schloß der Herzog am zwölften May mit König Sigmund in folgenden Artikeln seine Vereinigung: „Daß „der Bischof zu Trento in seiner Stadt und allen Bur„gen und Castellen des Hochstifts hergestellt werde; daß „Graf Hanns von Lupfen, Landgrafen zu Stülingen, „alles Abgenommene zurückgegeben werden soll [234]; „daß der Herzog sich vertrage mit Graf Eberhard von „Kirchberg, und um alle Sachen Frau Catharinen von „Burgund, Wittwe Herzog Leopolds; daß der König „ihm gestatte, alle in dem obern Elsaß, in dem Sund„gau und Breisgau zu des Reichs Handen eingenom„mene und verpfändete Städte und Burgen von den „Pfandinnhabern wiederum zu lösen [235]; daß hievon „ausgenommen sey, und Herzog Friedrich Entsagung „thue für ewige Zeiten auf dasjenige, was die Eidge„nossen inne haben und zum Reich empfangen ist [236]; „unveränderlich werden alle diejenigen Gnaden und „Freyheiten beobachtet, welche der König andern Städ„ten und Burgen ertheilt; es empfange der Herzog von „dem König seine Lehen [237] und bezahle die Summe „von siebenzigtausend Gulden [238] an denselben.“ Diese Versöhnung wurde an dem sechsten Tag in der Stadt Costanz auf öffentlichem Platz an dem obern Markt von dem König im vollen Glanz der Majestät

vor den versammelten Reichsständen und einer unzähligen Menge Volks aufs feyerlichste erklärt und bekräftiget; Friedrich nahm die Lehen; Papst Martinus tilgte den Bann.

Hierauf inner wenigen Jahren schwuren die vier Waldstädte an dem Rhein, Freyburg im Breisgau [239]), Neuenburg und Breisach unter die vorige Herrschaft. Schaffhausen beschloß die Erhaltung der unveräußerlich-erklärten Reichsunmittelbarkeit. Nicht wenig stärkte sie dabey, als die Züricher ohne Bundesverpflichtung Berchtold Schwend [240]) an sie sandten mit Anerbietung aller Hülfe; da wurde Johann von Winkelsheim, Bürgermeister, mit Johann dem Hallauer, Sekelmeister, zu Erneuerung ehemaliger Freundschaft nach Zürich geschickt [241]). Auch die von Diessenhofen, unerschrocken, ob zwar klein, hielten bey der Freyheit fest. Obschon übergroße Erbitterung alle Gefühle der Menschlichkeit und Ehre erstickte (so daß edle Herren Mordbrenner wider die Eidgenossen mietheten) [242]), gleichwohl blieben diejenigen frey, welche den Augenblick gegenwärtiger Gefahr verschmäheten, um dauerhafte Vortheile auf ihre Nachkommen zu bringen. Denn das hatte der Herzog verschrieben [243]), „reichsfrey erklärte Städte, wenn sie nicht freywillig wieder unter ihn treten, bey ihren Urkunden zu lassen.“ Der König befestigte ihnen sein Wort [244]); von den Eidgenossen wurden sie beschirmt, aus Neigung, und auf sein Gebot [245]).

Martinus aber, des Ausgangs der Kirchenversamm- lung froher als er sagen mochte, zog aus der Stadt Costanz, mit funfzehn Cardinälen, vielen Bischöfen und sehr großem Gefolge, sein Pferd geleitet vom König und von dem Kurfürsten zu Brandenburg, der Tragzhimmel [246]) von vier Grafen, die Decke des Pferdes von Herzog Friedrich und von dem zu Bayern emporgehoben. Bey Gottlieben saß er zu Schiff. Am Pfingstmontag Abend landete er bey Schaffhausen, ganz anders als da er vor drey Jahren dem fliehenden Johann folgte. Es füllten das ganze Gestade alle Knaben, die nicht über vierzehn Jahre alt waren, weiß bekleidet, mit Blumen bekränzt, grüne Zweige in der Hand, bis, als der Papst an das Land stieg, sie sich plötzlich auf beyde Seiten trennten. Da erschien bewillkommend Herr Berchtold von Sissach, seit vielen Jahren zu Allerheiligen Abt [246 b]), Johann Propst [247]) zu Wagenhausen, der Gwardian von den Barfüßern, die Meisterin zu S. Agnesen, die ganze Priesterschaft mit Heiligthum und Gesang; der Bürgermeister und Rath, alle Edlen und achtbaren Bürger [247 b]). Im Kloster Allerheiligen blieb der Papst [248]). Viele der Vornehmen vermehrten sein Gefolge, als er hierauf über Kaiserstuhl die schlechtgebahnte Straße [249]) nach Baden und Lenzburg zog. Zu Lenzburg empfiengen ihn die Gesandten der Berner. Fröhlich wurde er von S. Moritzen Stift bey Zofingen [250]), fröhlich zu S. Urban bewirthet [251]), als der

Schweizreise des Papsts.

vor wenigen Wochen ihre Freyheiten bestätiget. Er lag zu Solothurn drey Tage [252]); zehn zu Bern. Zum Geschenk gab ihm die Stadt Bern hundert fünfundzwanzig Mütt Kernen, vierzig Malter Haber, acht Fuder Burgunderwein und Rheinwein, acht Mastochsen, vierzig Schafe, und viele Hüner, Fische, Semmelbrote und Kerzen. An dem Fronaltar bey den Predigern hielt er ein Hochamt, welches viertehalb Stunden währete; er sang auf dem obern Dormenter eine Collecte, daß Gott mit ihnen sey; segnete sie; setzte zu Erlassung vorbehaltener Sünden vollgewaltige Pönitentier; mehrte durch Einverleibungen das Einkommen des Münsters [253]); that endlich noch, da er bey dem Teutschen Hause zu Pferd stieg, einen großen Segen [254]). Auch lag er drey Tage sehr zufrieden in Freyburg [255]). Von da begab er sich über Lausanne nach Genf; der ganze Hof war noch voll des Ruhms der Bewirthung zu Bern [256]). Von Genf [257]) zog Martinus nach Italien. Der päpstliche Hof wurde zu Florenz aufgeschlagen.

b des nci-

Die allerfeyerlichste und größte Versammlung, welche von der abendländischen Christenheit jemals gehalten worden ist, endigte so; nachdem sie in der Stadt Costanz ungefähr viertehalb Jahre [258]) gesessen, ohne daß durch die Menge so verschiedener, ja zu gleicher Zeit kriegführender Nationen bey solcher Erbitterung der Partheyen, jemals ein Tumult, oder eine Theuerung, oder eine ansteckende Krankheit [259]) entstanden wäre.

Das Lob gebührt ihr, nicht allein die Spaltung (eine große Wunde der Hierarchie) geheilt, sondern solch ein Decret gegeben zu haben, wodurch, wenn es auch nur bisweilen erfüllt worden wäre, die übrigen und nachmaligen Uebel verbessert werden konnten: „daß eine „solche Versammlung alle zehn Jahre [260]) gehalten wer„den solle." Zwar wären sie hiedurch gemein geworden, und würden ihre Kraft verloren haben. Wenn man aber das dreyßigste oder funfzigste Jahr bestimmt hätte, so konnte die Kirche eines Vortheils genießen, dessen Ermangelung die allergrößte Unvollkommenheit republikanischer Verfassungen ist. Nämlich, weil die besten Einrichtungen durch die Zeit altern, und von den Leidenschaften endlich verstellt werden, so ist gut, wenn Epochen und Mittel bestimmt sind, wodurch eine freye Verfassung sich selbst erneuert [261]). Hiedurch gewinnt sie, in Vervollkommnung fortzuschreiten gleichwie der menschliche Geist [262]), und vermeidet eine überaus große Gefahr, endlich außer allem Verhältniß zu seyn mit neuern Umständen der Weltverfassung. Demnach, was zu Costanz geschehen [263]), ist glaubwürdig, daß die funfzigjährige Kirchenversammlung nicht leicht ohne irgend eine wichtige Verbesserung auseinander gegangen seyn würde [264]).

Damalige Sitten.

Nach dem Vergnügen, im Umfang der Stadt Costanz die auszeichnenden Sittenzüge aller Europäischen Völker beydes in großen Verhandlungen und im gesell-

schaftlichen Umgang neben einander zu sehen, war damals kein anderes so lehrreich und unterhaltend, als die Vergleichung der Sitten der Schweizer mit Lebensmanieren der Italiäner, bey welchen schon alles bekannt war, was weiland an Augustus Hof Geist und Sinnlichkeit reitzte. Bey unsern Vätern, und bey den benachbarten Teutschen lebten sowohl Hirten und Bauern als Bürger, der Landadel sowohl als die Rathsherren und Helden, haushälterisch und vaterländisch in ihren Geschäften; aber nicht finster noch freudenhässig. Sie liebten Tanz und Gesang; sie sangen Gott und ihre Waffen; Liedern der Liebe waren sie nicht feind. Ihre Spiele waren zu Leibesübung und Scherz [265]; daß einer viel Geld hierein setzte, mochte die Obrigkeit hindern [266], es war nicht in den Sitten [267]. Obwohl Bastarde nicht selten waren [268], ist fast unglaublich, wie unargwöhnig die Väter und Männer zu seyn fortfuhren [269]. Denn es war jedem schwer, von den Seinigen etwas ungleiches zu vermuthen [270]; vielleicht nicht unbillig, weil bey beschäftigten Männern, die doch mehr den Körper als den Geist übten, und bey einem Volke von häuslichen Sitten die Leidenschaften der Wollust weniger wütheten [271]. Hiebey half ihr natürlicher Hang zur Fröhlichkeit, welcher schwarzen Sorgen und Anschlägen in dem heitern Gemüth keine Statt läßt; um so leichter, da wenig ihnen genug war, und selbst Unglück von den meisten [272] als Got-

tes Fügung erduldet, ihnen von andern erleichtert und möglichst bald vergessen wurde. Aus Zeiten solcher Unschuld sind jene Schilderungen der alten Griechen von den Spielen der Göttin zu Paphos, welchen Francesco Poggio die Lebensart vergleicht, welche ihn in den Bädern zu Baden entzückte [273]. Poggio, unter den verfeinerten Völkern zur selbigen Zeit einer der ersten Menschen, würde um diese Ruhe und Freude vielen Prunk seiner Florentiner hingegeben haben. Wenn er aber sein Kunstgefühl, seine Kenntniß der Alten, seine mannigfaltige Lebensweisheit nicht mit hätte aufopfern wollen [274], so hätte er die Schweizerischen Sitten doch nicht erhalten. Es ist bey jedem Volke, in jeder Zeit, eine solche Mischung des Guten und Bösen, daß der Weise für sich immer gut seyn mag, an seinen Mitbürgern aber das letztere erdulden muß wegen seiner Verbindung mit dem erstern. Wo sich der Geist entwickelt, werden auch die Leidenschaften scharfsinnig. Nicht durch Sittenänderung dieser Art wird ein Volk verächtlich, aber dadurch, wenn es die großen Tugenden versäumt, wodurch das Vaterland behauptet wird [275]. Uebrigens ist nicht viele Spur, daß die Sitten der Costanzischen Versammlung auf die Schweizer sehr gewirkt; der Abstand war vermuthlich allzugroß.

Zigeuner.

Die Menge herrenloser Knechte und verlassener Dirnen, und alles Gesindel, welches unter andächtigem

Schein, aus Neugier und Hoffnung leichten Gewinns, durch mancherley Mittel, in die Gegend um Costanz gekommen, gesellte sich häufig zu den starken Bettlern, welche seit langem eine Art Verbrüderung hatten. Zu derselbigen Zeit, nach vollendeter Kirchenversammlung in dem fünften Monat, erschien vom Gebirge her[275]) in den Landmarken der Stadt Zürich eine große Schaar[276]) von unbekannter Nation, braun von Farbe, fremd von Gestalt[276b]), in Kleidern gering, mit Pässen von der obersten geistlichen und weltlichen Macht. Michael hieß ihr Anführer[277]); sie wurden Zigeuner genannt[278]). Von allen Ländern, wo fremde Sprachen geredet wurden, wußten die damaligen Menschen so wenig, daß die Zigeuner nicht verstanden werden mochten, oder ungeahndet logen[279]). Aus ihrer Sprache vermuthet man endlich, in der großen Erschütterung des obern Ostindiens, als Pir Mohammed Jehan Ghir, Timurs Enkel, das Haus der Sultane von Ghaur gestürzt, seyn sie, besonders aus dem Lande Multan, Asien hervor, nach Europa gekommen[280]). Damals hielten sie christliche Sitte[281]), und wurden geduldet als die (aus der Beute irgend eines Volks) eine Zeitlang noch Gold und Edelgesteine hatten. Aber von dem an zeigt sich fast in allen Ländern eine Zigeunergesellschaft, welche ihre Obern, ihre Gesetze[282]), ganz oder zum Theil selbstgeschaffne Sprache[283]) und gewisse, freylich eher morgenländische Künste[284]) hat, äußerst

sinnreich [285]) in allen Erfindungen wider die eingeführten Eigenthumsrechte [286]). Bis auf diesen Tag sind, besonders längshin der Gränze vieler Staaten, dergleichen Verbindungen über alle Vorstellung zahlreich, weitläuftig und eng verbunden, und üben ohne Furcht Krieg wider die Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, von welchen (weil sie ihre Vortheile nicht genießen) sie sich frey glauben, eine Menschenclasse, welche, so wie die Bettler, unter den übrigen unbeobachtet lebt.

Raro: Krieg

Von den Schweizern wurde in den Jahren der Kirchenversammlung ein ganz anderer Krieg, als der zu Aargau, auf der Italiänischen Gränze geführt.

Anlaß

Als oben erzähltermaßen die Thäler von Ossola von den Eidgenossen überrascht und alsobald erobert worden, war unter dem Kriegsvolk ein Gerücht ergangen, Wischard von Raron, Freyherr, Herr zu Ennfisch [287]), Landeshauptmann von Wallis, Bischof Wilhelms zu Sitten Oheim oder Vater, Bürger von Bern, habe gesagt: „Wenn er gegen sie gestritten hätte, so müßte „nicht einer davon gekommen seyn." Diese Rede kränkte ihr Gemüth. Als die Banner in die Waldstette zurückgekommen, sandten sie Heinrich Zelger, Landammann zu Unterwalden, mit Vorstellung der Unleidlichkeit solcher ehrenrührigen Worte und Begehren ihrer Bestrafung auf Bern. Bern sprach: „Von der Zeit „an, da sie in der Bewaffnung wegen Oltigen den „Herrn von Raron vergeblich gemahnt, überlassen sie

„ihn sich selbst." Aber die Urner und Unterwaldner, für Ehre so empfindlich als für Freyheit, ergossen ihr Gefühl in die Herzen der Landleute von Wallis. Hiezu kam, daß Raron für den Urheber gehalten würde, daß der Herr von Chivron das Eschenthal so schnell unter Savoyen brachte, und daß von dem Zug, den er zu König Sigmund gethan, viele unbesoldet in ihre Heimath gekommen. So erwachte in dem Landvolk der Unmuth, wodurch am Hause Raron bald alles hart und unzulässig, seine Macht gefährlich und ihr Gebrauch schon so landschädlich schien, daß jeder seine eigne Geduld anklagte: „Warum gelitten werde, daß man „die Krieger willkürlich aus dem Land geführt? wozu „der unbewilligte Bund mit Savoyen? Die Herkom„men werden untertreten und vergessen; die Grossen „wollen Knechtschaft aufbringen. Auch sey Anton von „Thurn zu Gestelenburg längst gestorben, und niemand „gebe Rechenschaft von seinen Mannlehen 288); die Ra„ron werden sie haben müssen; bald werde Wallis ihr „seyn; redlichen Männern stehe zu, dem abzuhelfen." Vergeblich berief sich der Bischof auf sein gräfliches Amt und Lehenrecht, sie hielten es dem Herkommen zuwider. Die Männer von Brieg standen über diese Sache mißmuthig beysammen, als eben aus Eschenthal einige Savoyische Krieger über den Simplon in das Dorf herabzogen; diese fielen sie an, rissen ihnen die Waffen aus der Hand und stießen sie, übelgehalten,

aus dem Dorf, mit Vermelden, „man werde ihres „Gleichen im Lande Wallis nicht mehr dulden.“ Diese vertragswidrige That hielten sie für gerecht, weil der Bund vom Lande nicht gutgeheißen sey. Die Urheber dieses kühnen Beginnens, um selbst sicher zu seyn, bewegten ganz Wallis nach der vielleicht ältern Sitte [289]) folgendermaßen.

Die Ma

Einer nahm einen großen Kolben, gieng aus des Abends mit mehreren, an einen Ort, wo ein junger Birkenbaum stand: sie wunden die Aeste zusammen, steckten den Kolben oben herein und rissen den Baum aus der Erde, wie das landfressende Uebel ausgereutet werden soll mit verbundener Macht. Hierauf schnitzten sie den Kolben grob in die Gestalt eines Menschenantlitzes, auf daß er unterdrückte Niedrigkeit [290]) abbilde, welche nicht schön zu sehen pflegt. Alsdann flochten sie durch die Aeste so viel Gesträuch, daß die Figur aus den Dornen, womit Uebermacht ritzt und zwängt, kaum hervorsah. Endlich schlug jeder, der sie retten wollte, unten einen Hufnagel in den Baum, zu Bezeichnung seines festen Entschlusses. Diese Mazze (so nannten sie den Popanz) banden sie Nachts an einen Baum, welcher am Wege stand. Früh waren sie auf, schwiegen, horchten die Reden der stillstehenden Menge, bis wenn das Volk sich gesammelt, ein kühner Mann als Mazzenmeister hervortrat, sie losband und sich mitten auf dem öffentlichen Platz neben sie

stellte. Da erhoben viele die Frage: „Mazze, was „leidest du? Mazze, warum bist du hier?“ Die Niedrigkeit, von ungerechter Gewalt geschreckt, öffnet ihren Mund nicht. Sie sahen dieses, und fuhren fort: „Ist ein herzhafter Mann, welcher wohl reden kann „und dem das Land lieb ist, derselbe trete hervor und „sey Fürsprech der Mazze.“ Der Fürsprech redete in folgendem Sinn: „sie wollen dir helfen, Mazze; sprich; „nenne den Mann, welchen du fürchtest! .... Ists „der Sillinen? ... Ists der Asperling? ... Ists der „Henngarten? [291]).“ Sie stand und schwieg; von jedem sagte er, welcher Unterdrückung er verdächtig seyn mochte; endlich sprach er: „Sind es die von Raron?“ Die Mazze neigete sich sehr; ehrerbietig, wie hülfsbedürftig, stand auch der Meister. Der Fürsprech redete: „Sie hat euch geklagt; biderbe Männer, wer die Mazze „retten will, hebe die Hand auf.“ Als der mehrern Hand [292]) schien, die Gesetze schweigen vor der Gewalt, Macht erfordere Gegenmacht, wurde der Tag auf baldmöglichst bestimmt. Es ergieng von Dorf zu Dorf durch alle Zehnten: „Die Mazze wolle zu dem „Landeshauptmann, zu dem Bischof und allem Anhang „von Raron.“ Also in dem neun und dreyßigsten Jahr nach dem Anfang des Unglücks Herrn Antonius von Thurn zu Gestelenburg, wozu die von Raron geholfen [293]), schirmte Herrn Wischard weder der Glanz uralten Adels [294]), noch fremde Gunst, oder die Ver-

einigung der obersten Würden, daß nicht am bestimmten Tag alle Landesgegenden mit großer Uebereinstimmung vor alle unbefestigten Häuser seiner Partey die Mazze setzten. Hierauf drangen sie herein, trugen alles Geräthe fort und verzehrten alle Lebensmittel. Wäre er geblieben, so würde er sein Leben der Mazze zum Opfer haben hingeben müssen. Er, sobald ihm gesagt wurde, man werde ihn mazzen [295]), eingedenk, was dem von Gestelenburg begegnet, erschrack nicht wenig. Zuerst ritt er, sein Burgrecht mit Bern zu erneuern, zu einer Zeit aber, als man jenen Vorwand unbefolgter Mahnung wider ihn gern viel gelten ließ, weil der Sinn von Bern ganz auf Aargau gerichtet war. Durch Freyburg erhielt er, (damit seine Burgen doch verschont blieben) daß, nachdem er die Landeshauptmannschaft niedergelegt und Bischof Wilhelmen sich selbst überlassen, die Walliser noch von ihm abließen.

Es ist keine Spur in Urkunden oder Jahrbüchern, daß Wischard von Raron ein böser Mann gewesen, aber daß er die Walliser wegen ihrer nicht gar feinen Landessitten etwa lang verachtet, wohl deswegen sich unerlaubte Dinge herausgenommen, und natürliche Vorliebe zu dem fürstlichen Hof Savoyen unpolitisch geoffenbaret. Unter seinem Einfluß hatten sich die Rathsherren der Stadt Sitten [296]) mit andern vornehmen Männern [297]) und achtbaren Bürgern [298]) vor

kurzem zu gewissen Gesetzen verbunden, welche in keiner andern Hauptstadt hätten gegeben werden müssen [299]): „Man soll doch Leute setzen, welche die Hintersassen und allenfalls auch die Bürger [300]) dazu anhalten, den Stadtbach zu reinigen, damit er nicht „austrete [301]). In dem Wasser, wovon Menschen und „Vieh trinken müssen, soll niemand garstige Kleider „oder Eingeweide waschen. Zur Ehre der Stadt und „Bürgerschaft soll doch niemand mehr Misthaufen vor „seinem Hause haben [302]) und wenigstens die Hauptgasse soll man wöchentlich einmal säubern [303]). Wer „stinkende [304]) Fische zu Markt bringe, dem soll man „sie verbrennen. Die Syndiks und Räthe sollen einen „verordnen, das Protocoll zu halten [305]). Wenn in „Gemeine geläutet werde, soll sich jedermann einfinden [306]). Bürger müssen in der Stadt angesessen „seyn [307]). Zu Bestreitung der öffentlichen Ausgaben [308]) sollen Salz und Häringe verzollet werden [309]).“

on ver- ?en.

Vergeblich glaubte der Herr von Raron seine Feinde durch die Entsagung alles Antheils an den öffentlichen Geschäften beruhiget, und hoffte die Herstellung seines Ansehens von der Zeit. Eben dieses wurde von der Widerpart befürchtet; eher nicht hielten sie sich sicher, bis Raron gänzlich aus dem Land gemazzet worden. Daher brachten sie der Menge bey: „Daß ein Mann, „wie er, sich vermessen, dem Vaterland vermittelst „fremder Hülfe zu widerstehen, sey Zerstörung ihrer

„Freyheit. Wenn er Wallis nicht selbst haben könne, „so möchte der Verräther es gern verkaufen. Starke „Burgen seyn sein Trotz; was der Landmann von ihm „halte, kümmere ihn wenig." Diese Rede fand Eingang, und mehrere Gründe entflammten das Volk. Eines Morgens brachen sie auf, besonders von den obern Thälern, ein furchtbarer Haufe. Sie raubten ihm zuerst vierzig Ochsen. Eine große Burg lag auf der Höhe, über dem Flecken Siders; in diese drangen sie und legten sie gänzlich in Schutt. Von da zogen sie herauf, giengen über die Dala, kamen auf Leuk, und legten sich zugleich vor einen Thurm, wo in besserm Glück der Herr von Raron prächtig wohnte, und vor eine Feste des Bischofs. Beyde nahmen sie ein; keine Sache schonten sie, sondern zertrümmerten und brachen alles muthvoll herunter, eilten, zogen aus Leuk herab, giengen über den Rhodan und belagerten Beauregard. Beauregard, hoch über Chippis auf der Spitze eines senkelrechten hohen Felsen, schirmleistend und gehorsamgebietend weit herein, wo das Thal Ennfisch, in Hochgebirge verborgen und lang Fluchtort oder Schrecken [309 b]), endlich in schönen Weiden sich an die Alpen von Aosta verliert. Raron, welcher das vorige ertrug, weil dieselben Burgen vielleicht nicht so sein eigen waren [310]), und weil er hoffte, das Volk werde sich stillen, eilte, in Gefahr der althergebrachten Herrschaft seiner Voráltern, abermals nach Bern. Er

fand die ganze Stadt in Bewegung über den vollbrachten Zug in Aargau, einzig wachsam auf den Herzog Friedrich. Also, nothgedrungen, als fernere Zurückhaltung Selbstversäumniß war, ergriff er für sich und für den Bischof den Schutz des Herzogs von Savoyen. König Sigmund erhob in diesen Jahren [311] Amadeus den achten in herzogliche Würde. Der Herzog, froh eines Vorwands, befahl dem Landvogt Amadeus von Challant, mit genugsamer Macht von Chablais nach Wallis zu ziehen, von dem Bischof die Burg der Meyerey bey Sitten, hoch über derselben die kaum zugängliche Türbelen, und in dem Paß nach Sauenland Gerstenberg [312]) zu empfangen, und sie gehörig zu besetzen. Der Herr von Raron sammelte alle vorräthigen Lebensmittel, und je die tapfersten Männer, deren Treu er sicher war; nahm zu sich seine Gemahlin, Frau Margaretha von Razüns, den Bischof Wilhelm, alle, die in seinem Hause betagt oder unmündig waren, stärkte die Felsenburg Seon, und befahl ihnen und allem Gesinde, mit seinen kostbarsten Sachen auf derselben zu bleiben. Beauregard verwahrten ihm viele getreue Diener; der Sommer half, durch dessen überaus große Hitze in Wallis jedermann unthätig wird; endlich wurden sie durch Hunger zur Uebergabe genöthiget; bald leuchtete weit hinein durch Eunfisch die hohe Flamme von Beauregard.

In denselbigen Tagen als gesagt wurde, „die von

„Raron vermeinen sich durch den Herzog von Savoyen „zu behaupten,“ stieg die Erbitterung auf das Höchste, durch den Beytritt vieler sonst Unparteyischen, welchen der Schritt, wozu der Herr von Raron genöthiget war, äußerste Gefahr der Freyheit und Hochverrath an dem Vaterland schien. So groß und so drohend wurde ihre Uebereinstimmung, daß Amadeus von Challant, nicht unbillig selbst für Chablais fürchtend, einen Stillstand schloß [313], welchem bald Friede folgte. Der Herzog (auf welchen Raron einzig traute, so sehr, daß besonders dadurch sein Unglück entstand) erneuerte, ohne für ihn zu bedingen, die alten Verträge [314]. Türbelen, Majoria und Gerstenberg übergab er nicht wieder dem Bischof, sondern dem Domcapitel, um Geld. Sofort wurden diese Burgen von den Wallisern eingenommen, geplündert und zerstört. Nur Seon blieb; die Macht von Raron war gefallen, der väterliche Reichthum zerstreut und verdorben; in dem einzigen war Wischard nicht so unglücklich als Herzog Friedrich, daß er den Muth nicht aufgab, und Herr seiner Person blieb.

Bürger Bern.

Noch hoffte er, seine Noth soll die Berner bewegen, und begab sich zu ihnen. Der vorige Glanz fehlte ihm; aber er hatte die rührende Würde eines Mannes, welcher einem unwürdigen Schicksal aus Geisteshoheit nicht unterliegt. Er erinnerte die Edlen: „Von wel„chem Glück seines alten Stammes er unschuldig bis „in das Elend gesunken; der Wechsel menschlicher

„Dinge könne sie auch treffen.“ Er stellte den Räthen und Bürgern vor: „In bessern Zeiten habe Raron die „Bürgerrechtserneuerung nie vergebens begehrt; wenn „er so blind gewesen, einmal Fürstengunst vorzuziehen, „so sey er um hohes Lehrgeld für seine künftigen Tage „besser unterwiesen; Bern sey sonst nicht gewohnt, „Hülflose zu verlassen; Fehler vergebe auch Gott; um „Gottes willen (in der Welt sey kein Hülfsmann für „ihn) möchten sie ihm die Ubel[315] der versäumten „Jahre abnehmen; auf daß, nachdem Wischard von „Raron alles verloren, das einzige ihn aufrichte, Ber„ner zu seyn.“ Sie konnten ihm nicht widerstehen.

ıbrecht Iri, und lis.

Nicht sobald erhielten die Walliser dieser Dinge Nachricht, als vor allen andern der Zehnt Gombs, in den hohen Alpen, an den Quellen des Rhodans, die Hoffnung Rarons zu vereiteln beschloß. Diese Männer ließen durch Freunde den benachbarten Waldstetten folgendes vortragen: „Die Männer der Gemeinde zu „Münster, die von Aernen und alle, welche von Doi„scherberg das Land aufwärts wohnen[316]), haben mit „andern Wischarden von Raron, der sich zum Herrn „aufwerfen wollte, besonders aus dem Anlaß vertrie„ben, weil er die Savoyer angeführt, Eschenthal ein„zunehmen; diesen Mann gedenke Bern zu unterstützen. „Freyen Landleuten gezieme, dem guten Beyspiel der „Waldstette gemäß, zusammen zu halten. Ihnen sey „das Eschenthal angränzend; sie getrauen und ver-

„sprechen zu helfen, daß es den Waldstetten wieder „werden soll, für immer. Hinwiederum stoßen sie an „die Grimsel, und wissen von ihren Altvordern, daß „wohl eher Feinde aus Oberland von daher in Wallis „gezogen; ob die Waldstette sie nicht vor Bern schirmen wollen?“ Unterwalden und Uri, welchen wegen Livinen das Eschenthal am wichtigsten war, und Rarons Demüthigung wohlverdient und nützlich schien, sie, und von ihnen bewogen Lucern, machten sich kein Bedenken, mit Gombs ein ewiges Landrecht aufzurichten. Sie handelten vernünftig und gerecht: jenes, weil niemand besser helfen konnte die Ossolathäler wiedereinnehmen und behaupten, als die Nachbaren, die sie jetzt für Mitherren erklärten: auch mochten sie von mehrern Orten einfallen, da sie sich hiezu [317]) den Paß bedungen. Gerecht war der Bund, als der nicht (wie vormals mit Brienz) mit Angehörigen eines Bürgers von Bern, sondern mit freyen Männern, in der Absicht geschlossen wurde, daß jeder Span zwischen Bern und Wallis ohne Blutvergießen durch das eidgenössische Recht entschieden werde. Gombs wurde hiedurch der Schweiz nicht mehr noch weniger verwandt, als das gemeine Beste wollte: Artikel wider dieses Landrecht mögen sie nie gültig versprechen [318]); ein anderes mögen sie nicht aufnehmen, ohne der Eidgenossen Willen, welche dieses in dem ewigen Bund einander selbst auch versprochen. Wo das Land sich einigermaßen öffnet,

gegen Eschenthal, helfen sie; aber die Schweizer mahnen sie nicht in Länder, von welchen das ewige Eis der Grimsel und Furke sie trennt [319]. Gombs ist, wie die Waldstette, ein hochgelegenes Hirtenland, an Weiden fett, reich an Heerden, und an Mannschaft stark: es gönnen ihm die Eidgenossen andere Lebensmittel (wo nur sie selbst Brod haben) bey ihnen zu kaufen, zu welchen offenere Zufuhr ist; so, weil Salz aus Hochburgund am reichlichsten in Wallis kam [320], versprachen auch die Gombser, dessen Kauf am ersten den Eidgenossen zu gestatten. Das alles, der Landesverfassung des Wallis, wovon sie beynahe der vornehmste Zehnt sind [321], unbeschadet, schwuren die von Gombs, alle von vierzehn Jahren und darüber, ewig zu halten [322].

(Eschenthaler Zug.) Sofort nach dem Eid, bevor er beurkundet worden, waren alle muthig, die Landbanner von Unterwalden und Uri, Mannschaft von Lucern, und gleichsam fortgerissen [323], die von Zürich und Schwytz, alle diese über den Gotthard, Gombs über den Albrunn. Beyde, Savoyen und Mailand, hatten in sonst gerechtem Zutrauen die Bewahrung der Thäler von Ossola dem Grafen Carmagnuola übergeben. Aber schon hatte die Schweizerische Partey die Oberhand in Vogogna [324]. Domo wurde erobert, Matarello zerstört, Carmagnuola vertrieben, das herzogliche Banner von Savoyen durch einen Mann von Unterwalden siegstolz heim in seine

Dorfkirche gebracht, Eschenthal zum dritten Mal in Schweizerische Pflicht genommen. Andere Orte, der Stadt Zürich gleichgesinnt [325]), würden sich eines Ersatzes der Kriegskösten begnügt haben [326]); die Besitznehmung wurde mit äußerstem Nachdruck durchgesetzt von Unterwalden und Uri, welchen der Verlust, auch als Ehrenkränkung, von gefährlichen Folgen schien, für Leventina und Bellinzona [327]), wo sie Schutzorte waren. Aber so kostbar [328]) wegen der Verproviantirung [329]), so schädlich dem Handel [330]), so gleichgültig diese Kriege denen von Zürich und von Schwytz, welche kein Theil an der Gemeinherrschaft gewollt [331]), immer seyn mochten, so weit entfernt [332]) waren sie, ihre Eidgenossen hierin zu verlassen. Diese Gesinnung verdient besonderes Lob; durch solche Aufopferung der persönlichen Rücksichten bleibt eine Eidgenossenschaft stark zu ihrem Zweck; durch treues Zusammenhalten werden böse Sachen gut; gute werden schlecht, wo jenes mangelt [333]). Auf diesem Zug wurde der letzte Widerstand von Eschenthal, der sich stark zusammengezogen, am Eingang des Passes Simplon, bey dem Orte Dovedro, durch die vereinigten Fahnen von Zürich und von Schwytz gebrochen [334]). Der Herzog Visconti erschrak. Hätte sein Dienstmann Lotario Rusca, Herr zu Locarno und Lugano [335]), etwas wider die Schweizer vermocht, so würden sie nicht bis an die Ufer der Tresa seine eigene Herrschaft ungestraft geplündert

haben. Der Savoyische Zuzug wurde von den Wallisern verhindert [336].

Bald nachdem die Gombser das neue Landrecht im Eschenthal tapfer verdient, vernahmen alle Zehnten: „König Sigmund, welcher ihnen die Herstellung des „Herrn von Raron vergeblich empfohlen, habe sie der „Stadt Bern aufgetragen; die Berner, nach einigen „eben so fruchtlosen Briefen, seyn zu andern Mitteln „entschlossen, bereits haben sie zu Frutigen Güter, wel„che über den Gemmi nach Wallis gehen sollten, ange„halten.“ Wer einmal zu weit gegangen, um ohne Schaden umzukehren, thut wohl, daß er seinen Weg fortwandelt. So thaten die Walliser. Der große Zehnt Brieg, welcher, als der nächste an den Landmarken Italiens, den Simplonpaß inbegreift; ein vortrefliches Hirtenland, bewohnt von streitbaren Männern; Brieg, und auch Naters, ein bald eben so guter Flecken; sie [337] und nach wenigen Tagen [338] der Zehnt Visp, Wallis ganz durchschneidend, von Alters her blühend in vielen Gemeinden, schwuren, so wie Gombs, zu Uri, Unterwalden und Lucern ewiges Landrecht. Wallis aber mit verbundener Macht [339], legte sich vor Seon, entschlossen, Raron auszurotten. Zu gleicher Zeit offenbarten sie einen auf alles gefaßten Muth, indem sie durch Leuk hinauf die (damals kaum Reisenden gangbaren) Pfade an den Felsenwänden des Gemmi, mit gewaffneter Hand in die Landmarken der

Berner zogen, und die angehaltenen Güter aus Frutigen abholten.

Damals hielten die Schweizer in der Stadt Lucern einen unruhigen Tag. Die Berner fragten: „Wer sie „abhalten wolle von Gewalt wider die, welche alles „Recht versagen?“ Hinwiederum redeten die Waldstette bitter: „Ob Rarons Burgrecht nun gelten soll „wider ihre Landleute? man habe nichts davon wissen „wollen, da sie zu Bern Genugthuung von ihm gefor„dert; sie seyn drey Orte mit halb Wallis, einig und „muthig.“ Die übrigen Orte, hoffend, bey ruhigern Tagen die Gemüther zu mildern, hielten für das angelegentlichste, den Fortgang der Feindseligkeiten zu hemmen, und bewogen Uri und Unterwalden, für Bern aber Freyburg, in dem Lager vor Seon zu vermitteln. Die Walliser beharreten auf der Uebergabe der Burg; freyen Abzug wollten sie gestatten. Also zog die Frau von Raron mit Bischof Wilhelm, ihren Kindern, allem Gesinde, und mit den besten Ueberbleibseln des vorigen Reichthums, nicht ohne Furcht aus der Burg; in dem Augenblick, da das Landvolk unaufhaltbar mit Fackeln in der Hand hereindrang, manches noch wegnahm und überall das Feuer anlegte. Sie in zarter Jugend groß bey ihrem Vater zu Razüns, und lang die Gemahlin des größten Barons der obern Lande, zog eilends das Wallis herab, durch die Wadt, nach Bern, mit allen ihren Leuten, eine betrübte Schaar. Nicht länger

Negotiationen.

schien die Stadt Sitten das vorige Ansehen Rarons zu ehren; auch Siders, in welchem Zehnt Ennfisch gelegen ist, glaubte weniger der gefallenen Größe, als der öffentlichen Unabhängigkeit schuldig zu seyn. Beyde, von sieben Zehnten fünf [340]), schwuren in der Waldstette Landrecht [341]). Von der Kirchenversammlung wurde zur Pflege des verwaisten Hochstifts Andreas Gualdo von Petra, Erzbischof zu Colocza, verordnet. Nicht unzeitig; schon waren zu Brieg die Einkünfte der bischöflichen Tafel nicht nur von der Gemeinde eingezogen, sondern jeweilige Richter Castellane um ihre Besoldung darauf angewiesen [342]). So theuer ihnen die Verbindung der Waldstette war, nichts desto minder vermehrten die Walliser auf alle Weise ihre innere Stärke. Sie besetzten die Pässe; sie verbesserten die Gesetze, auf daß alle Stände, durch zugesicherte Unpartheylichkeit bewogen [343]), dem Land eifriger dienen, oder dienen müssen, wenn einer etwa nur für sich sorgen möchte [344]).

Bern, so lang der Friede wegen Aargau noch unentschieden war, handelte in der Sache des Herrn von Raron so nachdrücklich, als immer geschehen konnte, mit Worten. Es wurde auf mehreren Tagen vergeblich gestritten: „ob die Walliser die Klagen, wegen „deren sie Raron vertrieben, zu Bern wider ihn führen müssen, oder ob er die, wegen deren Bern Wallis „bedrohete, vor den Waldstetten anbringen sollen?“

Seiner Partey schien, „daß wo Volkswuth mächtiger „als die Gesetze ist, ein vornehmer Mann billig Schirm „bey Fremden sucht.“ Anderen däuchte: „die Walli„ser dürfen überhaupt nicht antworten um das, was „dem Herrn von Raron als Landmann in Landesan„gelegenheiten zu einer Zeit geschah, da die Berner „selbst sagten, er sey nicht ihr Bürger.“ Wischard von Raron begab sich in der Berner Oberland, und gewann das Hirtenvolk, durch alle Künste, worin das Unglück ihn gelehrt machte. Die Saner, Sibenthaler und Frutiger bekamen Empfindung für seine Leiden, und, was ihm in seiner Größe gefehlt hatte, er fand Freunde, bereit, obschon so wenige an Zahl, den Krieg wider ganz Wallis für ihn zu bestehen. Sie zogen, hingerissen von ihrem Herzen, bis zu hinterst in die Leuk, wo bald nicht nur die lebende Natur erstirbt, sondern auch der Sonne Anblick selten ist. Ein Befehl von Bern hielt sie auf, weil die Regierung den Untergang dieser tapfern Männer fürchtete, und für den unglücklichen Freyherrn langsamer, aber sicher arbeitete. Hierauf zog er durch Sanen, dem Grafen zu Greyerz angehörig, über die steilen Höhen der Alpe Sanetsch, und beraubte durch Ueberraschung die Bergweiden der Walliser.

Nachdem der Herzog zu Oestreich seine Ansprüche aufgegeben, wurde die Schweizerische Eidgenossenschaft von keinem Geschäfte so sehr und allgemein, wie von

diesem bewegt; es konnte unter den Orten selbst Krieg verursachen. Groß und vergeblich war die Bemühung der vier unparteyischen Orte. Endlich setzten sie einen Tag zu Oberhasli, wo Wischard von Raron und seine Feinde selbst erschienen. Die von Bern und von den Waldstetten standen wider einander. Jene, als gewiß eines bevorstehenden Kriegs, nahmen von allen ihren angehörigen Städten und Ländern Boten zu sich, in der Absicht, allem Volk die Gerechtigkeit ihrer Sache zu offenbaren. Sie boten Recht. Die Walliser verweigerten durchaus, daß nach der hergebrachten Form Raron vorläufig hergestellt würde. Vergeblich thaten die Bürgermeister, Heinrich Meyß und Jacob Gleutner, von Zürich, die Erklärung: „dem Recht versagenden Theil auf keine Mahnung wider Gewalt beyzustehen [345]." Hierauf ergieng von Bern an die Eidgenossen [346]) eine Mahnung zum Aufbruch für den Schirm Rarons, Bürgers von Bern. Sie luden auch die mit Wallis verlandrechteten Orte auf einen Tag im Kienholz, oben an dem Brienzer See, und setzten an das Recht, „ob der ewige Bund, so viel älter als „dasselbe Landrecht, nicht selbst sie verpflichte, mit „Bern auszuziehen?" Sie, zugleich mit Abmahnung aller andern Orte beschäftiget, behaupteten ernstlich, „daß das freye Land Wallis, um Verfügungen der „Landsgemeine wider einen Landsassen, keiner Macht „auf Erde zu Recht stehen müsse."

Zürich beschloß, in die Städte und Länder zu reiten, um vor den Gemeinden zu reden, was zum gemeinen Wohl die Vorsteher keine Ohren hatten zu hören [347]. Raron würde mit besserm Ruhm [348]) dem Vaterland vergeben haben. Der ist kein guter Bürger, bey welchem ein Augenblick auslöscht, was ein Land Jahrhunderte lang seinen Vätern war. Bey den Schweizern würden diese und weit größere Unruhen die ewigen Bünde nicht erschüttert haben, wenn Verbindungen der Ausländer nur mit gesammter Eidgenossenschaft [349]) hätten getroffen werden können [350]). Der Herr von Raron kam hierauf in das Oberland. Wo zu Frutigen, Sibenthal und Sanen ein freudiger Jüngling die Waffen vorzüglich liebte, den gesellte er sich zu. Sie zogen eines Abends aus dem Flecken Sanen, ein enges ebenes Thalgelånd herein in Gsteig. Als die ersten Schimmer der Morgenröthe auf den Bergen erschienen, zogen sie an den großen Wasserfällen den Bergpfad am Sanetsch hinauf, von den unfruchtbaren Felsen in das milde Wallis herab, und kamen vor Sitten, um die Zeit, als jeder Bürger sein Mittagsmahl hielt. Sie schlugen, als in schnellem Schrecken, ohne Mühe, die zerstreuten Männer, welche aus verschiedenen Gassen ihrem Sammelplatz zueilten. Aus allen vorzüglichen Häusern wurde großes Gut erbeutet. Nach wenigen Stunden sah man von der Stadt noch einige Gassen, jenseit des Bachs Sitt, als

les übrige in Rauch und Glut. Bis auf den dritten Tag zogen sie in der Gegend mit Verwüstung herum, und fast ohne Verlust wieder in ihr Land, auf Nachricht von dem Anzug der obern Zehnten. Diese schnelle That, welche nicht aus ihres Landes Pässen geschah, wurde von den Bernern so wenig verhindert als befohlen.

Sie schrieben in folgendem Sinn [351]) an Unterwalden und Uri: „Die Banner der Stadt Bern seyn bereit aufzubrechen, in redlichen Krieg. Sie haben „wider die Wallliser, daß der Herr von Raron, ihr „Bürger, altangeerbter Güter, (welche seine Väter „vor dem Ursprung der Walliser Landesverfassung be„sessen), unverhörter Sachen entsetzt worden, welches „in keinem gemeinen Wesen auf dem ganzen Erdboden „gerecht seyn könne. Sie, alte Eidgenossen, mahnen „Uri und Unterwalden wider Wallis bey ihren Ehren „und bey den Gelübden und Eiden des ewigen Bundes." Die Vorsteher, wissend was der heilige Name der ewigen Bünde bey den Gemeinden vermag, erdachten, zu Gunst ihrer Leidenschaft, geschwinde List. Bern hatte mit Lucern unmittelbar keinen Bund: Jene ließen sich von den Lucernern ernstlich gegen Raron mahnen, und bezeugten, „der ewige Bund, welchen sie um ein und „zwanzig Jahre früher mit Lucern geschlossen, hindere „sie dießmal der Mahnung von Bern zu gehorchen." Bern waffnete, stark durch sich, vergewissert, Herzog

Amadeus werde im Nothfall zuziehen, und sey nur zurückhaltend im Gebrauch seiner Hülfe wegen der Eidgenossen, die ihn um Ossola haßten [352].

Nicht so groß war die Gefahr, als Herzog Albrecht vor Zürich lag, oder als Leopold auf Sempach zog [353]; billig besorgten die unparteyischen Orte, da kaum die Furcht vor Oestreich verschwunden, bürgerlichen Krieg. So hoch der Schnee lag, wodurch die Grimsel und andere Alpen im Winter meist unwegsam sind, ritten sie in Wallis, damit endlich nach dem Willen der Berner zwey beschworne Männer aus jedem der unparteyischen vier Orte zu Schiedrichtern genommen würden. Das Verhör der Parteyen geschah bis in die fünfte Woche zu Zürich. Gegen Raron sprach der Erzbischof Andreas, Pfleger zu Sitten, welcher mit Boten vom Domcapitel kam, und sehr trachtete, den Wallisern zu gefallen; härter und ehrenrührig die dreyzehn Boten vom Lande. Die Widerrede des Freyherrn geschah mit rührender Würde und überzeugend. Folgendermaßen wurde das Urtheil gestellt: „Vor allem soll Wallis den „Herrn von Raron herstellen; in seine Herrschaften „und beweglichen Güter, für derselben eingenommene „Zinse aber sechstausend Schildfranken bezahlen (der„selben Summe nach Kundschaft und Eid): Alsdann „soll er dem Lande Recht halten um alle Klagen." Der Erzbischof Pfleger suchte die Ausflucht: „in dem „Urtheil seyn Dinge berührt, worüber keinem Laien

„die Entscheidung zukomme." Aber Konrad Helye[354]) von Lauffen, Propst beym großen Münster in Zürich, und Gottfried, Abt von Rüti, hierum Richter, fanden seine Gründe so eitel, daß er auch die Urkunde ihres Urtheils nicht lösen wollte[355]).

er Zug Ber-

Als die Partenanführer zu Wallis auf keine andere Weise ihrer Sache zu helfen wußten, stürzten sie (nach der Art ihres Gleichen) das ganze Land in Kriegsgetümmel, um in der allgemeinen Gefahr nothwendig zu scheinen. Zur Zeit als in Zürich Raron ihre Anklage erwartete, nahmen sie zum Vorwand was vor dem Vertrag die von Sanen gethan, fielen ein zu Oberhasli und raubten sechshundert Schafe; abermals führten sie nach vierzehn Tagen siebenhundert Schafe hinweg. So vermochte auch die stundenlange Einöde, wo außer wenigem kurzen Gras nur Fels, todte Seen[356]) und ewigbeeiste Firne gesehen werden, die Menschen mit ihrem Vieh nicht vor ihres Gleichen zu schirmen. Sofort als zu Bern dieses kund geworden, berief die Regierung die Vorsteher von Oberland, erforschte die Gelegenheiten des Gebirgs, warf der Stadt Banner auf, und nahm hundert Mann von Freyburg, hundert von Solothurn, die Hülfe von Welschneuenburg und Valangin. Da sie in das Oberland kamen, wurden hundert und dreyßig Trachselwalder und Burgdorfer den Brienzer See hinaufgesandt, mit allem Volk von Oberhasli bey Guttannen herein durch die Wüsten der Grimsel zu

ziehen, um, welches unschwer geschah, den Feind aus demselben Paß zu vertreiben. Die von Sanen, auch Bürger zu Bern, ließen sich sehr gern mahnen über den Sanetsch zu gehen; sie erbeuteten dreytausend Schafe. Der Gewalthaufe, bey fünftausend Mann stark, zog durch Frutigen herein, bis wo zwey Pfade sich scheiden, deren jeder in hohe Wildnisse, der bessere über den Gemmi nach Leuk, der andere durch Gasternthal[357] auf die Alpe Lötsch leitet, an die Gränzen des Zehnten Raron, so genannt von des Freyherrn Stammburg, welche dazumal zerstört war[358]. An Schönenbühel[359], wo dieser Paß eng und steil ist, wurden die Vorhuten der Walliser vertrieben. Die Nacht, außerordentlich kalt mit Schneegestöber, blieb man auf der Höhe. Am folgenden Tag schwur das Lötscherthal in allem, worin ganz Wallis, zu gehorchen; über die Brandschatzung sollten ihre Nachbarn im Oberland[360] Richter seyn. Die Reinigung der Pässe zur Sicherheit ihrer Unterthanen, mehr nicht wollten die Berner. Bey ihrer Zurückkunft geschah zu Bern von Gesandten der Züricher folgender Vortrag: „Gesandte von Lucern, Uri und „Unterwalden haben, fast mit Vorwurf einer Partey„lichkeit für Bern, von ihrem großen Rath auf den „Fall bürgerlichen Kriegs Hülfszusage verlangt; sie ha„ben ihnen den Ungehorsam der Walliser nebst ihrer „Unterstützung desselben vorgehalten; die Waldstette ha„ben hierauf milder geredet[361]; Zürich wünsche die

„Stillung dieser Unruhen, und bitte, die von Bern „möchten Mittel vorschlagen.“ „Die Mittel,“ sprach Bern, „sind nicht verborgen. Wallis folge dem Spruch „der Schiedrichter, und ersetze an Oberhasli den Scha„den des Friedbruchs.“ Nicht ohne Grund hielt Bern für das Beste, durch Gewalt der Waffen das Volk zu Wallis fühlen zu machen, wohin es die Parteyhäupter bringen. Abermals mahnten sie Gewaltboten von Uri, Schwytz und Unterwalden in das Kienholz, über die Frage, ob der ewige Bund sie nicht verpflichte, der Hülfsmahnung Statt zu thun. Da erklärte sich das Land Schwytz nach dem Wunsch der Berner. Als hierauf Zürich und Schwytz noch einen Stillstand und gütlichen Tag vorschlugen, bezeugten die Berner, nach der Kenntniß, die sie vom Wallis hatten: „beydes werde „von keinem Nutzen seyn.“ Jene brachten diese Antwort heim. Gesandte von Bern folgten ihnen, um die höchste Gewalt eines jeden Ortes mündlich nachdrücklicher um Hülfe zu mahnen [362]). Unterdessen zogen die Oberländer, mitten zwischen großen Gletschern durch die Alpe Rawin mit Feuer und Schwert glücklich auf den Feind [363]). Kaum daß jene Gesandten vergnügliche Antwort erhalten, so erschien Lucern mit Uri und Unterwalden zu entgegengesetzter Mahnung. Das versprachen sie, „durch die ernstesten Vorstellungen Wallis „zum Nachgeben zu bewegen.“ Es eilten die unparteyischen Orte nach Bern, auf daß nicht neue Feind-

seligkeit erbittere. So mannigfaltig zeigten sich die Hindernisse des bürgerlichen Kriegs; gewaltig stemmte sich, wenn man so reden darf, der Grundsatz unsrer ewigen Bünde wider seine erste Verunehrung durch die Leidenschaften der Menschen.

Zweyte Zug.

Der Ausgang war in allem anders, als man erwarten mochte. Alle Macht von Bern, jede Landesgegend unter ihrem oft siegreichen Banner; die Mitbürger von Freyburg und Solothurn, von Biel, der Neuenstadt, Neufchatel und Valangin, und Herr Friedrich von Falkenstein, zusammen die Zahl von dreyzehntausend [364]), mit ihnen von Schwytz dreyhundert Mann; diese alle zogen am Ende des Herbstmonats durch die hohen Alpen, auf den Zehnt Gombs; und Sanen mit Oesch und mit Greyerz [365]), welchen hierauf die von Aeschi und Frutigen mit beyden Sibenthal zuzogen [366]), giengen über den Sanetsch und fielen ein bey Siders, auf daß das Land Wallis, zu gleicher Zeit von oben und unten angegriffen, an keinem Ort mit Macht widerstehe. Nachdem Lucern, Unterwalden und Uri keine gütlichen, keine ernsten Mittel zu Verhinderung der Waffen ihrer alten Eidgenossen wider ihre neuen Landsleute unterlassen, mochte keine Leidenschaft noch Parteysucht sie bewegen, den bürgerlichen Krieg zu thun; sie lagen still; vielleicht fühlte ihr gerades biederes Gemüth, es könne eine Züchtigung der Halsstarrigkeit, mit welcher die Walliser Partenführer eigenes Ansehen mehr, als

Friede suchten, heilsam werden [367]). Sie, größer durch Selbstüberwindung als ein Sieg sie machen konnte, hörten bald mit Vergnügen, daß die Gombser ihrer selbst nicht vergessen.

Zwar in den ersten Stunden, als den Männern von Gombs, hoch aus den Pässen der Grimsel, der Gewalthaufe der Berner (nie zuvor in diesen obern Landen so stark) untergangdrohend erschien, erschrak das Volk; zumal weil in demselben Augenblick von unten herauf Landsturm nach Siders erklang. Zu alleroberst bey Gestelen, welches nur eine Stunde von der Furka liegt, fieng die Verwüstung an, als der Uebermacht alles unterlag und kaum Weiber und Kinder einiges aus der Flamme retten mochten. Alsdann wurden die Dörfer Oberwald, Niederwald und Unterwassern zu gleicher Zeit überfallen und in den Brand gesteckt.

)mas der ndt.

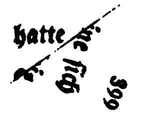
Als die fliehende wehrlose Menge und hinter ihr die Sieger plündernd herab gegen das Dorf Ulrichen drangen, stillte den Schrecken Thomas in der Bündt [368]), ein gemeiner Landmann. Dieser ermahnte alles Volk, für Freyheit und Vaterland und die Ihrigen an diesem Tag tapfere Männer zu seyn; erinnerte, wie ihre Väter in alten Zeiten bey eben diesem Dorf mit ewigem Ruhm den Herzog von Zäringen geschlagen [369]); gab Allen feurigen Muth; bewog sie, was in den Häusern war, zu verlassen; und faßte mit zweyhundert Mann ob dem Dorf auf der Höhe eine vortrefliche Stellung.

Sobald sein herzhafter Entschluß kund wurde in dem Pfarrdorf Münster, entflammte gleicher Sinn den Caplan Jacob Minichow [370]), so daß er jeden ermahnte, hinauf zu ziehen und jene zu verstärken. Sie, vierhundert an Zahl, zogen auf Ulrichen; er mit ihnen, sie desto eher begeisternd, weil in der christlichen Religion Tod für das Vaterland Schuldigkeit ist [371]), und alle Todesfurcht ein Ende hat [372]). Ihre Ankunft und Worte erfreuten Thomas in der Bündt, und jeder wurde munter zu Sieg oder Tod; aus den verbrannten Dörfern zogen die, welche nichts mehr zu vertheidigen hatten, unbemerkt, hinter den feindlichen Schaaren, auf eine verborgene Höhe über den Spital der Grimsel, auf Rache wenn die Berner zurückziehen. Allschon zogen viele Haufen ohne Ordnung auf Ulrichen: die sechshundert fielen herab; hinwiederum die Berner, siegsgewohnt und weit überlegen, stellten sich zur Gegenwehr. Thomas in der Bündt, von Heldenmuth funkelnd, stritt mit einer so außerordentlichen Begeisterung, daß er zwar an diesem Ort für das Land starb, aber unter allem Volk bis in ferne Geschlechtalter das Andenken seines Namens groß blieb [373]). Vierzig Berner waren erschlagen, und sie konnten vertrieben werden, wenn die Hauptmacht unter dem Banner und der Zuzug von Schwytz die Walliser nicht genöthiget hätte, ihre vorige Stellung einzunehmen [374]). Dieses thaten sie, nachdem ihre Tugend so hervorgeleuchtet

hatte, daß das Dorf zwar von den Oberländern aufgebrannt wurde, der Feind aber weder sie herunterwarf, noch vorbey und weiter herab zog. Mit gleichem Erfolg wurden in dem Zehnt Sitten die Sanenleute aufgehalten [375]). Am folgenden Tag zog die ganze feindliche Macht aus dem Land: entweder weil die Berner von den Wallisern solchen Muth nicht erwartet; oder weil großer Schnee in Hasli die Reiterey aufhielt, und eben dadurch der Proviant ausblieb [376]). Mühsam und blutig thaten sie den Rückzug. Beym Spital rannten fünfhundert Walliser auf die Nachhut; sie war verloren, wenn die Vorhut sie nicht schnell unterstützt hätte.

Friede. In den folgenden Unterhandlungen zeigte Bern die Würde und Entschlossenheit, welche der beste Weg zum Frieden ist. Nicht allein hielt Schwytz an Bern unerschütterliche Treu; sondern Rudolf von Ringoltingen und Nicolaus von Giesenstein, welche Zürich um Hülfe baten [377]), wurden durch Werner Hön von Schwytz mahnungsweise unterstützt. Von der Gemeinde der Züricher [378]) bekamen sie günstigen Bescheid, aber mit Friedenswunsch [379]). Die mit Wallis verlandrechteten Orte fuhren fort, auf alle Weise den Krieg zu hindern. Sie gaben Zürich und Schwytz deutlich zu erkennen: „Wenn man ihre Landleute mit gesammter Macht erdrücken wolle, so werden auch sie zu Felde ziehen.“ Sie ermahnten, sie baten die Walliser, sich friedwillig zu zeigen. Diese entschuldigten: „so lang das Volk in

„den Pässen liegen müsse, könne die Landsgemeine les
„nicht versammeln." Bern bezeugte: „sie können kei-
„nen Frieden machen ohne den Herzog von Savoyen,
„ihren Bundsgenossen." Da erklärte Amadeus: „er
„begehre keinen Vortheil; wünsche den Frieden; sey über-
„zeugt, Bern werde ihn anders nicht als mit Anstand
„schließen, und würde sich freuen zu demselben zu hel-
„fen." Im Christmonat während dem Waffenstillstand
versammelten sich zugleich in Zug die Eidgenossen, und
in Evian (einem Savoyschen Städtchen jenseit des Gen-
fersees) bey dem Herzog von Savoyen, der Erzbischof
Johann Bertrand von Tarentaise, Bischof Wilhelm von
Challant von Lausanne, viele Ritter und Herren, und
wie zu Zug die Gewaltboten der Parteyen. In Zug
redeten die unparteyischen Orte ernstlich mit Bern, „nicht
„um das kaum hergestellte Burgrecht mit einem einzi-
„gen Mann die ganze Schweizerische Eidgenossenschaft
„in die Gefahr ihrer Auflösung zu bringen; da bey Er-
„bitterung der Gemüther und Verwirrung aller Dinge
„die volle Herstellung und Schadloshaltung des Herrn
„von Raron schwer sey, soll Bern etwas dem Frieden
„aufopfern, auf welchem der alte Schweizerbund einzig
„beruhe." Die Berner begnügten sich, dieser bösen
Dinge den eigensinnigen Ungehorsam der Wallifer anzu-
klagen. Zu Evian wurde folgendes vorgeschlagen:
„voraus Wischard von Raron in seine Herrschaften her-
„zustellen; über die beweglichen Güter, die alten Zinsen

hatte  n könnte ein gänzlich unpartheyi-
chiedrichter genommen werden."
Orte, einzig nach dem Frieden be-
ner er gemacht werde, riethen Bern,
besser der Eidgenossenschaft zukam)
die rmittlung zu gönnen. Gesandte der
Stadt Bern, n Raron gänzlich bevollmächtiget [380]),
von den unparteyischen Orten, von Freyburg und von
Solothurn, der Erzbischof Pfleger, die Botschaft vom
Capitel und Landboten der untern Zehnten, vernahmen
zu Evian in dem vierzehnhundert und zwanzigsten Jahr,
an dem fünf und zwanzigsten Jänner den Vergleich-
spruch in diesen Artikeln: „Die Herrschaften soll Wi-
„schard von Raron zurückbekommen; für die beweglichen
„Güter, eingenommenen Zinse und allen Schaden zehn-
„tausend Gulden [381]). Viertausend sollen die Walliser
„zu Schadloshaltung an das Hochstift Sitten bezah-
„len [382]); für Kriegskosten zehntausend an Bern; tau-
„send den Richtern dieser Thädigung." Sehr große Mü-
he wurde erfordert, bis dem Erzbischof Pfleger gelung,
mit Hülfe der untern Zehnten, welche zugleich von Sa-
voyen, Greyerz und Bern überfallen werden konnten,
die obern Zehnten, die ersten und letzten [383]), und bit-
tersten in dem Krieg, in sich stark und weitherum sicher,
zu Annehmung dieses Friedens zu bewegen. In stum-
men Zorn [384]), welchen sie dem gemeinen Wesen der
Schweiz aufzuopfern wußten, riethen es ihnen die ver-

landrechteten Orte[385]. Das Hochstift blieb unter lebenslänglicher Pflege des weisen Erzbischofs[386]. Unter ihm wurden die Burgen hergestellt[387]. Wischard von Raron lebte noch achtzehn Jahre, und starb außer dem Vaterland; seine vorige Macht blühete in Wallis nie wieder auf. So wenig halfen Adel, Reichthum, Würden, Verbindungen, Rittertugenden, ja Verdienst, weil er verschmähet hatte, die Liebe seines Volks zu erwerben. Gegen solche Männer könnte ein Ostracismus ohne Güterverlust[388] vielleicht entschuldiget werden; man sollte einem Volk dergleichen Bürger nicht aufzwingen wollen.

Grubers Acht.

Zu eben der Zeit als die Eidgenossen den Herzog von Oestreich eine schwere Hand fühlen ließen, um die Ossolathäler Mailand und Savoyen trotzten, und Bern mit aller Macht für den Freyherrn von Raron kaum etwas vermochte, kam die gesammte Schweizerische Eidgenossenschaft nebst Wallis und Solothurn um eines gemeinen Wallisers wegen in die Reichsacht und in den Bann. Dieser Landmann hieß Hanns Gruber, und übte meist im Berner Gebiet einen kleinen Handel. Acht und Bann brachte er anfangs auf die Walliser, weil sie ihm nicht vor auswärtigen Gerichten stehen wollten wegen eines Erbstreits, worin er sich übervortheilt glaubte. Auf alle Eidgenossen fiel die Wirkung, weil sie sich nicht scheuten, dem geächteten Volk Handel und Wandel zu lassen, und weil sie dem Gruber vor kaiserlichen Landgerichten nicht antworte-

ten. Dieses Vorwandes froh störte Herzog Reinhold von Urslingen, der Graf zu Zollern und andere Edle, aus Groll wider die Schweiz, oder Liebe der Beute, allen Handel der Eidgenossen, und selbst ihre Gesandtschaftreisen [389]. Unrechtmäßig [390], weil die Orte durch kaiserliche Gnaden von Haltung der Achtbriefe frey waren [391]. Darum wurden sie von dem König Sigmund, an eben dem Tag, da er ihnen über Eschenthal Urkund ertheilte, endlich aus der Acht gethan [392]. Der Bann wurde erst im achten Jahr [393] vollkommen [394] getilgt. Ohne solche Gefahr auch nicht einem geringen Mann ungerecht seyn dürfen, würde in einem großen Gemeinwesen ein schöner Zug der Verfassung seyn: aber die Reichsgerichte müßten bey Strafe [395] keinen Spruch thun ohne Erdaurung der besondern Rechte jeder Gegend, und Untersuchung der Verhandlungen des Processes.

Zweytes Kapitel.

Vorstellung der Schweizerischen Eidgenossenschaft von 1418 — 1436.

Die Orte der Schweizerischen Eidgenossenschaft hatten dreyerley gemeinschaftliche Verhältnisse: erstlich waren sie an Kirche und Reich (an jene, wie ganz Abendland: an letzteres, wie ganz Teutschland) verbunden; zum zweyten unter sich vereiniget wider jeden, der Landwehre nothwendig machte; drittens übten sie Gemein-

herrschaft in gewissen Vogteyen. Darum betrachten wir zuerst diese Artikel, hierauf die Geschichte jeder Landesgegend.

Kirchen. Die Wiedervereinigung der Hierarchie unter ein allgemein erkanntes Oberhaupt war durch die letzte Kirchenversammlung bewerkstelliget: bey den Eidgenossen waren die anderwärts häufigern Spaltungsprocesse ohnehin schon sonst fast gänzlich getilgt, seit sie den Römischen dem Französischen Papst vorzogen [1]. Die Verbesserung, welche zu Costanz aufgeschoben worden war, geschah bey der allzusichtbaren Regelhintansetzung verschiedener Klöster auf Betrieb der Stadtobrigkeiten durch die Aufseher der Orden [2]. So wurde in denselben die reguläre Lebensart hergestellt, wowider sowohl öffentlich als im verschlossenen Geheimniß der Zellen [3] zu viel gesündiget worden war: Mönche oder Nonnen aus untadelichen Klöstern genossen die Ehre, zu Erneuerung der Zucht berufen zu werden [4]; das Willkürliche der Verwaltung, von Eigennutz und Eigensinn oft verderblich gemißbraucht, wurde durch die Herstellung des Ansehens der Conventbrüder beschränkt [5]. Allerdings bedurften die Regeln selbst eine periodische Verbesserung; und die Aebte mußten alsdann bloß derselben Vollzieher seyn.

Hussitenkrieg. Die Folgen des Geleitbruchs an Johann Huß, (einer die Menschen oder die Rechte derselben Zeit [6]) unverantwortlich anklagenden That), beunruhigten auch die Schweiz. Die Böhmen hielten diese Begebenheit für

eine schmähliche Wirkung des alten Hasses der Teutschen wider ihre Nation, die Unterdrückung seiner Lehre für einen Kampf des Antichrists wider Gott, und König Sigmunds Verbot derselben für einen Trotz der Gewissen eines freyen Volks. Ihre Begeisterung stieg durch die Gegeneinanderhaltung der biblischen Lebensvorschriften gegen alles was zu Costanz an der Geistlichkeit unverbessert blieb, und, wie sie glaubten, auch an Laien durch unzulässige Schonung begünstiget wurde. Bald rechtfertigten sie ihre grausamste Wuth vermittelst mißbrauchter Stellen der Offenbarung Johannis; eines Buchs, über dessen Aufnahme in die Sammlung heiliger Schriften die ersten Jahrhunderte aus verschiedenen [7]) und wichtigen [8]) Gründen lange [9]) gezweifelt hatten. Ziska, der Hussiten Hauptmann, hielt sich, wie Attila, für eine Geisel Gottes wider alle Verderbniß der schwachen Menschheit. Nie war ein dominicanisches Glaubensgericht fürchterlicher [10]) als der Grundsatz der Hussiten, „alle Unkeuschheit, alle Böllerey und Kleiderhoffart, selbst wenn das Böse ingeheim geschehe, sogar „den Müßiggang, mit Feuer und Schwert auszurotten [11])." Wer sich einigermaßen die unnennbaren hieraus entstehenden Uebel denkt, könnte geneigt werden, die schrecklichen Wiedervergeltungen des Teutschen Heers an diesen Unsinnigen für entschuldbar zu halten; aber blinder Haß, wider Ketzer und Böhmen, hat auch bey der Widerpart alles gethan. Wer gern die Gräuel

sammelt, wozu das Christenthum hat müssen Anlaß oder Deckmantel werden, findet hier eine reiche Ernte, ist aber in Verwerfung der Religion nicht gerechter, als wer durch beredte Vorstellung alles Menschenwürgens, aller Unterdrückungen, aller Ungerechtigkeiten und Vernachläßigungen, von Sesostris bis auf unsere Fürsten, und von Lykurgus und Solon bis auf das heutige Holland und Helvetien, die Unzuläßigkeit aller Monarchien und Republiken, oder aus den mißbrauchten Namen der Freyheit und Aufklärung die Vorzüge des Despotismus und der Unwissenheit bewiese. Nicht allein gegen alle Künste und Wissenschaften läßt sich reden; die Darstellung der physischen Uebel kann wahrscheinlich machen, daß die Natur der Dinge besser unerschaffen geblieben wäre. Aber alles was ist und alle Einrichtungen der Menschen sind gut oder böse nach ihrem Gebrauch, und so wie letztere zum gemeinen Wohl am brauchbarsten sind [12].

Die Schweizer, nachdem sie auf den Hussitenkrieg durch eine Kreuzpredigt vorbereitet worden [13], wurden auf den Reichstag berufen, welcher hierum zwischen Ostern und Pfingsten des tausend vierhundert ein und zwanzigsten Jahrs zu Nürnberg saß [14]. Da wurde beschlossen, „jeder, welcher das zwölfte Jahr seines Al„ters erfüllt habe, soll schwören, alle der Hussiterey „verdächtigen Menschen anzugeben [15].“ Die Hülfe (so drückend für die Schweizerische Armuth ein so ferner

Heerzug war [16]), und mit so viel Gefahr durch die Länder von mancherley Herrschaften er geschehen mußte [17])) wurde doch von vielen Freywilligen und mit besonderer Bereitwilligkeit [18]) von einigen Städten geleistet. Es zogen von Zürich vier und zwanzig Reiter, wobey Glene mit vier Hengsten [19]), überhaupt neunzig Mann [20]) unter Peter Oerl [21]); unter Burkard ze Rhyne, Ritter, ein und vierzig Pferde von Basel [22]); ein Glen für Mühlhausen unter Ludwig Meyer von Hüningen [23]). Allein vor Saaz wurde die gesammte Teutsche Heeresmacht, obschon auf anderthalb hunderttausend Mann geschätzt, durch die Hussiten ohne Schwertschlag vom Schrecken vertrieben [24]). Wer vermochte wider die, welchen ihr Krieg die Sache des HErrn der Heerschaaren, der Tod Martyrthum, und wider die gewöhnlichen Verhältnisse alles erlaubt schien? Da der König genöthiget war, wegen des furchtbar erneuerten Ruhms der Osmanischen Waffen, auf der Ungarischen Landmark zu bleiben, was würden die Hussiten nicht ausgeführt haben, wenn ihre Unbändigkeit von einem vernünftigen Plan geleitet worden wäre [25])! Sie aber befriedigten ihre Leidenschaften, und schwächten sich durch innere Parteyung.

Zum zweyten Mal zog nur zu zahlreich die Teutsche Macht mit Schweizerischer Hülfe nach Böheim; sie wurde vor Mieß beynahe durch den bloßen Anblick der Hussiten in die Flucht geworfen [26]). Der Sieger Hand

lag schwer und verderbend über allen umliegenden Ländern. Achtzehn Jahre trug der König den bloßen Titel des Böhmischen Reichs.

Zum dritten Mal mahnte er der Eidgenossen Botschaft, erstlich auf den Reichstag zu Nürnberg [27]), und nach desselben schlechtem Ende auf Cham in Bayern [28]). Papst Martinus [29]) und der Cardinallegat Julian Cäsarinus unterließen keine Vorstellung, wodurch damals katholische Gemüther begeistert werden konnten. Aber die Tagsatzung der Schweizer (der Vergeblichkeit neuen Aufwandes überzeugt) entschuldigte sich dem König [30]). Zürich allein, rüstiger als je zuvor, stieß mit zweyhundert Hallbardiern zu der Mannschaft von Ulm, die auch in das Heer zog [31]); die Vorsteher der Stadt hatten Absichten, zu deren Erreichung die Gunst König Sigmunds nothwendig war [32]). Das Heer, bey hunderttausend Mann stark, stand unter Friedrich Kurfürst von Brandenburg; die Macht von Oestreich unter Herzog Albrecht, Eidam des Königs, unterstützte die Unternehmungen. Bey Tauß lag der Gewalthaufe, als die Annäherung des nie geschlagenen und niemand schonenden Feindes mit solchen Gemüthsbewegungen vernommen wurde, daß alle Bayern unter ihren Herzogen sofort nach Regensburg, der Kurfürst Friedrich in den Frauenberger Wald, und die Menge mit Hinterlassung aller Kriegsgeräthschaften und Auflösung der Schaaren weit und breit aus einander floh. Nach diesem wurden

die Hussitischen Unruhen fortgesetzt, ohne daß die Schweiz ferners daran Theil nahm. Ja in den Hochstiften Lausanne [33]) und Genf wurde durch einen Bruder Baptista diese oder sonst eine Ketzerey mit Erfolg ausgebreitet, und von dem Ketzerrichter [34]), nicht ohne Hülfe des weltlichen Arms [35]), kaum unterdrückt.

Religionszustand. Von den allermeisten Schweizern wurden alle Gebräuche und Artikel der eingeführten Religion, so gut sie dieselben wußten, regelmäßig beobachtet und von Herzen geglaubt [36]). Es war schon viel, wenn in einer Stadt ein Meister der sieben freyen Künste [37]) als Lehrer Schule und Chor [38]) anführte. Wer nur fertig lesen, etwas dolmetschen, die ersten Regeln der Grammatik hersagen und erträglich singen, wohl auch (welches nicht von jedem gefordert wurde) eine Rechnung führen konnte, dem fehlte nichts zu einem Pfarrer [39]). Von den alten Griechen und Römern, von deren Schriften viele im Kloster S. Gallen in einem alten Thurm durch einander lagen [40]), wurde in den Städten auch der Name nicht gehört [41]). Alle Dichtkunst, worin die Minnesinger hervorgeleuchtet, war verschwunden. Sie, und ihre Schwester die Tonkunst, welche bey den Alten auf das Volk so mächtig wirkten, war der Aufsicht Ulmanns Meyer von Bremgarten, des Pfeiferkönigs, aufgetragen [42]). Seine Gesellschaft, von Alters her unter dem Druck der Verachtung seufzend [43]), allezeit feil zu Trauer und Scherz, wurde endlich durch Vor-

schub der Züricher, die allein ihre W
von der Kirchenversammlung zu Basel
Unser Lieben Frau in eine Brüderschaft
zu spät, ihr Geist war zu sehr erstickt, sie wußte die öffentliche Verehrung nicht mehr zu gewinnen 45). Im Gebirg zog das Volk, wenn es an der Ernte zweifelte, in Harnisch und Waffen mit langen, dicken, unten beschlagenen Stöcken auf den Dörfern umher, und hielt für Gottesdienst, sich zu schlagen und seltsame Sprünge zu wagen 46). Felix Hämmerlin, aus einem guten Geschlecht von Zürich 47), Propst zu Solothurn 48), unter den Chorherren des Züricher großen Münsters von König Rudolfs Zeiten her der erste (und ein sehr fruchtbarer) Schriftsteller 49), Besitzer von fünfhundert Büchern, so viele damals in dem Hochstift Costanz niemand hatte 50), ein rechtschaffener gelehrter und sehr sinnreicher Mann 51), war seit langem bey weitem das größte Licht in diesen obern Landen, und sowohl an dem Römischen Hof 52), als weit und breit unter den Großen 53) deswegen beliebt; bey seinen Mitbrüdern, deren Ausgelassenheiten 54) und angewohnten Regelabweichungen er oft unzeitig oder übertrieben zu strafen pflegte 55), war er um so mehr und bis zum Tod 56) verhaßt. Eben dieser hielt für ganz gut, über krankes Vieh gewisse Segnungsformeln 57) zu sprechen 58), ein durch satanische Kunst erregtes Ungewitter durch gleiche Kunst wieder zu stillen 59), und im Nothfall auch vom Teufel Hülfe zu su-

chen[60]. Er billigte, daß der Bischof zu Lausanne wider die Blutsauger in den Wassern zum Besten der Salmen gewisse Bibelsprüche lesen ließ[61], und auch, daß, als die Laubkäfer vor dem geistlichen Hof des Bischofs zu Cur um verübten Schaden belangt wurden, und ihr Fürsprech bewiesen, „daß die Creaturen Gottes doch „wohl thun, ihre Lebensnahrung zu suchen," der Bischof die Laubkäfer in unbewohnbare Wälder gebannt[62]. Solche Vorstellungen, welche sich noch zu unserer Zeit[63], ja wohl bey solchen erhalten, welche sonst nichts glauben[64], konnten damals in Ermanglung vieler nöthigen Kenntnisse unmöglich geläutert werden[65]. Die damaligen Menschen schöpften viel mehr Aergerniß daraus, daß die Geistlichen[66] an Metzen und fremden Weibern ihr Keuschheitgelübde so ungescheut brachen; denn freylich fühlten allzuwenige, welche Würde es giebt, über den alles unterjochenden Trieb Sieger zu seyn, oder es zu scheinen. In dem Hochstift Lausanne wurden durch Bischof Wilhelm von Challant die Metzen abgethan[67]. Der Bischof Heinrich von Hewen zu Costanz duldete an andern, was er selbst sich nicht verbot, und seine Sitte fand so viele Nachahmer, daß die Sünder, ihrer Stärke bewußt, endlich die Erinnerung an die Gelübde mit Lachen beantworteten[68].

Concilium Basel. Diese und andere an der Geistlichkeit auffallende Sittenvernachlässigungen machten, daß das Kriegsglück der Hussiten als eine göttliche Strafe der Gleichgültig-

keit betrachtet wurde, womit vormals zu Costanz und seither zu Pavia die hochnothwendige Kirchenverbesserung aufgeschoben worden. Nach Pavia hatte Papst Martinus zur bestimmten Zeit eine Kirchenversammlung berufen [69]), hielt sie aber nach seiner Manier, „in Formen pünktlich, dem Wesentlichen möglichst ausweichend;" klug für seinen Augenblick, verderblich aber für die Hierarchie. Die allgemeine Ungeduld wurde schon damals allzudrohend, als daß er die nach Basel bestimmte Kirchenversammlung hätte unterlassen oder anderswohin verlegen dürfen; seine Bedächtlichkeit wich dem aufrichtigen Eifer des Cardinallegaten Julian Cäsarinus, eines wohlgesinnten herzhaften Mannes [69b]). Die Väter versammelten sich in der anmuthvollen, prächtigen Stadt [69c]); Martinus aber starb; Gabriel Condulmer, ein Venetianer, unter den Päpsten Eugenius der Vierte, folgte auf dem heiligen Stuhl. Das Ansehen der Kirchenversammlungen und ihre Verbesserungsplane fürchtete, haßte, minderte und hintertrieb dieser möglichst. Ein Unstern für die Hierarchie, daß zur selbigen Zeit kein großgesinnter Papst mit Verachtung vergänglicher Bereicherung an der Spitze der Guten und Weisen zu seinem ewigen Ruhm unternahm, Veranstaltungen zu treffen, welche die Zeit unumgänglich machte. Eugenius nicht so; hiedurch litt seine Ehre den ersten Schaden, daß er zwey Bullen gegen die Baselsche Kirchenversammlung

widerrufen mußte, die dritte aber nicht anerkennen durfte.

Von dem Jahr, als Hemmann von Ramstein, Ritter, aus einem großen altadelichen Stamm [70]), zu Basel Bürgermeister war [71]), saßen sechszehn Jahre lang die Gewaltboten des ansehnlichsten Theils der abendländischen Christen [72]) daselbst; mit großem Lob der bürgerlichen Regierung, die es nie an Entschlossenheit zu ihrem Schutz, nie an weiser Fürsorge der innerlichen Ruhe, eben so wenig, obschon in schweren Zeiten [73]), an billiger Bewirthung fehlen ließ. Durch die zwanzig Sitzungen der Jahre, wovon dieses Capitel handelt, wurde genugsam bewiesen, wie billig man (menschlicher Schwäche ungeachtet [73b])) von periodischen Kirchenversammlungen vieles hoffte [73c]).

Zum ersten bestätigten die Väter in Basel, daß in der Kirche die höchste Gewalt so wenig bey dem gesetzvollstreckenden Oberhaupt [74]), als bey einem andern Bischof unumschränkt sey; sie sey es bey den (mit oder ohne des Papstes Willen [75])) versammelten Vorstehern der Kirche. Ohne Zweifel würde endlich die Wahlordnung der letztern verbessert worden seyn. So wäre die jedesmalige Bestimmung der herrschenden Lehrart und Gebräuche durch die geschehen, welche durch Wissenschaft und gute Sitten bey den Gemeinden vorzügliches Zutrauen verdienten. Die Stimme der Nationen wäre geehrt und geleitet worden, so daß die Form der Kirche in

jedem Zeitalter die hätte seyn müssen, deren dasselbe bedurfte.

Zum zweyten erhielten sie in der Hussitischen Sache, was Kriegsheeren unmöglich war; durch nöthige Bewilligungen und weise Milderung der übrigen Artikel versöhnten sie der Kirche die Billigen und Klugen, und nahmen dadurch den andern ihre Furchtbarkeit. Auch die Trennung der morgenländischen Kirche, wenn die Leidenschaften es je zuließen, war durch diese Kirchenversammlung zu bewirken [75 b]).

Zum dritten gaben sie gute und nothwendige Verordnungen [76]); als, daß ein Interdict, womit ein Privatmann betroffen werde, seine Gemeinde nicht beunruhigen soll [76 b]); daß ein Geistlicher, der durch offenbaren Bruch des Keuschheitsgelübdes Aergerniß gebe, seinen Stand verändern soll [76 c]); daß die hohen Schulen sich mit Kenntniß der morgenländischen Sprachen beschäftigen möchten, ohne welche in der Bibel vieles unmöglich zu erklären ist [77]).

Viertens konnte ihr Gesetz über die Herstellung und Einrichtung der Sende und Provincialconcilien [78]) an sich und im Zusammenhang anderer Anstalten vortrefflich beytragen zu Erneuerung und Erhaltung des Lebens und Geistes der innern Kirchenverfassung.

Vielleicht könnte dieser Kirchenversammlung auch die Vermittlung des langen Kriegs zwischen England und Frankreich zum Verdienste angerechnet werden [79]).

In der That wird Friede leicht geschlossen, wenn beyde Parteyen müde sind, und ein dritter von unverdächtigem [80]) Ansehen sie einander nähert. Aber solche Versammlungen sollten sich zu dergleichen Dingen durch die Fürsten oder Nationen sehr bitten lassen, damit sie nicht in ihren eigenthümlichen Sorgen zerstreut und durch die Einmischung in Welthändel des allgemeinen Zutrauens verlustig werden.

ei ge- ste.

In den Reichsgeschäften fuhr König Sigmund fort, allen Eidgenossen die Gnade zu beweisen, welche schon sonst beyden Theilen vortheilhaft erfunden war. Herzog Friedrich, seit er einmal Mangel gefühlt, war eifriger baare Schätze zu häufen, als die verpfändeten Herrschaften zu lösen, zu deren Behauptung gegen die Eidgenossen er sich zu schwach fühlte. So blieb die

iburg.

Grafschaft Kiburg im Besitz Cunigonden von Tokenburg, vermählter Gräfin zu Montfort Bregenz, und Gastern mit Sargans und Feldkirch im Besitz Grafen Friedrichs von Tokenburg. Beyde waren allein dem Reich damit gewärtig [81]): entweder weil der König im Frieden sich dieses vorbehielt [82]), oder weil der Herzog die damals verglichene Summe, um welche er seine Herrschaften verschrieb, ganz oder zum Theil schuldig geblieben [83]). In dieser Macht, als Reichshaupt, gestattete [84]) der König den Zürichern, erstlich Kiburg [85]), und, nachdem er mit Oestreich längst völlig ausgesöhnt war [86]), Windek nebst Gaster [87]) um den darauf ste-

henden Pfandschilling [88]) an das gemeine Wesen zu lösen, ohne daß die Wiederlösung von einem andern Fürsten als vom Kaiser selbst, oder anders als unmittelbar an das Reich geschehen könne [89]). So erlangten die von Zürich das volkreiche [90]), gute Land, welches von den Ufern der Glatt und von den Gränzen der Grafschaft Frauenfeld [91]) bis an die Rheinbrücke der Schaffhauser [92]) an die alte Kiburg pflichtig war; eine Dienerschaft, mit welcher die Grafen ehemals Kaiser getrotzt; eine Herrschaft, worin König Rudolf lang sich groß dünkte, und welche bis auf diesen Tag im Oestreichischen und im Spanischen Titel erwähnt wird. Windek überließen sie dem Grafen von Tokenburg so lang er lebte, aus Achtung alter Freundschaft, oder kluger Schonung des kinderlosen Gewalthabers vieler andern großen Herrschaften [93]). Eben demselben bestätigte der König die Pfandherrschaft über Sargans und Laax [94]), welche Grafschaften er von dem Herzog erworben hatte. Von Friedrich ist keine Spur, daß er um die verlornen Erblande etwas großes oder durch Kühnheit glänzendes unternommen hätte. Wer als Jüngling vornehmlich dem Trieb des Vergnügens gedient, wird nach Erschöpfung seiner Kraft [95]) sich nicht leicht zu schweren Thaten erheben. Friedrich häufte mehr Silber und Gold als irgend einer seiner Vorfahren; dazu fand er Mittel in Unterdrückung des großen Hauses von Starkenberg in dem Etschland [96]), in dem

Ruin des Jünglings von Rotenburg [97]), und in Veranstaltung neuer Zölle und Auflagen. Der Glanz des Reichthums diente ihm für Ruhm, den Gebrauch überließ er dem Nachfolger.

Romfahrt. Ungefähr in dem zwanzigsten Jahr seines Reichs zu Teutschland und Rom unternahm König Sigmund ohne alle Hülfe der Fürsten und Städte von Papst Eugenius dem Vierten die Kaiserkrone zu erhalten. Die Eidgenossen allein, weil er keiner Nation mehr vertraute, bat er durch Zürich und Bern, ihn über das Gebirg zu begleiten [98]. Zürich, dankbar und voll der Ehrfurcht seiner Würde [99]), unterstützte diese Sache auf dem Tag in Zug [100]), und wählte zu der Stadt Banner, unter Hauptmannschaft Rudolf Stüssi, Bürgermeisters, achthundert Mann von der Stadt und aus den Landleuten [101]), bis wenigstens [102]) nach Mailand mit ihm zu ziehen. Filippo Visconti, wohl damit sich Sigmund sicher gebe, versprach ihm großen Vorschub. Aber von dem an, da die Eidgenossen von ihm gezogen, lehrte den König die allgemeine Gleichgültigkeit, wie wenig ein Fürst ohne Macht selbst auf den Eindruck seiner Verdienste rechnen darf. Obwohl er hierauf zu Siena lang in Verlassenheit erwarten mußte, daß Unterhandlungen den Papst bewogen, verwarf er edelmüthig und mit Geistesgegenwart, seine Kaiserkrönung um die Aufopferung der Kirchenversammlung zu Basel zu erkaufen [102 b]). Der Tag der Krönung wurde dies-

seit der Alpen am ersten in das Land Schwytz berichtet [103]. Alle Eidgenossen eilten, Glückwunschbotschafter nach Rom zu senden. An dem Tag, da Sigmund Kaiser wurde, gab er die Ritterschaft auch Herrn Rudolf Stüssi, Bürgermeister von Zürich, Gottfried Escher, dem Vater eines großen wohlverdienten Geschlechts [104], und Hemmann von Offenburg, einem sehr angesehenen reichen Mann [105] von Basel. Er ehrte die Gesandten der Schweizer vor dem Papst und vor ganz Rom durch alle Zeichen der Vertraulichkeit und Achtung [106].

Als er nach altem Herkommen in kaiserlicher Würde die Lehen und Freyheiten erneuerte [107], war er für das Land Uri nicht weniger bereitwillig dazu, obschon der Landammann Heinrich Jauch, unweit Rom ermordet, nicht mehr darum bitten konnte [108]. Den Bernern urkundete er besonders, weder dem Herzog Friedrich noch seinem Stamm oder dessen Erben um Aargau Antwort schuldig zu seyn [109]. Den Solothurnern gab er das Recht, Lehen sowohl des Reichs in ihrer Gegend, als die, so an die alten Grafen zu Buchegk pflichtig gewesen, von ihrem Schultheiß zu empfangen [110]. Den Baselern bestätigte er [111] die Macht, für die Erhaltung ihrer Freyheit [112], Pfandherrschaften [113] und Handelswege, Umgelder, Zölle [114] und andere Auflagen zu setzen. Ihre in auswärtigen Ländern liegende Güter machte er steuerfrey [115]. Für die

der Kaiser befremdend bezeugt haben, „er sehe keine „Domherren.“ Hierauf, da sie in der geistlichen Kleidung erschienen, und er sie freundlichst, wie er pflegte, empfieng, sprach er: „Nun finde er sie ehrwürdig, da sie sich nicht schämen, es zu scheinen [142].“

ndwehre. In diesen achtzehn Jahren wurde der Schweizerbund im Umfang seiner Kreise von keinem Feind angetastet; sein Ruhm diente ihm für Landwehre. Die Grundfesten seiner Macht, die ewigen Verbindungen, wurden gestärkt. Als die Männer von Glaris mit Recht ungern litten, daß, nach fast achtzig Jahren mannigfaltig erprobten eidgenössischen Muthes und Biedersinns, doch noch, wie im Anfang, bey den Bundeserneuerungen der Eid von ihnen geleistet, keiner aber zurückempfangen wurde, führten die Eidgenossen hierin Gleichheit ein [143]. Als die Städte Zürich und Bern, welches vormals kaum zu erwarten gewesen, vermittelst ihres Glückfortgangs endlich in ihren Gebieten benachbart wurden [144], schwuren auch sie in Zofingen, an dem Tag S. Vincenz des Patrons der Berner, einen ewigen Bund redlicher Nothhülfe in dem zwischen beyden Städten liegenden Gebiet und bis drey Meilen jenseit jeder Stadt; nur den Fall nahmen sie aus, da von jemand einer Stadt auf die andere das Recht geboten würde, und es jene nicht annehmen wollte. Unter sich setzten sie Zofingen zur Dingstatt [145]; aber in gewöhnlichen Sachen kamen sie überein, daß jeder

Bürger von den Gerichten der andern Stadt Urtheil zu nehmen habe, und keine ihre Geistlichkeit schirmen soll, wenn dieselbe die Bürger der andern Stadt um weltliche Dinge vor geistlichen Gerichten umtriebe [146]. Im Kaufhandel und Lebensnothdurft versprachen sie einander die gehörige Begünstigung [147]. Der ewige Bund mit Schwytz, Uri und Unterwalden (welche Orte Zürich behaupten geholfen, als Bern mit Oestreich sie belagerte, und welche Bern freywillig beygestanden an dem Tag, als bey Laupen für das Daseyn des gemeinen Wesens der Berner gestritten wurde), derselbe Bund ist älter und geht vor; aber allen spätern Burgrechten und Verbindungen geht vor, was Zürich und Bern einander geschworen [148].

Die alten Schweizer im Gebirg bleiben immerdar die Väter der Eidgenossenschaft: übertreffende Größe und Stärke ist für wohldenkende Söhne kein Grund, gegen das schwächere Alter deren, von welchen sie entsprungen sind, die gehörigen Gesinnungen zu vergessen; für Aeltern ist jede Aufopferung eine Ehre, wenn sie von ihnen zum Besten und Frieden des Hausstandes geschieht.

Es war zwischen den vier Waldstetten ein für die tapfern und freyen Männer von Gersau rühmlicher Streit, „welcher Mahnung von den vier diese Gemeinde folgen soll?" Da folgten die Gersauer sehr willig der Entscheidung durch den Schultheiß von

Aufnahme des Einkommens hatte er auch schon andern Städten günstige Gesinnung bewiesen: als er die Dienste der Freyburger [116]) und Lucerner [117]) mit Ertheilung des Rechtes eigener Silbermünze belohnte, der Stadt S. Gallen aber um zweytausend Gulden die Reichssteuerfreyheit gab [118]). Gerecht, so daß er weder um seines Vortheils willen Schwytz bey angemaßter Vollgewalt über Einsidlen begünstigte [119]), noch dem Stift aus Andacht ungewöhnliche Selbstherrschung zuließ, entschied er zwischen dem Abt Burkard von Krenkingen, und Landammann Ital Reding so, daß die von Schwytz, wie vormals die Herzoge, Kastvögte des Klosters und Vögte der Waldleute [120]) seyn, aber die Gewalt nicht haben sollten, des Stifts althergebrachte Freyheiten zu mindern [121]). Dem Abt Egloff Blaarer von Wartensee zu S. Gallen erneuerte er [122]) nicht nur den sonst gewohnten Lehenbrief [123]): er half auch der Verwirrung, welche sich in Streitsachen um die stiftischen Reichsmannschaften [124]) zeigte, durch Errichtung eines Lehengerichtes, wo die Schildesamtverwandten [125]) und andere, jeder über seines Gleichen urtheilte. Schon sonst hatte er demselben Abt in der Stadt Wyl, wo das Blutgericht noch auf alte Art von Bürgern und Benachbarten [126]) gehalten worden, zwölf Blutrichter zu dem Reichsvogte zu wählen erlaubt [127]). Ueberhaupt geschah in diesen Zeiten der erste Uebergang der ehemaligen Blutbannsübung auf

Bürger von den Gerichten der andern Stadt Urtheil zu nehmen habe, und keine ihre Geistlichkeit schirmen soll, wenn dieselbe die Bürger der andern Stadt um weltliche Dinge vor geistlichen Gerichten umtriebe [146]. Im Kaufhandel und Lebensnothdurft versprachen sie einander die gehörige Begünstigung [147]. Der ewige Bund mit Schwytz, Uri und Unterwalden (welche Orte Zürich behaupten geholfen, als Bern mit Oestreich sie belagerte, und welche Bern freywillig beygestanden an dem Tag, als bey Laupen für das Daseyn des gemeinen Wesens der Berner gestritten wurde), derselbe Bund ist älter und geht vor; aber allen spätern Burgrechten und Verbindungen geht vor, was Zürich und Bern einander geschworen [148].

Die alten Schweizer im Gebirg bleiben immerdar die Väter der Eidgenossenschaft: übertreffende Größe und Stärke ist für wohldenkende Söhne kein Grund, gegen das schwächere Alter deren, von welchen sie entsprungen sind, die gehörigen Gesinnungen zu vergessen; für Aeltern ist jede Aufopferung eine Ehre, wenn sie von ihnen zum Besten und Frieden des Hausstandes geschieht.

Es war [illegible] Waldstetten ein für die tapfern [illegible] rühmlicher [illegible] Ge-

Bern, „dem zuzuziehen, der am ersten sie mahne.“ Eine so kleine Republik streitet am freudigsten für den, welcher der schnellste ist, ihr seine Achtung zu beweisen [149].

Damals fehlte wenig, daß das benachbarte ungemein fruchtbare [150]) und schöne [151]) Ländchen Weggis [152]) nicht gleichfalls in die Unabhängigkeit kam. Auch die Männer von Weggis waren der vier Waldstette Eidgenossen [153]), um Geld von der alten Dienstbarkeit losgesagt [154]), und nahe bey voller Freyheit als alle Herrschaftsrechte ihnen verpachtet worden [155]). So waren weiland Art und Steinen in die Unabhängigkeit erwachsen, womit sie sich zu Schwytz, wie Alpnach und Hergiswyl zu Unterwalden, verbunden haben. Die benachbarte Landenge zwischen dem Zuger und Waldstetten See, wo Tell den Geßler todschoß, und wo Küßnacht blühend liegt [156]), hatte ihre Freyheiten wohl genug bewahret vermittelst einer Verwandlung älterer Verbindungen [157]) in ein ewiges ausschließendes [158]) Landrecht mit Schwytz. Auch den Weggisern wollte Schwytz die Gemeinschaft seines freyen Lebens gern gestatten [159]). Allein Herr Ulrich von Hertenstein, des Ortes Pfandherr [160]), der erste seines uralten [161]) vortreflichen [162]) Adels, welcher zu Lucern Bürger und Rathsherr ward [163]), hatte sein Recht in Weggis dieser Stadt verkauft; welches Weggis ungern ertrug, aber gestatten mußte [164]); denn die übri-

gen Waldstette, zufrieden, daß ihr Bund endlich Weggis bey den schon erworbenen Rechten schirmte, konnten [165]) und mochten seinetwegen doch nicht mit Lucern brechen [166]). Die Zeit aber, in deren Lauf die menschlichen Leidenschaften allezeit Anlaß finden, ihren Willen zu thun, brachte zuletzt aus viererley Quellen zwischen Lucern und Weggis eine Zweytracht hervor, welche, nach verschiedenen vergeblichen Versuchen [167]), ohne Vermittlung der ganzen Eidgenossenschaft nicht gestillt werden konnte [168]). Zuerst: Als Genossen eines alten Kelnhofs, dessen Hofrechte sie von dem Abt zu Pfävers, ihrem Twingherrn, an sich erkauft, waren die Weggiser eifersüchtig, über alle Sachen, deren sie ohne fremdes Zuthun eins werden mochten [169]), in der ganzen Hofmark zu Wasser [170]) und Land vor ihrem selbsterwählten Ammann gemäß althergebrachten Rechten [171]) ihre eigenen Gerichte zu halten. Dieses blieb; nur ohne Eingriffe in die Landesobrigkeit [172]). Zweytens: Da sie sich von persönlicher Dienstbarkeit freygekauft, vermeinte das Dorf Husen, gewisse daherrührende Zinse auch nicht mehr zu geben [173]), konnte aber sein Gesuch nicht rechtsförmig unterstützen. Drittens: Greppen, ein Dorf unter Neuhabsburg, nach Weggis kirchgenoß, hätten sie mit Kriegsreisen und Steuern [174]) auch gern dahin ziehen mögen, aber vergeblich. Viertens: Nach der vier Waldstette Bund mit Weggis hatte Lucern gegen diesen Ort gewisse Ver-

bindlichkeiten, welche sonst nicht gewöhnlich obwalten zwischen einem Landesherrn und seinen Angehörigen [175].

Es war eine auch sonst in der Schweiz oft vorkommende Schwierigkeit, wo eine Landschaft für die Erhaltung ihrer Freyheiten mit einem Orte Burgrechte schloß, und nachmals mit ihren Herrschaftspflichten demselben unterworfen wurde. Hieraus entstand manchmal ein Zusammenstoß verschiedener Verhältnisse von den gefährlichsten Folgen: durch ungemessenes Nachgeben verliert eine Regierung mehr als die erkauften Rechte, nämlich alle Ehrfurcht: Strenge bringt sie um die Liebe des Volks, ohne welche unsern Obrigkeiten unmöglich ist, in die Länge zu bestehen. Die allgemeine Regel war aber sehr einfach: „In Haltung „aller verbrieften oder sonst erweislichen Volksfreyhei„ten sey eine Schweizerische Obrigkeit um so viel ge„wissenhafter, da eben durch Untertretung derselben „andere Regierungen Haß und Schrecken um sich ver„breiten. In Einkommensrechten sey sie geneigt, alles „Zweifelhafte, Hartscheinende [176], dem Unterthan lie„ber als Gnade, auf Wohlverhalten, zu erlassen. „Der Kriegspflichten wird unser Volk sich nie weigern, „und, wenn es vernünftig unterwiesen wird, hiezu ge„nauer und freudiger gehorchen, als manche Obrigkeit „vermuthet.“ Über die Anwendung dieser Grundsätze war nach Zeit und Ort eine leichte oder schwere Aufgabe für die republikanische Regentenklugheit. Auch zu

selbiger Zeit wollten die Eidgenossen die Verhältnisse zwischen Weggis und Lucern lieber einer gütlichen Verabredung zwischen den vier Waldstetten überlassen [177]. Die Weggiser zogen in den ersten Kriegen ihrer Neigung nach lieber mit Schwytz [178].

Gemeinherrschaft übten die Eidgenossen in zwey Gegenden, in dem Aargau und jenseit des Gotthards.

Was im Reichskrieg Oestreich abgenommen worden, litt keine besondere Unruhe. Als der Adel den Herzog unthätig sah, war er froh, bey den Eidgenossen Recht [179] oder Gnade [180] zu finden. Zwar blieben einige, aber mit Lebensgefahr, bey räuberischen Sitten [181]; auch die Stadt Baden erfuhr die Beschwerde ungerechter Ladungen vor ausländische kleine Freygerichte [182]. Hievor aber, und gegen ihre eignen innern Parteyungen [183], schirmte sie die neue Herrschaft, billig und muthig. Die Bürger zu Bremgarten, welchen die Herzoge das Geleit und ein Theil des benachbarten Freyamtes Knonau verpfändet, blieben bey jenem durch den guten Willen der gemeinlich regierenden Orte [184], bey diesem durch die Vergünstigung der Züricher [185]. Auch die Geßler, deren Schweizerhaß eine Volkssage war und in Schlachten oft neu erschien, fanden Freundschaft bey den Eidgenossen [186]; Friede wurde von ihnen gefordert, und so blieb ihnen die Nutzung aller Gerichte, welche sie von Oestreich trugen [187]. Als Georg Russinger, Abt von Muri, die

neue Regierung befestiget und gerecht sah, zweifelte er nicht länger, die Erbkastvogtey, welche von Habsburg an das Reich gekommen, den Eidgenossen aufzutragen [188]. Zürich hatte kurz vorher einen Span des alten Klosters Var gegen dessen angehörige Leute nach der Uebung Einsidlens, dem Var untergeben ist, so unparteyisch entschieden [189], daß auch Muri in ähnlichen Sachen [190] keine Ungerechtigkeit fürchten durfte. Gleichwie sich Zürich nicht lang bitten ließ, Dietikon an die Gemeinherrschaft aufzugeben, obwohl dieser Ort von Oestreich an Zürich geschworen [191], so gehorchte denn auch Lucern um Vilmergen, Reichensee und Meyenberg dem Spruch der Berner, „daß diese „Orte gemeinherrschaftlich werden [192] sollen:“ denn auf dem Tag zu Bekenried, als die Eidgenossen sich noch weigerten, mit Oestreich zu brechen, war durch die meisten [193] Stimmen der anwesenden [194] Orte auf den Fall, da sie endlich ausziehen müßten, die Einrichtung einer solchen Regierung festgesetzt worden.

Die Stadt Sursee, von Lucern an das Reich aufgenommen, hatte mit Anerkennung der neuen Obrigkeit [195] gezögert, und litt nun einen beträchtlichen Verlust. Weit und breit um das Stift Beronmünster in S. Michaels Amt hatten die Herzoge, theils der Kastvogtey wegen, theils als Grafen zu Lenzburg [196], die vornehmste Gewalt. Hier war an Sursee so viel verpfändet worden, daß zu völliger Beherrschung fast

nur der Blutbann fehlte, und wenn Sursee die Lucernische Landeshoheit erkennen wolle, war Lucern geneigt, ihr den Blutbann zu leihen [197]. Sie zauderte; endlich lösten die Lucerner S. Michaels Amt an sich [198]. Der Herzoge Gewalt über das Stift war ohnedem schon der Stadt [199]. Der Propst muß die Gesetze beobachten [200], kann ohne das Capitel nicht nur nichts veräußern [201], selbst nicht willkürlich die Wälder nutzen [202], und nicht außer Beronmünster wohnen, keinen fremden Amtsmann [203] wählen, dem Volk endlich weder fremde Kriegsdienste noch andere Verbindungen erlauben [204]. Es wird aber wie der Propst so das Capitel nach der Uebung unter den Herzogen [205] von den Lucernern gesetzt. Mit Herrn Thüring von Aarburg, damaligem Propst, war die Uebereinkunft aller Dinge [206] der Stadt Lucern um so leichter, da er schon ihr Mitbürger war; Anastasia von Aarburg, seine Nichte, Gemahlin Hemmanns von Rüssek, die mit Wyken unter Lucern geschworen, sollte die alte Aarburgische Herrschaft Büren von ihm erben; es liegt aber Büren unter der Lucernischen Grafschaft Willisau [207]. Die von Sursee in ihrem Gerichtszwang [208] und Blutbann [209] inner den Friedkreis ihrer kleinen Stadt eingeschränkt, blieben, wie andere, in ihren Freyheiten, doch unter Lucern. Vielleicht würde ohne alle diese Umstände auch Sursee haben müssen gemeinherrschaftlich seyn [210].

Bellenz

Was Uri und Oberwalden jenseit des Gotthards in Valle Leventina und zu Bellinzona, die sieben Orte und Wallis in den Thälern von Ossola gemeinschaftlich beherrschten, dieses veranlaßte den merkwürdigsten Unfall, welchen die Eidgenossenschaft seit ihrem Ursprung erlitten hatte.

Johann, Donatus und Caspar [210 b]), Brüder, Freyherren von Sax, Grafen [211]) zu Misor, Landmänner zu Oberwalden und Uri, waren in letzterm Verhältniß Herren zu Bellinzona. Filippo Maria Visconti, Herzog zu Mailand, oder seine Räthe, versäumten keinen Anlaß zu Geltendmachung ihrer Ansprüche auf Bellinzona, welcher Paß eine Landspforte Italiens ist [212]). Es gelung, daß zuerst Herr Antonio vom jüngern Zweige des Hauses Rusca seine angestammten Rechte an Bellinzona dem Herzog abtrat, und bald nach diesem auch Johann von Sax (an dessen Voraltern diese Herrschaft heirathsweise von den Rusca gekommen [213])) seine Erbtochter unter der Bedingung dem Grafen Lottario Rusca versprach, daß dieser Bellinzona von Mailand empfangen, der Herzog aber der Gemahlin des Lottario eine Geldsumme hiefür geben sollte. Dieses that Johann, wo nicht ohne Vorwissen seiner Brüder [214]), doch gewiß wider den Willen der verlandrechteten Orte. Sie, gewarnt, mahnten Lucern und Schwytz, kamen den Mailändern vor, und erhielten vermittlungsweise durch die Schweizerischen Gesandten, daß die starke und frucht-

bare Gegend von dem Ausgang des Livinerthals bis an den Monte Cenere, nebst Bellinzona, um zweytausend vierhundert Gulden an sie überlassen werde. Sie wurden Herren sowohl des Eingangs zu Misox, welcher nach Hohenrhätien leitet, als der Herrschaften Grafs Lottario, welche den Staat von Mailand öffnen; eines Landes, immerdar wichtig, aber damals besonders, weil die Behauptung der Thäler von Ossola sonst fast unmöglich war. Sigmund, König der Teutschen, jeder Anerkennung seiner Gewalt in Italien billig froh, bestätigte diesen Kauf; die vorigen Besitzer hatte König Ruprecht, sein Vorfahr, belehnt. Obschon der Herzog von Mailand nicht unterließ, Krieg zu drohen, hielt er doch für klug oder billig, den Eidgenossen den Ersatz des Kaufschillings anzubieten [215]. Uri und Unterwalden, ihrer guten Sache bewußt, erklärten dem Herzog: „Er und sie seyn Glieder des Reichs; Bellinzona sey „(wie er selbst gestehe) Lehen davon; also mahnen sie „ihn zu Recht vor dem König." Vor diesem Richter würden alle Gewalthaber Italiens mehr als nur einzelne Stücke ihrer Herrschaften verlieren [216]. Der Herzog also schwieg; lauerte bis die Besatzung in Sicherheit schlummere; that indeß vornehmen Bürgern Zusagen, wie der Feind keine machen konnte. Er wartete länger als anderthalb Jahre; die Besatzung, wie selten zu geschehen pflegt, genoß des guten Landes, unvergessen ihre Pflicht. Nicht unvermuthet [217]) also er-

schien Agnolo della Pergola, seit kurzem ein Oberst Mailändischer Schaaren [217 b]), stark sowohl durch Söldner, als noch mehr durch die angesponnene Verrätherey, wodurch Stadt und Burg überrascht wurde; den Eidgenossen gab er freyen ungeschmähten Abzug. Hierauf sofort geschah eben dieses in Ossola [217 c]). Die Mailänder zogen bis an den Fuß des Gotthardpasses; ganz Leventina wurde in Pflicht genommen. In dem allem that Filippo Visconti, was zu entschuldigen war, durch die vielfältige Uebung besonders der damaligen Fürsten. Den Ausgang hatten die Schweizer sich selbst zuzuschreiben, weil sie auf die Mahnung der Urner und Oberwaldner nicht sofort ausgezogen, sondern ihren Krieg verschoben hatten, bis der Verlust vollendet war. Sobald sie dieses vernommen, hofften jene beyde Orte zuversichtlich, daß alle Eidgenossen erzürnt mit ihren Bannern aufbrechen würden, um die Welsche Untreue zu strafen; sie also giengen über den Gotthard; zogen getrost das Livinerthal herab [217 d]). Da sie bey Giornico lagen, erhielten sie auf ihre Mahnung folgenden Bescheid: „meist alle Orte seyn geneigt, auszuziehen; bis „an den Platifer nämlich (welcher Paß mitten in Livinen ist); von Bellinzona finde sich nichts in den ewigen Bünden. Aufbrechen werde man auch erst alsdann, wenn Uri und Oberwalden dafür gesorgt haben, „daß Proviant um billigen Preis zu haben sey.“ Orte, bey welchen das Korn wächst oder zu Markte kommt,

liessen dieses denen sagen, welche es in dem eben verlornen Land oder bey ihnen zu kaufen pflegten [218]. Die von Uri und Oberwalden unterrichtet, daß der Feind sich noch nicht vollends zusammengezogen, daß aber die große Standarte der Stadt Mailand unter den vortreflichsten Condottieri derselbigen Zeit [219]) im Anzug war, vernahmen diesen Kaltsinn der Eidgenossen mit Schrecken: so viel Bedachtsamkeit ließ ihnen der Zorn, daß keiner zweifelte an der Nothwendigkeit ihres eigenen Rückzugs. Diese also wandten sich: unwillig, mit Recht. Letzteres bewiesen sie auf der Tagsatzung, welche nach mehreren endlich auf den vier und zwanzigsten Brachmonat in Lucern zusammen kam. „Auch wir, „liebe Eidgenossen“ sprachen sie [220]), „wissen das wohl; „unsere Väter bey viel minderm Glücksstand haben in „ihren Bünden der Herrschaft Bellenz nicht gedacht. „Aber das hingegen ist uns neu, daß Freunde gegen „einander so genau rechnen, damit keiner dem andern „mehr Liebe erweise, als er nothwendig muß; das „haben wir nicht von unsern Vätern empfangen. Wir „glauben vielmehr, sie würden das vorhabende Ge„schäft als eine allgemeine Sache betrachtet haben. In „der That; Bellenz und Livinen und Eschenthal ungero„chen erobert — eure und unsere Krieger ohne Wider„stand vertrieben — die Schweizer hinter ihren Gott„hard verschlossen — der ganze Bund ungestraft ge„trotzt — alles das, o Eidgenossen, macht eurem und

„unserm Namen bey dem Welschen Volk schlechte Ehre.
„So feig dasselbe ist wider tapfere Männer, so uner-
„träglich übermüthig höhnt es jeden, welchen es nicht
„fürchten muß. Was werden sie uns nicht bieten? und
„euch selbst? euren Kaufleuten? Ihr Trotz und eure
„Geduld sind vor den Augen der Welt: Irret euch
„nicht; allein auf unserm Ruhm beruhet unser Glück;
„wer Furchtsamkeit offenbaret, lebt immer unsicher.
„Bellenz ist nicht in dem Bundeskreise: So ist es aber
„doch natürlich und ist nothwendig, daß dieselben Ge-
„genden Schweizerisch bleiben. Bis an den Ausgang
„des Berglandes in die Lombardische Ebene gebührt uns
„zu herrschen, weil diese starken Pässe nicht können inn-
„gehabt werden vom Feind ohne unsere mannigfaltige
„Gefahr. Die Herren und Städte zu Schwaben, sehr
„oft feindselig, pflegen den Fruchtpaß zu sperren: es
„wächst kein Korn in unserm Gebirg, und bey euch
„nicht genug; das Ennetbürgische Land ist vortreflich
„zu allem, und leitet auf die Märkte Italiens. Mehr
„zu sagen, ist unnütz; erwäget alte Treu; gedenket eurer
„selbst." Sie sprachen so; die Eidgenossen sahen die
lautere Wahrheit. Zu allererst gab sich die Stadt Lu-
cern mit so nachdrucksvollen Worten zu allem dar, daß,
indeß Uri gerührt aufstand ihr zu danken, andere be-
schämt fast unwillig dieses hörten [221]). Uri aber hat
dieselbe Bereitwilligkeit seiner Eidgenossen von Lucern
durch ein Denkmal auf uns gebracht: An zwey heiligen

Dertern [222]) stehen die Wapen von Lucern und Uri durch eine Kette zusammengeschlungen. Nur die Berner nahmen kein Theil [223]), sonst alle Eidgenossen, die Stadt S. Gallen, das Land Appenzell, rüsteten ihre auserlesene Mannschaft. Vor allen der Schultheiß von Lucern Ulrich Walker [223 b]), der Bannerherr, ein tapferer Mann, von Räthen und Bürgern eine vornehme Zahl mit ihren Ausschüssen vom Land, fuhren in sieben Schiffen den Waldstettensee hinauf. Ihnen begegnete die Schaar von Zug unter dem Bannerherrn Peter Kolin; mit ihm waren seine beyden Söhne, der väterlichen Tugend Nachahmer. Aus der Alpnacher Bucht hervor segelten die Oberwaldner. Bey Stanzstad stieß Unterwalden vom Land. Unter so viel größern blieb die Hülfe von Gersau nicht unbemerkt [224]). Bald giengen bey Brunnen vierhundert Bogenschützen zu Schiff: Zürich sandte sie voraus; der Stadt Banner zog nach. Da sie bey Flüelen gelandet [225]), fanden sie Uri unter dem Landbanner rüstig. Sie zogen das Thal hinein. Wo der Gotthard emporsteigt, ordneten sie die Bogenschützen an die Vorhut; sie, in vier Haufen dreytausend Mann, folgten; die übrigen, so wie sie durch Bergpfade oder zu Wasser sich sammelten, bildeten die Nachhut. Hinwiederum von dem Herzog Filippo Maria Visconti, der nach seiner Gewohnheit im Palast blieb, zog theils in vielen Schiffen über den Lago maggiore, theils über Lugano durch den Monte

Tenere, der Kern der Milanesischen Macht, überhaupt sechstausend Pferde [226]), achtzehntausend Mann zu Fuß, unter dem obersten Befehl des Grafen Francesco Bussone di Carmagnuola; demselben war Agnolo della Pergola [227]) zugegeben. Carmagnuola, der Sohn eines armen Landmanns im Saluzzischen, war durch Heldenmuth und Kriegswissenschaft so groß, daß ihn der Herzog in seine Verwandtschaft aufnahm, die Günstlinge ihn bitterlich haßten, und ganz Italien urtheilte, auf ihm beruhe der Milanesische Staat [228]). So war auch Pergola für dieselben Zeiten [229]) einer der besten Hauptleute. Als endlich alle Haufen in Bellinzona sich versammelt, war die erste Sorge des Carmagnuola, eine Stärke zu verhehlen; sie hielten sich in der Stadt und sehr still [230]).

Die Eidgenossen zogen vom Gotthard ohne alle Hinderniß Livinerthal herab; nur um einen Marsch waren die von Schwytz, die vordersten der Nachhut, hinter den dreytausend. Entschlossenheit brachte jeder mit: aber der Geist, welcher sonst in allen Waffenthaten das Glück für sie entschied, der Geist unserer Bünde, fehlte diesem Heer. Seit im Aargau die Urner gerechter seyn wollen als andere, und Schwytz in Rarons Krieg wider ihre Landleute die Gombser ausgezogen, schien die angestammte Zutraulichkeit einigermaßen zu leiden. Auch war Lucern bey Schwytz in einem gewissen Verdacht, es trachte diese Stadt das Herz der übrigen Waldstette ih-

nen abzugewinnen. Hiedurch geschah, daß der vordere Haufen des Heers mit bittern Worten die Nachhut absichtlicher Langsamkeit beschuldigte, Schwytz aber die Schritte nicht nur nicht verdoppelte, sondern zu Poleggio, am Ausgang des Livinerthals, unter dem Vorwand Glaris zu erwarten, übernachtete. Die andern, jetzt vielleicht begierig ohne sie zu siegen, zogen mit hochwiederhallendem Feldgeschrey[230 b]) so eilig durch die Riviera, daß noch an demselben Abend ein wichtiger Unfall begegnete. Sie folgten dem Ufer des Ticino; in denselben fließt unweit von Bellinzona die aus den Rhätischen Alpen durch das Misox herabströmende Muesa. Diese beyden Flüsse werden zuvor durch eine lange Bergstrecke getrennt. So rauh und steil diese an den meisten Orten scheint, gleichwohl hat sie hin und wieder brauchbare Pfade, welche zu bewohnten Höhen leiten[231]). Carmagnuola, durch landeskundige Leute von allem unterrichtet, sandte seine schnellsten Pferde über die Muesa. Unentdeckt von den Eidgenossen wußten sie sich vorbeyzustehlen, und bemächtigen sich des ganzen Trosses und Proviants, der unter schwacher oder sorgloser Bedeckung allzuweit hinter dem Kriegshaufen war. Dem letztern blieb übrig unter zwey Uebeln zu wählen: entweder mußten sie ihre nicht starke Anzahl durch Parteyen auf die Fütterung und Speisung noch schwächen, und gewärtig seyn, daß dieser böse Augenblick durch die feindliche List genutzt werde; oder sie mußten eilends eine entschei-

dende Schlacht liefern, mit oder ohne ihre Nachhut; nicht wo und wie sie wünschten, sondern so bald und so gut als möglich war. Wenn Schwytz nicht in Poleggio geblieben wäre, so würden sie wohl nicht in diese Nothwendigkeit gekommen seyn [232]). Am Abend noch stieß Glaris zu Schwytz, unter Jost Tschudi, Landammann, einem großen Mann in seinem Volk: denn, welches unerhört war, acht und dreyßig Jahre lang erhielt es ihn bey fast ununterbrochener Verwaltung der obersten Würde [233]). Dieser sah die Mißmüthigkeit; es gefiel ihm nicht, in Poleggio zu bleiben; und weil der Kriegshaufe schon zu weit voraus war, als daß den Fußknechten möglich gewesen wäre, ihn zu ereilen, saß er auf mit noch vier und zwanzig, sprengte durch die Riviera hinaus, und kam in das Lager, da es längst Nacht war.

Bey anbrechendem Tag des dreyßigsten Brachmonats in dem tausend vierhundert zwey und zwanzigsten Jahr lagen vier Banner der Schweizerischen Eidgenossen im Feld bey Arbedo nicht weit von der Stadt Bellinzona; zuvorderst Lucern; in der Mitte Unterwalden und Uri; Zug zu hinterst gegen den Berg [234]). Es eilten, eingedenk ihrer selbst und ihrer Väter, auch Glaris und Schwytz in schnellem Zug, sie zu verstärken. Der Stadt Banner von Zürich nebst Appenzell und S. Gallen zog hinter ihnen den Gotthard herunter. Der Mangel an Eintracht verursachte das Unglück des vorigen Ta-

ges; der Gehorsam fehlte nun. Der Schultheiß von Lucern [235]), der das meiste Volk hatte, verlor durch den vorigen Unfall das Zutrauen und seine eigene Geistesgegenwart. Jeder that was Ungeduld und Verdruß ihm eingaben, desto mehr, weil sie des Feindes Kunst und Stärke nur nicht muthmaßten. Also zogen mehr als sechshundert Mann, um des Proviantverlustes einzukommen, ohne Urlaub, raubend und verbrennend an der Muesa hinauf in Misox [236]); die übrigen schlecht geschaaret, lagen halb entkleidet, wegen der Hitze des Tags [237]), ohne daß der Schultheiß bessere Ordnung für nöthig hielt oder sie zu gebieten wußte. Dem Carmagnuola blieb dieses nicht verborgen; es ist in dieser Gegend nichts leichter als die Stellung und Bewegung eines Heers zu erkundigen [238]). Da beschloß er zu schlagen, ehe sie durch die Nachhut oder durch das Ansehen eines bessern Hauptmanns gestärkt werden. Voran zog schlachtbegierig [238 b]) Agnolo della Pergola mit allen Reisigen in fester Ordnung, um, sobald er dem Feind nahe sey, ihn anzurennen, umzustürzen, und überall Schrecken zu verbreiten. Ihm folgte die Infanterie, in einiger Nachbildung Römischer Manier dreyfach geordnet; um, nach der Lage der Gegenden, auf einmal von mehr als drey Seiten Anfall zu thun, oder durch die Aufnahme der zweyten in die erste Ordnung, der dritten in beyde, sowohl zur Wirkung als zum Aushalten immer neue Stärke zu haben [239]). Die Eidgenossen, so-

bald sie den Pergola entdeckt, faßten den Sinn einer Nation, welche ihren bisherigen Ruhm nicht einzelen Feldherren, sondern allgemein verbreitetem Kriegsverstand und Heldenmuth schuldig war, wandten ihren Blick von den obersten auf die besten Hauptleute, und nahmen Rath von sich selbst [239 b]). Pergola, in fester wohl geschlossener Ordnung, brach mit verhängtem Zügel ein; bald aber mit größerm Verlust und geringerm Erfolg als in keiner sonst unter ihm geschehenen Waffenthat. Hier half dem Reisigen seine Unverwundbarkeit nicht, weil der Feind seine Hiebe nicht auf den Mann richtete, sondern den Pferden die Beine entzweybrach [240]), hierauf aber niemand schonte, wie sonst in den Kriegen der Condottieri durch eine gewisse Uebereinkunft geschah. Als von Lucern, zumal aus den Räthen und Bürgern, doch sehr viele umkamen, und auch der Stadt Bannerherr seines Lebens verzweifelte, rollte er das Banner zusammen und warf es unter seine Füße, entschlossen darüber zu sterben, focht aber mit erneuerter Anstrengung, so daß nicht allein die Feinde von ihm abließen, sondern das Hauptbanner von Mailand von den Lucernern erobert wurde. Allein von derselbigen Stunde fiel der Streit auf einmal weit fürchterlicher auf die Eidgenossen; sintemal zu gleicher Zeit Agnolo della Pergola, von selbst oder auf des Carmagnuola [241]) Befehl, alle Pferde hinwegzubringen gebot, und, verstärkt von Fußvolke unter dem Hauptmann Zenone di Capo d'Istria und von dem

Piacentino [242]), mit übermächtiger Gewalt in die Lucerner einbrach (er selbst erstach den ersten); Uri und Unterwalden, da sie ungestüm hervordrangen, um ihn aufzuhalten, selbst angegriffen wurden von dem Fußvolk, womit wüthend um den Verlust seines geliebtesten Kriegsgesellen Carmagnuola ihnen in die Seite fiel; endlich als alle, auch Zug, auch Tschudi und wer aus Livinen bey ihnen war, mit vorwärts gerichtetem Blick und in unerschrockenem Streit begonnen hinter sich zu drücken, um sich an die Höhe zu erheben, von der sie mit mehr Vortheil zu schlagen hofften, da fand sich, daß Carmagnuola mit stärkerer Zahl die obere Gegend, ihren Rücken, allbereit eingenommen hatte. In derselben Schlacht, als vier eidgenössische Banner, keine dreytausend Mann stark [243]), in einem nachtheiligen Boden, zugleich auf allen Seiten, wider vier und zwanzigtausend wohl angeführte Italiäner stritten, verhinderten die festgeschlossenen Reihen der Schweizer sich noch selbst, weil die Hallbarden damals hinten mit Haken versehen waren, wodurch sie sich in den Kleidern des Nebenmanns leicht festklammerten [244]). Die mit jedem Augenblick wachsende Noth offenbarte mehr und mehr, in welchen Gemüthern die Liebe des Lebens und in welchen die Vorliebe eines heldenmüthigen Todes das Uebergewicht hatte. Denn der erste, welcher an Uebergabe zu denken schien, wurde von seinen eigenen Leuten umgebracht [244 b]); aber der Schultheiß von Lucern, und neben ihm ande-

re[245]), klug für sich selbst, oder weil sie ihre Erhaltung für den größten Dienst hielten, welchen sie dem Vaterland leisten konnten, wandten die Hallbarden um und steckten sie in die Erde: durch dieses Zeiches gaben sie sich gefangen[246]). Ganz anders bey weitem die mehreren, welche noch, aus vielen Wunden verblutend, mit letzter Lebenskraft Rache nahmen[247]), alles Anerbieten[248]) aber mit stolzem Spott verschmäheten; in der festen Ueberzeugung, daß einige wenige Lebensjahre weder uns noch dem gemeinen Wesen das werth sind, was ein ewiges Beyspiel und ein offenbares Zeugniß, daß wider die Schweizerischen Schaaren keine Schrecknis Kraft habe, weil der Tod selbst keine hat. In dieser Gesinnung fiel der Landammann von Uri Hanns Rot, nachdem er in allen großen Geschäften dem Vaterland viele Jahre gedient; ein sonderbares Beyspiel, daß bey einem solchen Tod oft nicht weniger Glück als Ruhm ist. Nach weniger Zeit hätte er müssen sehen, wie sein einziger Sohn, auch Landammann, durch gerechtes Gericht seines Volks wegen gewinnsüchtiger Verrätherey[249]) vom Amt gestoßen und aus dem Rodel seiner Vorfahren getilgt wurde. Zwar das Landbanner von Uri entsank der Hand Heinrich Püntiners von Brunnberg, welcher, seines alten Adels würdig, als Landsfähndrich für die Ehre der vaterländischen Waffen umkam. Alle Urner aber drängten sich um ihn herum; sie retteten ihr so manchmal sieghaftes Banner. An der

Spitze der Zuger stritt Peter Kolin als Ammann und Bannerherr nach dem Ruhm seines vorigen Lebens, und wie er seinen gegenwärtigen beyden Söhnen zum Beyspiel seyn wollte. Er fiel auf das Banner. Eilends der nächste seiner Söhne, um dem Vater im letzten Augenblick den Trost zu zeigen, daß er seines Gleichen erzogen, raffte das Banner unter demselben hervor, schwung es über die Schaaren, triefend von des Vaters Blut. Indeß drangen die Italiäner gewaltiger heran; der junge Hanns Kolin, sich selbst vergessend, fand seinen Tod. Sterbend riß er das Banner vom Stab, und nachdem er es um den Leib gewunden, stürzte er in einen Graben. Johann Landwing, seiner Freundschaft würdig, ihm nach, wand von seiner noch sterbend festhaltenden Hand fast mühsam das Banner wieder los; abermals ließ er es wehen über den Männern von Zug. Sie haben dasselbe bis auf diesen Tag: man sieht noch die Blutstriemen des Vaters und Sohnes, und in dreyhundert sechs und siebenzig Jahren ist ein einziges Mal geschehen, daß nicht ein Kolin bey den Zugern Bannerherr war; einmal nur in großen innern Unruhen, da wählten sie einen von Landwings auch sonst sehr verdientem Geschlecht [250]. Zuletzt war der Kampf der Eidgenossen am heftigsten hinten an dem Berg, wo noch nicht ganz unmöglich schien, zu verhindern daß der Feind sie vollkommen umgebe [251]. Ueberhaupt wurden dreyhundert sechs und neunzig Schweizer [252], des Feindes eine dreyfach größere

Menge erschlagen[252 b]). Eben als die Eidgenossen alle andere, ausgenommen des Todes Hoffnung, aufgegeben, und Carmagnuola betrachtete, mit welchem Verlust er doch nur Leichname gewinnen würde, brachen mit so hohem Feldgeschrey und in vollem Lauf die sechshundert, welche in Misox geraubt, in den Rücken des Milanesischen Heers, daß jedermann glaubte, die ganze eidgenössische Nachhut sey herbeygekommen. So gut mochte es letzterer zwar nicht werden, den nicht ohne ihre Schuld verwahrloseten Streit vermittelst einer solchen Zwischenkunft herzustellen; die angeschwollene Muesa hielt sie auf, der Feind hatte die Brücke abgeworfen[253]). Doch Carmagnuola, betrogen durch jenen Zufall, oder nicht geneigt, sein Heer neuen Proben auszusetzen, zog sich nach Bellinzona zurück[254]). Nach der neunten Morgenstunde[255]) erhob sich der Streit, und hörte auf als zur Vesper geläutet wurde, um die Zeit, als die Banner von Schwytz und Glaris, nachdem sie gebrücket[256]), eben von der Muesa her zu ihnen zogen.

Der Abend verfloß unter mannigfaltiger Klage. Denn als die Gefühle der Noth und Schlachtwuth sich aus den Gemüthern verloren, mancher aber mit unruhigem Blick einen Vater oder einen Freund vergeblich suchte, oder von ungefähr an den Ort kam, wo Peter Kolin unweit von seinem heldenmüthigen Sohn, wo der Landammann von Uri oder der Pün-

tiner, von starrem Blut entstellt, noch kenntlich waren an den grossen Zügen ihrer unerschrockenen Gesichter, da erwachte der Schmerz. Die, welche gestritten, redeten hart wider Schwytz um jene in Poleggio versäumte Nacht; Schwytz warf ihnen zwar ihre Uebereilung und Verachtung wiederholter Warnungen [257]) vor; doch verdrängte in der Seele der Männer von Schwytz bald alle andern Empfindungen der Unmuth um den Tod so vieler guten Eidgenossen. Sie mehr als alle andern klagten den Unstern ihrer Abwesenheit an; wollten, forderten und bestanden darauf, eher nicht heimzuziehen, bis der Carmagnuola die Schweizerische Rache gefühlt [258]); und sie streiften mit herausforderndem Trotz um Bellinzona unangefochten herum. Weil aber der Proviant fehlte, viele mißmüthig waren, die vornehmsten Anführer gefallen, Carmagnuola doch nicht herauskam, an Belagerungszeug aber ein gänzlicher Mangel war [259]), fühlten die meisten Banner die Nothwendigkeit ihre Rache aufzuschieben. Dieses wußte Schwytz am wenigsten zu thun, zog (bittern Schmerz in der Seele) die Stadt vorbey, und bis in die Landmark von Domo [260]); ohne Tollkühnheit konnten sie nicht mehr thun.

Von Anbeginn der Eidgenossenschaft geschah noch nie so ein Rückzug; zwar nicht wie von einem geschlagenen Heer [260 b]), denn der Feind, anstatt sie zu verfolgen [261]), ließ zu, daß das Livinerthal von ihnen besetzt.

blieb; aber ein unbestimmtes Gerücht hatte in den Städten und Ländern sowohl die Angehörigen eines jeden, als die zurückgebliebenen Obrigkeiten mit Unruhe und Leid erfüllt. In jedem Ort wurden sie still empfangen; man schrieb die Namen der Erschlagenen in das Jahrzeitbuch [262], Messen zu halten zum Trost ihrer Seelen. Als den Lucernern verkündiget wurde, daß die in sieben Schiffen in stolzer Hoffnung ausgefahrne Menge oben am See nun zwey Schiffe gefüllt [263], befürchtete die Obrigkeit ein Wehklagen der Weiber und Kinder, welches einer zu allem gefaßten Bürgerschaft nicht gezieme, und verbot, weder am Gestade noch in den Gassen die Zurückkommenden zu erwarten [264]. Hierauf als jede Haushaltung in bangen Zweifeln um den Vater oder Sohn oder Gatten, wie es die Lage der Stadt und Höhe der Gebäude zuließ, aus den obersten Gemächern die Augen starr nach dem See hinrichtete, und endlich die zwey Schiffe und (zwar noch wehend, aber sehr durchlöchert und zerrissen) der Stadt Banner entdeckte, bald aber die Landung ohne Stolz auf das eroberte Hauptbanner von Mailand betrübt geschah, läßt sich denken, mit welchem Gemüth jede Hausgenossenschaft ihre Hoffnung oder ihre Sorge erfüllt gesehen. Aber da sie die Beschuldigungen hörten, welche dem Schultheiß gemacht wurden, wurde die Trauer umgestimmt in solchen Zorn, daß das Volk bald auflaufsweise in sein Haus gebrochen hätte [265]. Dieses wußten die Räthe durch Versprechen

strenger Untersuchung zu verhindern; und nach drey Monaten urtheilten sie endlich so, daß man schließen kann, er sey ein Mann ohne Geist noch Muth, aber nicht förmlich strafbar gewesen. Die hätten sollen gestraft werden, welche ihn auf den Stuhl gebracht, wo weiland Peter von Gundoldingen gesessen. Wenn aber, wie bey den alten Carthaginensern, unsere Feldobersten für den unerwünschten Erfolg büßen müßten, so würden sie, besorgt für sich selbst, alle kühnen Thaten unterlassen, die uns vielmal gerettet haben [266]).

Diejenigen Orte, welchen die Ennetbürgischen Kriege überhaupt verdrüßlich waren, wußten die begehrte Rache zu verzögern. Nicht nur schlugen sie ab, jenseit derjenigen Marken zu ziehen, welche in den ewigen Bünden ausgesetzt sind; auch die Behauptung des Livinerthals erklärten sie für ungeziemenden Schirm eines seinem Herrn abtrünnigen Volks [267]). Und nicht nur vermeinten sie, daß, da nun mehrere Orte Theil genommen, Oberwalden und Uri diesen Krieg nicht fortsetzen dürfen ohne ihren Rath [268]), sondern auch, daß kein Ort Macht habe, Freywilligen den Dienst wider Herzog Filippo zu erlauben [269]). Diese Denkungsart war nicht sowohl dem Buchstaben der Bünde entgegen, als ihrem Geist, als der Billigkeit, als dem gemeinen Besten. Wie könnte das ganze Gebirg sicher wohnen, wenn die fremden Söldner bis in den Gotthard, selbst im Livinerthal seyn dürften [270])? Und woher die strenge Verdammung

der Einnahme eines Thals, dessen Gewalthaber von dem Lehensherrn, dem König der Teutschen, damals in Mailand selbst kaum als rechtmäßig erkannt worden, und welcher durch versäumte Stillung blutiger Unruhen [271]) diesem Thal einen solchen Anlaß gab, den die Städte zu Errichtung vortheilhafter Burgrechte nie ungenutzt vorbeygehen ließen [272])? Darum ließen Uri und Oberwalden mit Lucern, Zürich mehrmals bitten: „Den „Belehnungsbrief zu lesen, welchen sie von dem König „der Teutschen um Livinerthal erhalten; und wenn in „der Form der Hülfsmahnung etwas verfehlt worden, „dieses ihrer Einfalt und geringen Uebung in schriftli„chen Aufsätzen zuzuschreiben [273])." Aber Zürich, hierin auch von der Obrigkeit zu Schwytz und vom Land Glaris [274]) unterstützt, blieb dabey: „Diese entfernten „Kriege wider einen sehr festen Platz und wider die blü„hende Macht von Mailand werden mit äußerster Ge„fahr des Ruhms [275]) und ganzen Glückstandes [276]) der „Eidgenossenschaft geführt, und würden mit mehr Vor„theil einer Vermittlung [277]) überlassen werden." Da sprach Johann Püntiner von Uri, dessen Bruder in Vertheidigung des Landbanners gefallen, und welcher selbst in den öffentlichen Geschäften ein besonders fleißiger Mann, ja auch Geschichtschreiber seiner Zeiten war: „Unsere Bitte, liebe Eidgenossen, wollet ihr also „nicht ehren. Die Funfzehn [278]) und die Landleute von „Uri haben sich hierum versammelt, und sie finden, daß

„wir euch wohl mögen mahnen." Hierin wurde er von Oberwalden unterstützt [279]. Heinrich Meiß, Altbürgermeister, der wohl sonst auch Uri [280]) und Unterwalden [281]) zuwider gewesen, beantwortete diese Rede mit einem Rechtbot. Hingegen Zug fiel den beyden Waldstetten bey [282]). Volle drey Jahre widerstanden die übrigen. Als endlich Glaris versprach; Uri und Unterwalden ihre Bitte dringendst vor die Gemeinde der Züricher gebracht, sie aber den Rath bevollmächtiget [283]), und in Lucern alle, nur die Berner nicht, eines Feldzugs übereingekommen, geschah derselbe, zwar mit fast fünfthalbtausend Mann [284]), aber nicht nach der Hoffnung der beyden Waldstette. Die nämlich, welche so ungern auszogen, fanden alle Hindernisse schwer, und Bellinzona ganz unüberwindlich. Es war vergeblich, daß zweyhundert Männer von Appenzell, die bey S. Paul Erschlagenen zu rächen, vor allen so bereitwillig begehrten [285]). Von den Ufern der Muesa zog das Heer, ohne den Feind gesehen zu haben, auseinander, unrühmlich, und mit vielem Verdruß und Verdacht ehrliebender Männer auf gewisse Vorsteher [286]).

Als Petermann Rysig, vom Lande Schwytz, die Herzhaftesten der Schaaren ungeduldig heimziehen sah; versammelte er alle diejenigen, welche aus andern Waffenthaten seinen Muth und Verstand kannten. Sobald kund wurde, er wolle eine That verrichten, ließen ihn auch aus andern Orten viele ihres Willens versichern;

der Einnahme eines
dem Lehensherrn, de
Mailand selbst kaum
und welcher durch v
hen [271]) diesem Thal
Städte zu Errichtung
genutzt vorbeygehen l
Oberwalden mit Lucer
„Belehnungsbrief zu
„der Teutschen um
„der Form der Hülf
„dieses ihrer Einfalt
„chen Aufsätzen zuzu
in auch von der Ob
Glaris [274]) unterstütz
„Kriege wider einen se
„hende Macht von M
„fahr des Ruhms [275])
„Eidgenossenschaft ge
„theil einer Vermitt
sprach Johann Pi
In Vertheidigung d
cher selbst in den
fleißiger Mann, je
war: „Unsere Bst
„nicht ehren. Di
„Uri haben sich h

er aber bestimmte Tage und Orte, sich zu
finden. Im Weinmonat um Galli Tag
Schw[illegible] dreyhundert Mann und sonst noch
unter [illegible] Rosig durch den Gotthard, la
lo [illegible] in Livinen herab, wandten
dem [illegible] Valdosa [277]), zogen an die
[illegible], machten gar kleine Rast,
so [illegible] den Dome, dem Hau
daß [illegible] gleicher Zeit sie hereinzogen,
[illegible] oder in äußerster Behendig
[illegible] in die Flucht warfen.
Thore [illegible] nicht gleichgültige B
[illegible], welchen er öfters g
durch [illegible] Carmagnuola so beleidiget,
er dem [illegible], sondern vieles b
Mailand[illegible] welcher zwischen Savoyen
Bund, [illegible] Italiänischen Staaten
und [illegible]. Der herzogliche Rath
wurde [illegible] den Eidgenossen gl
dieser [illegible] geschehen konnte) T
(wie [illegible] Bund. Um dem vo
[illegible] Staat von Mailand aufge
den ganze [illegible] Die Mannschaf
d'Ossola zu ziehen. Die Mannschaf
lig. Als der Feldhauptmann die B
te, erbot er freyen und bedeckten
Schweizerischen Gränzen. Rosig abe
und stark durch gute Ordnung, betra
staunten Blick diese Menge ohne Zeu
Antwort: „Sie werden wohl selbst nic
„eine Schweizerische Besatzung durch
„werde.“ Da errichtete der Feind einig

. mit welchem Schicksal er Widerstand lohnen
das Herz der fünfhundert hielt unerschütterlich
ßig. Sobald nach Schwytz hievon Kundschaft
brach das Landbanner auf, alle Eidgenossen
gemahnt; ja zwey der angesehensten Vorsteher
ngem grauem Haar und Bart erschienen vor
th von Bern. Sie fiengen an mit Erinnerung,
chwytz vor sechs und achtzig Jahren zum Ent-
r Berner vor Laupen geeilt; sie gedachten der
tüchlichen Liebe, welche ihrem Land gegen die
Bern zur Sitte geworden; sie baten herzlich,
regten den Senat; Bern ergriff die Waffen.
zel von Lindenach, Venner, trug der Stadt
; zum Hauptmann der Banner wurde der
ß Rudolf Hofmeister, und unter ihm Ulrich
ach mit Niclaus von Gisenstein zu den Fah-
dnet [289]). Fünftausend Mann stark zogen sie
; die erste Nacht blieben sie zu Thun: den fol-
Tag zog das Heer zu Wasser und Land hin-
h Untersee, und so am dritten Tag über den
rsee nach dem Hauptflecken Meyringen zu Ober-
von wo sie Rudolfen von Ringoltingen, Herrn
dshut, mit noch einem andern Boten an die
ser sandten um Paß und Markt. Es folgte der
lthaufen, herein bey Guttannen, über die Grim-
(es schon Wintermonat war) nach Wallis, wo sie
fangen wurden als wären sie nie Feinde gewesen.
r wurden sie von ihren Mitbürgern aus der Stadt
lothurn ereilt. Schwytz unter Ulrich Uz zog, also-
ch durch die Urner verstärkt, über den Gotthard,
war durch die wetteifernde Eile der übrigen vier Orte

